

DAS GROSSE IM KLEINEN

ZUR DIACHRONEN TYPOLOGIE DES MAYA-VERBALKOMPLEXES,
UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DES
CH'OLTZELTALISCHEN ZWEIGES

Inauguraldissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität
München

vorgelegt von

Jürgen Schweitzer

aus

München

München

2006

Referent: Prof. Dr.phil. Wolfgang Schulze

Korreferent: PD Dr.phil.habil. Peter- Arnold Mumm

Tag der mündlichen Prüfung 24.07.2006

INHALTSVERZEICHNIS

1 EINLEITUNG UND ALLGEMEINE HINWEISE	8
1.1 LESEHINWEISE	8
1.2 MAYASPRACHEN	9
1.3 FORMALE HILFSMITTEL DER SYNCHRONEN MORPHOSYNTAKTISCHEN ANALYSE	11
1.4 DIACHRONIE	12
1.5 GRAMMATIKALISIERUNG	12
1.6 TYPOLOGIE DES VERBALKOMPLEXES	12
1.7 GLOSSIERUNGSKONVENTIONEN	13
1.8 ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	13
2 METHODISCHE UND SYSTEMATISCHE GRUNDLAGEN	16
2.1 <i>HEAD-MARKING</i> UND <i>HEAD-1</i> ALS BESTIMMENDE PRINZIPIEN - EINIGE THEORETISCHE UND TYPOLOGISCHE ÜBERLEGUNGEN	17
2.1.1 <i>HEAD-MARKING</i> TYPOLOGISCH	17
2.1.2 VERB-1 UND <i>HEAD-1</i> TYPOLOGISCH	19
2.2 ZUM VERSTÄNDNIS VON KLITIKA	22
2.3 ANMERKUNGEN ZU POSSESSION UND TRANSITIVITÄT	25
2.4 GRAMMATIKALISIERUNGSTHEORETISCHE GRUNDLAGEN IM VERBALBEREICH	25
2.4.1 GRAMMATIKALISIERUNG IM ALLGEMEINEN SINNE: THEORETISCHE ANMERKUNGEN	26
2.4.2 DAS ZUSAMMENSPIEL VON PRAGMATIK, SYNTAX, MORPHOLOGIE UND LEXIKON IM SINNE VON GRAMMATIKALISIERUNG, LEXIKALISIERUNG UND DEGRAMMATIKALISIERUNG	28
2.4.3 GRAMMATIKALISIERUNG IM VERB BEI <i>HEAD-MARKING</i> UND V1.	29
3 TYPEN DES SPRACHWANDELS UND METHODIK DER REKONSTRUKTION	32
3.1 LAUTLICHER WANDEL, ANALOGIE UND KLASSISCHE REKONSTRUKTION	33
3.2 GRAMMATIKALISIERUNG	37
3.3 KONKURRENZMETHODE ALS VEREINIGUNG DIESER THEORIEN: <i>RECONSTRUCTING FORWARD</i>	39
3.4 AREALE UND KONVERGENZ, <i>EQUILIBRIUM</i> UND <i>PUNCTUATION</i>	39
3.4.1 AREALE UND SPRACHBÜNDE	42
3.4.2 KONTAKTE ALS SOZIOLOGISCHES MODELL FÜR KONVERGENZ	43
3.5 KOGNITIVISMUS, TYPOLOGIE UND DIACHRONIE	44
3.6 KOMBINATION DER TYPEN UND DIE KONSEQUENZEN	45
4 DAS GROSSE IM KLEINEN:	47
4.1 GRAMMATIKALISIERUNG, <i>HEAD-MARKING</i> , <i>HEAD-1</i> -STELLUNG IM HISTORISCHEN ZUSAMMENSPIEL	47
4.2 DIACHROME TYPOLOGIE	51
4.3 FORSCHUNGSBERICHT ZU DEN ANGESPROCHENEN BEREICHEN	53
5 EINFÜHRUNG IN DIE MAYASPRACHEN:	57

5.1	ALLGEMEINE INFORMATIONEN	58
5.2	KULTURELLE EINBINDUNG DER MAYASPRACHEN UND IHRER SPRECHER IN DAS KULTURAREAL MESOAMERIKA	60
5.2.1	DAS KULTURAREAL MESOAMERIKA	60
5.2.2	ZUSAMMENFASSENDE BEMERKUNGEN ZUR KULTURGESCHICHTLICHEN EINORDNUNG DER MAYAVÖLKER	62
5.3	ZU DEN MODELLEN DES STAMMBAUMS DER MAYASPRACHEN	63
5.4	ZUM LAUTSTAND DER MAYASPRACHEN	69
5.5	DARSTELLUNG DER GRUNDLEGENDEN TYPOLOGISCHEN EIGENSCHAFTEN VON MAYASPRACHEN AN EINEM BEISPIEL: K'ICHE'.	72
5.5.1	ALLGEMEINE INFORMATIONEN ZUM K'ICHE'	73
5.5.2	PHONOLOGIE	74
5.5.3	MORPHOLOGIE	77
5.5.4	SYNTAX UND PRAGMATIK	86
5.6	EINFÜHRUNG IN DIE CH'OLITZELTALISCHEN SPRACHEN	88
5.6.1	CH'OLISCHE SPRACHEN	88
5.6.2	TZELTALISCHE SPRACHEN	94
5.6.3	TOJOLAB'AL	97
5.7	GRUNDSÄTZLICHE EINORDNUNG DER MAYASPRACHEN IN DIE TYPOLOGIE	98
5.7.1	ZUR PHONOLOGISCHEN TYPOLOGIE	99
5.7.2	ZUR SILBENSTRUKTUR	100
5.7.3	ZUR WURZELSTRUKTUR	100
5.7.4	ZUR GENERELLEN MORPHOSYNTAKTISCHEN ARCHITEKTUR	100
6	<u>GRAMMATIKALISCHE KATEGORIEN IM MAYA-VERBALKOMPLEX</u>	<u>102</u>
6.1	STAMMBILDUNG UND DIATHESENMARKIERUNG	103
6.1.1	ANTIPASSIVA	105
6.1.2	PASSIV UND MEDIOPASSIV	110
6.1.3	KAUSATIV	112
6.1.4	APPLIKATIV, INSTRUMENTALDIATHESE, ADVERBIALFOKUS	113
6.1.5	FUNKTIONALE BEWERTUNG	115
6.1.6	WURZELVERBEN	116
6.1.7	DERIVIERTE VERBEN	117
6.1.8	ZUSAMMENFASSUNG DES ERERBTEN DIATHESSENSYSTEMS	118
6.2	PERSONALMARKIERUNG	119
6.2.1	DIE REIHE A: ERGATIV, POSSESSIV	120
6.2.2	DIE REIHE B: ABSOLUTIV	122
6.3	TAM-MARKIERUNG	124
6.3.1	ZUM REKONSTRUIERTEN SYSTEM VON TAM	125
6.3.2	EXKURS: ZUR FUNKTION VON -JI-YA IM HIEROGLYPHISCHEN CH'OLISCHEN	125
6.4	ARCHITEKTURSCHEMA DES VERBALKOMPLEXES	128
6.5	EINORDNUNG IN DIE TYPOLOGIE VON SYSTEMEN MIT KOMPLEXEN VERBEN	130
7	<u>DIE CH'OLITZELTALISCHEN SPRACHEN IM ZENTRUM DER ÜBERLAGERUNG DER AREALE UND FAMILIEN</u>	<u>131</u>
7.1	GEMEINSAME KENNZEICHEN DES TIEFLANDAREALS	132
7.2	GEMEINSAME KENNZEICHEN DES HOCHLANDAREALS	133
7.3	TIPOLOGIE DER CH'OLISCHEN SPRACHEN	134

7.3.1	DISKUSSION VON QUELLEN UND DOKUMENTATION, WÜRDIGUNG DES HIEROGLYPHISCHEN BEFUNDES	134
7.3.2	DISKUSSION DES SPLITS IN DEN MODERNEN SPRACHEN	135
7.3.3	DISKUSSION DES DIATHESENBEREICHS	136
7.4	TYOLOGIE DER TZELTALISCHEN SPRACHEN	137
7.4.1	WÜRDIGUNG VON QUELLEN UND DOKUMENTATION	137
7.4.2	DISKUSSION DES ZUSAMMENSPIELS VON PERSONAL- UND TAM-MARKIERUNG	137
7.4.3	DISKUSSION DES DIATHESENBEREICHS	138
7.5	ZUR CH'OLOTZELTALISCHEN BEZIEHUNG	138
7.5.1	ARGUMENTE AUS DER HISTORISCHEN LAUTLEHRE FÜR DIE BEZIEHUNG	138
7.5.2	ELEMENTARE MORPHOLOGISCHE ARGUMENTE	139
7.5.3	WEITERE ENTWICKLUNGEN INNERHALB DER CH'OLOTZELTALISCHEN SPRACHEN	139
7.6	ZUR PROBLEMATIK DES TOJOLAB'AL	139
7.6.1	ZUM PROBLEM VON VERWANDTSCHAFT UND KONTAKT	140
7.6.2	IST TOJOLAB'AL TZELTALISCH, CHUJISCH, BEIDES ODER KEINES VON BEIDEM?	140
7.6.3	DISKUSSION DIESER KONTAKTZONE	140
8	<u>ZUR REKONSTRUKTION</u>	142
8.1	TECHNISCHE BEMERKUNGEN	142
8.2	PROTOTZELTALISCH	143
8.2.1	LAUTLICHES	144
8.2.2	MORPHOLOGIE UND MORPHOSYNTAX	145
8.3	PROTOCH'OLISCH	150
8.3.1	LAUTLICHES	151
8.3.2	BEDEUTUNG DER INSCRIFTEN FÜR DIE SPRACHWISSENSCHAFT	151
8.3.3	MORPHOLOGIE UND MORPHOSYNTAX	152
8.4	ZUSAMMENFASSUNG DES BILDES DES PROTOCH'OLOTZELTALISCHEN VERBALKOMPLEXES	154
8.5	ZUR REKONSTRUKTION DES VORCH'OLOTZELTALISCHEN ZUSTANDES DER VERBALMORPHOSYNTAX	154
8.6	ZUR REKONSTRUKTION AUS DEN GEMEINSAMEN ELEMENTEN DES CH'OLOTZELTALISCHEN ZWEIGES	158
8.7	AUS DER NACH <i>COMMUNIS OPINIO</i> BESTEHENDEN PROTO-MAYA-REKONSTRUKTION NACH DER METHODE <i>RECONSTRUCTING FORWARD</i> UND DISKUSSION DIESER METHODE	160
8.8	METHODENBEGRÜNDUNG: GRAMMATIKALISIERUNGSTHEORIE VS. KLASSISCHE REKONSTRUKTION	162
8.9	SYNTHESE DER METHODEN	163
8.10	AUSWIRKUNGEN AUF DIE REKONSTRUKTION DES VERBALKOMPLEXES FÜR DAS PROTO-MAYA 164	
8.11	ÜBERLEGUNGEN ZUR VORGESCHICHTE DES MAYA-VERBALKOMPLEXES	165
8.11.1	URSPRÜNGLICHES <i>DEPENDENT-MARKING</i> ?	165
8.11.2	NOMINALE BASIERUNG DER VERBALKONSTRUKTION	166
8.11.3	EINE UNGEWÖHNLICHE WACKERNAGELPOSITION	166
8.11.4	ZUSAMMENFASSENDE SICHT DES VOR-MAYA VERBALKOMPLEXES	168
9	<u>INTERFERENZEN DER CH'OLOTZELTALISCHEN SPRACHEN UNTEREINANDER UND MIT DEN NACHBARSPRACHEN</u>	170
9.1	KONTAKTE DER CH'OLOTZELTALISCHEN SPRACHEN UNTEREINANDER	171
9.2	YUKATEKISCH	172

9.3	Q'ANJOB'ALISCHE SPRACHEN	173
9.4	OST-MAYASPRACHEN (MAMOK'ICHE'ISCHE SPRACHEN)	175
9.5	NAHUA	175
9.6	MIXE-ZOQUE	176
9.7	SONSTIGE FRÜHE EINFLÜSSE UND AFFILIATION DER SCHRIFT	177

10 HERAUSBILDUNG DES CH'OLISCHEN UND DES TZELTALISCHEN ZWEIGES178

10.1	EINBINDUNG IN ZWEI VERSCHIEDENE AREALE: HOCHLAND UND TIEFLAND	178
10.2	CHARAKTERISTIK DER AREALE	179
10.2.1	TIEFLAND	180
10.2.2	HOCHLAND	181
10.3	UNTERSCHIEDLICHE ENTWICKLUNGSLINIEN IM CH'OLISCHEN UND IM TZELTALISCHEN ZWEIG	182
10.4	ZUM TZELTALISCHEN ZWEIG	182
10.4.1	ZUSAMMENFALL DER SINGULARISCHEN UND PLURALISCHEN KLITIKA UND NEUGRAMMATIKALISIERUNG DER PLURALMORPHEME IM TZELTALISCHEN ZWEIG	183
10.4.2	ENTSTEHUNG DER <i>PO/SO</i> -TYPOLOGIE IM TZELTALISCHEN ZWEIG	184
10.4.3	TEILERHALTUNG DER TAM-MORPHEME IN DER PRÄSTRUKTUR	186
10.5	ZUM CH'OLISCHEN ZWEIG	187
10.5.1	WEGFALL DER TAM-MORPHEME	187
10.5.2	ÜBERNAHME DER TZELTALISCHEN STRUKTUR DES PRONOMINALSYSTEMS UND DER PLURALMARKIERUNG IN DEN WESTLICHEN CH'OLISCHEN SPRACHEN	188
10.6	ZUSAMMENFASSENDE ÜBERSICHT	189

11 PARALLELEN UND DISKREPANZEN VON VERBAL- UND NOMINALKOMPLEX SOWIE SATZ UNTER BETRACHTUNG DER ZENTRALEN STELLUNG DER POSSESSION 190

11.1	ZUR STRUKTUR DES MAYA-NOMINALKOMPLEXES	191
11.1.1	ZU FORM UND FUNKTION DER SUFFIXE	193
11.1.2	ZUR WEITEREN ARCHITEKTUR DER NOMINALPHRASE	194
11.2	HEAD-1-TYPOLOGIE	195
11.3	POSSESSION	196
11.3.1	FORMEN DER MARKIERUNG NOMINALER UND SENTENTIALER POSSESSION	198
11.3.2	FORMEN DER MARKIERUNG	201
11.3.3	POSSESSIONSKLASSEN	203
11.3.4	POSSESSION IN EINZELSPRACHEN	204
11.3.5	POSSESSION UND SUBORDINATION	209
11.4	RELATIONALNOMINA	210
11.5	ÜBERSCHNEIDUNGEN IN DER ENTWICKLUNG	213
11.6	NOCHMALS WORTARTENDISKUSSION	215
11.7	ZUSAMMENFASSUNG DES VERGLEICHS	216

12 ZUR TYPOLOGIE DES SPRACHWANDELS 218

12.1	TIPOLOGIE DES WANDELS DER MORPHOSYNTAX IM VERGLEICH DER MAYASPRACHEN	219
12.1.1	TIPOLOGIE DES LAUTLICHEN UND DARAUS RESULTIERENDEN MORPHOLOGISCHEN WANDELS IN DEN MAYASPRACHEN	223
12.1.2	TIPOLOGIE DES SELBSTÄNDIGEN MORPHOLOGISCHEN WANDELS IN DEN MAYASPRACHEN	224

12.1.3	BESCHREIBUNG DER TYPOLOGIE DES SPRACHWANDELS IN DEN CH'OLOTZELTALISCHEN SPRACHEN	225
12.1.4	SPEZIELLE ENTWICKLUNGEN DER CH'OLOTZELTALISCHEN SPRACHEN	225
12.1.5	GESAMTEINORDNUNG DER TYPOLOGIE DES SPRACHWANDELS IN DEN MAYASPRACHEN	226
12.2	EINORDNUNG DIESER TYPOLOGIE DES WANDELS DER MAYASPRACHEN IM UNIVERSELLEN VERGLEICH	227
12.2.1	VERGLEICH DES WANDELS IN DEN MAYASPRACHEN MIT ENTWICKLUNGEN IN ANDEREN SPRACHFAMILIEN	228
12.2.2	FOLGERUNGEN AUS DEM VERGLEICH	229
12.3	VERSUCH DES ANSATZES EINER TYPOLOGISCHEN THEORIE DES WANDELS	229
13	<u>ERGEBNISZUSAMMENFASSUNG</u>	<u>231</u>
13.1	MAYANISTISCHE ERGEBNISSE	232
13.2	METHODOLOGISCHE ERGEBNISSE	236
14	<u>LITERATUR</u>	<u>238</u>

1 EINLEITUNG UND ALLGEMEINE HINWEISE

Die Untersuchung der historischen Entwicklung von Verbalkomplexen ist eine der größten Herausforderungen der historischen Morphosyntax und deren Typologie. In der Behandlung solcher Verbalkomplexe sind nämlich die Grenzen einer jeden linguistischen Einzeldisziplin erreicht - insbesondere müssen die reine klassische lautliche Rekonstruktion und die Grammatikalisierungstheorie für sich allein angewandt in solch einem Fall versagen -, so daß man nur mit einer Kombination der Methoden deren Entstehung erhellen kann. Auch eine rein typologische Darstellung solcher Strukturen kann viele Zusammenhänge nicht erklären, selbst wenn sie theoretisch (synchron) gut gestützt ist.

Der Verbalkomplex in den Mayasprachen ist von großer Komplexität, in sich ein Abbild der größeren Strukturen. Er ist in allen Mayasprachen strukturell weitgehend parallel aufgebaut, wobei materiell häufig große Unterschiede beobachtet werden können, die auf unterschiedliche historische Ursprünge zurückgehen. Auch in der strukturellen Parallelität lassen sich bei genauerer Betrachtung häufig Scheinparallelen entdecken. Diese Parallelen und Scheinparallelen sind Ergebnisse verschiedentlich Grammatikalisierungs- und Analogieprozesse, die mit der historischen Lautentwicklung in Wechselwirkung treten. Außerdem muß dank reger Kontakte der Mayavölker untereinander und in den mesoamerikanischen Außenraum mit erheblichen Kontakteinflüssen gerechnet werden. Der erstere Bereich ist nur schwierig zu erkennen, da aufgrund der engen Verwandtschaft nicht immer ererbtes und entlehntes Material sicher trennbar sind. Wir haben es also quasi mit einem Laborexperiment zu verschiedenen Arten des Sprachwandels zu tun und könne hier das Ineinandergreifen der verschiedenen Mechanismen beobachten.

Daher ist dieser sprachliche Bereich das ideale Gebiet, um mit einer Detailstudie einer Sprachfamilie - etwas anderes zu versuchen wäre reine Hybris -, doch einen Ansatz zu einer Theorie des Wandels zu verfolgen. Um diese bearbeiten zu können, muß man als Vergleichsmaterial bevorzugt geeignete Sprachen mit einer besser bekannten Geschichte hinzuziehen, welche sich im indogermanischen und mit Einschränkungen im semitischen Raum finden lassen. Dabei ist aber die Betrachtung der Typologie der behandelten Sprachen insofern notwendig, als nur auf dieser Basis die Zusammenhänge der verschiedenen Typen des Wandels festgestellt werden können.

Dadurch können zumindest Tendenzen in der Typologie des Sprachwandels festgestellt werden. Insbesondere ist ein Ausleuchten der kognitiven Zusammenhänge des Sprachwandels angestrebt. Traditionellerweise beschäftigt sich die kognitive Linguistik zwar mehr mit Problemen der synchronen Sprachwissenschaft, ist aber aufgrund ihrer Erklärungsweise auch gerade für diachrone Probleme geeignet, wenn man sie als Begründung in eine formal gestützte Grammatikalisierungstheorie einbaut. Sie kann nämlich die Grundlage der Motivation von sprachlichen Veränderungen aus der Sicht der kognitiven Vorgänge verdeutlichen.

1.1 Lesehinweise

Da diese Arbeit für ein weiteres Publikum von Lesern aus verschiedenen an den hier behandelten Fragestellungen interessierten Fachgebieten geschrieben ist, mag es für den einen oder anderen Spezialisten des einen oder anderen Gebietes müßig sein, gewisse Kapitel zu lesen. Daher folgen an dieser Stelle einige Hinweise zum Lesen dieser Arbeit. Trotzdem ist ein zumindest kursorisches Lesen aller, auch der vertrauten Kapitel dieses Buches für jeden Leser sinnvoll, um in die hier verwendete Terminologie eingeführt zu werden. Die verwendete Terminologie basiert weitgehend auf der typologischen Terminologie, greift aber, wo diese

nicht praktikabel ist, die Terminologie der Mayanistik, insbesondere der in Grammatiken und der Epigraphik verwendeten Form, beziehungsweise die der historischen Sprachwissenschaft auf. So ergibt sich eine vereinheitlichte, aber etwas eklektische Terminologie, die für alle Seiten akzeptabel sein sollte.

Das Werk verfolgt eine Kombination mehrerer Ziele, welche in den folgenden Abschnitten näher erläutert werden.

Es sind zwei Hauptbereiche, die ineinander verzahnt neben der speziellen mayanistischen Betrachtung im Zentrum der Überlegungen stehen sollen: Erstens die diachrone Sprachbetrachtung, die mit einer Kombination mehrerer moderner Methoden bearbeitet wird, also neben der formalen lautlich dominierten Diachronie auch weitgehend auf die Methoden der Grammatikalisierungsforschung und auf Kontaktforschung zurückgreift; zweitens die typologische Sprachbetrachtung. Das methodologische Ziel ist es dabei, eine Möglichkeit der sinnvollen Kombination verschiedener Methoden der sprachlichen Rekonstruktion mit typologischer Flankierung am Beispiel der Mayasprachen darzustellen.

1.2 Mayasprachen

Im Zentrum der hier vorliegenden Argumentation auf der Beispielsebene stehen die Mayasprachen, eine in Mesoamerika (dieser von Kirchhoff (1943) zunächst geprägte Begriff wird bei der Einführung in die Mayasprachen näher erläutert) beheimatete Sprachfamilie, die ein bis auf die Exklave des Wasteko im Nordosten Mexikos ein weitgehend geschlossenes Gebiet der Mexikanischen Bundesstaaten Chiapas, Tabasco, Campeche, Yucatán, Quintana Roo, fast ganz Guatemalas und der Grenzgebiete von Honduras und El Salvador einnehmen. Die Mayasprachen gehören zu den am längsten überlieferten Sprachen Amerikas, bisher sind von den älter belegten Sprachen nur die wenigen Texte des Epiolmekischen seit Kaufman & Justeson (2001) lesbar, und haben unter diesen den großen Vorteil, daß aus allen Zeiten seit der klassischen Blütezeit mit ihren archäologischen Belegen in verschiedenen Sprachen, also einzelsprachlich betrachtet durchaus mit beträchtlichen Lücken, nennenswerte Textcorpora vorhanden sind.

Auch in einer anderen Hinsicht bieten die Mayasprachen einen interessanten Spezialfall. Da sie nicht über ein weites und unzusammenhängendes Gebiet verstreut sind, sondern, seit sie belegt sind, und wohl auch schon vorher - auch die archäologischen und sonstigen Belege sprechen dafür (siehe Riese 2002) - in einem eng umgrenzten Gebiet vorhanden sind, dort aber meist die einzige vorhandene Sprachfamilie darstellen - Einflüsse durch vor Ort vorhandene Sprecher des Nahuatl sind zeitlich, durch Sprecher von Lenca und Xinca örtlich eng begrenzt, sind sie in den meisten Fällen als untereinander verwandte Sprachen ihre hauptsächlichen Sprachkontaktpartner. Andere Sprachkontakte, insbesondere der aztekisch-toltekische Einfluß haben zu abgrenzbaren Zeiten auch das gesamte Gebiet berührt. Dabei werden die Mayasprachen in einem geographisch sehr heterogenen Gebiet gesprochen, so daß sich allein schon daraus unterschiedliche ethnisch-politische und in diesem Zusammenhang auch sprachliche Entwicklungen ergeben haben.

Das Kapitel 'Einführung in die Mayasprachen' kann von denjenigen Lesern, die Grundkenntnisse der Mayasprachen besitzen, zwar nicht vollständig übersprungen werden, bietet sich aber für eine nur kursorische Lektüre an. Diese sollte aber deswegen trotz allem geschehen, weil einige Teilbereiche abweichend von der Standardanalyse in der Mayanistik betrachtet und terminologisch den Gebräuchen in der Allgemeinen Sprachwissenschaft angepaßt werden.

Das Kapitel ‘Grammatische Kategorien im Maya-Verbalkomplex’ sei hingegen allen Lesern, Mayanisten ebenso wie Typologen und historischen Sprachwissenschaftlern, anempfohlen, da dort der hier verwendete Beschreibungs- und Analyserahmen detailliert dargelegt wird, die Architektur des Verbalkomplexes analysiert und somit neben der reinen Beschreibung auch schon interpretierende Momente dort angesprochen werden.

Formal werden bei der Notation der Beispiele aus den Mayasprachen folgende Konventionen beachtet:

Alle Beispiele moderner Mayasprachen, alle Rekonstruktionen und alle Umschriften aus anderen Schriftsystemen erfolgen nach den Regeln der modernen Orthographie, die von OKMA in Nachfolge des PLFM und der *Academia de las Lenguas Mayas de Guatemala* entwickelt wurde und weitgehend den modernen Standards entspricht. Sie wird bei vielen wissenschaftlichen Publikationen, insbesondere auch aus dem mesoamerikanischen Raum, und bei fast allen modernen Aufzeichnungen von Literatur verwendet und bildet auch die Grundlage fast jeder modernen Verschriftlichung. Sie ist auf phonologischer Basis entworfen. Bei mexikanischen Mayasprachen werden im Allgemeinen dieselben Orthographieregeln verwendet wie bei guatemalteken, mit der Ausnahme, daß *ts* statt *tz* steht, was der im mexikanischen Bereich üblichen modernen Orthographie entspricht. In allen übrigen Bereichen decken sich die mexikanische und die guatemalteke Orthographie. Uneinigkeit besteht grundsätzlich noch in der Schreibung des *glottal stop* (ʔ, ’) am Wortanfang, dessen phonologischer Status in den meisten Sprachen umstritten ist, da er i.A. vor initialen Vokalen automatisch auftritt und beim Davortreten eines Konsonanten verschwindet, und nur in einigen Einzelfällen entweder ein Vokalansatz ohne *glottal stop* auftritt oder der *glottal stop* auch nach einem davortretenden Konsonanten erhalten bleibt, dann also ein marginales Phonem darstellt. Daher empfiehlt sich der Gebrauch dieser Orthographie auch in sprachwissenschaftlichen Arbeiten, zumal da sie eine eindeutige Darstellung der Phoneme in den Mayasprachen gewährleistet und dabei gleichzeitig einfache Lesbarkeit und Schreibbarkeit besitzt. Der einzige Nachteil bezüglich einer phonologisch angewandten IPA-Lautschrift oder der amerikanistischen Standardtranskription sind die vielen Digraphen, die aber diese Schrift gerade für den praktischen Gebrauch (wenig Sonderzeichen, also schreibmaschinenkompatibel, und an die gewohnte spanische Orthographie sowie die verschiedenen kolonialen Orthographien, welche aber stark defektiv sind, angelehnt, damit sie für an die ältere Orthographie oder auch nur die spanische Orthographie gewöhnte Personen leicht erlernbar ist) bequem und sinnvoll machen.

Bei Mayasprachen werden alle Beispiele in moderner Orthographie *kursiv* gesetzt (alle modernen Daten werden, auch wenn sie nach einem anderen System notiert sind, zur besseren Lesbarkeit auf diese moderne Orthographie normalisiert), alle Beispiele in kolonialer Orthographie **fett**. Im Fall der direkten Transliteration der hieroglyphischen Schrift werden Silbenzeichen **aufrecht**, Wortzeichen durch **KAPITALIS**, morphosyllabische Zeichen durch **KAPITÄLCHEN** markiert. Beispiele in hieroglyphischer Schrift werden grundsätzlich durch eine nach dem derzeitigen Stand der Entzifferung¹ erstellte Transkription in moderner Orthographie ergänzt. Die Begriffe ‘Transliteration’ und ‘Transskription’ werden nach linguistischer und nicht nach mayanistischer Terminologie gebraucht. Somit ist der erste Schritt die ‘Transliteration’, bei der jedes Zeichen einer Glyphe in seinen Wortzeichenwert bzw. seinen (C)V-Wert umgesetzt wird. Die ‘Transskription’ als der zweite Schritt enthält dagegen den phonologischen Wert der Äußerung (soweit aus der Schrift erkennbar oder rekonstruiert, meistens also noch nicht vollständig gesichert) nach den Orthographieregeln für

¹ Zu den verschiedenen Schulen wird an gegebener Stelle noch eine Anmerkung gemacht.

moderne Mayasprachen notiert, wie sie von Lacadena & Zender (2001), Lacadena & Wichmann (2004), Grube (2004), Houston & Robertson & Stuart (2000), Houston & Stuart & Robertson (2004), Kettunen & Helmke (2003) erkannt bzw. dargestellt wurden, wodurch die Lautwerte ausreichend gut wiedergegeben werden, ist also schon eine weitgehende Interpretation der Glyphen, wobei die Schreibweise zwar defektiv aber erheblich eindeutiger als in anderen syllabographischen Systemen wie beispielsweise Linear B für das mykenische Griechisch (siehe Bartoněk 2003) ist.

1.3 Formale Hilfsmittel der synchronen morphosyntaktischen Analyse

Das wichtigste Hilfsmittel der synchronen morphosyntaktischen Analyse ist die Interlinearversion, die weitgehend den Regeln des MPI in Leipzig folgt (*Leipzig Glossing Rules*), ohne diese aber als die einzig richtige Möglichkeit zu betrachten. Allerdings werden einige durch Thema, Sprachen und theoretische Überlegungen bedingte Ausnahmen gemacht, die aber im Rahmen der allgemeinen Verständlichkeit bleiben. Die näheren Formalia werden unter dem Abschnitt 'Glossierungskonventionen' und im Abkürzungsverzeichnis dargelegt. Hier bleibt nur zu erwähnen, daß sie sich an der BLT-üblichen Praxis orientieren, ohne sich sklavisch nach den *Leipzig Glossing Rules* zu richten, sondern vielmehr an den praktischen Notwendigkeiten orientiert sind und einige spezielle Anpassungen an die mayanistische Tradition enthalten.

Weitergehende synchrone syntaktische Analysen sind meistens in einem formalen Rahmen dargestellt, der sich an die Terminologie und die Systematik der *Role and Reference Grammar* (RRG), wie sie bei Van Valin und La Polla (1997) erläutert ist, anlehnt, in einigen semantischen und pragmatischen Bereichen jedoch Anleihen bei der dort expliziteren, in den Grundlagen aber verwandten, *Functional Grammar* (FG) im Sinne von Dik (1997) macht. Diese Anlehnung ist allerdings locker, da manche der Aussagen der *Role and Reference Grammar*, insbesondere was die Reihenfolge der Operatoren betrifft, für die die RRG sehr strikte Aussagen macht, nicht zu halten sind. Auch ist die theoretische Aussagekraft der RRG relativ begrenzt. Diese theoretische Begrenztheit und gleichzeitig weitgehende Oberflächenorientierung und Einzelsprachbezogenheit lassen sie wenig aussagekräftig erscheinen. Der formale Rahmen hingegen hat sich paradoxerweise gerade durch oben angeführte theoretische Mängel als ein mehr als brauchbares aber nur rein technisches Analysewerkzeug erwiesen, wenn man die genannte Aufweichung vollzieht (Eine detaillierte Kritik wurde durchgeführt von Schweitzer (2000)). Daher erscheint ihre Anwendung als Werkzeug sinnvoll, nicht aber ein Versuch, sie theoretisch weiter fortzuführen und damit überzubewerten. Im Sinne der Argumentation in Termini von RRG und FG wird der Begriff 'Valenz', sofern nichts anderes erwähnt wird, im Sinne syntaktischer Valenz gebraucht.

Der Mangel in der theoretischen Aussagekraft muß nun durch die Anwendung geeigneter theoretischer Mittel ausgeglichen werden, um über die Beschreibung der Situation und ihrer Veränderungen hinaus eine Erklärung zu erreichen. Für diese tiefergehenden Betrachtungen wird dann das Instrumentarium der kognitiven Linguistik herangezogen, wobei sich die Terminologie an der Grammatik der Szenen und Szenarien (GSS) (Schulze 1998, 2000) orientiert. Für die formale Arbeit kann trotzdem auf die RRG nicht gut verzichtet werden, da eine Möglichkeit formaler syntaktischer Analysen gewahrt bleiben soll, die über die bloße morphologische Aufschlüsselung in der Interlinearversion hinausgeht und größere Strukturen und deren funktionales und formales Ineinandergreifen sichtbar macht, dabei aber so oberflächennah wie nur möglich bleibt, und auf dieser Basis die Abhängigkeitsstrukturen auch über die Ebene der CLAUSE hinaus veranschaulicht, ohne allzuviel zu interpretieren. Für eine solche nur wenig interpretierende Strukturanalyse hat sich die RRG als ein potentes Werkzeug

erwiesen, wenn sie auch nicht fähig ist, weitergehende, also kognitive Erklärungen für diese Strukturen zu bieten.

1.4 Diachronie

Diese Arbeit hat - als einen von mehreren Schwerpunkten - die theoretische und spezielle Erörterung von sprachlicher Diachronie, also der zeitlichen Veränderung von Sprache, konkreter einer Sprache oder Sprachgruppe, dargestellt am Beispiel einer ausgewählten Sprachgruppe, den Mayasprachen. Dabei wird der Vergleich verschiedener Methoden vollzogen und ihre Anwendung in der Beschreibung und Begründung verschiedener Arten von Sprachwandel im Beispielfall der Mayasprachen dargestellt. Dies bedeutet, daß zunächst die Rekonstruktion gerade auf diesen Fall angewandt wird.

Diese Betrachtung wird dann in einen typologisch vergleichenden Zusammenhang gebracht, um auf die Entwicklung einer typologischen Theorie des Wandels hinzuwirken. Somit ist das fernere Ziel, zu dem hier ein Beitrag geleistet wird, die Betrachtung der Veränderung von Sprache unter bestimmten typologischen Voraussetzungen, wie es in diesem Zusammenhang an typologischen Merkmalen, wie sie in den Mayasprachen auftreten versucht wird.

1.5 Grammatikalisierung

Der Bereich der Grammatikalisierung (der Begriff stammt von Meillet (1912)) könnte als Unterpunkt von Diachronie gesehen werden, da es die Entwicklung von Sprachen behandelt, besitzt aber eine selbständige Theoriebildung, welche eine eigene Betrachtung verdient. Außerdem ist das der Unterpunkt der diachronen Sprachbetrachtung, der hier im Zentrum der Überlegungen stehen muß.

Die Grammatikalisierungstheorie (benutzt im Sinne von Heine & Claudi & Hünnemeyer (1991) sowie Hopper & Traugott (2003)) behandelt die Neubildung morphologischen Materials aus der syntaktischen Verwendung lexikalischen Materials. Im weiteren Sinne gehört dazu auch die Untersuchung des Erstarrens Vorgangs von der Pragmatik hin zur Syntax, so daß sie mit all ihren Abarten den gesamten Weg von der pragmatischen zur syntaktischen Verwendung lexikalischen Materials unter desemantisierenden und dabei funktionalisierenden Prozessen bei gleichzeitiger formaler Verringerung durch Einbau in größere Kontexte hin zur morphologischen Bildung in Flexion und Derivation bis zur Lexikalisierung solchermaßen gebildeter Formen. Somit ist über die Grammatikalisierungstheorie auch die Möglichkeit gegeben, aus der Morphologie heraus Fragmente der historischen Syntax und in geringerem Maße sogar der Pragmasyntax zu rekonstruieren. In diesen Beschreibungsrahmen gehören alle Veränderungen, die mit einer Erstarrung der Form oder mit einem Wechsel zwischen lexikalischer Bedeutung und grammatischer Funktion verbunden ist, also auch Syntaktisierung, Lexikalisierung und sogenannte Degrammatikalisierung.

1.6 Typologie des Verbalkomplexes

Die Typologie des Verbalkomplexes steht im Zentrum aller Überlegungen und wird nicht nur rein synchron sondern in ihrer Veränderung betrachtet, um auch eine Geschichte der Morphosyntax darstellen zu können. Dabei bedeutet Geschichte der Morphosyntax wegen der starken Grammatikalisierungen gleichzeitig auch Geschichte der Syntax.

Dabei werden die spezifischen typologischen Merkmale der Mayasprachen in einen übergreifenden Zusammenhang gestellt. Diese Typologie wird in einen historischen

Zusammenhang gestellt und auch die historischen Entwicklungen werden wiederum typologisch eingeordnet.

Somit ist hier die noch später im Kapitel ‘Das Große im Kleinen’ zu erläuternde Diachrone Typologie als Gesamtrahmen dieser Analyse geeignet.

1.7 Glossierungskonventionen

Die Glossierung erfolgt weitgehend nach den üblichen Konventionen, wobei von den Leipziger Konventionen in folgenden Punkten abgewichen wird (übereinstimmend mit dem überwiegenden, aber nicht kodifizierten, internationalen Gebrauch): ‘:’ steht für ‘nicht weiter in Morpheme auftrennbar’, ‘.’ steht für ‘noch aus mehreren Morphemen zusammengesetzt, hier aber aus bestimmten Gründen (z.B. Übersichtlichkeit, Didaktik) nicht weiter analysiert’. Letztere Analyse wird nach Möglichkeit vermieden, wie auch das Postulieren von \emptyset -Morphemen nur in Ausnahmefällen angewendet wird, wenn sich eine paradigmatische Begründung dafür ergibt, und ohne seine Verwendung eine sinnvolle Analyse unmöglich wäre. Ist aber eine paradigmatische Einbindung einer \emptyset vorhanden, die rechtfertigt, dieses Element als ein \emptyset -Morphem zu betrachten, so wird dies auch in der Analyse wiedergegeben.

Außerdem werden auch formale Elemente in der Analyse angegeben, soweit sie für das Verständnis der einzelsprachlichen Strukturen sinnvoll sind. Diese, insbesondere die in der Mayanistik übliche Markierung der Reihen pronominaler Klitika A und B, werden in den Index gesetzt, während Beziehungen zwischen den Wörtern, soweit sie markiert werden, im Exponenten erscheinen. Die Benutzung der Bezeichnungen Reihe A und B rührt insbesondere daher, daß es bei Funktionswandeln, und solche treten auf, für den Leser nachvollziehbarer ist, wenn er sich an einer weitgehend neutralen formalen Bezeichnung festhalten kann.

Die in Interlinearversion und Text verwendeten Abkürzungen und Symbole sind vollständig im Abkürzungsverzeichnis aufgeführt.

1.8 Abkürzungsverzeichnis

Alphabetische Auflistung der verwendeten Abkürzungen und Symbole.

*	Regelgerecht rekonstruierte Form
†	Aus systematischen Gründen oder lautgesetzlich erwartete, aber nicht vorhandene oder unakzeptable Form
?	Fragwürdige Form, fragwürdige Bedeutung (in Quellen schlecht oder widersprüchlich)
#	Wortgrenze
\$	Silbengrenze
√	Wortwurzel
¬	Non
∃	existiert, Existential
<i>A</i>	<i>agentive</i>
A	ergativ-possessive Reihe der pronominalen Klitika der Mayasprachen
ABS	Absolutiv
ACC	Akkusativ
ACT	<i>Actor</i>
ADV	Adverb
ANIM	Animat
APAS	Antipassiv
ARG	Argument

AG	Agens
B	absolute Reihe der pronominalen Klitika der Mayasprachen
BEN	Benefaktiv
C	dritte Reihe der pronominalen Klitika der Mayasprachen, wenn vorhanden
CAUS	Kausativ
CL	Klassifikator
CLIT	Klitikon
COORD	Koordinator
COMPL	Kompletiv
DAM	Differenzielle A-Markierung
DART	definiter Artikel
DAT	Dativ
DEF	Definitheit(soperator)
DEIC	deiktisches Element
DIST	Distal
DIR	Direktionalmorphem
DO	<i>direct object(ive)</i>
DOM	Differenzielle O-Markierung
EGO	Sprecher
EN	Eigennamen
ERG	Ergativ
EXCL	Exklusiv
f	feminin
FIN	finale Klitikon/Suffix
IART	indefiniten Artikel
INAN	Inanimat
INCL	Inklusiv
INCOMPL	Inkompletiv
INF	Infinitiv
IMPERF	Imperfektiv
IMPF	Imperfekt
IMPV	Imperativ
INSTR	Instrumental
IO	<i>indirect objective</i>
LDP	<i>left detached position</i>
LOCV	Lokativ
N	Nomen
NASP	Nominalaspekt
NEG	Negation
NOM	Nominativ
NP	Nominalphrase
NPIP	NP-initiale Position
NUC	Nucleus
NUM	Numerus, Numerale
O	<i>objective</i>
ON	Ortsname
P-AGT	Proto-Agens
PAST	<i>past</i> , Vergangenheit
P-PAT	Proto-Patiens
PERF	Perfekt(iv)
PL	Plural
PO	<i>primary object(ive)</i>
POSM	Possessum
POSR	Possessor
POSS	Possession(smarkierung), Possessivpronomen

PP	Adpositionalphrase
PPRON	Personalpronomen
PRED	Prädikation
PROGR	Progressiv
PROX	Proximal
PRS	Präsens
PRT	Präteritum
PSA	privilegiertes syntaktisches Argument
PTP	Partizip
PTCL	Partikel
QNT	Quantität(soperator)
RECPAST	<i>recent past</i> , rezente Vergangenheit
REF	referenzielles Element
RN	Relationalnomen
RNP	Relationalnominalephrase
<i>S</i>	<i>subjective</i>
SAP	Sprechakteilnehmer
SG	Singular
<i>SO</i>	<i>secondary object(ive)</i>
SUBORD	Subordinator
TAM	Tempus, Aspekt, Modus
UDG	<i>Undergoer</i>

2 METHODISCHE UND SYSTEMATISCHE GRUNDLAGEN

Die methodischen und systematischen Grundlagen, welche in dem vorliegenden Kapitel umrissen werden, umfassen typologische und methodologische Hauptthemen der Dissertation, wobei die eigentliche Rekonstruktionsmethodologie in das Kapitel 3 (Typen des Sprachwandels und Methodik der Rekonstruktion) ausgelagert ist. Das Ziel ist, die historische Entwicklung des Verbalkomplexes unter Kombination der modernen Methoden der historischen Sprachwissenschaft zu erhellen. Gleichzeitig ist in diesem Rahmen auch eine Diskussion der Methoden vorgesehen und insbesondere im Rahmen der Diachronen Typologie, die später noch eine Konkretisierung erfahren wird, eine organische Synthese zwischen typologischer und historischer Betrachtung angestrebt.

Typologie und historische Betrachtung können nämlich nicht als grundsätzlich unvereinbar gesehen werden, da auch keine Diachronie ohne synchrone Beschreibung auskommt und jede synchrone Beschreibung einer Sprache eine „Momentaufnahme“ - so einen scharfen zeitlichen Schnitt gibt es eigentlich gar nicht - eines diachronen Prozesses ist, also das Ergebnis der Geschichte und Ausgangspunkt für weitere Geschichte abbildet, so daß diese beiden Betrachtungsweisen untrennbar zusammengehörig sind. Selbst in dieser „Momentaufnahme“ sind grundsätzlich mehrere historische Schichten einer Sprache erkennbar, insbesondere wenn sie nicht von einem einzigen Sprecher in einer einzigen Sprechsituation abhängt; und selbst in diesem Fall sind für diesen Sprecher meist unbewußt mehrere diachron zu unterscheidende Varianten vorhanden, da sich seine Sprache aus der Tradition speist und somit mehrere diachrone Schichten in ihrer Synchronie vereint. Damit ist zwangsläufig die rein synchrone Sprachbetrachtung unmöglich, selbst wenn man von der Sprache eines einzigen Sprechers ausgeht. Außerdem ist zumindest der „kleine“ Sprachkontakt zwischen verschiedenen Varietäten einer Sprache notwendigerweise zu berücksichtigen.

Diese Tatsache macht eine Kombination der empirisch basierten Methoden, der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft, der Grammatikalisierungstheorie und der Typologie notwendig, die in der Diachronen Typologie zusammengefaßt werden.

Im Rahmen einer solchen diachronen Typologie müssen zunächst herausstechende typologische Eigenschaften der Mayasprachen synchron vergleichend in ihrer Gesamtheit auch allgemein typologisch behandelt werden. Dazu gehört es auch, die typologischen Zusammenhänge aufzuzeigen, nicht um daraus Voraussagen für die Zukunft zu machen oder die Sprachentwicklung durch (meist synchron gewonnene, und damit für eine historische Betrachtung *per se* nicht adäquate) Präferenzen erklären zu wollen, sondern dies dient vielmehr als Hintergrund für das rekonstruierte Gesamtsystem. Das Ziel ist dabei, den gesamten Rekonstruktionsprozeß typologisch zu begleiten, um alle Stufen in die Sprachen der Welt einordnen zu können und auch für die Wandel möglichst ihren typologischen Status aufzuzeigen.

Des weiteren wird eine knappe, auf die hier betrachteten Probleme bezogene Einführung in die Grammatikalisierungstheorie gegeben, auch wenn die allgemeine Methodendiskussion der historischen Sprachwissenschaft erst das Thema des nächsten Kapitels sein wird. Somit ist die Diskussion in diesem Kapitel eher theoretisch und typologisch geprägt.

2.1 *Head-marking* und *head-1* als bestimmende Prinzipien - einige theoretische und typologische Überlegungen

Head-marking, die Markierung der grammatikalischen Relationen eines Satzes oder einer Phrase am Kopf der Konstruktion, nicht an den abhängigen Entitäten, ein von Nichols (1986) eingeführter Begriff, ist eines der wichtigsten typologischen Kennzeichen der Mayasprachen. Daher ist auch die Betrachtung des Verbalkomplexes das Zentrum jeglicher grammatikalischer, insbesondere morphosyntaktischer Untersuchung in den Mayasprachen. Auch außerhalb des Verbalkomplexes, d.h. im Bereich der Nominal- und Adpositionalphrasen, ist *head-marking* das beherrschende Prinzip in den Mayasprachen. Diese können somit in all ihren belegten Varietäten und auch in ihrer direkten Rekonstruktion als ein Musterbeispiel für *head-marking*-Sprachen verwendet werden. Allerdings ist die Eigenschaft als *head-marking* für den Zustand der Ursprache noch infrage zu stellen, da die Klitika der Reihe B im Gegensatz zu denen der Reihe A nur eine schwache Bindung an das Verb haben, und vor allem, wie in den folgenden Ausführungen gezeigt wird, einen historisch anderen Status. Die Beziehung zwischen den beiden pronominalen Reihen ist weitgehend als suppletiv zu bezeichnen, auch wenn sich in gewissen Einzelfällen eine Ähnlichkeit andeutet, die aber nicht zu einem Derivations- oder Flexionsschema führt. Betrachtet man die Typologie aber rein synchron, so ist klar ein reines *head-marking* festzustellen.

Daneben ist - im mesoamerikanischen Areal nicht weiter auffällig - in der Wortstellungstypologie Verberststellung zu beobachten. Allerdings setzt sich dieser Wortstellungs- bzw. besser Konstituentenordnungstypus in den Mayasprachen auf weitere Bereiche fort und bildet die syntaktische Grundlage für jede phrasale Einheit. Deshalb sollte man in diesem Zusammenhang nicht nur von Verb-1 sondern eher von *head-1* als typologischem Prinzip sprechen.

Dieses Prinzip ist in den Mayasprachen mit einer besonderen Radikalität ausgeprägt, indem es mit reinem *head-marking* kombiniert die gesamte sprachliche Architektur der Mayasprachen durchzieht.

2.1.1 *Head-marking* typologisch

Der Begriff *head-marking* wurde 1986 durch Johanna Nichols eingeführt und hat als Gegenbegriff das *dependent-marking*. Beim *head-marking* werden die grammatischen Relationen am *head* (Kopf) der jeweiligen Konstruktion (bei der *CLAUSE* das Verb, bei Possession das Possessum, bei Subordination das übergeordnete Verb, bei der Adpositionalphrase die Adposition (NicholsJ 1986, S. 57)) markiert, beim *dependent-marking* am *dependent*, der abhängigen Struktur, im Falle der *CLAUSE* dann am Nomen und Pronomen mit nominalen Kasus (siehe NicholsJ 1986, S.58f). Wenn an beiden Stellen markiert wird, spricht man von *double-marking*, wobei fast grundsätzlich eine der beiden Markierungsstrategien dominiert², so daß der letztere Typ weitgehend obsolet wird.

² Echtes *double-marking* mit einer weitgehend ausgeglichenen Verteilung ist ausgesprochen selten, kommt aber z.B. im Baskischen (siehe Saltarelli&al 1988, Hualde&OrtizDeUrbina 2003) vor, das neben einem voll ausgeprägten Kasussystem (syntaktische Kasus und Lokalkasus) eine verbale Personalmarkierung mit einer Polypersonalität von bis zu drei Aktanten (sowie im Allokutiv noch zusätzlich dem Adressaten) zeigt. Insgesamt ist allerdings auch dort ein leichtes Übergewicht des *dependent-marking* festzustellen. Leichtes *double-marking* mit einem Übergewicht auf einer oder anderen Seite ist hingegen eine sehr häufige Erscheinung, in den meisten Fällen jedoch dann als ein *dependent-marking* mit *agreement*, also der Abbildung eines *dependent* im *head* zu werten, wie beispielsweise in den meisten altindogermanischen Sprachen.

Head-marking ist ein weit verbreitetes Phänomen, insbesondere auch in vielen nordamerikanischen Sprachen, wie z.B. Lakhota, Navajo usw.. Es kann für den nordamerikanischen Kontinent als typologisch weitgehend vorherrschend bezeichnet werden. In den meisten Fällen ist es dann mit Polypersonalität, d.h. der personalen Markierung mehrerer Aktanten am Verb verbunden, insbesondere wenn es sich um Sprachen mit weitgehend reinem *head-marking* handelt, bei denen also keine der zentralen Relationen am *dependent* markiert wird. Die typologische Ausrichtung als *head-marking* bzw. *dependent-marking* hat starke Auswirkungen auf den gesamten Bereich der Grammatik, insbesondere auf alle Bereiche der Abhängigkeitsstrukturen. Allerdings ist es auch bei diesem typologischen Parameter häufig der Fall, daß eine Sprache verschiedene Subsysteme unterschiedlich organisiert. Im Allgemeinen kann man aber sagen, daß der jeweilige Markierungstyp durch die meisten phrasal organisierten Strukturen einer Einzelsprache hindurch weitgehend gleich ist.

In den Mayasprachen ist das Prinzip des *head-marking* in allen Bereichen der Grammatik vorhanden und stellt die Grundlage der morphosyntaktischen Organisation dar. So erfolgt beispielsweise die Kasusmarkierung der Possession im Sinne eines *head-marking* durch die personalen Proklitika der Reihe A, mit derselben Reihe, die auch für die Markierung des A im transitiven Satz verwendet wird, am Possessum. Auch die Peripherie der CLAUSE wird durch Relationalnomina, die auf demselben Prinzip, nämlich dem des possedierten Nomens, aufbauen, geprägt, so daß auch in dieser internen Struktur wieder *head-marking* die bestimmende Eigenschaft ist, wobei die Gesamtstruktur als Markierung der Peripherie (umfaßt in diesem Sinne alles, was über die mit den beiden pronominalen Klitika markierten Aktanten hinausgeht) dient.

Besonders häufig ist *head-marking* bei Verb-1-Strukturen, da damit der Raum der Aktanten in der Relation gleichzeitig aufgespannt wird. Eine Relation ohne jegliche Aktantenbezeichnung am Anfang des phrasalen Zusammenhangs wäre kognitiv nur schwierig verarbeitbar. Die V1-Struktur muß, wie im Folgenden argumentiert wird, als basal angenommen werden, auch wenn sie durch pragmatische Strukturen immer weiter aufgebrochen wird.

Typisch für solche Verb-1-Strukturen mit starkem *head-marking* ist das Fehlen verbaler Possession, d.h. das Fehlen eines verbalen Ausdrucks mit der Bedeutung 'haben' (FreezeR&GeorgopoulosC 2000, S.178). Dieses Phänomen ist in den Mayasprachen vollständig vorhanden. Im Gegensatz zu anderen Sprachen mit V1-Charakteristik wie z.B. dem Bretonischen ist auch die Aufweichung der V1-Struktur nicht mit einer Neuerung eines 'haben'-Verbs verbunden. Dies ist als ein Hinweis zu werten, daß trotz der fortschreitenden Verbreitung von Nicht-V1-Strukturen, diese, wie schon von Norman & Campbell (1978) und von England (1991) gezeigt, gegenüber den V1-Strukturen weiterhin als die markierten Strukturen betrachtet werden müssen, so daß trotz dieses Vordringens anderer Strukturen V1 das bestimmende Merkmal bleibt bzw. die Wortstellung, die die Basis für alle Ausdrücke bildet. Es ist in vielen Fällen sogar möglich, daß die üblichere Wortstellung von V1 abweicht, aber in diesen Fällen trotzdem die belegten Wortstellungen in ihrer Gesamtheit am leichtesten aus einer V1-Stellung ableitbar sind. Daher muß diese dann trotz der oberflächlich weitgehend anderen Erscheinung als Grundwortstellung angesehen werden.

Head-marking fast ohne jegliche *dependent-marking*-Züge hat erhebliche Auswirkungen auf die grammatikalische Typologie einer Sprache. In vielen Fällen tritt dank der Unterdifferenzierung im nominalen Bereich eine weitgehend rigide Wortstellung auf, was auch in vielen Mayasprachen so ist, nicht aber beispielsweise im K'iche', wo die Reihenfolge der Argumente nicht strikt festgelegt ist. Es herrscht die bevorzugte Reihenfolge *VOA*, die aber auch als *VAO* erscheinen kann, was eine Ambiguität der Semantik zur Folge hat. In vielen solchen Fällen wird die Semantik in vielen Fällen (wenn überhaupt nötig, da meist aus dem Kontext

klar) mittels Fokussierung, Topikalisierung und der dazu gehörigen Verwendung der Diathesen disambiguiert.

Aus diesem Grund ist gerade bei Sprachen mit einer *head-1*-Typologie bei starkem *head-marking* die Möglichkeit des morphosyntaktischen Wandels auf pragmatischer Basis sehr stark gegeben, da viele Disambiguierungen auf diesem Weg geschehen.

Im Rahmen dieser Typologie ist noch zu beachten, welche Mittel für das Fortführen des Diskurses und für alle Perspektivierungsaufgaben verwendet werden. Die Mayasprachen sind als weitgehend referenzdominiert zu beschreiben, da sie für zentrale syntaktische Aufgaben, und zwar insbesondere zum Aufrechterhalten des *pivot* bzw. der PSA (benutzt nach RRG), Diathesen einsetzen.

Allerdings ist in den Mayasprachen, wie schon bei Schweitzer (2000) argumentiert, dabei keine einheitliche syntaktisch akkusativische oder ergativische Struktur erkennbar. Vielmehr ist diese für die einzelnen Mayasprachen in den Einzelkonstruktionen unterschiedlich, so daß sich für die Einzelsprachen jeweils individuelle Muster von syntaktischer Akkusativität und Ergativität ergeben. Allerdings ergibt sich aus dem Vergleich, daß die Grundstruktur mit Ausnahme der Koordination wohl syntaktisch ergativisch war, da sich daraus die belegten Strukturen leichter herleiten lassen. In dieser Weise, also mit Ausnahme der Koordination, verhält sich beispielsweise das K'iche' auch syntaktisch ergativisch.

2.1.2 Verb-1 und *head-1* typologisch

Zunächst sei bemerkt, daß im hier gebrauchten Sinn jede Wortstellung nur die Stellung nichtklitischer Konstituenten miteinbezieht, sofern nicht auf eine andere Betrachtung hingewiesen wird.

Nichols (1986, S.79) erkennt für *VO*-Sprachen, also insbesondere für Sprachen mit *head-1*-Charakteristik eine Dominanz von *head-marking* gegenüber dem *dependent-marking*. Diese Beobachtung führt auch Blake (1994, S.15) an. Demgegenüber haben Verb-letzt-Systeme meist eine überwiegende nominale Kasusmarkierung, also *dependent-marking* (ibid.). Durch dieses Phänomen werden die Rollen der Aktanten in der Relation an der frühestmöglichen Stelle markiert, um den Rahmen der Aussage früh kognitiv präsent zu machen. Dies stimmt auch gut mit Schulzes mehrfach geäußelter etwas überspitzt formulierter, aber wohl grundsätzlich zutreffender Vermutung überein (Schulze *p.c.* (in Vorlesungen und Seminaren) *passim*), daß es gar keine echten Verb-1-Sprachen gibt, da in allen solchen Sprachen das Verb im Sinne von *head-marking* neben dem relationalen Bereich (Verb) auch Elemente des referenziellen Bereichs enthält. Dies gilt im Maya umso mehr, als die Reihe A der pronominalen Klitika grundsätzlich vor dem Verb auftritt und auch die am ersten verbalen Element enklitische Reihe B in der Regel vor dem eigentlichen (semantischen) Verb steht. Der zugrundeliegende Status der ererbten präverbalen TAM-Elemente ist noch nicht eindeutig bestimmbar. Man muß aber in Analogie zu der späteren Grammatikalisierung entweder an einen Ursprung aus dem adverbialen oder Partikelbereich oder an einen verbalen Ursprung (Auxiliare, *light verbs*) denken. Damit haben die Mayasprachen keine reine Verb-1-Charakteristik, sondern die Verben stehen nach verschiedenen Klitika, die aber nicht so stark grammatikalisiert sind, daß sie als Affixe gewertet werden müßten.

Diese Eigenschaft des starken *head-marking*, insbesondere mit proklitischem Material gilt aber dabei für die meisten Sprachen mit Verb-1 Typologie, so daß eine Kopplung dieser beiden Eigenschaften in sehr starkem Maße vertreten ist. Daher sind auch andere Eigenschaften von Verb-1-Sprachen in vielen Fällen ähnlich.

Klar ist für das Proto-Maya eine *head-1*-Stellung, und somit für intransitive Sätze *VS* zu rekonstruieren. Aber in der Struktur des einfachen transitiven Satzes bieten sich zunächst zwei weitgehend gleichwertige Möglichkeiten: *VOA* und *VAO*. Norman und Campbell (1978, S.146) rekonstruieren beide Wortstellungen für das Proto-Maya, und zwar durch eine Aktantenhierarchie kontrolliert: *VOA* steht demnach dann, wenn *A* hierarchisch höher steht als *O*, *VAO* sonst, also wenn entweder beide Aktanten die gleiche Stellung in der Hierarchie haben oder *O* hierarchisch höher steht als *A*. Sie machen jedoch dazu eine Anmerkung, daß sich *de facto* die Markiertheit der beiden Stellungen umkehrt, da in der Regel die hierarchische Stellung des *A* bei transitiven Aussagen höher ist als die des *O*. Aufgrund der, wie noch zu argumentieren ist, engeren Anbindung der Klitika der ergativisch-possessivischen Reihe *A* würden sich aber wiederum Argumente für die Basis *VAO* ableiten lassen.

England (1991, S. 848) hingegen argumentiert aufgrund der besseren Ableitbarkeit der belegten Wortstellungen für eine *VOA*-Wortstellung im Proto-Maya, die durch pragmatische Funktionen andere Stellungen erzeugt, was sie schematisch folgendermaßen darstellt:

TOPIC FOCUS [*VOA*] REORDERED *O*

Dabei wird das *O* nach hinten gestellt, wenn es entgegen der unmarkierten Struktur eine gleiche oder höhere hierarchische Position bezüglich der Animizität besitzt.

Andere in den Vergleich bei Verb-1-abhängigen Phänomenen miteinbeziehbare Sprachgruppen sind vor allem beispielsweise: keltische Sprachen, austronesische Sprachen, semitische Sprachen, von denen hier manchmal auf keltische Parallelen hingewiesen wird.

Dabei gibt es gewisse Eigenschaften in der Sprachentwicklung, die in Sprachen mit Verb-1-Charakteristik sehr verbreitet sind: Aufgrund der kognitiven Eigenschaft, daß am Anfang der Äußerung die Szene aufgespannt werden sollte, aber hier am Anfang des Satzes gleich die Relation spezifiziert wird, ist es in der überwiegenden Anzahl solcher Sprachen der Fall, daß mit pronominalen Klitika im Sinne von *head-marking* durch Personal- oder Klassenmorpheme auch referenzielle Elemente in den Verbalkomplex aufgenommen werden. In vielen Verb-1-Sprachen ist dafür aufgrund obiger Grundeinstellung insbesondere der Prä-Bereich des Verbalkomplexes prädestiniert, da dort noch vor dem verbalen, also relationalen, Kern die aktantiellen und temporal-aspektuellen Spezifikationen vorangehen können. Somit sind *head-marking*, *head-1*-Charakteristik und Prästrukturen keine ganz selbständigen Phänomene, sondern stehen in einem ursächlichen aber nicht zwingenden Zusammenhang.

Somit neigen Verb-1-Sprachen zu einer komplexen Verbstruktur, die auch referenzielle Elemente enthält, insbesondere, wenn sie auch eine Wackernagelposition besitzen, wie beispielsweise auch die keltischen Sprachen (siehe Schrijver 2004, S.4). Auch dort stehen nämlich die klitischen Pronomina im Verbalkomplex zwischen der Präverbienreihe und dem Verb. Diese Position ist mit der Position insbesondere derjenigen der Klitika der Reihe B in den Mayasprachen vergleichbar, die ja auch an einer Wackernagelposition stehen. Das mündet dann in einer weitgehenden Inkorporation der Pronomina an der zweiten Position des Verbalkomplexes.

In den meisten Fällen, so auch in den Mayasprachen, greift die Verb-1-Struktur auf andere Bereiche der Grammatik über. Dort kann man dann mehr von einer *head-1*-Typologie als von einer Verb-1-Typologie sprechen. Diese Struktur ist in den Mayasprachen fast vollständig durchgängig vorhanden, so daß jedes NUCLEUS-ARGUMENTSADJUNKT³-Verhältnis nach diesem Stellungsprinzip organisiert ist.

³ Als Argumentsadjunkt bezeichnen wir hier ein Nomen, das mit der im Sinne von *head-marking* in das *head* integrierten Markierung der jeweiligen Relation koreferenziell ist.

Alle Verb-1-Sprachen haben gemeinsam, daß durch Topikalisierungen und Fokussierungen die V1-Typologie durchbrochen wird, insbesondere wenn solche Wortstellungen dann grammatikalisiert und somit nur noch syntaktisch, nicht mehr pragmatisch relevant werden. So resultiert in vielen Verb-1-Sprachen eine oberflächliche Verb-2-Charakteristik, wie man sie z.B. im Tzotzil häufig beobachten kann. Ein ähnlicher Entwicklungsprozeß ist auch im britannischen Zweig der keltischen Sprachen zu beobachten.

Wortstellung ist im Allgemeinen ein sehr kontaktfälliger Bereich der Grammatik, d.h. Wortstellung wird insbesondere häufig als Substrateinfluß übernommen. Hier in den Mayasprachen hat man allerdings keine Hinweise auf eine historisch andere Position der Konstituenten. Für Substrateinfluß gibt es zumindest im rekonstruierbaren Zeitfenster auch keinen Grund, da im zurückverfolgbaren Bereich kaum größere Überlagerungen, insbesondere mit einer Nicht-Mayasprache als Substratsprache stattgefunden haben. Die einzigen Wandel sind hier weitgehend pragmatisch begründbar. Allerdings sind auch in den Mayasprachen die meisten Varianten der Wortstellung vorhanden (EnglandN 1991, S.480), die durch Topikalisierungen und Fokussierungen aus einer Stellung TOPIC FOCUS [VOA] REORDERED O herleitbar sind, in manchen Fällen aber schon so grammatikalisiert, daß sie nicht mehr als pragmatisch markiert gelten müssen (in den Bezeichnungen an diese Arbeit angepaßt):

VOA	[VOA]
VAO	[V_A] REORDERED O
AVO	TOPIC/FOCUS [VO_]
AOV	TOPIC FOCUS [V__]
OVA	TOPIC/FOCUS [V_O]
OAV	TOPIC FOCUS [V__]

So ergibt sich, auch wenn nur die einzelsprachlich basalen Wortstellungen (bzw. Konstituentenstellungen) beachtet werden, eine große Varietät. Allerdings ist es grundsätzlich schwierig, basale Wortstellungen festzulegen, weil die jeweilige Pragmatik grundsätzlich prägend ist, so daß es wirklich pragmatisch unmarkierte Sätze nicht gibt, da grundsätzlich eine Einbettung stattfindet. Das Problem bei der Feststellung der basalen Wortstellung ist, daß es unmöglich ist, sämtliche pragmatischen Einflüsse herauszufiltern. Was ist außerdem als ein für die basale Wortstellung maßgeblicher Basissatz zu bezeichnen? In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob nicht die Sätze, die im traditionellen Sinne als einfache Basissätze gelten (Aussagesätze, die außer dem Prädikat nur mit der vollen Anzahl von Argumenten versehen sind, aber keinerlei Peripherie beinhalten und auch von ihrer pragmatischen Stellung her möglichst neutral sind), diese Bezeichnung nicht verdienen, insofern sie im natürlichen Sprachgebrauch kaum vorkommen, da dort beispielsweise eine Lokalisierung, das Einbinden weiterer peripherer Elemente, das Weglassen einzelner Argumente (insofern das möglich ist), und eine pragmatische Einbindung in den Kontext kommunikativ weitgehend notwendig sind. Allerdings ist auch eine solche „Grundwortstellung“ insofern aussagekräftig, als es möglich sein muß, alle anderen Wortstellungen durch pragmatische Prozesse der Fokussierung und der Topikalisierung aus dieser herzuleiten. Somit ist nicht notwendigerweise die Grundwortstellung gleichzeitig die häufigste Wortstellung. Es ist sogar eher häufig der Fall, daß die Grundwortstellung eine relativ seltene Wortstellung ist. Dies hängt damit zusammen, daß fast keine Kontexte existieren, in denen keine diskurspragmatischen Verschiebungen wie beispielsweise Fokussierung und Topikalisierung auftreten, indem die Äußerungssituation für einen vollständig unmarkierten Satz fast nicht vorhanden ist.

Diese oben genannten Stellungen sind aber eigentlich alle, wenn auch teilweise schon petrifiziert, aus einer ursprünglichen V1-Stellung auf pragmatischem Wege ableitbar und damit

als sekundär zu werten. Ihre Begründung liegt in alten pragmasyntaktischen Verschiebungen, Topikalisierungen und Focussierungen, welche nur noch teilweise produktiv sind. Daher sind diese Stellungen jetzt nicht mehr dem Bereich der Pragmatik sondern der Syntax zuzuschreiben. Somit folgen die Mayasprachen einer syntaktischen Typologie, wie sie auch in anderen Verb-1-Sprachen, wie beispielsweise den nordkeltischen Sprachen auch auftritt. Auch in diesem Bereich ist beispielsweise das Bretonische oberflächlich synchron kaum noch als Verb-1-Sprache erkennbar, sondern steht in seiner modernen Variante einer Verb-2-Typologie näher. In dieser Weise ist auch die Grundwortstellung in den Mayasprachen als V1 zu beschreiben, also als eine mit V1 operierende Grundlage, die durch pragmatische Operationen zu anderen Wortstellungen verschoben wird.

Da diese Grundwortstellung in allen Mayasprachen vorhanden ist und auch die Typologie in den anderen Bereichen dem nicht widerspricht, muß man auch für das Proto-Maya von einer Verb-1-Stellung ausgehen.

2.2 Zum Verständnis von Klitika

Für das grammatische Verständnis der Mayasprachen insbesondere in Hinblick auf Grammatikalisierung ist es notwendig, sich die Natur von Klitika noch durch den Kopf gehen zu lassen. Sie müssen dabei sowohl von Affixen als auch von Wörtern abgegrenzt werden. Dabei sollen die Argumente von Zwicky (1985, 1992, n.d.) als Leitfaden dienen.

Zunächst zur Abgrenzung der Klitika von Wörtern:

Die Lautstruktur der Klitika ist unselbständig, d.h. sie werden in den akzentuellen Zusammenhang mit einem Stützwort oder einer Stützkonstruktion eingebettet. Daraus resultiert häufig Akzentlosigkeit (diese Akzentlosigkeit ist im üblichen Gebrauch vorausgesetzt). Hier soll die Definition der Klitika soweit ausgedehnt werden, daß nicht mehr eine vollständige Unbetontheit gefordert wird sondern nur eine Einbindung in einen übergreifenden akzentuellen Kontext im Sinne eines Wort- oder Wortgruppenakzents, nicht im Sinne eines klausalen Akzents. Sie können sogar auf eine nichtsilbische Struktur reduziert sein. Zwicky (1985, S.286) läßt auch zu, daß es als Allomorphe neben vollen wortwertigen Formen auch reduzierte klitische Formen gibt. Insofern wird von ihm eine kontinuierliche Struktur zwischen vollwertigen Wörtern und morphologischen Affixen erkannt.

Klitika können nicht mehr ohne Stützwort vorkommen. In manchen Fällen ist ein und dasselbe Wort (auch mit dem lautlich gleichen Ursprung) sowohl als volles Wort als auch als Klitikon vorhanden. Die unterschiedliche Form ist in solchen Fällen durch die unterschiedliche akzentuelle Einbindung bedingt.

Die Semantik von Klitika ist gegenüber vollen Wörtern zwar in vielen Fällen schon reduziert, aber noch nicht auf das Maß einer rein abhängigen Markierung herabgesunken, die nur noch grammatische Funktion hat.

So bleibt aber immer noch die Qualität eines Wortes erhalten.

Zur Abgrenzung der Klitika von Affixen:

Gemeinsam ist Affixen und Klitika die Eigenschaft der Unselbständigkeit, wobei aber starke Unterschiede in der Bindungsstärke bestehen.

Klitika sind im Gegensatz zu Affixen nicht an eine spezielle Wortart gebunden, wobei in diesem Fall der Begriff der Wortart genauso schwierig zu definieren ist. Diese Definition von Klitika beinhaltet also, daß Klitika zwar in den phonologischen Kontext eines Trägerworts eingebunden, aber nicht als Teil desselben zu betrachten sind.

Außerdem ist bei Klitika nicht nur eine grammatikalische Markierung zur Einbindung eines Stützwortes in ein Syntagma zu erkennen sondern ein Rest einer Wortsemantik bzw. eines grammatikalisch eigenständigen Wortes, so daß sie eine lexemähnliche Stellung haben.

Zusammengefaßt wurde ein Kriterienkatalog von Zwicky & Pullum (1983, S. 503f):

- A. Klitika haben nur geringspezifizierte Selektion bezüglich der Trägerwörter, während Affixe weitgehend auf eine Klasse festgelegt sind.
- B. Arbiträre Lücken für die Kombinierbarkeit treten eher bei Affixen als bei Klitika auf.
- C. Morphonologische Idiosynkrasien sind charakteristischer für Affixe als für Klitika.
- D. Semantische Ideosynkrasien sind charakteristischer für Affixe als für Klitika.

Formal ist hingegen eine Unterscheidung zwischen einer phonologischen und einer morphosyntaktischen Definition der Klitika zu machen, welche beide unterschiedliche Folgerungen ergeben. Auch gibt es eine gewisse Übergangszone, in der sich Wörter befinden, die neben einer freien eine lautlich nur wenig veränderte klitische Form besitzen.

Auch betonte Wörter können gewisse klitische Eigenschaften in sich vereinen. Diese sind dann nur morphosyntaktisch, nicht aber phonologisch klitisch.

Aber auch bei der phonologischen Definition von Klitika ist diesen nicht jede Betonungsfähigkeit abzusprechen, da Klitika dann betont sein können, wenn sie an einer Stelle stehen, die eine Betonung bei der Eingliederung in den regulären Wortakzent des Konglomerats ergeben. Allerdings sind die Arten der Einbindung von Klitika in Akzentstrukturen einzelsprachlich verschieden zu werten, so daß nur die phonologische Verbindung zu einem phonologischen Gesamtkomplex allein Teil der phonologischen Charakterisierung von Klitika im Gegensatz zu phonologisch selbständigen Wörtern ist.

Für die Grammatikalisierung besonders ausschlaggebend sind die syntaktischen Stellen, an denen sich gewöhnlich Klitika anlehnen, da diese häufige Ausgangspunkte für Neugrammatikalisierungen und insbesondere für die Bildung von Affixketten sind.

Speziell zu betrachten ist dabei die Wackernagelposition, eine in vielen Sprachen (das ist nur eine vage statistische Aussage) mit Klitika besetzte Position an der zweiten syntaktischen Stelle, besser gesagt nach der ersten syntaktischen Stelle, welche von Wackernagel (1892) für mehrere indogermanische Sprachen beschrieben und für das Urindogermanische rekonstruiert wurde. Eine solche Position ist in mehreren Sprachen und Sprachgruppen vorhanden, so auch, wie in dieser Arbeit argumentiert wird, in den Mayasprachen, wo sie entscheidend zur Grammatikalisierung des Verbalkomplexes beigetragen hat.

In dem hier behandelten Thema sind die wichtigsten Arten der Klitika Pronominale Klitika und klitische TAM-Markierungen. Pronominale Klitika müssen insbesondere im Gegensatz zu freien Pronomina und zu den affixartigen unselbständigen Personalzeichen am Verb gesehen werden.

Dabei sind sie folgendermaßen abzugrenzen. Im Gegensatz zu den freien Pronomina gilt das Kriterium der Abhängigkeit von einem Stützwort, wobei auch hier die Grenzen insofern fließend sind, als z.B. im K'iche' die freien Pronomina dieselbe Form besitzen wie die absolutivischen pronominalen Klitika der Reihe B. Sie unterscheiden sich nur in der Einbindung in einen Akzentrahmen. Wie oben beschrieben müssen Klitika prinzipiell an mehrere Wortarten klitisierbar sein. Den Extremfall gibt in dieser Weise die Ostkaukasische Sprache Udi (vgl. Schulze 2001) vor, in welcher das personale Klitikon gleichzeitig die

Fokusmarkierung ist und somit an das jeweils zu fokussierende Element des Satzes antritt bzw. als Endoklitikon sogar in dieses eintritt⁴, ein Phänomen, das *floating clitics* genannt wird.

Von den affixartigen Personalzeichen am Verb sind sie hingegen auf einem anderen Weg abzugrenzen. Diese letzteren sind vollständig unselbständig und streng an eine Wortklasse, teilweise sogar eine Unterklasse gebunden und haben ihren festen Ort. Sie haben daher ihre Worthaftigkeit vollständig aufgegeben.

In vielen Fällen sind pronominale Klitika hingegen noch lautlich direkt an freie Pronomina anzuschließen, und von diesen nur an ihrer syntaktischen Position und der Akzentlosigkeit bzw. der Einbindung in den tonalen Zusammenhang des Trägerwortes zu unterscheiden.

Grundsätzlich soll der vorliegenden Arbeit eine Skala zugrundeliegen, die eine vielfach abgestufte Linie zwischen Wörtern und Affixen aufspannt und deren mittlerer Bereich die Klitika umfaßt.

Die pronominalen Klitika der Mayasprachen nehmen in ihren zwei Reihen in den unterschiedlichen Sprachen den gesamten den Klitika zugewiesenen Raum ein, insofern als auch innerhalb einer Sprache die beiden Reihen im Grad ihrer Selbständigkeit bzw.

Abhängigkeit differieren. Vom Typus der Klitika weichen die Klitika der Reihe B zunächst insofern ab, als sie in der Position nach den TAM-Morphemen nicht die phonologisch schwächeren Elemente darstellen sondern sogar die stärkeren. Dies läßt sich aber durch eine Klitisierung des Gesamtkomplexes aus TAM und Pronomina an den verbalen Kern erklären.

In dem hier behandelten Fall sind mehrere Klassen von Klitika und den Klitika ähnlichen Elementen zu betrachten, die teilweise sogar untereinander abhängig sind:

Dabei handelt es sich sowohl um Pro- als auch um Enklitika der verschiedenen Kategorien. Es sind nicht immer alle Kriterien erfüllt, die die Klitika von Wörtern bzw. Affixen abgrenzen, aber man muß im Sinne eines fließenden Übergangs dabei mehrere Abstufungen zulassen. So ist beispielsweise das Kriterium der Wortartengebundenheit nicht ganz streng zu handhaben, da im Fall der Mayasprachen (z.B. im K'iche') beobachtet werden kann, daß zwar freie Pronomina in den SAP-Formen mit den pronominalen Klitika der absolutivischen Reihe B phonologisch übereinstimmen, aber diese in ihrer klitischen Funktion der Personalmarkierung nur an Prädikate antreten können. Dies ist aber immerhin nur eine eher syntaktisch funktionale Bedingung denn eine echte Wortartenbedingung, da man, wie noch zu argumentieren ist, folgende verschiedene Wortarten unterscheiden und als prädiszierende NUCLEI einer CLAUSE ansetzen muß: Transitiva, Intransitiva, Nomina, Adjektive und andere Existentiale.

Ein Problem ist die schwache phonetische Form einiger Träger von Klitika, in dem hier diskutierten Beispiel der Mayasprachen speziell der TAM-Morpheme. Dabei stellt sich die Frage, wie es sein kann, daß von einem Verbund aus Trägerwort und Klitikon der gemäß Theorie schwächere Bestandteil als Resultat eines historischen Prozesses als der stärkere hervorgeht. Reduziert man aber die akzentuelle Regel für Klitika auf die Bildung einer akzentuellen Einheit mit dem Trägerelement, so verkleinert sich das Problem. Auch Zwicky (1985, S. 287) hält das akzentuelle Kriterium zwar für das am meisten augenscheinliche aber nicht für das hauptsächlich ausschlaggebende.

Abschließend soll nochmals darauf hingewiesen werden, daß es sich in diesem Lichte als sinnvoll erweist für den Bereich Wort-Klitikon-Affix ein Kontinuum anzunehmen, das sich in

⁴ Synchron muß dies wirklich als Endoklitikon gesehen werden, wobei historisch im Altudi eine enklitische Position belegt ist (Schulze 2005; S.94). Das System der *floating clitics* hat sich nach Schulze (2005, S.70) schon in frühudischer Zeit entwickelt, so daß nicht von einem „Übergangszustand“ gesprochen werden kann.

abnehmender Selbständigkeit, zunehmender Gebundenheit, abnehmender (lexikalischer) Semantizität und zunehmender Funktion zeigt. Dies entspricht dann auch dem historischen Werdegang im Rahmen der Grammatikalisierung.

2.3 Anmerkungen zu Possession und Transitivität

Zunächst ein paar Anmerkungen zu Transitivität und Intransitivität. Dieser Bereich ist nach Hopper & Thompson (1980) nicht als eine diskrete Opposition sondern vielmehr als ein bipolares Kontinuum zu verstehen, das auf mehreren Ebenen operiert. Grundlegend ist dabei für eine höhere Transitivität eine höhere Asymmetrie der Relation.

Auf einzelsprachlich formaler Ebene ist in den Mayasprachen allerdings zu erkennen, daß jede einzelne Wortform durch ihre Flexion in ihrer Transitivität festgelegt und bestimmbar ist, also eine formale Opposition besteht.

Mit einer Idee von Robertson (1992, S.59) sollte man nicht nur im verbalen Bereich von Transitivität sprechen sondern auch im nominalen. Die der verbalen Transitivitätsopposition entsprechende Opposition im Nominalbereich ist die Possession. Possession ist insofern eine transitive Eigenschaft, als auch in diesem Fall eine asymmetrische Relation zweier Aktanten aufgebaut wird.

Allerdings ist die nominale Transitivität in ihrer Ausprägung rein statisch und somit von einer verbalen Transitivität im engeren Sinne weit entfernt, da sie deren Dynamizitätskriterien nicht erfüllt. Aber allein die Kontrolle, die in der nominalen Possession ausgedrückt wird, mit ihrer Asymmetrie der Aktanten läßt eine transitive Charakteristik auftreten.

Trotzdem ist ein Übergang von nominaler zu verbaler Transitivität möglich und im Sinne eines *genitivus ergativus* weit verbreitet.

Hinzu tritt, wie in den folgenden Kapiteln noch näher erläutert wird, in dem hier behandelten Fall der Mayasprachen, daß eine große formale Ähnlichkeit zwischen der morphologischen Bildung possedierter Formen bei Nomina und transitiver Formen bei Verben besteht und außerdem die Übergänge zwischen possedierten und nichtpossedierten Stämmen bzw. transitiven und intransitiven Stämmen an der gleichen Stelle markiert werden. Die Ähnlichkeit besteht zunächst in der Markierung des A und des POSR mittels der gleichen Reihe, außerdem in der Position der Markierung des Übergangs zwischen possediertem und nicht possediertem Stamm im direkt folgenden Suffix (Übergänge in beiden Richtungen werden dort markiert).

Als asymmetrische Relationen sind Transitivität und Possession beide im Licht des *figure-ground*-Schemas zu sehen, welches die kognitive Basis der menschlichen Wahrnehmung und Ausdrucksfähigkeit bildet.

2.4 Grammatikalisierungstheoretische Grundlagen im Verbalbereich

Der von Meillet (1912, S.133) geprägte und insbesondere von Heine & Claudi & Hünemeyer (1991) sowie Hopper & Traugott (2003) in seiner modernen Dimension beschriebene Begriff der Grammatikalisierung beinhaltet schon die Kennzeichen, welche in der modernen Linguistik verwendet werden: Lexikalische Elemente werden zu grammatischen Elementen, erfahren dabei eine semantische und formale Reduktion und ein stärkeres Einbinden in Strukturen, Meillet (1912, S.139) spricht dabei von „*affaiblissement du sens*“, „*affaiblissement de la forme*“ „*dégradation*“. Im Zusammenhang mit der klassischen, lautgesetzlich geprägten, historischen Linguistik ergibt sich dann das Problem, daß diese Wandel konform mit den Lautgesetzen sein oder auf eine andere Weise schlüssig erklärt werden müssen, was von den Vertretern der Grammatikalisierungstheorie in Theorie und Praxis nicht immer beachtet wird.

Eine sehr mächtige Möglichkeit der Erklärung unerklärter Lautentwicklungen ist das Miteinbeziehen von Betonungsveränderungen, die sich vom Satzakzent auf den Wortakzent auswirken und auch Verschiebungen der Wortgrenzen und damit beispielsweise Klitisierungen beinhalten. All diese Probleme sollten aber im Rahmen der klassischen Lautlehre gelöst werden, da Lautentwicklungen sich in zu ihrer Zeit in ihrem Sprachgebiet ausnahmslos Lautgesetzen nicht prognostizierbar vollziehen und im

Allgemeinen nur durch lautliche, nicht durch morphologische Bedingungen konditioniert sind.

Heine (1997, S.76) geht von einem Ineinandergreifen kognitiver und pragmatischer Mechanismen aus. Die Grundlage ist immer zunächst die Erweiterung der konventionellen Bedeutung zu einer verallgemeinerten Bedeutung, die dann grammatisch eingebunden wird. Dabei gehören zu den kognitiven Mechanismen Vorgänge auf metaphorischer Basis, während die pragmatischen Mechanismen eine Reinterpretation mittels der Einbindung in ein kontextuelles Umfeld darstellen.

Der Verbalbereich ist ein allgemein wichtiger Bereich sehr starker Grammatikalisierungen, da er als der Bereich des präzifizierenden NUCLEUS des Satzes in alle Relationierungen sehr weitgehend eingebunden ist, was bei Sprachen mit einer reinen *head-marking*-Charakteristik und zusätzlich einer fast durchgängigen *head-1*-Stellung noch verstärkt der Fall ist.

Insbesondere ist dort der proklitische Bereich als starker Grammatikalisierungsherd hervorzuheben. Dies tritt vor allem dadurch auf, daß für semantische Veränderungen der Äußerung vor allem Präverbien verwendet werden, und außerdem das Vorziehen von Aktanten im Sinne pragmatischer Funktionen wie Topikalisierungen und Fokussierungen maßgebliche Veränderungen der Syntax hervorrufen kann, welche wiederum die infolge der dann anderen Stellung morphologische und auch lautliche Prozesse hervorrufen kann.

Bei dieser Grammatikalisierung spielt allerdings die syntaktische Architektur eine sehr wichtige Rolle, indem nämlich ein Anknüpfungspunkt für neugrammatikalisierte Elemente der Verbalmorphologie vorhanden sein muß. Dieser Anknüpfungspunkt wird in den Mayasprachen durch einesteils die Struktur von Matrixsätzen und Subordination gegeben andernteils durch bloße Univerbierung. Dadurch, daß auch in diesem Falle die Reihenfolge *head-dependent* gewahrt bleibt und somit die Möglichkeit besteht, daß das Verb des Matrixsatzes mit schwacher Semantik zur rein morphologischen Markierung des ursprünglich subordinierten Satzes grammatikalisiert, ist eine starke Dynamik der Entwicklung gegeben. Bei einer solchen Entwicklung sind in vielen Fällen noch Residuen des einst subordinierten Status der Verben in der Konstruktion vorhanden. Auf diese Weise kann ein Element aus der Position eines NUCLEUS einer übergeordneten Konstruktion zu einem OPERATOR der ursprünglich untergeordneten Konstruktion grammatikalisiert und damit in den Verbalkomplex integriert werden. Dabei wird der NUCLEUS der ehemals untergeordneten Konstruktion zum NUCLEUS der Gesamtkonstruktion, der NUCLEUS der übergeordneten CLAUSE hingegen zum bloßen Operator. Es wird also ein Komplex aus zwei hierarchisch in ein Subordinationsgefüge gebrachten CLAUSES zu einer CLAUSE vereinigt.

2.4.1 Grammatikalisierung im Allgemeinen Sinne: Theoretische Anmerkungen

Grammatikalisierung, also die Entstehung von grammatikalischem, insbesondere morphologischem Material aus der pragmatischen und syntaktischen Verwendung von lexikalischem Material, ist neben der sie begleitenden lautgesetzlichen Veränderung der wichtigste sprachinterne Veränderungsmechanismus. Auch die in der Grammatikalisierung befindlichen Elemente sind natürlich dem lautgesetzlichen Wandel unterworfen. Davon können sie nur im Sinne von Analogie - wie auch in anderen Fällen - oder bei Betonungsveränderungen durch reanalysierte Wortgrenzen und damit zusammenhängende Klitisierung abweichen.

Grundsätzlich mit einer Grammatikalisierung verbunden ist eine Reduktion im formalen Bereich weitgehend parallel zur Reduktion im semantischen Bereich, ein sogenannter *cline* (siehe z.B. Hopper&Traugott 2003, S.6ff). Derer kann man verschiedene annehmen, insbesondere beispielsweise den „*cline of grammaticality*“ (HopperP&TraugottE 2003, S. 7):

content item > grammatical word > clitic > inflectional affix

Dies funktioniert im Zusammenspiel von semantischem und lautlichem Schwund. Dagegen muß aber aus der Sicht der historischen Lautlehre angebracht werden, daß auch diese Entwicklungen nicht grundlos von der allgemeinen lautgesetzlichen Entwicklung ausgeschlossen bleiben können. Wie aber an anderer Stelle erwähnt ist bei Univerbierungen und Klitisierungen ein Einbinden in eine Gruppe mit anderem Akzent möglich, so daß dadurch zunächst unmöglich erscheinende Lautentwicklungen auftreten können. Daher sind die in Grammatikalisierung befindlichen Elemente nicht von der allgemeinen Lautentwicklung ausgenommen, sondern werden nur durch die Verschiebung der phonologischen Wortgrenzen innerhalb des Systems umgruppiert.

Somit sind die häufig in der Grammatikalisierungsforschung angesetzten willkürlichen Reduktionen für eine Rekonstruktion unbrauchbar, auch wenn sich das Phänomen der Reduktion der Form bei einer Reduktion der lexikalischen Bedeutung automatisch durch Schritte in Richtung auf eine Klitisierung und das damit zusammenhängende Einbinden in den Betonungszusammenhang des Stützwortes ergibt. Sie müssen immer durch die Lautgesetze und phonotaktischen Regeln oder durch klare Analogien gestützt sein. Jede Ausnahme von den für die jeweilige Zeit erkannten Lautregeln muß durch Analogie oder ähnliche Mechanismen erklärt werden. In dieser Beziehung ist allerdings zu beachten, daß Klitisierung die Wortgrenzen verschiebt und somit auf das Betonungsverhalten wie auch auf die Silbenstruktur Auswirkungen haben kann. In der dadurch verursachten unterschiedlichen Position innerhalb des Wortes und unterschiedlicher Betonungslage können dann andere lautgesetzliche Bedingungen eintreten als bei der selbständigen Entwicklung. Bei der Rekonstruktion der weiteren Entwicklung muß davon ausgegangen werden, daß Wörter und Formen außer (volks-)etymologischer Anklänge kein „Gedächtnis“ haben und somit, sobald der Grammatikalisierungsursprung nicht mehr ohne Vorwissen zu erkennen ist, wie jedes andere Element in die regulären Entwicklungen eingebunden sind. Sobald die Verbindung nicht mehr im Rahmen des volksetymologischen Bewußtseins durchschaubar wird, ist die Form als soweit grammatikalisiert anzusehen, daß der Prozeß nicht mehr rückgängig gemacht werden kann. Allerdings kann es eine volksetymologische Reanalyse geben, im Rahmen derer diese Elemente verselbständigt oder mit anderen (historisch häufig nicht zutreffenden) „naiven Grammatikalisierungshypothesen“ in Verbindung gebracht werden können. Die einzigen „historischen“ und grammatikalischen Beziehungen, die für die nachfolgende Weiterentwicklung in Betracht kommen sind die volkslinguistischen, also durchsichtigen oder scheinundurchsichtigen Beziehungen. So kann es vorkommen, daß Wurzeln nicht mehr als Wurzeln erkannt werden, weil sie aufgrund historischer Entwicklungen die erwartbare Wurzelstruktur verloren haben oder andere derivierte Elemente als Wurzeln gewertet werden, da sie äußerlich eben eine solche scheinbare Wurzelstruktur erkennen lassen und ähnliches im Bereich sonstiger Morpheme.

Daher kann man nicht den oftmals eingeschlagenen direkten Weg von der Kognition zur Grammatik nehmen, sondern muß immer die sonstigen historischen Vorgänge in der weiteren Entwicklung miteinbeziehen und die kognitiven Scheinzusammengehörigkeiten erkennen. So ist die Basis jeder Degrammatikalisierung nicht das Durchblicken einer grammatikalisierten Form sondern eine rein auf der äußeren Form basierte Reanalyse.

Somit muß für die historische Erklärung grammatikalischer Strukturen immer eine Kombination von klassischer historisch-vergleichender und kognitiver Methodik verwendet werden, wobei die lautliche Basis grundsätzlich auf klassischem Wege hergestellt werden muß.

2.4.2 Das Zusammenspiel von Pragmatik, Syntax, Morphologie und Lexikon im Sinne von Grammatikalisierung, Lexikalisierung und Degrammatikalisierung

Im Anschluß an das klassische Wort *'yesterday's syntax is today's morphology'* (Givón 1971; 413) und dessen Erweiterungen *'yesterday's pragmatics is today's syntax'* (Schulze mdl. in Kursen *passim*) und *'yesterday's morphology is today's lexemic'* (Schulze mdl. in Kursen *passim*) muß bei der Grammatikalisierungsbetrachtung nicht nur der einzelne Sachverhalt mit dem einzelnen Schritt des Sprachwandels sondern das jeweils relevante Gesamtsystem betrachtet werden.

Dabei ist auch der Schritt zur Lexikalisierung miteinzubeziehen, obwohl dieser die grammatischen Strukturen auflöst und die lexikalische Bildung beinhaltet. Diese Reihe von Grundsätzen weist auf eine weitgehende Unidirektionalität der Entwicklung hin, die vom Großen ins Kleine geht und von der pragmatischen Verwendung ausgehend schließlich in lexikalisierte Ausdrücke mündet.

Die Kette von Givón (1979, S.209) lautet für die einzelnen Elemente:

Discourse -> Syntax -> Morphology -> Morphophonemics -> Zero

Auf systematische Ebene gehoben kann man das folgendermaßen beschreiben:

PRAGMATIK -*Petrifizierung*-> SYNTAX -*Grammatikalisierung*-> MORPHOLOGIE -*Lexikalisierung*-> LEXIK

Dies gilt in besonderer Weise für den Weg von komplexer Syntax, also einer zur Morphologie (einschließlich der Univerbierung). Dort werden auf dem letzten Schritt, der Subordination, sogar Wortgrenzen überschritten und nicht nur ein Abhängigkeitsverhältnis geschaffen, sondern die untergeordnete Entität vollständig in die neue Konstruktion bzw. das Wort eingebunden. Hopper und Traugott (2003, S.178) stellen das folgendermaßen dar:

<i>parataxis</i>	>	<i>hypotaxis</i>	>	<i>subordination</i>
- <i>dependent</i>		+ <i>dependent</i>		+ <i>dependent</i>
- <i>embedded</i>		- <i>embedded</i>		+ <i>embedded</i>

Dabei ist der Unterschied zwischen Hypotaxe und Subordination wie folgt zu definieren. Beide sind Verhältnisse der Abhängigkeit. Bei der Hypotaxe kann die untergeordnete Konstruktion noch eine eigene illokutionäre Kraft im Gegensatz zur übergeordneten Konstruktion haben, bei Subordination überträgt sich immer die illokutionäre Kraft der übergeordneten Konstruktion auf die untergeordnete Konstruktion. Bei der Parataxe besteht zwischen den beiden nebeneinanderstehenden CLAUSES kein Abhängigkeitsverhältnis (HopperP&TraugottE 2003, S. 175-184).

Im Allgemeinen muß die Grammatikalisierung als ein unidirektionaler Prozeß gesehen werden, aber es gibt mehrere Möglichkeiten einer scheinbaren Umkehrung, die vom unselbständig-funktionalen zum selbständig-lexikalischen führt. Diese ist, wie im Folgenden dargestellt wird, aber nur in den seltensten Fällen eine Umkehrung sondern vielmehr eine Weiterführung der in der Grammatikalisierung begonnenen Entwicklung.

Außerdem kommt mit Lehmann (1995) und Briceño Chel (1997) auch der Begriff der Degrammatikalisierung ins Spiel, der den Beginn einer Lexikalisierung grammatikalischer Morpheme darstellt, also den Verlust an grammatikalischer Information bei gleichzeitigem

Gewinn an lexikalischer Information. Somit ist die Degrammatikalisierung ein Vorgang, der der Unidirektionalität der Grammatikalisierung, wie sie traditionellerweise gesehen wird, widerspricht. Allerdings ist auch dieser Typus der grammatikalischen Veränderung in den Mayasprachen beobachtet worden. Dieser Vorgang beruht auf lexikalischer Neuanalyse morphologischer Strukturen. Im Gefolge von Briceño Chel (1997) wird auch in dieser Arbeit der Begriff der Degrammatikalisierung von dem der Lexikalisierung getrennt, womit nicht der Definition von van der Auwera (2002) gefolgt wird, der Degrammatikalisierung und Lexikalisierung als Einheit ansieht, bzw. die Lexikalisierung als alleinigen Typus betrachtet.

Hopper und Traugott (2003, S. 133) fassen unter *degrammaticalization* zwei Bereiche, nämlich *lexicalization* und *exaptation* zusammen. Dabei ist Lexikalisierung ein alter, allgemein verwendeter Begriff, während Exaptation auf Lass (1990, 1997) zurückgeht und die funktionale Umdeutung von funktionslos gewordenen Residuen zu produktiven Morphemen in einem neuen Zusammenhang bezeichnet, ein aus der Biologie übernommener Begriff. Ein noch weiteres Spektrum deckt Heine (2003, S.165) in seiner Betrachtung von Degrammatikalisierung ab, wo er alle bisher gemachten Überlegungen zu Arten der Degrammatikalisierung abdeckt, nämlich Verlust grammatischer Bedeutung, spiegelbildliche Umkehrung, Lexikalisierung, Euphemismus, Exaptation, Adaptation, Ersetzung, *upgrading*. Insgesamt (Heine 2003, S.175) plädiert er dafür, diesen Begriff nicht zu verwenden, sondern die einzelnen Varianten zu betrachten, da diese für eine Zusammenfassung unter einem Begriff zu heterogen sind. Insbesondere besteht danach ein großer Unterschied zur Grammatikalisierung darin, daß sich keine einheitliche Richtung feststellen läßt. Daher solle dem gerade durch die Unidirektionalität starken Konzept von Grammatikalisierung kein scheinbar ebenso starkes Konzept in der Gegenrichtung entgegengesetzt werden sondern die einzelnen Typen getrennt betrachtet werden.

Die Lexikalisierung ist aber weitgehend nur die Fortsetzung und Erstarrung der grammatikalisierten Form, also der Unidirektionalität nicht widersprechend, während die Degrammatikalisierung eine Entwicklung in die umgekehrte Richtung darstellt, welche einen Analysevorgang der Sprecher voraussetzt, bei dem einem grammatischen Element, das eventuell sogar im Sinne einer Reanalyse anders segmentiert worden ist, eine neue stärker semantische Bedeutung zugeordnet wird und dieses dadurch verselbständigt wird.

Zu beobachten ist im Bereich der Grammatikalisierung vor allem die Entwicklung vom Typ Matrix-Subordination zu morphologischen Teilen des Verbalkomplexes, was bei der Verberststellung einen Grammatikalisierungsherd im Prä-Bereich erzeugt. Dieser Typ der Entwicklung dieser Konstruktion zu einer synthetischen Morphologie ist in den Mayasprachen mehrfach belegt und hat aufgrund des immer wieder neu auftretenden Konstruktionstypus in vielen Fällen die Möglichkeit, wieder eine neue Grammatikalisierung zu induzieren.

2.4.3 Grammatikalisierung im Verb bei *head-marking* und V1.

Bei *head-marking*-Strukturen ist der Hauptbereich der Grammatikalisierung im Verb zu finden. Dabei sind Tempus und Aspekt und Modus besonders häufig in solche Prozesse verwickelt, während die Diathese aufgrund ihrer – in dem hier vorliegenden Fall der Mayasprachen - mehr derivativen Eigenschaft nur selten in beobachtbare Grammatikalisierungsprozesse eingebunden ist, sondern in eine frühere Schicht einzuordnen ist. Allerdings gibt es auch hierfür Beispiele, wie das Q'eqchi mit seiner Grammatikalisierung der Instrumentaldiathese aus der klitischen Markierung für einen Adverbialfocus zeigt. Dort wird eine enklitische Partikel **wi*, welche - wie im K'iche' erhalten - auch im Q'eqchi als Markierung der Stellung jeglichen adverbialen Elementes in die satzinitiale Fokusposition gedient hatte, durch

Grammatikalisierung in den Status eines Diathesenmorphems gebracht. Dies ist auch einer der eher selteneren Fälle, in denen eine Grammatikalisierung am Wortende erfolgt, die nicht im Zusammenhang mit Personalmarkierung steht.

Auch die Grammatikalisierungsrichtung bzw. der funktionale Ursprung der neugrammatikalisierten Morpheme ist aus der Position der Morpheme im Zusammenhang mit der gesamten syntaktischen Architektur verständlich. Der Vergleich mit anderen Sprachen mit einer V1-Typologie wie den keltischen Sprachen zeigt, daß in beiden Fällen der wichtigste Bereich für Neugrammatikalisierungen die Prästruktur ist. Die dort gefundenen Ursprungskategorien sind in der Regel Partikel und *light verb*- bzw. Auxiliarformen, und falls eine Wackernagelposition besteht - dies ist in den keltischen Sprachen aber auch, wie später dargelegt wird, in den Mayasprachen der Fall -, nach diesen vielfach pronominale Formen.

2.4.3.1 Spezielle Dynamik im Prä-Bereich

In den meisten *head-1*-Sprachen ist besonders im Prä-Bereich eine starke historische Dynamik im Sinne von Grammatikalisierung zu erwarten, da dieser Bereich subordinierte Strukturen an die Matrixstrukturen anschließt und somit bei einer solchen Veränderung als Grenzstruktur eingebunden wird.

Für diese Veränderungen sind vor allem impersonale Matrixverben mit schwacher Semantik, die die gesamte Kongruenz dem eingebetteten Verb überlassen, anfällig. Sie sind in der Folge stark von einer Klitisierung und Umwandlung in einen TAM-Operator betroffen. Bei diesen Operatoren steht der aspektuelle Bereich im Vordergrund. Sogar Matrixverben, die eine der beiden Relationen klitisch ausdrücken, können reduziert und an das eingebettete semantische Verb angeschlossen werden, so daß sie zu morphologischen Formen dieses Verbs reduziert werden.

Daneben spielt die Pragmatik gerade bei den Veränderungen in der Wortstellung eine ausgeprägte Rolle, was im folgenden Abschnitt erläutert wird.

2.4.3.2 Rolle diskurspragmatischer Einflüsse

Gerade bei der Entwicklung von Sprachen mit ursprünglicher *head-1*-Typologie spielt die Diskurspragmatik eine besonders wichtige Rolle im syntaktischen Wandel, da durch Fokussierungen und Topikalisierung dort meistens Stellen (unterschiedlicher Qualität) vor dem Verb besetzt werden und sich auf diesem Wege durch Ritualisierung dieser Stellung eine Verschiebung der Wortstellung eintreten kann. Diese Verschiebung ist beispielsweise im Tzotzil schon weitgehend geschehen, so daß man dort nicht mehr unbedingt von einer strengen *head-1*-Typologie sprechen kann (AissenJ 1992), da hier das Vorfeld ein fast schon regelmäßig genutzter Bereich ist. Gerade in den Mayasprachen ist diese Rolle der Pragmatik äußerst ausgeprägt, wobei man dann immer noch die Problematik der Diathese miteinbeziehen muß.

Diese in den meisten Mayasprachen belegte Diathesenvielfalt hat nämlich ihren Grund in sehr unterschiedlichen Funktionen bei teilweise ähnlicher Aktantenverschiebung - und auch ähnlicher Bezeichnung:

Erstens werden dadurch Vordergrund und Hintergrund verschoben. Dies sind aber nur nicht syntaktisch relevante Verschiebungen (nicht PSA⁵-modulierend), welche also keine CLAUSE-

⁵ PSA: *Privileged Syntactic Argument* im Sinne von Van Valin & La Polla (1997)

übergreifende Wirkung haben, sondern nur die oben beschriebene Verschiebung der Perspektive innerhalb der CLAUSE durchführen.

Daneben ist aber auch in den meisten Mayasprachen - die yukatekischen Sprachen bilden in dieser Hinsicht eher Ausnahmen - auch die Möglichkeit PSA-modulierender Diathesen gegeben.

Die Rolle der Pragmatik ist allerdings eine Eigenschaft, die nicht am Einzelsatz sondern nur im Kontext behandelt werden kann. Trotzdem ist es nicht nur notwendig, sondern auch möglich, diese Betrachtung in die hier geübte Argumentation miteinzubeziehen, da Texte aus verschiedensten Gattungen zur Verfügung stehen und somit eine erhebliche Bandbreite der Pragmatik gewährleistet ist.

Durch diese pragmatischen Verschiebungen sind aber verschiedene Wortstellungen erklärbar, bei denen der Verbalkomplex nicht mehr die erste Stelle einnimmt. Da aber die vorgelagerten Positionen nicht zum CORE des Satzes gerechnet werden können, bleibt die Verberststruktur mit all ihren Auswirkungen unbeschadet.

3 TYPEN DES SPRACHWANDELS UND METHODIK DER REKONSTRUKTION

Für die Diskussion der Geschichte des Verbalkomplexes müssen alle Typen des Sprachwandels miteinbezogen werden. Dies bedeutet bei den Mayasprachen insbesondere, daß neben dem Stammbaummodell immer noch starke areale Modelle im Sinne von Sprachkontakt, Entlehnung und Konvergenz, sowie das Wellenmodell einbezogen werden müssen, da die Mayasprachen immer im mesoamerikanischen Areal zentral waren, ein in spät- und nachklassischer Zeit ein erheblicher aztekischer Einfluß festgestellt werden kann und durch rege Kontakte der Stadtstaaten und Völker untereinander - es sind auch archäologisch und inschriftlich durchgehend reger Handel und politische Beziehungen nachgewiesen - auch eine gegenseitige Beeinflussung der Mayasprachen anzunehmen ist.

Innerhalb der Mayasprachen gibt es, vor der spanischen Eroberung betrachtet, - wenn man die rein spanischsprachigen Gebiete abrechnet, gilt das auch noch heute - nur ein einziges großflächiges einsprachiges Gebiet, nämlich die Halbinsel Yucatán, auf der das Yukatekische gesprochen wird, welches sich bis heute weitgehend als ein einheitliches, wenn auch dialektal stark differenziertes, Sprachgebiet präsentiert. Alle anderen Mayasprachen, insbesondere in den etwas gebirgigeren Regionen, sind räumlich eng begrenzt, stehen aber in ständigem Kontakt mit anderen Mayasprachen und existieren somit in einer Situation vorherrschenden Bi- oder gar Multilingualismus, da teilweise in einer Gemeinde mehrere Sprachen nebeneinander gesprochen werden, oder der zwar überörtliche aber auf einen engen Raum beschränkte Verkehr auch mehrere Sprachen umfaßt.

Insbesondere im Bereich der Q'anjob'alischen und Mameischen Sprachen mit ihrer engen Koexistenz ist Multilingualismus ein nicht zu vernachlässigender Faktor. In geringerem Maße gilt das auch für den Bereich der K'iche'ischen Sprachen, insbesondere der kleineren unter diesen, dort aber meist einseitig. Bei den Sprechern der größeren K'iche'ischen Sprachen wie K'iche', Kaqchikel und Tz'utujil ist dies nur erheblich eingeschränkter der Fall, weil diese Sprachen als regionale Verkehrssprachen (außerdem sind sie die Sprachen der traditionell dominanteren Bevölkerung, da sie die ehemaligen Reiche repräsentieren) gelten und somit ein höheres Prestige haben, so daß bei deren Sprechern erst in der Neuzeit mit der Kenntnis des Spanischen eine nichtmuttersprachliche Kenntnis notwendig und somit allgemein verbreitet ist.

Hiermit sind die soziokulturellen Rahmenbedingungen für den Sprachwandel in den Mayasprachen skizziert, die als Faktoren in die Typologie des Sprachwandels und in dieser Weise auch auf die Gewichtung der Methoden der Rekonstruktion eingehen.

So wird sich in diesem Zusammenhang zeigen, daß die Form der Sprache Auswirkungen auf die Methodik der Rekonstruktion haben kann, insofern es zu einer unterschiedlichen Relevanz der bewährten Rekonstruktionstechniken kommt. Im Fall der Mayasprachen ist dabei insbesondere bestimmend, daß es sich um *head-1*-Sprachen mit reinem *head-marking* und einer starken Prämarkierung handelt.

Nicht vergessen werden darf neben den rein formalen Überlegungen, kognitiven Einflüssen bei Analogie und bei Metaphorisierungen auch der Einfluß der kommunikativen Notwendigkeiten, insbesondere die Wirkung der Diskurspragmatik auf syntaktische und damit auch morphologische Strukturen.

3.1 Lautlicher Wandel, Analogie und klassische Rekonstruktion

Das Zentrum des sprachlichen Wandels ist der lautliche Wandel, der sich in ausnahmslos gültigen Lautgesetzen äußert. Die genannte Ausnahmslosigkeit beinhaltet, daß alle Varianten des Wandels mit ihrer jeweiligen Konditionierung, welche bevorzugt phonologisch oder zumindest phonotaktisch ist, zusammengestellt werden, so daß eine lückenlose komplementär verteilte Beschreibung möglich ist. Dabei kann die Richtung des Lautwandels nicht prognostiziert werden, auch wenn es statistisch signifikante Verteilungen gibt, die auf präferierte Wandel hindeuten. Diese lassen sich sogar in vielen Fällen phonetisch begründen, sowohl auf artikulatorischer wie auf auditiver Basis, und nur diese phonetisch begründbaren Präferenzen sind in irgendeiner Weise aussagekräftig. Aber diese Präferenzen stellen nur Tendenzen dar, die an vielen Stellen durch typologisch unerwartete, aber regelmäßige Lautwandel durchbrochen werden. Solange also ein Lautwandel als regelmäßig beobachtet werden kann, so lange gilt er, auch wenn er aus typologischen Gründen sehr unwahrscheinlich ist. Man kann auch nicht davon ausgehen, daß grundsätzlich die lautlichen Wandel auf eine „Sprachverbesserung“, wie man sie auch definieren mag, will man solche einen Begriff überhaupt etablieren, hinauslaufen. So daß man zwar *a posteriori* häufige Wandel feststellen kann, niemals aber *a priori* Wandel prognostizieren kann.

Dieses rein lautlich mechanistische Prinzip, das sich durch Ausnahmslosigkeit auszeichnet, wird ergänzt durch ein kognitiv basiertes Prinzip des morphologischen Wandels, die Analogie. Alle Formen der Analogie beruhen auf einem Konzept, das zu einer einfacheren kognitiven Verarbeitbarkeit der Morphologie führt, und gleichen damit „Unregelmäßigkeiten“ aus. Deren augenfälligste und als einzige unumstrittene Form ist die proportionale Analogie, welche auf direkten formalen Gleichungen, und nicht nur auf Systemanpassung aufbaut.

Als Basis einer jeden rekonstruktiven Tätigkeit muß daher die klassische Rekonstruktion mit ihrer zentralen Betrachtung des Lautwandels im Sinne des ausnahmslos geltenden Lautgesetzes angesehen werden. Sie ist die einzige weitgehend sichere Basis für Rekonstruktion und genetische Klassifikation von Sprachen.

Diese klassische Rekonstruktion führt zu einem weitgehend abgesicherten divergenten Stammbaummodell, wie es Schleicher (1863, 1876) in Anlehnung an die Biologie, in der zu dieser Zeit das Evolutionsmodell entwickelt wurde, konzipiert hat, und kann nur die ererbten Bereiche behandeln bzw. Neuerungen ausgrenzen, nicht aber durch den Kontakt mit anderen Sprachen entstandene Neuerungen erklären. Die Basis für die Zusammenfassung mehrerer Sprachen zu einem Zweig sind gemeinsame Neuerungen, während das gemeinsame Bewahren alter Strukturen nicht zu einer sicheren Zusammenfassung führen kann, da, areal ausgedrückt, die Neuerungen in Gebieten im Zentrum erfolgt sein können, während sich im marginalen Bereich an mehreren Stellen, die untereinander örtlich und kausal unabhängig sind, diese Entwicklungen nicht eingetreten sind. Allerdings sind auch bei gemeinsamen Neuerungen zufällige Gemeinsamkeiten oder eine Ausbreitung im Sinne der unten noch näher erläuterten Wellentheorie (Schmidt] 1872) möglich. So sollten für das Zusammenfassen mehrerer Sprachen in eine genetische Gruppe in der Regel mehrere gemeinsame nichttriviale Neuerungen herangezogen werden, was allerdings nicht immer möglich ist. Theoretisch würden irgendwelche Neuerungen ausreichen, aber auffällige Neuerungen bieten den Vorteil, daß sie seltener vorkommen und somit das zufällige Zusammentreffen leichter auszuschließen ist. Wichtiger als die Nichttrivialität ist aber dafür die Ausnahmslosigkeit bzw. Regelmäßigkeit, d.h. daß sich in allen Beispielen der Sprache der gleiche Laut unter gleichen Umgebungs- und Betonungsbedingungen gleich entwickelt und sogenannte Ausnahmen entweder durch eine Verfeinerung der Bedingungen des Lautgesetzes oder durch eine (möglichst proportionale) Analogie erklärt werden müssen. Für den Begriff der nichttrivialen Neuerung ist die ansonsten nicht aussagekräftige Lehre von natürlichen Lautwandeln heranzuziehen: Diese geht aufgrund

von Statistiken von einer natürlicherweise präferierten Entwicklung von Lauten bezüglich Sprecher- und Höreradäquatheit aus, will dies aber auch zur Voraussage nutzen, was nicht möglich ist, da auch Lautentwicklungen geschehen, die aufgrund der Natürlichkeitstheorie und der aus der Typologie erwachsenen statistischen Aussagen als unwahrscheinlich zu gelten haben. Wohl aber kann man den statistisch häufigsten Wandel eine erhöhte Wahrscheinlichkeit für zufälligerweise gleiche Entwicklung, also Trivialität, zubilligen. Ansonsten kann die typologische Häufigkeit eines Lautwandels keine (positive) Hilfe für die Rekonstruktion und die Betrachtung von Sprachwandel sein, nur wie oben schon angedeutet für die Bewertung eines belegten bzw. rekonstruktiv gesicherten Wandels als extern erklärungs-würdig. Zwar auf keinen Fall prognostisch aussagekräftig, aber doch stärker in der Beurteilung der „Natürlichkeit“ von lautlichen Wandel wird eine solche Betrachtung, wenn sie sich nicht nur aus der Statistik speist, sondern die artikulatorischen und perzeptiven Hintergründe der Laute miteinbezieht, und somit die Statistik in einen organischen und damit kausalen Zusammenhang stellt.

Desgleichen kann eine Zusammenfassung zu einer Gruppe erfolgen, wenn bei schwacher phonologischer Basierung eine gemeinsame grammatische Neuerung erfolgt ist, was dann aber vielfach schon in den Bereich der Grammatikalisierung gehört. Dabei muß für die Zusammenfassung aber klar sein, daß die Grundlage der beiden Varietäten phonologisch gemeinsam ist. Somit ist zu den statistischen Argumenten folgendes zu bemerken: sie besitzen keinerlei Beweiskraft, aber man kann anhand ihrer die Signifikanz der Beweiskraft bewerten und vor allem Fehlschlüsse aufgrund zufälliger Übereinstimmungen weitgehend vermeiden.

Bei der klassischen lautlichen Rekonstruktion gibt es zwei verschiedene methodische Bereiche:

- 1) Den Sprachvergleich, somit die Basierung auf regelmäßigen lautlichen Korrespondenzen verschiedener Sprachen.
- 2) Die innere Rekonstruktion, also die Basierung auf nur einer Sprache, dort insbesondere auf Unregelmäßigkeiten. Sie beinhaltet in der Regel morphologische Argumente und geht davon aus, daß in den Unregelmäßigkeiten normalerweise die älteren Zustände bewahrt sind und daraus rekonstruiert werden können.

In beiden Fällen ist es nicht möglich, die tatsächliche phonetische Aussprache der Laute mit Sicherheit zu rekonstruieren, wohl aber das phonologische System in seinen Grundzügen darzustellen. Man kann aber mit relativ großer Wahrscheinlichkeit aufgrund des Systems und typologisch gut belegter Übergänge auf die Aussprache schließen.

Die sichereren Erkenntnisse bringt nur der Sprachvergleich. Die innere Rekonstruktion sollte nur als Ergänzung zur Überbrückung (Interpolation) von Lücken und für die tiefere Rekonstruktion (Extrapolation) verwendet werden, wenn man keine direkten Zeugnisse des Sprachvergleichs benutzen kann. Unregelmäßigkeiten sind dabei meist Residuen älterer Zustände. Neubildungen und Neuentwicklungen geschehen im Allgemeinen in Richtung auf eine Regularisierung der Sprache, so daß maximale Analogie gewährleistet ist.

Somit haben Anomalien eine besondere Wichtigkeit für die Rekonstruktion älterer Sprachzustände, indem sie Zustände vor dem analogischen Ausgleich darstellen. Dies macht man sich vor allem bei innerer Rekonstruktion zunutze.

Diese lautliche und morphologische Rekonstruktion ist auch Basis dieser Arbeit. Im morphologischen Bereich ist als weiteres Prinzip das Prinzip der Analogie bedeutsam, welches Ausnahmen von den Lautgesetzen erklären kann. Dabei ist auffällig, daß im Gegensatz zur lautlichen Entwicklung eine Analogie nicht eintreten muß, sondern nur eintreten kann, so daß dieses Auftreten von Analogien ein Element des Zufalls in die Sprachentwicklung hineinbringt. Man kann also bei Analogien nicht erschließen, daß sie regelmäßig sind, sondern

sie entstehen bei jedem Lexem individuell, selbst wenn sie parallel sind. Dadurch ergeben sich Abweichungen, die keine Regelmäßigkeit folgern lassen.

Das Prinzip der Analogie, ein morphologisches Prinzip, wurde von Kuryłowicz (1945/9) theoretisch untermauert und basiert auf volkswissenschaftlicher Analyse, teilweise damit auch Reanalyse. Diese volkswissenschaftliche Analyse mündet dann in einen Neuaufbau genau proportional paralleler Formen. Somit hat das Prinzip der Analogie eine kognitive Basierung in der naiven Wahrnehmung der Grammatik bzw. den Ansätzen einer Reflexion darüber. Bei Analogie werden neue morphologische Verhältnisgleichungen nach dem Muster alter Verhältnisgleichungen aufgestellt. Dieses Prinzip führt zu größerer Regelmäßigkeit.

Die kognitive Interpretation von Analogie muß aber noch erheblich weiter fortgeführt werden. Dazu liefert Winters (1997) wichtige Ansätze und erweitert die Interpretation von Analogie erheblich. Sie konzentriert sich dabei auf Analogie als kognitiven Prozeß. Grundlegend ist dabei die Prototypensemantik, durch welche die morphologischen Formen vom Zentrum, also frequenten „regelmäßigen“ Formen, auf die Peripherie, also seltenere „unregelmäßige“ Formen, übergeht.

Dabei dürfen nach Winters (1997) die „Gesetze“ von Kuryłowicz nicht in einer Weise aufgefaßt werden, die wie für Lautgesetze Ausnahmslosigkeit postuliert, sondern können nur als Präferenzregeln gelten, sind also nur vage statistische Aussagen, so daß man nicht von Gesetzen sprechen sollte. Sie baut dafür ein kognitives Hintergrundkonzept auf, um auf diese Weise die Aussagen der Analogietheorie zu erklären.

Hill (*p.c.* (29.09.2004) u. Vortrag München 18.11.2004) mahnt hingegen zur Vorsicht, da nichtproportionale Analogien kaum eindeutig belegbar sind, insofern als sie nur dann klar belegt wären, wenn es keine proportionale Analogie zur Erklärung des selben Phänomens gibt, und dieser Fall fast nicht vorkommt, und den Sprecher kognitiv überforderten, insofern er in diesem Fall eine eigenständige Analyse machen müßte. In seinen – vor allem im Bereich der indogermanischen und finnougriischen Sprachen gemachten - Untersuchungen konnte er sowohl bei den Fällen von Morphemerweiterung als auch bei paradigmatischem Ausgleich jeweils auch eine proportionale Analogie finden, mit der er diesen Wandel erklären konnte. Zu dieser These muß allerdings angemerkt werden, daß es Fälle geben kann, in denen gerade ein Gesamtparadigmenwechsel kognitiv einfacher zu fassen scheint als eine direkte proportionale Analogie, die in einem eventuell nur wenig frequenten Teil des Paradigmas auftritt. Läßt man aber den paradigmatischen Ausgleich oder den Paradigmenwechsel als Weg zur Regularisierung zu, so muß man die reale Existenz von Paradigmata in der Kognition fordern. Dies verlangt dem Sprecher bzw. Hörer zwar ein gewisses Maß an Analyse ab, allerdings in einer Weise, die reguläre Muster bildet und so kognitiv faßbar ist. Dadurch muß der paradigmatische Ausgleich auf jeden Fall als ein eine mögliche Analogie begünstigender Umstand betrachtet werden. Dadurch daß aber in jedem belegten und bisher überprüften Fall von Analogie (Hill *p.c.*) auch eine direkte Proportionalität gefunden werden kann, muß letzterer Umstand als die notwendige Bedingung für Analogie betrachtet werden, so daß grundsätzlich das Vorhandensein eines solchen formalen „Scharniers“ als notwendig betrachtet werden muß, wenn auch der Auslöser für die Bildung gemäß einer proportionalen Analogie dann kognitiv in einem paradigmatischen Ausgleich oder der sogenannten Morphemerweiterung gesucht werden muß, da sich dadurch eine kognitive Vereinfachung ergibt.

Für die Rekonstruktion der Morphologie sind insbesondere Irregularitäten hilfreich, da diese - ein jegliches sprachliches System neigt eher zum Ausgleich solcher Irregularitäten im Sinne eines Schrittes von markierteren zu unmarkierteren Formen - häufig Reste älterer Zustände darstellen. Dies ist insbesondere im Rahmen der inneren Rekonstruktion wichtig. Nur wenn solche Relikte älterer Zustände aus dem vorhandenen System herausstechen, ist überhaupt

eine solche innere Rekonstruktion möglich, d.h. bei weitgehend durchgeführter Analogie ist es schwierig mit innerer Rekonstruktion zu argumentieren.

Neben dem weitgehend zutreffenden am Modell der damals neuen biologischen Erkenntnisse Darwins (bzw. der vorher schon entstandenen rein phänomenologischen Klassifikation von Linné) über die Entstehung der Arten erstmals von Schleicher (1863) für die indogermanischen Sprachen entwickelten Stammbaummodell, das durch die vergleichende Methode basiert ist, bleibt immer noch das Wellenmodell von Schmidt (1872) zu berücksichtigen, das die wellenartige Ausbreitung von Erscheinungen ausgehend von einem Zentrum im Bereich von verwandten Sprachen annimmt. Gerade aufgrund des mit einer Ausnahme, dem hier nur am Rande betrachteten Wasteko, das erheblich weiter nördlich im ansonsten eher durch Nahuasprachen geprägten zentralen Gebiet Mexikos hin zur Golfküste gesprochen wird, grundsätzlich gegebenen dauerhaften räumlichen und auch kulturellen und kommerziellen Zusammenhangs der verschiedenen Mayastaaten und daraus folgenden ständigen Sprachkontakts der Mayasprachen untereinander ist ein solches Modell mit in Betracht zu ziehen.

Diese beiden klassischen Modelle sind in ihrem zeitgenössischen Rahmen zu sehen, der von den damals aktuellen Entwicklungen in den Naturwissenschaften, und zwar im Falle des Stammbaummodells in der Biologie mit zunächst der zunächst nur phänomenologischen Klassifikation von Linné, die sich mit der Aufstellung von Lautkorrespondenzen vergleichen läßt, dann den aufkommenden Evolutionstheorien von Darwin und anderen Modellen, welche in ihrer Zusammenstellung in der Entwicklung der Species in ihrem jeweiligen Umfeld eine gute Metapher für die Darstellung der Sprachentwicklung im Sinne einer Entwicklung der Arten von Lebewesen gaben. Damit wurde der Sprache eine Eigendynamik zugeschrieben und eine selbständige Weiterentwicklung in Anpassung an die Umwelt wie bei Organismen gefordert, und zwar in divergenter Form. Es ist somit auf die Entwicklung der Einzelsprachen aus einer ursprünglichen Gesamtheit hin ausgerichtet. Das Wellenmodell, orientiert an der Theorie der Wellen in der Physik, speziell an Lehre von der Verbreitung und Interferenz von Wellen - auch diese Theorie war im 19. Jahrhundert gerade in starker Entwicklung begriffen -, hingegen ist eher ein „kommunikatives“ Modell, insofern als es nicht auf eine einzelsprachliche Eigendynamik sondern auf Ausbreitung von Entwicklungen über mehrere Sprachen hinweg, und somit eine Fortsetzung der in Gang gebrachten Bewegung durch andere Elemente setzt. Ein solches Modell kann nur mit einem kommunikativen Kontakt der Sprecher der betrachteten Einzelsprachen existieren. Somit sind beide Modelle „Kinder ihrer Zeit“. Sie können zwei unterschiedliche Entwicklungen der Sprachfamilien jeweils treffend beschreiben, nicht aber einzeln als alleiniges Modell gelten.

Ein neueres Modell, welches ähnliche Grundlagen hat wie das Wellenmodell, ist das Dixonsche Modell einer Sprachgruppe im *equilibrium*-Zustand, was dann allerdings mit den *punctuation*-Ereignissen verknüpft wird, welche durch das Stammbaummodell beschrieben werden. Im Gegensatz zu Schuchard und Schmidt werden aber bei Dixon nicht nur verwandte Sprachen berücksichtigt, sondern die wellenförmige Ausbreitung von Eigenschaften auch für in enger Gemeinschaft existierende nicht verwandte Sprachen dargestellt, und somit der Sprachkontakt außer der im Stammbaummodell verborgenen eine Spaltung und weitere Eigendynamik auslösenden Störung miteinbeziehen. Wie die beiden grundlegenden Modelle als Anschluß an die damalige Naturwissenschaft zu sehen sind, ist auch das *equilibrium-punctuation*-Modell in seinem die beiden traditionellen Modelle und zusätzlich noch die Sprachkontakttheorie vereinigenden Ansatz im Rahmen einer Gesamtbetrachtung zu sehen, welche genauso wie die vorgenannten im 19. Jahrhundert entwickelten Theorien ein Effekt der wissenschaftlichen Strömung seiner Zeit ist. Vor allem ist das letztere Modell flexibel genug, um als Rahmen auch für Detailbetrachtungen im Sinne der Grammatikalisierungstheorie oder der kognitiven Linguistik zu dienen.

Kritisch zu betrachten sind in diesem Modell aber die Bedingungen, die Dixon (1997) für die Situationen von *punctuation* und *equilibrium* aufgestellt hat. Seine Thesen fußen hauptsächlich auf dem Beispiel Australien, von dessen sozialen und linguistischen Verhältnissen aus er dann den Versuch der Verallgemeinerung macht. Die Mayasprachen zeigen zwar auch ein Ineinandergreifen von wellenartiger Ausbreitung bzw. Ausgleich auf der einen und stammbaumartiger Aufspaltung auf der anderen Seite, aber die soziologischen, historischen und kulturellen Bedingungen unterscheiden sich beträchtlich von den von Dixon für die jeweiligen Situationen beschriebenen Bedingungen.

3.2 Grammatikalisierung

Ergänzend zur Rekonstruktion im Sinne der lautlichen Rekonstruktion zu betrachten sind Grammatikalisierungsvorgänge, die zwar auch den Lautgesetzen unterworfen sind, aber indem sie in vielen Fällen Wortgrenzen oder sonstige phonologische Zusammenhangskomponenten verschieben, die Instantiierungen des selben ursprünglichen Materials in vielen Fällen unterschiedlichen Gesetzen unterliegen. Der Weg geht dabei grundsätzlich von der Pragmatik zur Syntax, zur Morphologie, zum Lexikon und ist damit unidirektional. Scheinbare Gegenentwicklungen hat Heine (2003) weitgehend in den unidirektionalen Rahmen eingebaut bzw. die Nichtexistenz der dieser Unidirektionalität entgegenlaufenden Entwicklungen durch andere Einordnung bzw. Erklärung bewiesen, so daß sich keine Widersprüche mehr darin ergeben.

Grammatikalisierung ist die Wandlung von lexikalischem Material in syntaktischen Strukturen zu grammatikalischem Material im Sinne der Morphologie. In weiterem Sinne muß auch die Entstehung der syntaktischen Strukturen aus pragmatischen Strukturen als Betrachtungsfeld der Grammatikalisierung gelten. Schon Schleicher (1848) führt die Entwicklung von Flexionsformen, insbesondere in den agglutinierenden Sprachen auf das Herantreten weiteren lexikalischen Materials zurück und sieht so neben der reinen lautgesetzlichen Entwicklung, die in der lautlichen Rekonstruktion nachvollzogen wird, dies als eine Grundlage der sprachlichen Entwicklung an, die allerdings in seinem Hauptarbeitsgebiet, den indogermanischen Sprachen aufgrund der flektierenden (fusionierenden) Charakteristik nicht in diesem Maße anwendbar sei. Allerdings entwickelt erst das 20. Jahrhundert eine Theorie der Grammatikalisierung. Dazu hat Meillet (1912) die Grundlagen gelegt, während der eigentliche Aufbau der Theorie erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erfolgte.

Als Basis einer jeglichen grammatikalisierungstheoretischen Betrachtung muß die saubere lautliche Rekonstruktion des jeweiligen Sprachzustandes angesehen werden. Man kann nicht auf weit zurückliegende Grammatikalisierungen durch Betrachtung allein des heutigen Zustandes schließen, sondern muß sich für die Rekonstruktion möglichst nah an diesen Zustand heranbewegen. Vor allem muß auch für die lexikalische Basis der Grammatikalisierung eine Rekonstruktion gemacht werden, damit von dort aus die einzelnen Schritte zum morphologischen Element nachvollzogen werden. Diese bestehen in der Regel aus einer Reihe von lautlichen Reduktionen die mit der funktionalen Reduktion einhergehen. Diese lautliche Reduktionen müssen in die normale Lautentwicklung eingebaut werden, wobei sehr häufig Abweichungen auftreten. Diese sind aber grundsätzlich durch andere Faktoren bedingt, wie Veränderungen in der prosodischen Struktur, z.B. durch Klitisierung, also eine Einbindung in einen größeren phonologischen Zusammenhang, durch Erhöhung der Frequenz und daraus resultierende Allegroformen, die verallgemeinert werden, durch das bevorzugte Einnehmen einer bestimmten Position in der lautlichen Umgebung, die dann auf die anderen Fälle übertragen wird. In der Regel ist so eine Entwicklung ausgelöst durch eine funktionale Umdeutung, bei der die Basis in ihrer Eigensemantik reduziert und zu einem abhängigen Funktionsträger umgewandelt wird. Allerdings ist nicht dieser funktionale

Übergang der direkte Auslöser für die lautliche Reduktion sondern nur für die oben angeführten morphosyntaktischen Umgruppierungen, die eine den lautlichen Wandel auslösende lautliche Position bedingen.

Als zentral wird in der Grammatikalisierungsforschung der Schritt von der Syntax mit weitgehend selbständigen Lexemen zur Morphologie mit unselbständigen Morphemen auf dem Weg über die Übergangsformen betrachtet. Um aber alles zu verstehen muß man noch andere Felder miteinbeziehen, die damit verknüpft sind, wie den Wandel von pragmatisch motivierten Strukturen zu festen syntaktischen Strukturen, die Fossilisierung morphologischer Strukturen unter der Bildung neuen lexikalischen Materials. Bedeutsam ist dabei das Aufgeben alter Funktion bzw. Semantik und die Entstehung neuer Funktion bzw. Semantik, wobei zwischen den beiden Funktionen bzw. Semantiken grundsätzlich eine kognitive Brücke anzusetzen ist. Ohne eine solche semantische Brücke ist es nicht möglich, eine Grammatikalisierungshypothese aufzustellen. Daher ist auch hier eine hinreichende Übereinstimmung in Form und Funktion notwendig, und zwar in der Zeit, in der die Grammatikalisierung erfolgt ist. Für die Technik der Rekonstruktion bedeutet das, daß man formal und funktional, beziehungsweise auf der lexikalischen Seite semantisch bis zum Zeitpunkt des Gelenks, also dem Zeitpunkt der eigentlich sich vollziehenden Grammatikalisierung, rekonstruieren muß.

Formal ist dabei bei dem Wandel grundsätzlich ein lautlicher Verlust, der aber im Allgemeinen nicht den Lautgesetzen zuwider laufen darf, zusammen mit einem semantischen Verlust anzusetzen. Scheinbare Ausnahmen zu den Lautgesetzen müssen sich auf einem Niveau bewegen, das durch unterschiedlich starke Einbindung der neuen Elemente in die umgebende Struktur durch beispielsweise Klitisierung, Entwicklung vom Klitikon zum Affix, Amalgamierung und ähnliche Prozesse getragen wird, wie auch Satztonverlust durch die gleichzeitig sich vollziehenden semantischen Entwicklungen, genauer Abschleifungen vom Vollverb (V) über ein *light verb* (LV) zum Auxiliar (AUX). In diesem Rahmen sind Akzentwechsel häufig von großer Bedeutung. Es kann aber im Prinzip keine Entwicklung geben, die nicht von den Lautgesetzen gedeckt ist. Scheinbare Abweichungen sind aber häufig. Deren Erklärung muß über Klitisierungen, und damit Akzent- und Wortgrenzenschiebungen im Sinne größerer phrasaler Betonungseinheiten und über Allegrovarianten frequenter Formen erklärt werden. Dabei müssen die Auswirkungen sämtlicher Univerbierungen bzw. Zusammenrückungen aus der vorhandenen Phonetik motivierbar sein und die Allegrovarianten phonotaktische Parallelen in der jeweiligen Einzelsprache aufweisen bzw. in der einzelsprachlichen Phonetik begründbar sein.

Bei den hier thematisierten Mayasprachen ist wegen des *head-marking* insbesondere im Verbalkomplex und bei den Relationnomina auf dem Weg zu Präpositionen eine starke Grammatikalisierung zu erwarten. Aufgrund der parallelen Grundstruktur muß auch in Betracht gezogen werden, daß ein Großteil der Entwicklungen parallel verläuft.

Nach allgemeiner Ansicht ist Grammatikalisierung weitgehend unidirektional, auch wenn vereinzelt Belege für Degrammatikalisierung vorliegen. Dabei ist die Degrammatikalisierung nach Heine, Claudi, Hünemeyer (1991) und Briceño Chel (1997) von dem sehr viel häufigeren Prozeß der einfachen Lexikalisierung dadurch abzugrenzen, daß bei einer Degrammatikalisierung nicht das Konglomerat eines oder mehrerer lexikalischer Morpheme mit grammatischen Morphemen in ein neues Lexem überführt wird, sondern ein grammatisches Morphem oder ein Konglomerat grammatischer Morpheme abgespalten und lexikalisiert wird, also eine Analyse des Materials auf volkslinguistischer Basis durchgeführt wird. Somit ist die Degrammatikalisierung der genaue Gegenprozeß zur Grammatikalisierung.

Der hauptsächliche Prozeß aber läuft in dem Bereich der Grammatikalisierung und Lexikalisierung ab. Somit ist der kognitiv einfachere Prozeß auch der häufigere.

3.3 Konkurrenzmethode als Vereinigung dieser Theorien: *reconstructing forward*

Reconstructing forward, eine in der amerikanischen historischen Sprachwissenschaft häufig angewandte Methode, wird in der morphologischen Rekonstruktion nach Erkenntnis der grundlegenden Lautgesetze verwendet. Die Basis ist, daß sie ein Szenario entwirft, das unter Anwendung der schon vorher erkannten Lautgesetze zu den gewünschten Formen führt. Bei noch unsicherer sonstiger Rekonstruktion (insbesondere bei unsicherer Erkenntnis der Lautgesetze) birgt diese Methode erhebliche Gefahren, da sie von einer weitgehend willkürlich gewonnenen Rekonstruktionshypothese ausgeht und nur mit den zugrundegelegten Lautgesetzen eine Weiterentwicklung zum belegten Ergebnis nachzeichnet. Damit werden die daraus resultierenden Ergebnisse kaum falsifizierbar und sind somit weder zu beweisen noch zu widerlegen.

Eine große Gefahr bei dieser Methode ist, theoretische Symmetrieüberlegungen, Systemargumente und Analogieschlüsse auf unsicherer Basis überzubewerten. Manchmal, insbesondere bei destruktiven Lautregeln bildet aber *reconstructing forward* die einzige brauchbare Möglichkeit der Rekonstruktion. Sie kann aber nur dann als überhaupt sinnvoll angesehen werden, wenn sie auf möglichst weitgehend gesicherten Lautgesetzen basiert und auch grammatikalisierungstheoretisch plausible Hypothesen für das Material benutzt, die eine etymologische Konstruktion bieten, die formal geeignet und funktional plausibel ist - und nicht nur nicht konstruktive Existenzaussagen, welche sich nur deduktiv aus Systemgründen herleiten. Nicht anzustreben sind somit Rekonstruktionen, bei denen nur die Existenz eines Elements anzunehmen ist, von dem keine Spuren mehr vorhanden sind, und für das auch keine plausible Grammatikalisierungshypothese entwickelt wird. Allerdings besteht diese Gefahr einer für die eigenen Zwecke zurechtgelegten Hypothese gerade bei der häufig recht willkürlichen Annahme von Zwischenschritten.

Diese Methode der Konstruktion ist also somit nur auf der Basis gut gesicherter Lautregeln und einer grammatikalisierungstheoretischen Motivation sinnvoll, kann dann aber mit großem Erfolg angewandt werden. Der sinnvolle Anwendungsbereich ist dann überschritten, wenn aus dieser Grundlage ausgebrochen wird und reine Systemüberlegungen vielfältige grammatikalisierungstheoretisch nicht leicht nachvollziehbare Funktionsverschiebungen postulieren lassen.

3.4 Areale und Konvergenz, *equilibrium* und *punctuation*

Als Gegenstück zur immer stärkeren Ausdifferenzierung, welche die Grundlage der ersten beiden hier erwähnten Theorien des Sprachwandels (auf lautlicher bzw. morphosyntaktischer Ebene) darstellt, muß noch das Phänomen der Konvergenz dargestellt werden.

Dieses beruht auf dem Prinzip der Entlehnung und des Ausgleichs zwischen zwei oder mehreren Sprachen, die über lange Zeit in derselben Region oder im selben Großraum gesprochen werden. Diese Konvergenz kann so weit gehen, daß sie die eigentlichen genetischen Zusammenhänge weitgehend verdeckt (siehe Dixon 1997). Dies ist eine *equilibrium*-Situation. Begünstigt wird eine solche Situation durch Multilingualismus, der beispielsweise durch Exogamie oder das Zusammenleben mehrerer ethnischer Gruppen in engerer Gemeinschaft. Auch kann - nicht im Sinne einer echten Konvergenz, aber im Sinne einer Arealbildung eine weit verbreitete *lingua franca* prägend wirken. Auch eine solche hat eine ausgleichende Funktion auf die in ihrem Einflußbereich befindlichen Einzelsprachen. Bei Konvergenz eng miteinander verwandter Sprachen spricht man am besten von Koinisierung.

Auch diese kann sowohl unter einander weitgehend gleichgestellten Sprechergemeinschaften oder - dann aber mit einigen Annäherungen an die auch sozial dominante Sprache - geschehen. Durch beide Szenarien entstehen etwas unterschiedliche Kontaktphänomene.

Dabei sind innerhalb der Geschichte der Mayasprachen verschiedene Zeiten und Räume mit der Charakteristik von *equilibrium* bzw. *punctuation* in der Auswirkung zu beobachten, wobei aber die Details der Voraussetzungen von den Verhältnissen, wie sie Dixon als Basis für seine Theorie mittels seiner Folgerungen aus den Verhältnissen in Australien ansetzt, abweichen.

Betrachtet man die Verhältnisse genauer, so kann man nämlich eine strikte Exogamie und ähnliche kulturelle Gegebenheiten, wie sie Dixon (1997) als Basis für einen *equilibrium*-Zustand annimmt, im Gebiet der Mayasprachen nicht beobachten, obwohl ähnliche Auswirkungen der Konvergenzen in der sprachlichen Entwicklung erkennbar sind. Einen echten *equilibrium*-Zustand kann man also für die historische Zeit ausschließen, da es zu diesen Zeiten immer Dominanzen einer Volks- und Sprachgruppe gab. Dabei ist ein Unterschied zwischen Hochland und Tiefland zu machen. Für das Hochland sind politische Großstrukturen belegt, während sich im Tiefland eine kulturelle und sprachliche Dominanz der Gruppe der östlichen Ch'ol herauskristallisiert, ohne daß es zu einer politischen Einheit kommt. Politisch ist eher eine Voraussetzung für die Herausbildung eines *equilibrium* gegeben, da die Hegemonien lokal und zeitlich sehr begrenzt waren. Wohl aber gab es in demjenigen Kulturareal, welches sich dann als sprachliches Tieflandareal manifestiert, in dem die klassische und nachklassische Mayakultur unter Einbeziehung des Schriftgebrauchs blühte, eine *lingua franca*, nämlich die östliche Variante des Ch'ol, zumindest für offizielle Inschriften. Für eine etwas spätere Zeit muß als *lingua franca* eine Sprache mit Elementen einer ch'olischen und Elementen einer yukatekischen Sprache angesehen werden. Dies hat zu einer der politischen Partikularisierung scheinbar widersprechenden sprachlichen Homogenität geführt, die sich in den größeren Verbreitungsgebieten und starken typologischen Übereinstimmungen der Tieflandsprachen äußert. Damit ist zwar kein *equilibrium*-Zustand im Dixonschen Sinne erreicht, wohl aber eine andere Art der Stabilität, die der Stabilität mit einer dominanten Sprache, welche zu einer einseitigen Beeinflussung und somit auch zu einer eher einseitigen Konvergenz führt.

Die Zusammenfassung zu größeren politischen Einheiten im Hochland hingegen hat nicht die gleichen arealen Auswirkungen wie der enge kulturelle Kontakt im Tiefland gehabt.

Für alle Zeiten von *punctuation* ist nach Dixon (1997) das Schleichersche Stammbaummodell das beste Modell der Beschreibung. Eine solche Situation der *punctuation* ist auf jeden Fall für die erste Aufspaltung in die Zweige Wastekisch, Yukatekisch, Ch'olotzeltalisch, Q'anjob'alisch und Mamok'iche'isch gegeben. Weitere Situationen von *punctuation* muß man für die Zeiten der Aufspaltung des Ch'olotzeltalischen in den tzeltalischen und den ch'olischen Zweig und die Aufspaltung des Mamok'iche'ischen in den mameischen und den k'iche'ischen Zweig annehmen. Allerdings muß einer Situation von *punctuation* grundsätzlich eine externe Motivation zugrundeliegen (Dixon 2002, S.33). Diese zu rekonstruieren wird in den Mayasprachen sehr schwierig bis unmöglich, da sie historisch nicht einzuordnen sind. In Situationen von *punctuation* ereignen sich Sprachwandel plötzlich und schwerwiegend, so daß es nur selten vorkommt, daß zwei Dialekte sich allmählich zu zwei Sprachen auseinanderentwickeln. Wenn solch eine Situation vorkommt, so meist bei vollständiger geographischer Trennung, während sich bei Kontakt entweder eine *equilibrium*-Situation oder ähnliches einstellt, wobei die Dialekte sich durch den Kontakt gegenseitig verständlich halten, oder ein Wandel hin zu zwei nicht mehr untereinander verständlichen Sprachen sich erheblich schneller vollzieht, weil eine Abgrenzung aus politischen oder sozialen Gründen gewünscht wird. In den Mayasprachen ist nun ein grundsätzlich (mit Ausnahme des Wasteko) über viele Jahrhunderte vor und auch teilweise nach der spanischen Eroberung geschlossenes Gebiet gegeben, so daß man davon ausgehen könnte, daß die Varietäten entweder so eng sind, daß sie

untereinander verständlich sind, oder sich so stark voneinander abgrenzen, daß sie weitgehend unverständlich sind. Allerdings stimmt diese Theorie nur sehr bedingt mit der Wirklichkeit bei den Mayasprachen überein, insofern als beides nicht der Fall ist.

Eine besondere Situation der Beeinflussung hingegen ist im Falle des Tojolab'al anzunehmen, das seine Eigenschaften aus dem Kontakt zwischen tzeltalischen und chujischen Sprachen zieht. Dabei sind in diesem Fall die Bereiche der Lexik und Grammatik weitgehend klar voneinander geschieden. Es wird sich in diesem Zusammenhang im Laufe der Arbeit herausstellen, daß man für das Tojolab'al ein vollständig anderes Modell der Erklärung heranziehen muß, welches auf einem massiven Kontakt mit einer starken Störung basiert.

Betrachtet man das Dixonsche Modell von *equilibrium* mit Konvergenz und *punctuation* mit Aufspaltung, so ist es vergleichbar mit einer Einordnung des Schmidtschen Wellenmodells und des Schleicherschen Stammbaummodells zusammen mit Sprachkontakt (ist im Wellenmodell in einer weiteren Auffassung enthalten) und der inneren Entwicklung der Grammatikalisierung zu einem gemeinsamen Modell, wobei die Konvergenz eine ähnliche Ausbreitung von Phänomenen hat, wie sie das Wellenmodell erklärt. Somit kann man bezüglich der Neuentstehung und Ausbreitung von Phänomenen Zeiträume des *equilibrium* mit dem Wellenmodell, Zeiträume der *punctuation* mit dem Stammbaummodell in Verbindung bringen.

Ein wichtiger Punkt, den Dixon (1997) anführt, ist die Widerlegung einer Annahme, die der Glottochronologie zugrundeliegt, nämlich der weitgehend gleichmäßigen Entwicklung der Sprachen. Dagegen muß man ein Modell mehrerer Geschwindigkeiten setzen. Solange sich Sprachen, seien sie verwandt oder nicht, in einem *equilibrium*-Zustand befinden, ereignen sich Wandel eher schleichend. Insbesondere überwiegen konvergente Entwicklungen die divergenten. Auch solange verwandte oder auch nur aufgrund von früherer längerer konvergenter Entwicklung typologisch und lexikalisch angenäherte Sprachen im Kontakt miteinander stehen, ereignen sich, selbst wenn jetzt divergente Entwicklungen ausgeglichen mit konvergenten Entwicklungen stehen oder sogar gegenüber den letzteren leicht überwiegen, ist es ein eher gleichmäßiger Prozeß. Sobald aber eine räumliche bzw. soziale Trennung eintritt oder ein sonstiges Störereignis eine *punctuation* auslöst, ergibt sich eine schnelle, sogar abrupte Änderung auf vielen Gebieten, so daß eine stark vervielfachte Änderungsrate angesetzt werden müßte. Dadurch wird die für eine glottochronologische Berechnung anzusetzende Gleichmäßigkeit des Wandels zerstört. Es ist auch nicht möglich, dieses Modell dynamisch zu modifizieren, da dies zunächst ein Wissen um die speziellen *punctuation*-Ereignisse und *equilibrium*-Zustände voraussetzen würde und dies erst nach einer Rekonstruktion gewonnen sein kann. Dadurch wird dann aber eine glottochronologische Betrachtung überflüssig, da sie selbst erheblich weniger zuverlässig arbeitet als die zugrundeliegende klassische lautliche Rekonstruktion, Sprachkontakttheorie und Grammatikalisierungstheorie. Der (nicht behebbar erscheinende) Grundfehler der glottochronologischen Berechnung ist, daß sie auf einer reinen Extrapolation aus den vorliegenden Daten, die dann häufig nicht einmal aus einer chronologisch einheitlichen Schicht stammen, beruht unter Berücksichtigung zwar allgemeiner Faktoren, nicht aber aus der Empirie der Sprache selbst gewonnenen Parametern für die Extrapolation. Der „Näherungswert“ ist somit vollständig ungesichert und kein Fehler abschätzbar, was allen Prinzipien einer abgesicherten Näherungsrechnung widerspricht. Somit entbehren glottochronologische Berechnungen einer systematischen Grundlage und können nicht als Argumente in der Beweisführung verwendet werden. Ihren Wert als Ideengeber für eine gezielte Forschung kann man zwar nicht leugnen, muß aber zugeben, daß die weniger aufwendige und einfachere, keine trügerische mathematische Sicherheit vorgaukelnde „Sichtprüfung“ kaum schlechtere Ergebnisse liefert, indem die gleiche Unsicherheit der „Sichtprüfung“ schon in der Grundlage der Berechnung,

nämlich der Zusammenstellung und Beurteilung „verwandter“ Belege auf diesem nicht nach klar definierten Kriterien sich vollziehenden Verfahren vorgeht.

Allerdings muß auch das Modell des *punctuated equilibrium* kritisiert werden, wie es beispielsweise durch Campbell (2003, S.48-51) geschehen ist. Campbell hebt in seiner Kritik vor allem auf die von Dixon sehr strikt und nur in eine Richtung aufgestellten Zusammenhänge zwischen sozialer Struktur und einem daraus folgenden Typ des Sprachwandels hervor, was mit einer stark idealisierenden Sichtweise und der hauptsächlich auf dem australischen Bereich basierenden soziohistorischen Grundlage zusammenhängt. In anderen Regionen können gerade auch unter von Dixons *equilibrium*, welches durch eine Abwesenheit von Vorherrschaft und wenig hierarchisierte soziale Strukturen gekennzeichnet ist, vollständig verschiedenen soziohistorischen Bedingungen, z.B. im Maya-Tiefland, ähnliche Phänomene der Konvergenz auftreten. Campbell (2003, S.50) führt auch Beispiele an, daß in Fällen von *equilibrium* Diversifikation eingetreten ist, wobei allerdings das von ihm angeführte Hochland-Maya-Gebiet nicht alle soziohistorischen Merkmale von *equilibrium*-Zuständen erfüllt, da gerade dort gut von einander abgegrenzte nicht exogam miteinander verbundene staatliche Strukturen mit beträchtlicher Hierarchie innerhalb und Hegemonialstrukturen zwischen den einzelnen Staaten existieren (nur die Nobilität der dortigen Staaten ist aufgrund ihrer starken Nahua-Prägung in allen nachklassischen Hochlandstaaten eng untereinander verbunden, wie auch die Mythen wie beispielsweise das Popol Vuh zeigen) und außerdem die Hochlandssprachen einander sichtbar beeinflusst haben.

Somit ist zwar die Beschreibung einiger Phänomene der Theorie von Konvergenz und Divergenz eine gute Beschreibung der Zustände, aber sie muß von den soziohistorischen Kriterien, die Dixon aufgestellt hat, abgekoppelt werden.

3.4.1 Areale und Sprachbünde

Areale sind geographisch zusammenhängende Gebiete, in denen nicht (näher) miteinander verwandte Sprachen gleiche Entwicklungen erfahren haben und somit strukturelle Ähnlichkeiten aufweisen, die sich nur aus ihrem Kontakt und ihrer gegenseitigen Beeinflussung erklären lassen, nicht aber durch voneinander unabhängige einzelsprachliche Entwicklungen oder durch genetische Sprachverwandtschaft. Diese konvergente Annäherung von Sprachen wird auch als Sprachbund, der Begriff ist geprägt durch Trubetzkoy (1923⁶) anhand des Balkansprachbunds, bezeichnet.

In dem hier behandelten sprachgeographischen Bereich sind mehrere Areale und sogar mehrere Typen von Arealen zu beachten.

Zunächst das allgemeine mesoamerikanische Areal, das sich weitgehend mit dem Kulturraum Mesoamerika deckt, alle Mayasprachen, die Otomanguesprachen, Mixe-Zoque-Sprachen und die südlichen Zweige der Utoaztekischen Sprachen, insbesondere die eigentliche Nahua-Gruppe beinhaltet. Dieses Areal wurde durch Kaufman & Smith-Stark (1986) etabliert. Dieses Großareal hat folgende Charakteristika als wichtige Kennzeichen: Verberststellung, zumindest aber Seltenheit der Verbendstellung, Vigesimalsystem, Starke *head-marking*-Tendenzen, 5-basiertes Vokalsystem, starke Stellung der Affrikaten. Daraus läßt sich ein gewisser prägender Einfluß der Mayasprachen erkennen, die fast als der Prototyp der Sprachen des mesoamerikanischen Areals gelten können. Aktantentypologisch sind sowohl ergativische wie auch akkusativische Charakteristika gleich häufig.

⁶Trubetzkoy, Nikolaj S. in: Jevrazijskij Vremennik 3, Berlin 1923; 'Zu den Begriffen Sprachgruppe, Sprachbund, Sprachfamilie'; in: Premier Congrès International de Linguistes. Propositions, Nijmegen 1928 [Repr. Nendeln 1972], 20; der erste grundlegende Aufsatz von 1923 war mir nicht zugänglich.

Neben diesem Großareal haben sich auch innerhalb der Mayasprachen zwei Areale herausgebildet, die über die Grenzen der genetisch definierten Äste hinaus wirksam sind. In diesem Fall sind die beteiligten Sprachen zwar miteinander verwandt - und die Verwandtschaft ist auch weitgehend durchsichtig -, aber die Gemeinsamkeiten sind nicht auf lautgesetzlichem Wege der einzelnen beteiligten Sprachgruppen zu erklären, sondern basieren auf der Übernahme morphosyntaktischer und vor allem pragmatischer *pattern*.

Diese Areale, als Sprachbünde aufzufassen, sind nach ihren geographischen Regionen als Hochlandareal und Tieflandareal bezeichnet. Innerhalb dieser Areale sind Konvergenzphänomene zu beachten. Aus diesem Grund ist dort die reine klassisch lautgesetzliche Rekonstruktion kein ausreichendes Mittel zur Erkenntnis der älteren Sprachzustände und muß durch Einbeziehen von Sprachkontaktphänomenen und dem Wellenmodell modifiziert werden.

Somit stellen die Mayasprachen ein Musterbeispiel für einen Bereich dar, in dem bei der Rekonstruktion verschiedene Modelle nebeneinander verwendet werden müssen.

Innerhalb eines Sprachbundes können auch gemeinsame lautliche Entwicklungen auftreten. So etwas hat sich im Tiefland-Maya ereignet, wobei die Grenze zwischen Hochland und Tiefland nicht ganz klar im tzeltalischen Gebiet verläuft. Stärker sind die Bereiche jedoch durch grammatikalische Entwicklungen geschieden, was auch der meist typologischen Natur von Sprachbünden entspricht.

3.4.2 Kontakte als soziolinguistisches Modell für Konvergenz

Sprachkontakte sind keine Kontakte abstrakter Systeme wie der Sprachen sondern können nur aus einem realen Kontakt von verschiedenen Sprechern entstehen. Dabei ist auch der individuelle Kontakt zweier Sprecher der gleichen Sprache als Sprachkontakt zu werten, da diese Sprecher zwei verschiedene Varietäten der Sprache benutzen. In Gesellschaften, in denen mehrere Sprachen gesprochen verwendet werden, ist Sprachkontakt grundsätzlich in erhöhtem Maße gegeben. Inwieweit sich dieser dann auf die beteiligten Sprachen auswirkt, welche Form er annimmt, ist von der Kombination der Einzelsprachen und den sozialen Faktoren wie Prestige der Sprachen und der beteiligten Personengruppen abhängig, sowie von der gesamten Situation, in der sich der Sprachkontakt ereignet (Thomason&Kaufman 1988).

Eine Sprachkontaktsituation ist somit fast immer gegeben, da man auch den Kontakt zwischen älteren und jüngeren Sprechern als einen solchen bezeichnen muß, insbesondere zu Zeiten starken sprachlichen Wandels. In solchen Zeiten kann es auch zu einer Art sozialen Diglossie innerhalb einer Sprache mit einer altersbasierten Grenze kommen. Dabei kann die Grenze allerdings auch in einer sozialen Diglossie mit alterbasierter Grenze insbesondere im Rahmen einer „großen“ Sprachkontaktsituation entstehen, indem die jüngeren Sprecher der „kleinen“ in Verdrängung befindlichen Sprache sich nur noch auf dem Niveau von Halbsprechern befinden, während ihre Hauptsprache die neue Prestigesprache ist, das wäre in unserem Fall das Spanische oder in gewissen Fällen eine dominante Mayasprache, wie z.B. das K'iche' bezüglich kleinerer Q'anjob'alischen oder K'iche'ischen Sprachen im direkten Kontakt (sogar innerhalb eines *municipio* wie beispielsweise in Uspantán) (siehe OKMA 1997). Je geringer der Abstand ist, desto eher wird aber eine Entwicklung eintreten, die nicht in eine direkte Diglossie führt, weil sie eine Konvergenzsituation hervorruft, so daß sich die kleinere Sprache zu einem „Dialekt“ der dominanten Sprache entwickelt.

Die hier interessierende Sprachkontaktsituation ist aber aufgrund der weiten Perspektive diejenige des „großen“ Sprachkontakts zwischen selbständigen Einzelsprachen. In dieser

Situation sind dann neben rein linguistischen Faktoren auch geschichtliche, soziale und geographische Faktoren miteinzubeziehen.

Dabei ist die ethnische Situation insbesondere im Maya-Hochland zu berücksichtigen, die in vielen Fällen, z.B. Uspantán, eine ethnisch gemischte Bevölkerung der Gemeinden zeigt. Somit ist eine gute Voraussetzung für starken Sprachkontakt gegeben.

Man muß in solchen Fällen allerdings auch eine Selbstdefinition über die Sprache miteinbeziehen, die auch kleinere Sprachgruppen, die vollständig in das politische System einer größeren Gruppe eingebettet waren, hat überleben lassen. Somit wird Sprache auch zum abgrenzenden und identitätsstiftenden Faktor, was wiederum Auswirkungen auf die Geschwindigkeit und Art des Wandels haben kann, da eine klare Abgrenzung insbesondere im lexikalischen und phonologischen Bereich bewußt bewahrt wird.

Die Intensität des Sprachkontakts muß nach Thomason und Kaufman (1988) in verschiedenen Kategorien betrachtet werden, vom leichten Sprachkontakt mit nur lexikalischem Einfluß über strukturelle Entlehnungen und Sprachwechsel mit einer fortgeführten Traditionslinie bis hin zu Strukturen mit Traditionsbrüchen, wie sie bei abruher Kreolisierung vorliegen. Dabei entsteht dann eine Sprache ohne eigene Geschichte, die nur ihre Elemente aus der Zielsprache (vor allem Vokabular) und den Substratsprachen (vor allem grammatikalische Strukturen) bezieht.

3.5 Kognitivismus, Typologie und Diachronie

Kognitive Linguistik, Typologie und Diachronie gelten landläufig als vollständig verschiedene Disziplinen der Sprachwissenschaft und untereinander unvereinbar. Aber gerade für ein tieferes Verständnis bedingen sich diese drei Teildisziplinen.

Dabei soll der kognitivistische Ansatz helfen, in der Typologie und der historischen Sprachwissenschaft, bzw. deren Typologie des Sprachwandels gemachte Beobachtungen aus kognitiver Sicht zu motivieren, und so ein Verstehen der Grundlagen des Wandels bzw. der synchronen und diachronen Zusammenhänge typologischer Eigenschaften zu erreichen. Ein maßgebliches Credo dabei ist, daß man neben den eigentlichen unbewußten kognitiven Vorgängen den immer vorhandenen bewußten volkslinguistischen Ansatz einer naiven Sprachreflexion niemals außer Acht lassen darf. Ein solcher volkslinguistischer Ansatz geht von offensichtlichen etymologischen und morphologischen Analysen aus und schafft nach dem analogischen Prinzip parallele Neuanalysen und parallele Konstruktionen.

Warum ist aber diese bewußte, aber unwissenschaftliche Betrachtung der Sprache in dem hier gegebenen Zusammenhang so bedeutend? Gerade die bewußte aber naive, unwissenschaftliche Beschäftigung mit Sprache führt zu einer Weiterentwicklung der Sprache durch Uminterpretation und daran analoge Bildungen, sogar zu lautlichen Verzierungen, die nicht mittels der jeweiligen Lautgesetze erklärt werden können, indem nämlich semantische und formale Scheinzusammenhänge dafür die Basis bilden. Dadurch ist die Beobachtung der naiven Sprachanalyse und der damit zusammenhängenden Sprachentwicklung besonders aufschlußreich bezüglich der kognitiven Hintergründe der Geschichte einer Sprache.

Bei einer kognitiven Begründung von Sprachwandel müssen neben pragmasyntaktischen Phänomenen vor allem Analogie, Reanalyse und Grammatikalisierung in den Vordergrund gestellt werden, da sie einesteils die unbewußte andernteils die naive bewußte Sprachanalyse reflektieren.

Die sichersten Analogien sind hierbei Analogien mit direktem Muster. Inwieweit man die beiden anderen Typen der Analogie, paradigmatischer Ausgleich und Morphemerweiterung akzeptieren kann, bleibt umstritten⁷.

Analogie ist aufgrund der Eigenschaft, daß sie eintreten kann, aber nicht muß, nicht so gut mechanisch anwendbar wie der lautgesetzliche Wandel. Dabei ist allein die direkte proportionale Analogie wirklich nachweisbar. Für alle anderen Arten der Analogie müssen bei weitem mehr kognitive Annahmen gemacht werden, während die proportionale Analogie allein mit der Annahme einer direkten parallelen Nachahmung auskommt. Das Ziel ist ein kognitiver Erklärungsansatz für jede Veränderung.

Daneben muß aber auch der Bereich der kognitiven Universalien betrachtet werden. In unserem Fall, wo die Morphosyntax im Vordergrund steht, ist deren Basis die Beobachtung der morphosyntaktischen Typologie.

3.6 Kombination der Typen und die Konsequenzen

Als Modell für die Entwicklung der Mayasprachen kann keines dieser Modelle allein verwendet werden, sondern man muß wie bei fast jeder rekonstruktiven Tätigkeit ein Ineinandergreifen aller oben angeführten Modelle bedenken. Auch muß bei der Rekonstruktion eine Ausgewogenheit der formalen und funktionalen Betrachtungsweise beachtet werden, und in ihrem Verhältnis grundsätzlich der Form der Vorrang vor der Funktion gegeben.

Grundsätzlich müssen also mehrere Faktoren bei der Erklärung der sprachlichen Veränderung berücksichtigt werden, sowohl innere als auch äußere. Die Grundlage der Entwicklung ist grundsätzlich in der Lautentwicklung zu sehen, selbst bei der Grammatikalisierung, wo im Sinne von *erosion* scheinbare Unregelmäßigkeiten auftreten. Die Grammatikalisierung als rein morphologischer bzw. morphosyntaktischer Prozeß nicht direkt einen Lautwandel auslösen, sondern dieser kann nur über den Umweg der Verschiebung von Grenzen, die sich dann auch phonetisch auswirkt geschehen.

Für die Ausbreitung von Wandel ist am weitesten das Dixonsche (1997) Modell von *equilibrium* und *punctuation* als relevant zu betrachten, da es eine Kombination fast aller vorher vorgestellten Modelle darstellt. Im *equilibrium* sind Sprachkontaktmodelle und das Wellenmodell zu finden, in der *punctuation* das Stammbaummodell. Allerdings müssen aufgrund der vollständig anderen politischen und sozialen Struktur, die wir im Maya-Bereich im Vergleich zu Australien, dem Gebiet durch dessen Struktur diese Theorie des Sprachwandels maßgeblich beeinflusst wurde, die einseitig definierten Verknüpfungen zwischen politisch-sozialen Organisationsformen bzw. der Geschichte und der Art des Sprachwandels in ihrer Strenge aufgegeben werden.

Dabei tritt erschwerend folgendes Problem hinzu. Da die Mayasprachen in einem eng umgrenzten niemals wirklich getrennten Areal gesprochen wurden und werden, in dem durch Handel und zwischenstaatliche Auseinandersetzung immer ein gewisses Maß an Kontakt gewährleistet war, ist es schwierig, zwischen ererbten gemeinsamen Elementen und durch Kontakt und Konvergenzerscheinungen ausgeglichenen Charakteristika zu unterscheiden. Es muß durch die skizzierten sozio- und kulturhistorischen Gegebenheiten bedingt bei der Rekonstruktion mit allen Varianten gerechnet werden. Aus eben diesem Grund sind die

⁷ Zu den Bedenken von Eugen Hill gegen die Formen der Analogie, die als Morphemerweiterung und als paradigmatischer Ausgleich bekannt sind, siehe Abschnitt 3.1.

Mayasprachen für eine Rekonstruktion gleichermaßen günstig (wegen der vergleichsweise guten Beleglage) wie ungünstig (wegen der vielen Störfaktoren).

Für die Rekonstruktion muß weiterhin folgende grundlegende Maxime gelten, daß nämlich formale, und damit lautliche Richtigkeit der Entwicklungslinie Grundlage jeder funktionalen Betrachtung sein muß. Also kann nur bei regelmäßiger lautlicher Entwicklung eine Grammatikalisierungshypothese, die nach funktionalen Gesichtspunkten sinnvoll wäre, als realistisch gelten. Allerdings muß bei einer scheinbaren Unregelmäßigkeit in Betracht gezogen werden, daß bei den Reduktionen, die zu beobachten sind, Allegroformen häufig benutzter Wörter und Einbindungen in andere (größere) Akzentmuster eingreifen, die eine gegenüber der im ursprünglichen Kontext auftretenden abweichende Entwicklung der Lautstruktur zur Folge haben. Weitere Ausnahmen können nur auf volkslinguistisch und/oder kognitiv wohlbegründeter Analogie beruhen. Eine funktionale Entwicklung hingegen kann sehr weite Strecken überbrücken, da sie auf einer radialen Bedeutungsentwicklung und Familienähnlichkeit, sowie auf einer starken Bedeutungsabschwächung mit Funktionsaufbau beruhen kann.

Zur Methodik der Rekonstruktion können im Sinne dieser Arbeit nur die lautliche Rekonstruktion, die Analogie, das Nachvollziehen von Kontaktphänomenen und die Grammatikalisierungstheorie sinnvolle Beiträge leisten. Alle anderen Theorien können nur Ideengeber sein, der Beweis muß dann mit den oben angeführten klassischen Theorien geführt werden.

Für eine tiefere Rekonstruktion stehen keine allgemeinen Theorien zur Verfügung, sondern man kann nur schwach abgesicherte Hypothesen auf der Basis von Grammatikalisierungstheorie und typologischen Parallelen zu diesen Entwicklungen aufstellen.

4 DAS GROSSE IM KLEINEN:

Als Abschluß des theoretischen Einführungsteils wird im folgenden Kapitel die Theorie der typologischen Faktoren, die im Rahmen dieser Arbeit von besonderer Wichtigkeit sind, zusammengefaßt umrissen, sowie eine Definition des Begriffs der Diachronen Typologie versucht und ein kurzer Überblick über die bisher geleistete Forschung zu den untersuchten Themen gegeben.

„Das Große im Kleinen“ zeigt das Szenario eines Strukturwandels auf, der sich in den Mayasprachen immer wieder ereignet hat. Dieses Szenario beinhaltet eine wiederholte Grammatikalisierung im Verbalkomplex der Mayasprachen, von der vermutet werden kann, daß sie sich zu verschiedenen Zeiten in ähnlicher Weise zugetragen hat. Dabei wird die Architektur des Satzes in der Architektur des Verbs verkleinert abgebildet, wovon insbesondere der vordere Teil des Verbalkomplexes betroffen ist. Dabei ist als Auffälligkeit festzustellen, daß die Grundarchitektur nicht verändert sondern nur wiederholt angewendet und in verschiedene Konstruktionen integriert wird.

Die Architektur des Verbalkomplexes ist dabei also weitgehend eine gespiegelte und verkleinerte Variante des Satzes. Deren Entwicklung aus syntaktischen Zusammenhängen und damit ihren Grammatikalisierungsweg nachzuzeichnen, ist Aufgabe dieser Arbeit, die aus dieser verkleinerten Abbildung syntaktischer in morphologischen Strukturen ihren Titel trägt.

Wegen der hauptsächlich durch morphosyntaktische Wandel in Form von Grammatikalisierungen geprägten Entwicklungsstrukturen der Mayasprachen bei einer nur schwachen lautlichen Entwicklung ist die klassische lautliche Rekonstruktion dort nicht in jedem Bereich so mächtig wie in den indogermanischen Sprachen, die lautlich untereinander erheblich stärker differieren und deren Sprachgrenzen sich erheblich besser lautlich definieren lassen als in den Mayasprachen. Lautlich lassen sich aber gut die Hauptgruppen der Mayasprachen trennen. Allerdings lassen sich durchaus Parallelen für einen Großteil der Entwicklungen in den Mayasprachen auch in der Entwicklung einiger Gruppen der indogermanischen Sprachen finden. In diesem Fall müssen aber vor allem auch synchrone typologische Parallelen und Unterschiede dieser Sprachgruppen berücksichtigt werden. Als grundsätzlicher Unterschied mit gewissen Folgen für unterschiedliche Grammatikalisierungen bleibt aber die verschiedene Einordnung bezüglich des AEK, wobei die Mayasprachen grundsätzlich auf der ergativischen, die indogermanischen Sprachen grundsätzlich auf der akkusativischen Seite operieren, wenn es auch in beiden Fällen Tendenzen zur Übernahme von Elementen der anderen Seite und damit Split-Systeme gibt. Im Laufe der Untersuchung wird sich herausstellen, daß diese Typologie aber nur geringen Einfluß auf die Entwicklungen in den Sprachen hat. Wichtiger ist in diesem Zusammenhang die Stellungstypologie, der Analysegrad und die Partikel- sowie Klitisierungsstruktur. Wichtig wird insbesondere auch die Existenz, Ausformung und Verschiebung einer Wackernagelposition sein.

4.1 Grammatikalisierung, *head-marking*, *head-1*-Stellung im historischen Zusammenspiel

Die Grammatikalisierungstheorie bietet also, wie oben schon dargelegt, den Hintergrund für die Entstehung neuen grammatikalischen Materials aus lexikalischem Material. Dabei ist, wie Robertson (1980) schlüssig darlegt, der ehemals selbständige Pronominalbereich in den Verbalkomplex inkorporiert worden und somit zu der proklitischen Markierung im Falle der Reihe A und der enklitischen Markierung am ersten Element im Falle der Reihe B geworden.

Die Position der Reihe B in den belegten Sprachen ist synchron betrachtet unterschiedlich und wirkt teilweise pro-, teilweise enklitisch, so daß zunächst eine einheitliche Lösung unmöglich wirkt. Zu dieser Inkorporation der pronominalen Klitika tritt die Grammatikalisierung der TAM-Markierungen an der ersten Stelle des Verbalkomplexes hin zu dem Konstruktionstyp, der sich in den östlichen bzw. den Hochlandmayasprachen durchgesetzt hat. Nebenbei bemerkt ist eine Folgerung aus dieser Grammatikalisierung, daß im Prä-Maya wahrscheinlich eine grundsätzliche Struktur des *dependent-marking* geherrscht hat. Dieses *dependent-marking* ist für den pronominalen Bereich zu erkennen und hat dabei eine suppletive Charakteristik, da es keinen paradigmatischen Zusammenhang zwischen den Reihen A (ergativisch-possessivisch) und B (absolutivisch), die in den belegten Sprachen klitisch im Sinne von *head-marking* operieren, erkennen läßt.

Für die in den Mayasprachen typische Art der Grammatikalisierung der verbalen Prästruktur gibt es in älteren wie auch modernen Belegen gute Beispiele, z.B. im Tzotzil bei impersonalen Modalverben, die als Argument einen Komplementsatz aufnehmen, ein Beispiel, bei dem man eine sich gerade vollziehende Grammatikalisierung beobachten kann, indem ein unflektiertes verbales Element proklitisiert, zu einer TAM-Markierung grammatikalisiert und damit von der Matrixstruktur zum Operator wird.

Stak' ch-a-j-kolta.

(1)

können INCOMPL-2_B:O-1_A:4-helfen

'Ich kann dir helfen.' (Aissen 1987, S.15 (63); OCK 397)

Dabei ist *stak'* impersonal und ohne Aspektmarkierung konstruiert, so daß es nur noch als LV zu werten ist und insbesondere schon auf dem Weg zu einem Operator ist, so daß es nicht mehr den Nucleus einer komplexen Konstruktion bildet. Im Tzotzil ist dieses LV allerdings noch nicht zu einer Modusmarkierung grammatikalisiert worden sondern die analytische Konstruktion erhalten geblieben. So wenig man prognostizieren kann, so ist es doch möglich die Aussage zu machen, daß die Position des LV solchermaßen ist, wie sie in mehreren (anderen) Fällen in verschiedenen Mayasprachen, darunter auch an anderen Stellen im Tzotzil, was sich anhand von Parallelen im weniger stark grammatikalisierten Tzeltal gut erkennen läßt, zu einer vollständigen Grammatikalisierung geführt hat, so daß diese Entwicklung zusammen mit dem dann wahrscheinlichen Verschmelzen mit dem bisherigen Inkompletivmorphem auch für dieses Modalverb nicht unwahrscheinlich ist. Allerdings müßte, um diesen Weg zu gehen, insbesondere um dieses Element in das übliche Paradigma zu integrieren, die Lautgestalt verringert werden, was nur auf lautgesetzlichem Wege geschehen kann und dabei insbesondere auch eine Wortgrenzenverschiebung beinhalten muß, die das zur Modusmarkierung grammatikalisierte LV in den phonologischen Wortkörper des Verbs miteinbindet und insbesondere das LV mit dem TAM-Klitikon verbindet.

Aus solchen syntaktisch komplexen Strukturen ist ein Neuaufbau von präverbalen TAM-Strukturen als ein sehr leichter Grammatikalisierungsvorgang möglich, insbesondere da in den Tzeltalischen Sprachen, also auch im Tzotzil zwei verschiedene Verbalarchitekturen, darunter auch die Konstruktionsweise mit TAM in der Prä-Struktur erhalten geblieben sind, also ein Konstruktionsmuster bzw. ein paradigmatischer Rahmen schon vorhanden war. Eine Voraussage über die Entwicklung eines neuen synthetischen Verbalsystems aus solchen Konstruktionen wäre reine Spekulation, wenn sie auch in die wiederholten Verfahren der Entwicklung solcher Systeme in den Mayasprachen passen würde, da eben diese Entwicklung schon mehrfach in der Geschichte der Mayasprachen aufgetreten ist.

Entgegen der vorherrschenden Lehre der Unidirektionalität von Grammatikalisierung müßte mit Briceño Chel (1997, S.35f) scheinbar auch mit dem entgegengesetzten Phänomen der Degrammatikalisierung gerechnet werden. Am Beispiel des Yukatekischen zeigt er die Relevanz dieses Phänomens gerade auch für die Mayasprachen. Einzelne Fälle von

Degrammatikalisierung sind allerdings auch schon von Heine, Claudi und Hünemeyer (1991) kritisch betrachtet worden. Allerdings kann dieses Phänomen immer nur ein Randphänomen, nicht einmal eine Ausnahme von der Unidirektionalitätsregel sein, da es auf einer Reanalyse von grammatikalischen Strukturen zu einer stärkeren Semantik hin beruht. Reanalyse hat allerdings grundsätzlich das Problem, daß sie einen seiner Sprache (halb)bewußten Sprecher voraussetzt, also einen bewußten Analysevorgang, der zu einer „falschen“ Analyse führt. Sie geht also nicht von einem „naiven“ Sprecher, also dem Normalfall der unbewußten Verwendung der eigenen Muttersprache aus, sondern setzt eine Reflexion über Sprache voraus. Ein ähnliches Problem stellt sich bei dem Einfluß von Volksetymologien auf die lexikalische Entwicklung. Auch sie setzen ein bewußtes Nachdenken über die eigene Sprache voraus. Da dies aber zumindest für einen Teil der Sprechergemeinschaft vorauszusetzen ist, dürfen und müssen solche bewußten Vorgänge auch miteinbezogen werden.

Degrammatikalisierung ist allerdings kein einheitliches Phänomen, sondern muß in ihren vielen kaum verwandten, teilweise sogar gegensätzlichen Facetten getrennt behandelt werden, da deren einzige Gemeinsamkeit eine Ausrichtung weg von einer grammatischen Form zu einer eher semantisch-lexikalischen Form ist (Heine 2003). Dies ist aber die einzige Gemeinsamkeit all dieser Formen und sie ist nur bei oberflächlicher Betrachtung so zu erkennen. Der Großteil der sogenannten Degrammatikalisierungen läßt sich nämlich bei detaillierter Betrachtung in die Unidirektionalität der Grammatikalisierung integrieren, so daß der Begriff weitgehend obsolet wird.

Eine Ausformung der sogenannten Degrammatikalisierung ist die Lexikalisierung, welche die immer stärkere Einbindung der ursprünglich selbständigen Elemente über die Flexion hinaus bis zur Derivation, und damit Erstarrung fortsetzt, und somit den Sprecher insbesondere ganze Wortformen als nicht mehr offen analysierbar erkennen läßt und sie so dem Lexikon als Grundformen einverleibt. Damit ist die Lexikalisierung keine Degrammatikalisierung in dem Sinne einer Gegenrichtung sondern nur die direkte Fortsetzung der Grammatikalisierung bis hin zu weniger gut analysierbaren Formen, die einen selbständigen Lexikoneintrag bilden.

Bei der klarsten Form der eigentlichen Degrammatikalisierung wird ein grammatisches Morphem oder eine Kombination von Morphemen (im Gegensatz zur Lexikalisierung, wo die Basis der Umdeutung eine gesamte Wortform ist) zu einem neuen Lexem oder zumindest zu einer semantisch selbständigeren Einheit, als es das ursprüngliche Morphem war, umgewandelt. Damit ist diese Degrammatikalisierung im Gegensatz zur Lexikalisierung, die eine Weiterentwicklung der grammatikalisierten Formen im Sinne der Unidirektionalität darstellt, die weitgehend direkte Umkehrung der Grammatikalisierung, insofern als ein Teil auf analysierendem Weg verselbständigt und in einen anderen Zusammenhang eingebunden wurde. Allerdings bleibt diese im Vergleich mit der Grammatikalisierung ein Randphänomen. Dieses Phänomen wirft allerdings auch grundsätzliche theoretische Probleme auf, indem eine solche Analyse schwieriger kognitiv begreifbar ist als eine Synthese vorher analytischen Materials. Sie setzt nämlich ein Bewußtsein für die Struktur der Sprache voraus. Allerdings muß man hier immer von der volkslinguistischen Variante der Analyse ausgehen, die auf der Analyse äußerer Ähnlichkeiten beruht und nicht unbedingt auf dem Nachzeichnen der historischen Entwicklungsstränge, da diese nicht mehr in jedem Fall durchsichtig sind, und somit einen Neuaufbau mit ursprünglich nicht zusammengehörigem Material ermöglicht. Somit mündet dieses Verfahren in der Reanalyse, einer vollständig anderen Entwicklung als der Lexikalisierung. Daher sollten diese Bereich als Einzelverfahren und nicht unter dem Rahmen Degrammatikalisierung subsummiert gesehen werden. Nur dann kann man auch erkennen, daß sie im Detail nicht der Unidirektionalitätsregel widersprechen.

Gemeinsam ist allen Verfahren der Grammatikalisierung und sogenannten Degrammatikalisierung, daß sie eine semantische Grundlage der morphologischen Veränderungen haben,

und somit auf kognitive Verfahren zurückgreifen. Dadurch wird im Rahmen der Grammatikalisierungstheorie eine wichtige, wenn auch nicht die einzige, kognitive Grundlage der historischen Linguistik gelegt.

Die andere kognitiv gesteuerte Grundlage der historischen Linguistik, die schon seit Anbeginn der historischen Sprachwissenschaft anerkannt ist, besteht in der Analogie. Zu den verschiedenen Arten der Analogie siehe die Anmerkungen in dem zugehörigen Kapitel zusammen mit den in Anm.2 zu Kap.2 vorgebrachten Monita von Eugen Hill (*p.c.* Vortrag). Allgemein ist eine Präferenz für kognitiv möglichst einfache Übergänge, d.h. eine möglichst direkte Übertragung eines Musters, die einem seiner Sprache nicht bewußten Sprecher möglich ist, auszusprechen. Die klarste und am besten nachweisbare Form der Analogie ist daher nach Hill die direkte Proportionalität. Allerdings ist auch der paradigmatische Ausgleich zunächst nicht auszuschließen, da er auch eine kognitive Vereinfachung der Morphologie bringt. Dabei ist nach Hill (*p.c.*, o.g. Vortrag) allerdings zu beobachten, daß bisher zumindest in gut kontrollierbaren Bereichen in der Indogermania, in denen also eine Überprüfung der Stichhaltigkeit solch allgemeiner Prinzipien des Sprachwandels möglich ist, keine Beispiele für einen reinen paradigmatischen Ausgleich bestehen, in denen nicht zusätzlich auch eine direkte proportionale Vergleichbarkeit in einem Gelenk gegeben ist. Allerdings ist diese direkte Proportionalität nicht immer leicht greifbar. Somit kann nach diesem Ansatz der paradigmatische Ausgleich nur als ein Element angesehen werden, das die durch eine direkte Proportionalität gegebene Möglichkeit einer Analogie in ihrer realen Durchführung besonders begünstigt. Hill hat aber bei all seinen bisherigen Untersuchungen in Fällen von paradigmatischem Ausgleich bzw. Formerweiterung immer eine Möglichkeit für eine direkte Proportionalität gefunden, auch wenn sie etwas versteckt war. Somit könnte dieses Überspringen zwar durch einen paradigmatischen Ausgleich ausgelöst sein, aber diese Auslösung nur in den Fällen möglich sein, die schon in der Form einer möglichen Proportionalitätsstelle, so versteckt sie auch sein mag, ist sie doch im unbewußten grammatischen Wissen der Sprecher präsent, die Möglichkeit eines Übergangs bieten. Somit ist das Vorhandensein einer Proportionalitätsstelle eine notwendige Bedingung für das Eintreten von Analogie. Das tatsächliche Eintreten einer Analogie selbst kann hingegen nicht vorhergesagt werden.

Ein desgleichen auch durch kognitive Prinzipien gesteuerter, aber wegen seiner Unregelmäßigkeit und soziokulturellen Bestimmung sehr problematischer Bereich ist die Volksetymologie, welche zwar hauptsächlich im rein lexikalischen Rahmen wirksam ist, dort zu „Anpassungen“ an die gedachte Erklärung führt, aber auch darüber hinaus eine Basis für Reanalysen und damit sogar für Übertragungen vom lexikalischen in den grammatikalischen Bereich bildet.

Speziell für den Bereich der Grammatikalisierung komplexer Verben mit starkem *head-marking* bei Verb-1-Stellung muß, da dies ein typologisch häufiges Muster der Bildung ist, über eine allgemeiner greifbare kognitive Basierung nachgedacht werden, um dieses Phänomen auf weiterer Basis zu erklären.

Diese kognitive Basierung des Zusammenhanges kann nicht allein durch die Betrachtung der Mayasprachen gewonnen werden, sondern muß andere Sprachgruppen miteinbeziehen, die eben diesen Zusammenhang auch zeigen bzw. für eine Abgrenzung relevant sind. Es ist aber unmöglich aufgrund der Deduktion aus postulierten allgemeinen kognitiven Prinzipien die Sprachwandel zu erklären.

4.2 Diachrone Typologie

Historische Sprachwissenschaft und Typologie werden häufig als methodisch unvereinbare Richtungen angesehen. Sie arbeiten zwar beide sprachvergleichend und materialorientiert, jedoch mit unterschiedlichen Untersuchungsgebieten und -zielen. Wenn nun beide Richtungen schon im Namen der benutzten Methodik verwendet werden, so muß ihr Verhältnis in dem hier behandelten Fall geklärt werden. Da sie beide jedoch auf einer empirischen Grundlage arbeiten, können sie einander ergänzen.

Die Typologie klassifiziert dabei nach Ähnlichkeiten im betrachteten Sprachzustand und folgert Verallgemeinerungen, im besten Fall Universalien, aus parallelen Zusammenhängen einzelner Eigenschaften ohne Rücksicht auf Sprachverwandtschaft. Insbesondere geht die Typologie in ihrer klassischen Form von der synchronen Beschreibung der Verhältnisse in den Einzelsprachen aus und berücksichtigt nicht von vorneherein die historische Entwicklung. Das Ziel sind allgemeingültige Aussagen über Sprache und Sprachen an sich, die Universalien in ihren absoluten und konditionierten Formen. Sie beschäftigt sich also mit einer Generalisierung, einer Extrapolation. Die klassische Historisch Vergleichende Sprachwissenschaft hingegen versucht die einander entsprechenden Elemente, in der Grundlage die Phoneme, in verschiedenen Sprachen mit vermuteter Verwandtschaft aufeinander zu beziehen und aus den auftretenden Regelmäßigkeiten Rückschlüsse auf die Entwicklung der Einzelsprachen und ihrer formalen Gestalt zu ziehen. Das Ziel ist hier keine allgemeine sondern eine spezielle Aussage, nämlich die Rekonstruktion des Ausgangszustandes und des konkreten Entwicklungsweges der jeweiligen Form mit seiner Einbettung in die konkreten Entwicklungswege der behandelten Sprachen. Bis auf die Rekonstruktion des Ausgangszustandes ist hier das Problem eher ein Interpolationsproblem.

Der Begriff der diachronen Typologie in dem Sinne, wie er hier gebraucht wird, ist als eine Typologie zu verstehen, die auf dem Vergleich verschiedener belegter Sprachstufen und der Rekonstruktion mittels klassischem Sprachvergleich und Grammatikalisierungstheorie beruht, d.h. klassische Typologie auf der Basis von existierenden Belegen und regelgerecht rekonstruierten Zuständen. Ziel ist es auch, in diesem Rahmen einer Typologie des Sprachwandels und der Sprachveränderung nahezukommen, ohne daraus eine Voraussagekraft herleiten zu wollen, sondern nur ein unterstützendes Mittel der rekonstruierenden Sprachwissenschaft zur Verfügung zu stellen.

Der Begriff der diachronen Typologie soll also nicht besagen, daß man den Sprachwandel gemäß Präferenzgesetzen voraussagt, die großenteils auf logischen Überlegungen und den Kriterien von „Natürlichkeit“ und „Markiertheit“ beruhen, wie es häufig in der typologisch-historischen Betrachtung geschieht. Man kann sicherlich, wenn man in den modernen Belegen einen Ansatz für eine mögliche Grammatikalisierung beobachtet, diesen mit seinen Erfahrungen vergleichen und aufgrund dieser Basis in die Zukunft extrapolieren. Dies wird aber nie mehr als bloße Spekulation sein, da man zwar mögliche Wege kennt, diese auch werten kann, aber nicht die Verzweigungen, die Geschwindigkeit, sowie den Zeitpunkt und Zustand des Stillstandes. Da es sich in solchen Fällen um statistisch gewonnene Daten handelt, ist eine echte Vorhersage von vorneherein unmöglich. Eine Extrapolation in die Vergangenheit ist durchaus möglich, wobei es nicht immer möglich ist, sowohl formale als auch funktionale Seite in gleicher Weise exakt zu bestimmen. Bei der formalen Seite muß eine Übereinstimmung mit der durch die Lautentsprechungen bekannten Struktur herbeigeführt werden, während die funktionale Seite vor allem die Übergänge von ihrer semantisch-pragmatischen Seite, also von den Bedingungen der Kognition und Kommunikation plausibel begründen muß.

Ein Ziel der diachronen Typologie im Unterschied zur klassischen historischen Sprachwissenschaft ist also, immer beim Zeichnen der historischen Zusammenhänge nicht nur mikroskopisch eine Einzelercheinung zu betrachten, sondern das Gesamtsystem der jeweiligen Sprache bzw. Sprachstufe, soweit es belegt bzw. rekonstruierbar ist, in die Überlegung miteinzubeziehen und typologisch zu betrachten, dabei aber für die positive Rekonstruktion die Methodik der klassischen Rekonstruktion mit einer Motivierung durch Grammatikalisierungstheorie und deren Varianten zu benutzen. Dies dient dazu, die Entwicklungen in einen größeren Rahmen einordnen zu können, um Übergänge zwischen Syntax, Morphologie und Lexikon erkennen und erklären zu können. Der für die Entwicklung syntaktischer Strukturen so wichtige pragmatische Bereich bleibt dabei aber immer weitgehend ein Gebiet der Spekulation. Gerade in Sprachen, die eine sehr starke Grammatikalisierungsdynamik aufweisen, ist es bei einer Rekonstruktion historischer Entwicklungen notwendig, ein weiteres Blickfeld als nur die reine Lautlichkeit zu haben, welche aber für alle Entwicklung den Hintergrund bildet, da sie sich im Gegensatz zu den anderen Entwicklungen als einzige ausnahmslos, aber nicht typologisch vorhersagbar, vollzieht. Alle Grammatikalisierungen und auch analogischen Wandel können sich vollziehen, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet, in gewissen Fällen kann man auch bewerten, wie wahrscheinlich sich ein solcher Wandel vollzieht, da man typologische Aussagen darüber treffen kann, aber eine zwingende Regularität und Ausnahmslosigkeit kann nicht postuliert werden. Dadurch kommt es vor, daß sich eine, sogar ein und dieselbe Grammatikalisierung bzw. Analogie in einem Fall vollzieht, in einem anderen gleich wahrscheinlichen Fall aber nicht.

Dabei ist es Aufgabe der Diachronen Typologie neben der reinen Rekonstruktion des Ausgangszustandes auch Erklärungsansätze für die diachronen Entwicklungen zumindest im Einzelfall, wenn möglich allerdings auch verallgemeinernd im Sinne einer kognitiven oder kommunikationstypologischen Erklärung zu bieten.

Durch die typologische Betrachtung der Rekonstruktionsstufen und die typologische Betrachtung der historischen Entwicklungsschritte ist es möglich, den Gesamtprozeß mit anderen Entwicklungen, die ähnlich analysiert werden müssen, zu vergleichen, um erst daraus dann Zusammenhänge abzuleiten. Dadurch wird die Typologie weniger zur Rekonstruktion als zum Bewerten und Einordnen der rekonstruierten Sprachzustände und der erkannten Entwicklung benutzt. Der einzige Bereich, in den Typologie zur Rekonstruktion eingeht, ist die Grammatikalisierungstheorie in ihrer semantischen Motivation.

Als kurze Schlußcharakterisierung der Diachronen Typologie kann die Forderung gelten, bei diachroner Sprachbetrachtung grundsätzlich auch den typologischen Vergleich anzuwenden, damit die rekonstruierten Zustände und Wandel mit belegten Zuständen und Wandeln zu vergleichen - in dieser Weise kommt der Typologie eine Kontrollfunktion für die formale Rekonstruktion zu - und zuletzt eine kognitiv basierte Erklärung der Phänomene des Wandels anzustreben. Desgleichen fordert sie aber auch, bei typologischen oder kognitiven Betrachtungen immer die Einbettung in die historischen Zusammenhänge, welche aus klassischen Methoden der historischen Sprachwissenschaft, also zuallererst Lautgesetzlichkeit und Analogie, dann auch (unter den vorgenannten Bedingungen) Grammatikalisierungen, Lexikalisierungen, Degrammatikalisierungen, Reanalysen, Entlehnungen verschiedener Art usw. hervorgehen, einzubringen.

Dadurch steht die Diachrone Typologie in der Tradition der holistischen Ansätze von Sprachbetrachtung.

4.3 Forschungsbericht zu den angesprochenen Bereichen

Für die Grundlagen der historischen Sprachwissenschaft ist die Zahl der Arbeiten Legion, insbesondere im Bereich der Entwicklung der formalen rekonstruktiven Methoden, der historisch vergleichenden Methode, der internen Rekonstruktion, den Prinzipien von Lautgesetzen und Analogie, welche vorzugsweise in der Indogermanistik geschehen ist, so daß hier nur pauschal auf die methodisch grundlegende indogermanistische Literatur seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verwiesen sei, in welcher die klassische Methodik der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft entwickelt wurde. Weit weniger traditionsreich ist die Diskussion der weiteren Methoden der historischen Sprachwissenschaft, von denen hier insbesondere die Grammatikalisierungsforschung im Vordergrund steht. Der Begriff der Grammatikalisierung wurde von Meillet (1912, S.133) geprägt. Für die Theorie der Grammatikalisierung ist als grundlegendes Werk Heine, Claudi & Hünemeyer (1991) zu nennen, welches eine Theorie der Grammatikalisierung bietet. In ähnlicher Weise ist auch Hopper & Traugott (2002) zu würdigen. Auf einem Bereich, der dieser Arbeit thematisch nahesteht, hat, allerdings nur in der Entwicklung der modernen Sprache im Bereich des Yukatekischen Briceño Chel (1997) gearbeitet. Dabei sind aber gegen die Überlegungen zu Degrammatikalisierung starke Einwände zu bringen, z.B. von Heine (2003).

Im Bereich der Rekonstruktion der Mayasprachen sind einige bahnbrechende Werke von Kaufman veröffentlicht worden, zunächst eine historische Phonologie und Morphologie der tzeltalischen und der ch'olischen Sprachen (KaufmanT 1973/98, KaufmanT&NormanW 1984), dann 2003 das *Preliminary Mayan Etymological Dictionary* (KaufmanT&JustesonJ 2003), der erste umfassende, wenn auch bisher nur in einer vorläufigen Version der Öffentlichkeit zugängliche Versuch lexikalischer Rekonstruktion, der insbesondere eine ausgezeichnete Belegsammlung enthält. Allerdings haben viele globalere Werke Kaufmans den Nachteil, daß sie bezüglich der Aufspaltung der Zweige weitgehend auf glottochronologischen Daten beruhen, also auf einem reinen „Sichtvergleich“ der linguistischen Daten, was allerdings durch einen weiteren eigentlichen „Unsicherheitsfaktor“, nämlich die große Erfahrung Kaufmans in den Mayasprachen und anderen mesoamerikanischen Sprachen abgemildert wird. Trotzdem ist Kaufmans Klassifikation immer noch eines der am besten belegbaren Modelle für einen Stammbaum. Es beruht aber hauptsächlich auf den lexikalischen Elementen. In seinen Detailstudien hingegen arbeitet Kaufman mit der bewährten komparativen Methode auf der Basis von Lautgesetzen. Weitgehend basiert auch das etymologische Wörterbuch auf diesen. Insgesamt muß aber vor allem diese global ausgerichtete Arbeit gewürdigt werden, da sie die erste sachlich gut zusammengefaßte etymologische Betrachtung aller Mayasprachen darstellt, während Dienhart (1989) nur eine rein semantisch organisierte Sammlung ohne den Versuch eines etymologischen Vergleichs bietet, welche auch klar nicht miteinander verwandte Wörter in einem Lemma zusammenstellt. Zu den wichtigsten Aufsätzen zählt auch die erste große Zusammenfassung des damaligen Wissens durch Kaufman (1976), die aber noch vor den entscheidenden Jahren der Entzifferung und Auswertung hieroglyphischer Dokumente entstanden ist. Da zu dieser Zeit die Ansätze von Knorozov zwar schon lange veröffentlicht aber in der westlichen Wissenschaft noch fast nicht wahrgenommen waren, konnten damals die hieroglyphischen Daten, die viele neue Erkenntnisse gebracht haben, noch nicht in die Betrachtung miteingehen. Dies ist erst in (Kaufman&Norman 1984) sowie vor allem in (KaufmanT&JustesonJ 2003) geschehen. Eine vollständig abgesicherte Bearbeitung dieses Stoffes in einem Pendant zum LIV in der Indogermanistik ist aufgrund der noch nicht durchgeführten Basisarbeit bisher nicht leistbar. Aber die Werke zur Vorgeschichte der ch'olotzeltalischen Sprachen (z.B.: Kaufman 1972; Kaufman&Norman 1984) beruhen weitgehend auf sicheren komparativen Methoden.

Des Weiteren wurde gerade im k'iche'ischen Bereich durch Lyle Campbell sehr tiefgehende Arbeit geleistet, der mit seiner Monographie *Quichean Linguistic Prehistory* (Campbell 1977) die wohl neben Kaufmans Arbeiten zum ch'olischen und zum tzeltalischen Bereich einzige wirkliche historische Grammatik im Bereich der Mayasprachen vorgelegt hat, sich aber fast nur auf das Lautliche und Lexikalische beschränkt, also keine umfassende historische Morphologie vorlegt.

Alle anderen Arbeiten beziehen sich hauptsächlich auf glottochronologische Daten oder einen anderen Sichtvergleich von lexikalischem Material ohne klaren Aufbau von Lautbeziehungen. Daß dies wie in (fast) jedem anderen Fall - „richtige“ Ergebnisse sind dabei nichts weiter als Zufallstreffer - auch bei den Mayasprachen nicht geht, zeigen einige Beispiele:

‘Rindenpapier’, ‘Buch’ PM: **hu'nh* (Kaufman&Justeson 2003, S.1107), Yuk: *hu'n*, Tzlt: *hun*, K'i: *wuu*, Mm: *u'j*, Pqm: *juuj*, Pqch: *huuj* Qq: *huh*, Was: *'uu(w)*, Itz: *ju'um*, Pop: *hum*, *hunh* als verwandte Wörter trotz augenscheinlicher Unähnlichkeit, an denen sich für jedes der drei Phoneme Lautentsprechungen zeigen lassen. Man kann sogar sagen, daß sich in diesem Wort die wichtigsten Kriterien für die Aufspaltung in die Großgruppen der Mayasprachen zeigen lassen. Es vereint zwei der in der weiteren Entwicklung charakteristischsten Phoneme in ihren problematischsten (und auch charakteristischsten) Positionen *#*h*- und *-*nh*#. Dabei zeigt die Entwicklung des letzteren Phonems die Aufspaltung in die drei Großgruppen, während die Entwicklung des ersteren Phonems die feinere Aufgliederung der mamok'iche'ischen Sprachen sichtbar macht (Belege und Rekonstruktion nach Kaufman&Justeson 2003). Eine solche Übereinstimmung, obwohl sie lautgesetzlicher Regelmäßigkeit folgt, wird bei einer glottochronologischen Analyse leicht übersehen, da in den resultierenden Formen eine lautliche Ähnlichkeit nicht mehr erkennbar ist.

Allerdings ist leider zu bemerken, daß die bisherigen Untersuchungen sich in den meisten Fällen nur mit dem Konsonantismus beschäftigt und die Vokale nicht näher beachtet haben. Dabei ist aber anzumerken, daß es auch bei verstärkten Bemühungen nur sehr teilweise möglich ist, im Vokalismus sichere Aussagen zu treffen. Auf diesen Punkt wird aber im Kapitel „Einführung in die Mayasprachen“ noch genauer eingegangen.

Andere sprachübergreifende Ansätze, die über die immer noch als basal zu betrachtenden Lautentsprechungen hinaus auch die Grammatikalisierungstheorie berücksichtigen, sind von Robertson (1992) gemacht worden, der aber sowohl in diesem Werk als auch in seinem älteren Werk zur Inkorporation des Pronominalsystems (1980) und seinen zahlreichen Artikeln sehr viel mit dem nicht immer unumstrittenen Werkzeug des *reconstructing forward* arbeitet. Auch hier wird manchmal im Sinne von *reconstructing forward* argumentiert, aber nur unter den Voraussetzungen, welche ich in dem entsprechenden Abschnitt erläutert habe, also zur Füllung von Lücken bei einer motivierten Hypothese für die Grammatikalisierung des Morphems. Problematisch bei vielen Argumentationen von Robertson ist insbesondere, daß er zu sehr das theoretische Postulieren von Systemen und das Ausfüllen von Lücken in den Vordergrund stellt und dabei das Instrument der Analogie in sehr freier Weise einsetzt. Während Robertson in seinem Werk von 1992 noch reine Ergativität für das Proto-Maya rekonstruiert, setzen Robertson, Houston und Stuart (2004) für das Proto-Maya einen Split an, der im Progressiv, nicht aber im Inkompletiv, ein nominativisch-akkusativisches Verhalten zeigt, allerdings nur auf eine syntaktische und nicht morphologische Weise, die den Progressivbildungen in den k'iche'ischen Sprachen typologisch ähnelt, aber nicht direkt rekonstruiert werden kann.

Für den nominalen Bereich können Houston, Robertson & Stuart (2001) und Zender (2004) als zentrale Werke gelten, in denen, auch wenn sie sich vornehmlich mit dem hieroglyphischen

Maya beschäftigen, weite Teile der Nominalmorphologie des Protomaya erschlossen werden, ein Bereich, der hauptsächlich Derivation und Possession beinhaltet.

Robertson ist außerdem zusammen mit Stuart und Houston unter den wichtigsten Entzifferern der Hieroglyphenschrift. Dabei zeigen ihre Werke die gesamte Entwicklung der Entzifferungsgeschichte der Hieroglyphen, insbesondere ihre Artikel der 90er Jahre, in denen die gesamte Detailarbeit sichtbar wird, nachdem bis zur Mitte der 80er Jahre die Grundlagen gelegt worden waren. Erst durch die neueren Entzifferungen werden die hieroglyphischen Texte für die linguistische Auswertung brauchbar.

Im Bereich der Geschichte der Mayasprachen, insbesondere in mit dem hieroglyphischen Maya zusammenhängenden Bereichen sind noch Lacadena (2000, 2004a,b) und Wichmann (Lacadena&Wichmann 2004, Brown &Wichmann 2004 zu nennen. Dabei stellen sie in einigen Details einen Gegenentwurf zu Houston, Robertson und Stuart auf, der aber in den meisten Fällen nur eine tiefergehende Interpretation ist, nämlich im Bereich der Notation der Nebenartikulation von Vokalen (Vokalquantität, Glottalisierung), wobei Lacadena, Wichmann und Zender ein System mit detaillierterer Information herauslesen, indem sie unterschiedliche disharmonische Schreibweisen für Vokallänge und Glottalisierung analysieren, während sie im Gegensatz zur Houston, Robertson und Stuart ein eingefügtes *b* unter die unmarkierte Kurzvokalschreibung einordnen. Beiden Lesungen, die mit einer phonologischen Aussage der Disharmonie von toten Vokalen arbeiten, also sowohl dem Entwurf von Houston, Stuart und Robertson als auch dem Entwurf von Lacadena, Wichmann und Zender, stehen Kaufman und Justeson skeptisch gegenüber, welche keine Aussagen über Quantitäten und sonstige sekundäre Merkmale in der Auswahl der toten Vokale sehen, sondern dort Arbitrarität annehmen, wobei normalerweise eine Harmonie bevorzugt werde. Unter stärkerer Einbeziehung hieroglyphischer Belege als bei Kaufman und Justeson (2003) ist die Rekonstruktion von Brown und Wichmann entstanden (2004), welche gerade im Bereich der Vokalrekonstruktion Abweichungen zeigt. Kaufman und Justeson sind beide bezüglich der Aussagekraft der hieroglyphischen Orthographie für Vokallänge und andere Nebenartikulationen im Vokalbereich kritisch sowohl gegenüber den Ansätzen von Houston, Robertson und Stuart als auch gegenüber denen von Lacadena, Wichmann und Zender, deren gemeinsame Grundlage ist, daß Disharmonie im Bereich der toten Vokale bei der syllabischen Schreibung ein Zeichen für eine markierte, also nicht kurze Variante des Vokals ist. Aus einer anderen Position ist auch Boot (2002) gegenüber diesen beiden Ansätzen kritisch.

Neben diesen auf die Mayasprachen direkt bezogenen Arbeiten sind auch theoretische Überlegungen zur historischen Linguistik miteinzubeziehen, wobei insbesondere die Arbeit von Heine, Claudi und Hünemeyer (1991) zur Grammatikalisierung und die Arbeit von Dixon (1997) zu Konvergenz und Divergenz im Bannkreis von *equilibrium* und *punctuation* hervorzuheben sind.

Zur *head1*-Typologie wurde neben den mayanistischen Arbeiten in der Keltologie, Semitistik und Austronesistik viel geleistet. Hier ist für die Syntax der Sammelband von Carnie und Guilfoyle (2000) hervorzuheben, der neben theoretischen Arbeiten Detailuntersuchungen zu verschiedenen Sprachen dieser typologischen Charakteristik vereint. Allerdings sind all diese Untersuchungen weitgehend synchron gehalten und meist in einem an die Transformationsgrammatik und ihre Weiterentwicklungen angelehnten formalistischen Format geschrieben. Somit ist ihre Ausrichtung auf Typologie und historische Sprachwissenschaft nur in sehr begrenztem Maße gegeben. Sie beschäftigen sich mehr mit einer theoretischen Herleitung der syntaktischen Strukturen, welche für diese Arbeit nicht als grundlegend angesehen wird.

In vieler Hinsicht sind auch synchrone Grammatiken heute gesprochener oder historisch belegter Sprachen oder thematische Monographien dazu für diese Arbeit basal. Diese einzeln

aufzuführen wäre müßig, aber einige sind aufgrund ihrer auch auf allgemeine Fragestellungen zielenden Thematik hervorzuheben. Speziell erwähnenswert ist in diesem Bereich die Arbeit von Bohnemeyer (2002) zum Bereich TA im modernen Yukatekisch, die erstmals eine schlüssige synchrone Analyse des Tempus-Aspektsystems dieser etwas vom Grundtyp abweichenden Sprache gibt, welche sehr wichtige Anstöße zur Vorstellung ihrer Grammatikalisierung gibt.

Eine eigentliche Theorie der Diachronen Typologie existiert bisher nicht, wohl aber richtungsweisende Arbeiten aus diesem und verwandten Bereichen. Zunächst sei die gesamte Theorie der klassischen historischen Sprachwissenschaft, wie sie in der Indogermanistik entwickelt wurde, genannt, die allerdings fast nur den grundlegenden formalen Bereich abdeckt. Etwas weiter geht die Grammatikalisierungsforschung, deren Ziel nicht nur das formale Klären der Entwicklung, sondern vor allem in der Suche nach motiviertem Ausgangsmaterial, also einer funktionalen Basis, ist. Eine geglückte Synthese von historischer Sprachwissenschaft mit Typologie ist bisher nur selten erreicht worden, und vor allem bisher nur in einer groben Verbindung hergestellt werden. Das Problem einer direkt in die Rekonstruktion eingebrachten Typologie ist, daß sie dazu verführt, Lautwandel nicht nach ihrer Regelmäßigkeit sondern nach ihrer Plausibilität zu beurteilen, so daß „unplausible“, aber regelmäßige Lautentwicklungen nicht erkannt werden, „plausible“, aber nicht regelmäßige Entwicklungen hingegen ohne weitere Prüfung übernommen werden. Trotzdem sollte auch diese Methodik insofern gewürdigt werden, als eine typologisch sonst nicht belegter Wandel nur dann angenommen werden sollte, wenn es keine andere Erklärung geben kann, d.h. bei der Rekonstruktion soll immer betrachtet werden, ob der rekonstruierte Zustand und der für die Erklärung notwendige Wandel typologisch belegt ist. Nur dann kann nämlich die Rekonstruktion problemlos übernommen werden, wenn sowohl die formale Regelmäßigkeit, als auch die funktionale und semantische Verbindung, als auch die typologische Belegtheit gewährleistet sind. Im Sinne einer diachronen Typologie ist aber der historisch syntaktische Ansatz in typologischer Perspektive als wegweisend zu werten, wie er beispielsweise von Harris und Campbell (1995) entwickelt und methodisch breit dargelegt wurde.

In diesem Sinne soll die hier vorliegende Arbeit auch programmatisch im Sinne der Diachronen Typologie weiterführen, indem sie die Vereinigung der historischen und typologischen Methoden fortschreibt.

5 EINFÜHRUNG IN DIE MAYASPRACHEN:

Dieser Abschnitt dient rein informativen Zwecken, ist also für diejenigen Leser, die schon profunde Kenntnisse einer oder mehrerer Mayasprachen sowie ihrer Zusammenhänge aufweisen, weniger wichtig und nur bezüglich terminologischer Gesichtspunkte, in denen diese Arbeit vom Standard der Mayanistik abweicht, interessant. Er bietet insbesondere Informationen zu den wichtigsten verwandtschaftlichen Verhältnissen der Mayasprachen und dabei eine Darstellung des Problems der Überlagerung von selbständigen Neuerungen und Kontaktphänomenen. Außerdem wird am Beispiel des K'iche' eine ausgewählte Mayasprache exemplarisch in ihren Grundzügen dargestellt, um ein Muster für die Architektur einer Mayasprache dem Leser vor Augen zu führen.

Warum wird zu diesem Zweck gerade das K'iche' verwendet, das den im Zentrum der Beobachtung stehenden ch'olozeltalischen Sprachen nur auf einer tieferen Ebene verwandt ist? Diese Auswahl hat den Grund, daß im K'iche' besonders viele typische und ursprüngliche Merkmale der Mayasprachen auftreten, die in anderen Sprachen nur noch rudimentär oder überhaupt nicht (mehr) vorhanden bzw. nur teilweise und nicht als Gesamtsystem bewahrt sind, und sich somit in vieler Hinsicht das K'iche' besonders konservativ präsentiert, wenn auch in manchen Bereichen sehr stark regularisiert. Dabei muß man allerdings daran denken, daß in der späten vorkolonialen Zeit das K'iche' als Reichssprache eines über den eigentlichen K'iche'-Sprachbereich (mit Ausnahme von Rabinal, was zwar eine K'iche'-Bevölkerung (Achi) hat, aber politisch unabhängig war) hinausgehenden Reiches eine gewisse Koinisierung erfahren hat, wobei die große Ähnlichkeit der Sprachen im Einflußgebiet wohl noch einen entscheidenden Beitrag zu dieser Entwicklung beigetragen hat. Dabei war der soziale Hintergrund der Sprachvereinheitlichung aber ein anderer als im Tiefland, da im K'iche'-Reich das K'iche' klar dominiert hat, während im Tiefland immer trotz der jeweiligen ch'olischen oder yukatekischen Dominanz insofern ein größeres Gleichgewicht geherrscht hat, als dort eine politische Einteilung in verschiedene kleine selbständige Stadtstaaten bestanden hat, bei denen sich keine dauerndere das gesamte Gebiet umfassende Hegemonie entwickelt hat, sondern die sich auf lokalen Einfluß beschränkten sowie immer wieder einander ablösen (siehe Riese 2002). Ein weiterer Grund für die Vereinheitlichung und Regularisierung des K'iche' kann in der dominanten nicht maya-, sondern nahuasprachigen Oberschicht gesehen werden, welche sich im Laufe der Nachklassik im gesamten Hochland über alle Staaten hinweg angesiedelt hat, und die dann erst im Laufe der Zeit mayanisiert wurde, ein geschichtlicher Umstand, der sich auch im Popol Vuh widerspiegelt (van Akkeren im Vortrag auf der 9.EMC Bonn 2004). Diese hat eine regulalisierte und vereinfachte Form des K'iche' und dessen nahe verwandten Sprachen übernommen und als Prestigesprache weitertradiert.

In diesem Kapitel werden nur die wichtigsten typologischen Eckpunkte dargestellt, erweitert um eine eingehendere Darstellung des K'iche', vor allem an der klassischen Sprache des Popol Vuh orientiert, um an diesem Beispiel eine typologische Skizze einer Mayasprache aufzuzeichnen. Dies soll nur als ein didaktischer Leitfaden für Leser dienen, denen Mayasprachen noch nicht in ihrer typologischen Bedeutung präsent sind.

Von diesem Kapitel abgekoppelt und im darauf folgenden Kapitel zusammengefaßt ist ein auf den verschiedenen Belegsprachen beruhender typologischer Überblick über den Aufbau und die Elemente des Maya-Verbalkomplexes, um das weitere Thema genau vorzubereiten. Deshalb wird in diesem Kapitel hauptsächlich ein sprachhistorischer und ethnolinguistischer Überblick über die Mayasprachen geboten mit einer typologischen Grundcharakteristik, die den Verbalbereich in seiner Architektur aber nur am Rande streift.

Zur Illustration der Struktur von Mayasprachen wird auf das K'iche', vor allem dabei das klassische K'iche' des Popol Vuh zurückgegriffen, da dieses eine sehr modellhafte Struktur aufweist, die aber trotz der Zusammensetzung aus mehreren Dialektradiationen deutliche Zeichen einer Vereinheitlichung und Vereinfachung trägt.

5.1 Allgemeine Informationen

Die Mayasprachen sind eine der an Sprechern größten und von der kulturellen Wirkung her wichtigsten Sprachfamilien Amerikas. Sie sind bisher nach erprobten Methoden in keinen weiteren Zusammenhang einzuordnen (Campbell 1997), da sich noch kein Satz sicherer lautgesetzlicher Entsprechungen im lexikalischen bzw. morphologischen Bereich hat finden lassen, so daß genug Regelmäßigkeit vorhanden wäre, um eine Verwandtschaft positiv festzustellen. Nach Greenberg (1987, 143-162) gehören sie zu dem großen Amerindkomplex, der ohne ausreichende Beweisführung auf lexikostatistischem Wege (also mit einer nicht sehr aussagekräftigen Methode, noch dazu mit sehr geringen Kriterien, einem für diese Methode viel zu geringen *sample* und ohne die bei dieser Methode sonst übliche „Genauigkeit“) postuliert wird, und darin zum penutischen Zweig, der nach Greenberg die kalifornischen penutischen Sprachen mit Maidu, Miwok-Costanoisch, Wintun und Yokuts, die Chinook-Sprachen, die mexikanischen penutischen Sprachen mit Huave, Maya, Mixe-Zoque, Totonakisch, die Oregon-Sprachen, die Plateausprachen, die Tsimshi-Sprachen, die Yuki-Golf-Sprachen mit Atakapa, Chitimacha, Muskogean, Natschez, Tunica und Yukian, sowie Zuni umfaßt (Greenberg 1987, S.380). Eine Verwandtschaft mit anderen Sprachfamilien ist also bisher noch nicht nachgewiesen, wobei schon mehrere Vermutungen geäußert wurden, die aber bisher nicht auf dem klassischen Wege der Lautgesetzlichkeit nachgewiesen werden konnten. Insbesondere ist die bisher am besten belegte Hypothese, nämlich die Verwandtschaft mit Mixe-Zoque-Sprachen und dem Totonakischen, was mit einem Teilbereich des Penutischen im Sinne von Greenberg (1987) übereinstimmen würde, dank des Kultur- und Sprachareals auch der starken Entlehnung im lexikalischen Bereich und der Konvergenzen im grammatischen und historisch phonologischen Bereich verdächtig (siehe Campbell 1997, S.236f, S.161-166), da allein schon wegen der geographischen und kulturellen Verhältnisse ein ständiger Kontakt der diese Sprachen sprechenden Völker wahrscheinlich ist, so daß auch gegenseitige Lehnbeziehungen für viele Ähnlichkeiten lexikalischer und grammatischer Art verantwortlich sind. Ein Nachweis im Sinne von Lautgesetzlichkeit ist bisher in diesem Fall nicht erbracht worden, so daß dies nicht über den Status einer Hypothese hinausgekommen ist, weil eine areale Konvergenz gleich wahrscheinlich ist bzw. bei dieser kulturellen und historischen Situation zunächst vermutet werden kann. Somit muß nach dem derzeitigen Wissensstand von einer selbständigen und nicht weiter anschließbaren Familie der Mayasprachen ausgegangen werden. Klar ist mittlerweile (MoraMarín 2004a,b; Kaufman&Justeson 2001), daß die Mayaschrift zusammen mit der früheren Schrift von Kaminaljuyu und mit der epiolmekischen Schrift einen ursächlich zusammenhängenden und einander beeinflussenden Schriftkreis bildet, der nach bisherigem Ermessen wohl auf der Grundlage der Mixe-Zoque Sprachen besteht (siehe Mora-Marín 2004b, Kaufman&Justeson 2001, Lacadena Vortrag 10.EMC Leiden 9.12.2005), was aber wiederum nur ein Beweis für einen kulturellen Kontakt und nicht für eine sprachliche Verwandtschaft ist. Alle anderen Hypothesen haben bisher überhaupt keine verwertbaren Hinweise geliefert. Daher darf man die Mayasprachen bisher nur als einen in sich zusammenhängenden aber sonst selbständigen Block behandeln.

Die Mayasprachen werden mit einer Ausnahme, dem im östlichen Teil von Zentralmexiko zur Golfküste hin gesprochenen Wasteko, welches also eine Enklave in einem uto-aztekisch und oto-mangue dominierten Gebiet darstellt, in einem ausgesprochen geschlossenen Gebiet

gesprochen. Es umfaßt fast ganz Guatemala (mit Ausnahme kleiner uto-aztekischer sowie Lenka und Xinka Enklaven), Chiapas, die östlichen Teile von Tabasco, die gesamte Halbinsel Yukatan mit Yucatán, Campeche, Quintana Roo und Belize, sowie die an Guatemala angrenzenden Gebiete von Honduras und El Salvador. Auch heute noch kann man trotz der mittlerweile weiten Verbreitung des Spanischen und dessen Dominanz vor allem in den städtischen Regionen von einem weitgehend geschlossenen Gebiet sprechen, das von den Mayasprachen als Gesamtheit eingenommen wird. Damit umfaßt diese relativ große Sprachfamilie einen nur sehr begrenzten geographischen Raum, diesen aber wiederum sehr dicht. Auch kulturell sind für die archäologisch gut greifbaren Zeiten keine Anzeichen für größere Wanderungsbewegungen der Maya selbst zu sehen, sondern man erkennt eine weitgehende Kontinuität in ihrem auch heutigen Gebiet. Allerdings hat es im Sinne des aztekisch-toltekischen Einflusses mehrere von außen kommende und auch dauerhaft wirksame Störungen gegeben. Der ältere über ganz Mesoamerika wirksame Einfluß von Teotihuacan ist sprachlich bisher nicht bestimmbar. Dies liegt unter anderem daran, daß sämtliche mit Teotihuacan in Verbindung zu bringenden Namen in den Inschriften grundsätzlich in Maya-Übersetzung auftreten (Albert Davletshin; Vortrag auf der 10.EMC 9.12.2005 Leiden), so daß wir zwar die Bedeutung der Namen erkennen können, nicht jedoch ihre ursprüngliche Lautform, durch die man auf die genetische Einordnung dieser Sprache schließen könnte. Daher können wir über die Sprache und ihr Fortwirken der einflußreichsten Kultur Mesoamerikas keine Aussage machen.

Aus der Sicht ihrer Sprecherzahlen gehören die Mayasprachen zu den größten und stabilsten indigenen Sprachgruppen Amerikas. Sie haben aber bisher keine offizielle Anerkennung als Amtssprachen gefunden. Diese offizielle Nichtbeachtung hat sich seit der Unabhängigkeit Mexikos und Guatemalas von Spanien zunächst verstärkt und weicht erst jetzt einer allmählichen Anerkennung. In den Jahren der spanischen Kolonialverwaltung war die jeweils lokal vorhandene Mayasprache - wie auch bei anderen Sprachen in Mesoamerika üblich - zwar nicht offizielle Amtssprache, aber doch die Verwaltungssprache auf unterster Ebene (siehe beispielsweise das Acalán-Chontal in den Maldonado-Paxbolon-Dokumenten, herausgegeben und kommentiert von Smailus 1973), da im Gegensatz zur Praxis im etwas später eroberten Andenraum ein System der indirekten Verwaltung unter Einbeziehung der mittleren und unteren einheimischen Verwaltungsebene errichtet wurde, was einen erheblich stärkeren Anreiz zu Verschriftung und schriftlichem Gebrauch indigener Sprachen darstellte. Daraus ergibt sich eine relativ gute Dokumentation auch schon für die koloniale Zeit. So waren die *títulos* im Hochland beispielsweise auf K'iche' und Kaqchikel abgefaßt, die Maldonado-Paxbolon-Schriften auf Acalán-Chontal und die Verwaltungskorrespondenz in Yucatán auf Yukatekisch. Daneben existiert noch eine Reihe von Versuchen, Grammatiken oder Lexika (z.B. Moran 1625/95) zu erstellen, welche von sehr unterschiedlicher Qualität sind, und wenn sie als einzige Belege vorhanden sind, d.h. ohne ein ausreichendes ergänzendes Textkorpus, nur in sehr begrenztem Maße als zuverlässig anzusehen sind. Dies alles gibt uns zumindest in den „wichtigen“ Sprachen die Möglichkeit, auf verhältnismäßig alte Dokumente schon aus der frühen Kolonialzeit zurückzugreifen und zumindest die neuere Geschichte der Sprachen in direkten Belegen vor Augen zu haben. Daneben sind in einigen Sprachen, insbesondere im K'iche' auch literarische Werke entstanden, die uns ermöglichen, die jeweilige Sprache seit der Eroberung zu verfolgen. Literarische Werke im eigentlichen Sinne aus der Zeit vor der Eroberung sind nicht direkt erhalten, wobei aber in einige erhaltene Werke der frühen Kolonialzeit, z.B. Popol Vuh (PV: BrasseurDeBourbourg 1861, SchultzeJena 1944 (die hier zitierte Ausgabe)) oder Rabinal Achi (BrasseurDeBourbourg 1862, Breton 1994) die mündliche (und eventuell auch schriftliche) vorkoloniale Überlieferung teilweise wohl sogar wörtlich eingegangen ist, so daß diese Werke einen älteren Zustand widerspiegeln, der weitgehend der alten Literatur bzw. Oratur entspricht.

Hinzu tritt als alte Überlieferung die hieroglyphische Überlieferungsschicht, die insbesondere die großen vor allem ch'olischen Inschriften der späten vorklassischen und klassischen Zeit, die über einen längeren Zeitraum bis in die Nachklassik belegten Vaseninschriften und die aus dem nachklassischen Yucatán überlieferten *codices* umfaßt, und somit vor allem für den ch'olischen Zweig, und zwar eine archaische östliche Variante, in geringerem Maße für die anderen Sprachen des Tieflandes direkte Belege aus dem vorkolonialen Zeitraum liefert.

Die heutigen Sprecherzahlen sind sehr unterschiedlich, wobei die „großen“ Sprachen, insbesondere *Máaya T'áan* (Yukatekisch) und K'iche' mit einer jeweiligen Sprecherzahl von ungefähr einer Million Sprechern (genaue Sprecherzahlen sind nicht zu ermitteln und weitgehend von der politischen Einstellung der Quelle abhängig, so daß ich keine genauere Einschätzung vorzubringen wage), sowie auch einige der „mittleren“ Sprachen wie z.B. Tzeltal und Tzotzil nicht nur stabil sind, sondern sogar leicht expandierend, während gerade die kleinen Sprachen, insbesondere diejenigen, die im Einflußbereich einer größeren Mayasprache gesprochen werden, stark auf dem Rückzug und akut gefährdet sind.

Für die Rekonstruktion ist der oben angeführte ständige enge Kontakt der Sprecher verschiedener Mayasprachen insofern ein Problem, als es beim Kontakt nahe verwandter Sprachen teilweise schwierig ist, Ererbtes und Entlehntes voneinander zu scheiden, insbesondere wenn teilweise nur geringe Unterschiede im lautlichen Bereich vorhanden sind, und außerdem die Auswirkungen eines Sprachwandels im Sinne der Wellentheorie gerade bei zusammenhängenden Räumen relevant werden und Kontinua entstehen lassen. Solche Kontinua sind für die Rekonstruktion als nicht diskrete Strukturen wenig übersichtlich. Man kann mit ihnen sehr kleinräumig gute Ergebnisse erzielen, ist aber zumindest bei der komparativen Methode leicht am Rande der eindeutigen Rekonstruierbarkeit angelangt.

So ist beispielsweise gerade bei den beiden Sprachen Tzotzil und Tzeltal trotz einer durchaus sichtbaren Sprachgrenze in vielen Bereichen eher von einem Dialektkontinuum zu sprechen. Dies gilt insbesondere für den lautlichen Bereich, während man im grammatischen Bereich die Grenze der beiden Sprachen aufgrund unterschiedlich starker Grammatikalisierungen und außerdem in einigen lexikalischen Gebieten relativ gut festlegen kann.

5.2 Kulturelle Einbindung der Mayasprachen und ihrer Sprecher in das Kulturareal Mesoamerika

Für eine Betrachtung von Sprachwandel insbesondere im Sinne auch von Sprachkontakt und Areallinguistik ist neben der Betrachtung der Sprachen auch die weitere kulturelle, politisch-historische, soziale und ethnologische Einbindung der Sprecher der betrachteten Sprachen in das jeweilige Umfeld wichtig, damit vor diesem Hintergrund ein ganzheitliches Szenario des jeweiligen Sprachwandels aufgebaut werden kann. Dieser Hintergrund wird in diesem Abschnitt grob umrissen.

Daher erfolgt eine kurze Darstellung des Kulturareals Mesoamerika im Hinblick auf die Verbindung zum linguistischen Areal, das nicht deckungsgleich mit dem Kulturareal ist, sondern nur ein Teilgebiet dessen umfaßt. Insbesondere umfaßt das linguistische Areal Mesoamerika hauptsächlich den südlichen Teil des Kulturareals, der sich in etwa mit dem Kerngebiet des Kulturareals deckt.

5.2.1 Das Kulturareal Mesoamerika

Das Kulturareal Mesoamerika (im engeren Sinne erstmals definiert von Kirchhoff 1943, seitdem weitgehend in diesem Sinne weiterverwendet) kann man in ein Kerngebiet, das

eigentliche Mesoamerika, und ein Ausstrahlungsgebiet, in welches nur noch Teile der kulturellen Charakteristika gelangt sind, einteilen. Das Kerngebiet erstreckt sich vom zentralen Hochland Mexikos und den daran angrenzenden Küstengebieten bis nach Guatemala, Honduras und El Salvador, wo es dann an das zentralamerikanische Kulturareal angrenzt. Es wird also im Süden durch das zentralamerikanische Areal, das insbesondere den eigentlich mittelamerikanischen Raum in der Gegend des Isthmus umfaßt, begrenzt, im Norden hat es seine eigentliche Grenze im Hochland von Mexiko, strahlt aber in beide Richtungen, vor allem aber nach Norden bis hin zu den alten Bauernkulturen im Mississippigebiet und den Bereich der Pueblokulturen, z.B. Hopi aus. Allerdings ist dieser Bereich für unsere Betrachtungen nicht weiter relevant. Im Westen ist die Ausstrahlung geringer und erreicht Kalifornien nicht. Auch die mexikanische Nordwestküste (ohne Niederkalifornien, das keine engeren Beziehungen zum mesoamerikanischen Kulturkreis hatte - es ist an die nördlicheren Teile der Westküste angebunden) stellt nur den äußersten Ausläufer dieses Kulturareals dar. Die Siedlungsgebiete der Mayavölker bilden somit den südlichsten Teil des eigentlichen mesoamerikanischen Kulturareals, umfassen aber alle kulturellen Kennzeichen, so daß sie trotz der geographischen Randlage zum engsten Kernbereich gezählt werden.

Kulturelle Kennzeichen des mesoamerikanischen Areals sind vor allem eine monumentale Architektur, eine hohe Form staatlicher und religiöser Organisation mit hierarchischer Gliederung, über den Wanderhackbau mit Brandrodung hinausgehende Landwirtschaft, häufig mit Be- und Entwässerungssystemen und Hochbeeten, meist auch Ansätze einer Schrift, in mehreren Fällen sogar eine vollständige Schriftkultur. Im Falle des Maya-Tieflandes mit den Sprachen der Yukatekischen und Ch'olotzeltalischen Gruppe ist letzteres Kriterium voll erfüllt worden, während bei den meisten mesoamerikanischen Kulturen nur Ansätze einer Schrift im Sinne einer Erzählstütze durch Bilder und Aufzeichnen von Eigennamen in einer Rebuschreibweise aufweisen. Kulturgeschichtlich war für die erste Zeit der klassischen Mayakultur der Einfluß von Teotihuacan, dem Kulturzentrum im zentralen Hochland von Mexiko, das für ganz Mesoamerika sehr bedeutend war, maßgeblich (zu einem Überblick über die Geschichte siehe u.a. Riese 2002).

Im Gegensatz zu den immer wieder von Norden nach Süden vordringenden uto-aztekischen Völkern sind die Mayavölker weitgehend ortsfest in ihrem Gebiet geblieben, mit der Ausnahme der Wasteken, deren Abwanderungszeit nach Norden bisher nicht abschließend geklärt ist. Linguistische Argumente in diesem Rahmen sind nur schwer zu erkennen, da der nächste Verwandte des Wasteko, das Chikomuselteko oder Cotoque nur als Trümmersprache mit linguistisch wenig aussagekräftigem Material - es umfaßt vor allem Wortlisten und einen sehr kleinen Beichtspiegel als einzigen Text (alles Material inklusive der Aufzeichnungen von Sapper und Termer liegt bei Zimmermann (1955) vor) - überliefert ist und somit schon deren Verhältnis weitgehend ungeklärt ist.

Man muß das Kulturareal Mesoamerika vom Kulturareal Zentralamerika scheiden, welches südlich an das mesoamerikanische Areal angrenzt und nicht durch eine umfassende staatliche Struktur und eine monumentale Baukultur gekennzeichnet ist, aber eine weitere Verbreitung der Metallurgie in präkolumbianischer Zeit hatte. Sprachlich ist dieses Gebiet für die Mayasprachen, fast so wie für die anderen Sprachen Mesoamerikas, nur sehr eingeschränkt relevant, obwohl die Mayasprachen unter den Sprachen Mesoamerikas diejenigen sind, die räumlich am engsten am zentralamerikanischen Gebiet liegen, und man so eine starke gegenseitige Beeinflussung erwarten könnte. Auch Xinka und Lenka sind nur am Rande relevant. Es ist (Campbell 1977, S.110-112) eher eine lexikalische Entlehnung von k'iche'ischen und ch'olischen Sprachen hin zu Xinka nachweisbar. Bei Lenka (Campbell 1977, S. 112f) ist die Entlehnungsbeziehung in beiden Richtungen noch schwächer. Allerdings existiert eine ganze Reihe von Wörtern, die als panmesoamerikanisch klassifiziert werden müssen, insofern sie keinerlei Entlehnungsrichtung feststellen lassen und über ganz

Mesoamerika verbreitet sind (Campbell 1977, S. 113f). In manchen dieser Fälle, insbesondere bei Kulturbegriffen, muß man von dem Phänomen von Wanderwörtern ausgehen.

Etwas unterschiedlich zu umreißen ist das sprachliche Areal Mesoamerika:

Das Areal Mesoamerika läßt sich, wie von Campbell, Kaufman und Smith-Stark (1986) betrachtet, linguistisch definieren. Von der Ausbreitung her stimmt es weitgehend mit dem archäologisch definierten Kulturareal Mesoamerika überein, das oben umrissen wurde. Linguistisch kann allerdings nur der Kernbereich des Kulturareals zu einem Areal zusammengefaßt werden. Eine solche Übereinstimmung zwischen kulturellen und linguistischen Arealen ist auch nicht ungewöhnlich, da sowohl Kulturareale als auch linguistische Areale nur durch engen und langandauernden Kontakt mit einem starken Ineinandergreifen in ökonomischer, kultureller und politischer Hinsicht zustande kommen. Ein solches ist nur in Bereichen möglich, deren Kontakt über einen rein kommerziellen Kontakt hinausgeht. Die Mayasprachen sind dabei als zentrales Moment des mesoamerikanischen Areals zu sehen, womöglich sogar als eine der prägendsten Sprachfamilien, während die uto-aztekischen Sprachen nur in ihrem südlichen Teil dem mesoamerikanischen Areal zuzurechnen sind und ihr Einfluß erst relativ spät dominant geworden ist.

Die wichtigsten Kennzeichen des mesoamerikanischen Areals sind nach Campbell, Kaufman und Smith Stark (1986):

- 1) Verberststellung, zumindest aber Seltenheit der Verbendstellung.
- 2) Vigesimalssystem
- 3) Starke *head-marking*-Tendenzen, was in ursächlichem Zusammenhang mit der Verberststellung steht
- 4) 5-basiertes Vokalsystem und eine starke Stellung der Affrikaten

In den Mayasprachen sind all diese Kriterien vollständig präsent. Sie sind also trotz ihrer geographischen Randlage im mesoamerikanischen Kulturareal linguistisch als zentral zu werten. In vieler (typologischer) Hinsicht scheinen also die Mayasprachen sogar Gebersprachen der linguistischen Eigenschaften gewesen zu sein, während die lexikalisch im gesamten mesoamerikanischen Areal sehr einflußreichen Nahuasprachen grammatisch als Nehmersprachen anzusehen sind. Zumindest sind aber die Mayasprachen typische Vertreter der Typologie des mesoamerikanischen linguistischen Areals.

5.2.2 Zusammenfassende Bemerkungen zur kulturgeschichtlichen Einordnung der Mayavölker

Kulturell ist der Raum der Maya in zwei Bereiche zu teilen, was sich auch sprachlich in zwei Arealen niederschlägt: Hochland und Tiefland. Die hier im Zentrum des Interesses stehenden Mayasprachen des ch'olotzeltalischen Astes sind genau auf dieser kulturellen und sprachlichen Grenzlinie zu lokalisieren.

Die beiden Bereiche sind im Altertum vor allem durch vollen Gebrauch von Schrift im Tiefland und bis auf vereinzelte Ausnahmen (frühklassische Inschriften in Kaminaljuyu siehe Mora-Marín 2004b) Nichtgebrauch von Schrift im Hochland voneinander abgegrenzt. Letzteres ist nicht bewiesen und auch nicht beweisbar, da es zwar keine monumentalen Inschriften gibt, aber immerhin zumindest gewisse Hinweise auf den Gebrauch von Schrift oder schriftähnlichen Zeichen auf vergänglichem Material vorhanden sind, wie die Erwähnung von Büchern im Popol Vuh. Da ein solches Zeugnis aber nicht vorhanden bzw.

erhalten ist und auch, wenn es vorhanden war, nicht klar ist, ob es sich dabei um die Mayaschrift oder ein verwandtes vollständiges Schriftsystem handelte, oder eher um eine Halbschrift im Sinne einer reinen Bildzeichnung ohne direkte Beziehung zu einem Wort für Wort lesbaren Text mit vereinzelt Rebusen wie in der aztekischen Tradition, läßt sich zu diesem Problem keine sinnvolle Aussage machen.

Beide Bereiche sind durch einen starken Einfluß zunächst der (sprachlich bisher nicht näher zu verortenden) Kultur von Teotihuacan, später verschiedener Gruppen aus dem Bereich der Uto-Aztekischen Sprachen, insbesondere die Toltekische Tradition des *Quetzalcoatl* (yuk. *K'uk'ulkan*, k'i. *Kuk'umatz*, beides direkte Übersetzungen der aztekischen Bezeichnung) geprägt, was neben der kulturellen Beeinflussung vor allem im lexikalischen Bereich auch eine sprachliche Beeinflussung beinhaltet (siehe Riese 2002).

5.3 Zu den Modellen des Stammbaums der Mayasprachen

In der bisherigen Forschung wurde mehrfach das in der Indogermanistik bewährte Stammbaummodell (Schleicher 1863) für die Sprachentwicklung verwendet, welches in den meisten Sprachfamilien die aufgrund der fortschreitenden Diversifikation der Einzelsprachen entstandenen Zusammenhänge gut beschreibt.

Schon durch den Geographen Stoll (1884 zitiert bei Campbell 1977) wurde die Verwandtschaft der Mayasprachen untereinander festgestellt und zwar sowohl der Tieflands- als auch der Hochlandsprachen. Daher hat man in vielfältiger Weise versucht, auch in diesem Fall nach dem Muster der Indogermanischen Sprachen, wo ein solcher durch Schleicher (1863) entwickelt worden war, einen Stammbaum aufzustellen. Somit wurde ein bewährtes Muster der Modellierung sprachlicher Entwicklung übertragen, das auch hier weitgehend seine Stärken behalten hat. Daß so eine Übertragung aber nicht immer sinnvoll ist, legt Dixon (1997; 2002) am Beispiel der Australischen Sprachen dar, für die eine fast ganz Australien umfassende Gruppe der Pama-Nyunga-Sprachen mit divergenter Entwicklung postuliert wurde, die aber besser als ein Konglomerat aus mehreren konvergenten Gruppen erklärbar ist. In einem solchen Fall ist dann ein Modell der Sprachentwicklung nach dem Wellenmodell adäquater, muß aber auf nicht verwandte Sprachen ausgedehnt werden. Allerdings macht Dixon dabei wiederum für die Entwicklungen im Sinne von *equilibrium* und *punctuation* Bedingungen, die direkt aufgrund der australischen Basis gewonnen sind. Daher kann auch dieses Modell nicht vollständig übertragen werden, sondern man muß auf der Grundlage des Stammbaums und des Wellenmodells, in welches der Sprachkontakt integriert wird, und den formalen Entwicklungen im Sinne der Lautgesetzlichkeit, Analogie und Entlehnung sowie dem morphosyntaktischen Vorgang der Grammatikalisierung die im Rahmen der historisch sozialen Situation gegebene Entwicklung für jede Sprache bzw. Zeit speziell modellieren.

Im Falle der Mayasprachen ist das Modell des Stammbaums weitgehend adäquat, muß aber an einigen Stellen wegen Konvergenzphänomenen modifiziert werden. Die Areale, in denen Konvergenzphänomene auftreten, sind mit den kulturell und historisch-politisch definierbaren Arealen weitgehend identisch.

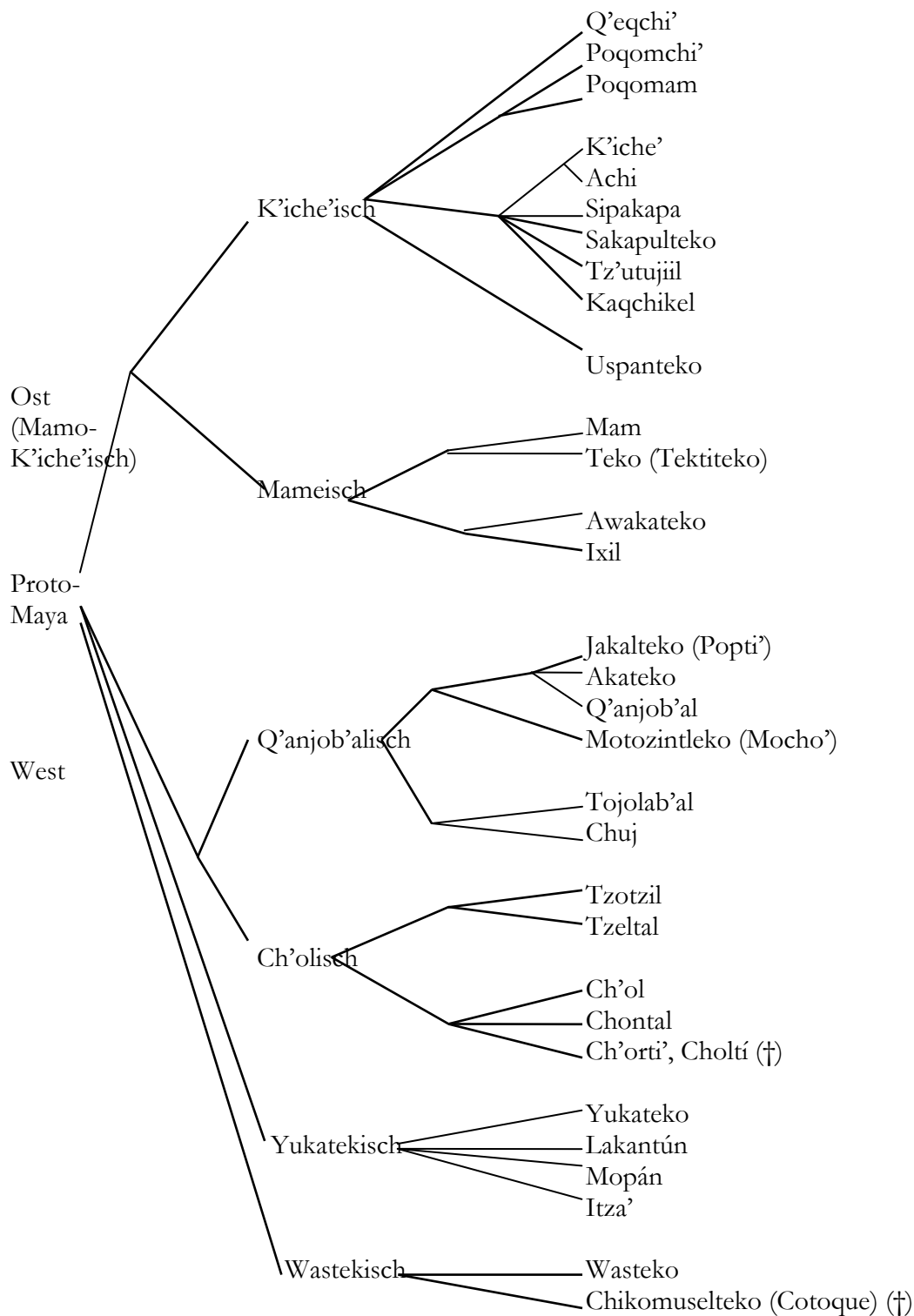
Nach den früheren Versuchen des Aufstellens eines Stammbaums der Mayasprachen durch Stoll (1884), McQuown (1955, 1964), Fox (1978) (alle aufgeführt bei Campbell (1977, 1984) und nur noch wissenschaftsgeschichtlich von Bedeutung) sind derzeit zwei grundsätzliche Modelle in der Diskussion, welche mit den Lautentsprechungen, soweit bekannt⁸, in Einklang

⁸ Die Lautentsprechungen sind meistens weitgehend bekannt, aber nicht alle Bedingungen so klar wie in der Indogermanistik herausgearbeitet. Somit ergibt sich ein gewisses Maß an „Ausnahmen“, die noch nicht genügend geklärt

stehen. Diese sollen hier referiert werden, auch wenn es in dieser Arbeit an beiden Kritik geben wird, die zu Modifikationen führen wird.

Kaufmans (1976) Modell entspricht weitgehend einer lange gültigen *communis opinio*, basiert aber in vielen Argumenten auf - allerdings auch mit Wissen um Lautkorrespondenzen durchgeführter - Glottochronologie, so daß die Ergebnisse, insbesondere was die Chronologie betrifft mit Vorsicht zu betrachten sind. Eine echte relative Chronologie der Lautwandel - und nur eine solche ist sinnvoll - ist von Kaufman nicht erstellt worden. Eine absolute Chronologie kann *per se* nur in solchen Ausnahmefällen erstellt werden, in denen sekundäre Zeugnisse vorhanden sind, was hier nur für Teile des durch Belege gesicherten Zeitraums möglich ist. Kaufmans Schlüsse zu den Lautkorrespondenzen sind aber weitgehend tragfähig, so daß seine Rekonstruktionen in Kaufman (1972), Kaufman & Norman 1984 und Kaufman & Justeson (2003) meist von guter Qualität sind. Die glottochronologischen Daten hingegen sind ohne Aussagekraft, da man grundsätzlich keine einheitliche Veränderungsgeschwindigkeit für Sprachen voraussetzen kann. Kaufmans Modell stützt sich hauptsächlich auf lexikalisches Material. Es wurde von England (England 1994, S.21) in der heute gängigen Form präsentiert.

sind. Für den Konsonantismus ist weitgehender Konsens in der Rekonstruktion hergestellt. Im Vokalismus hingegen bestehen weiterhin sehr große Unsicherheiten, insbesondere in der Alternation *a/i*.



Stammbaum der Mayasprachen nach Kaufman und England

Zur geographischen Verteilung sei auf die einschlägigen Nachschlagewerke sowie auf England (1994) verwiesen. Der Bereich der westlichen Mayasprachen stellt in diesem Modell nur ein areales Phänomen als Grund für die über eine Urverwandtschaft hinausgehenden

Ähnlichkeiten dar, das aber keine Schlüsse auf engere Verwandtschaft im Sinne einer stammbaumartigen Aufspaltung zuläßt.

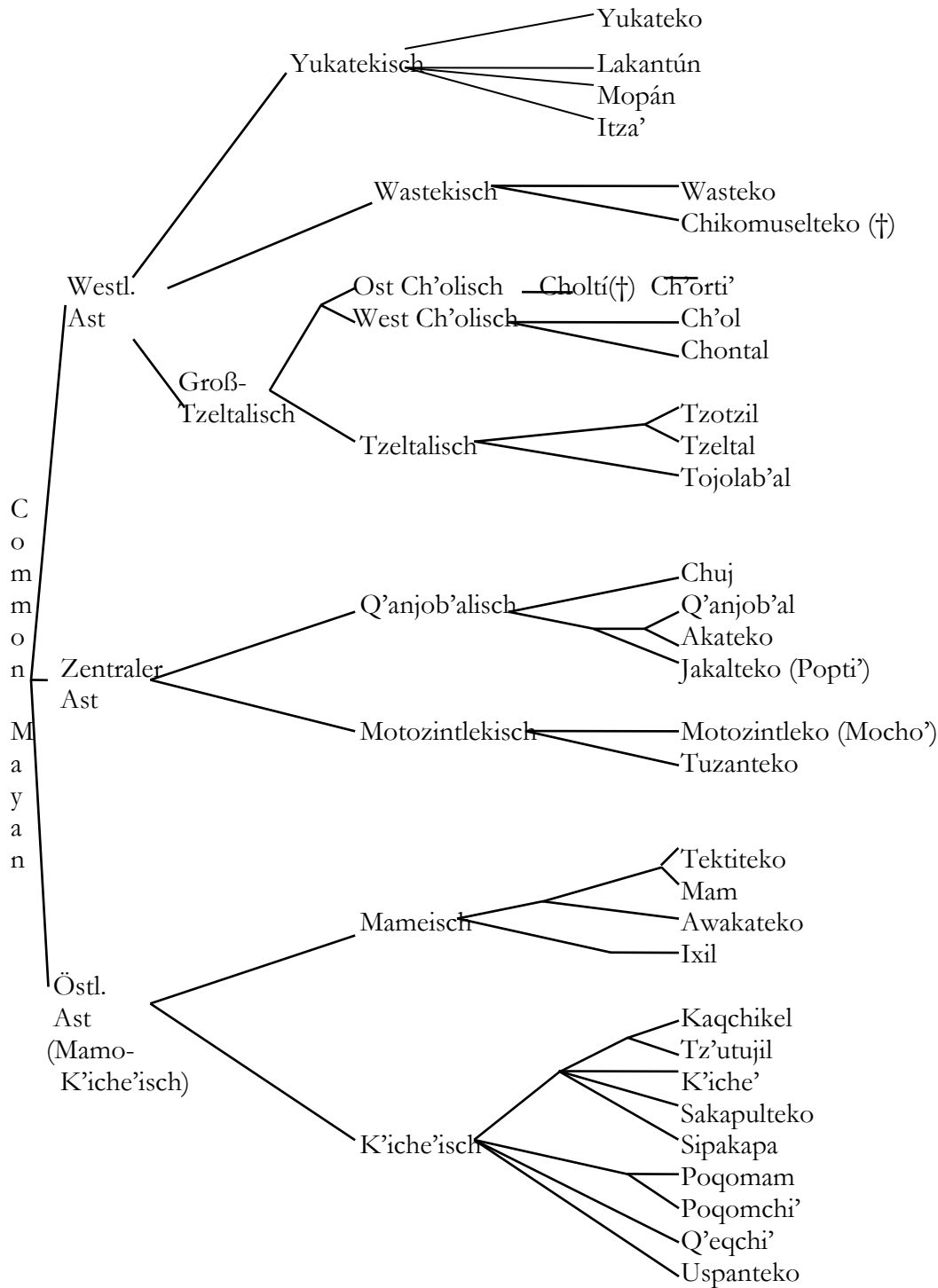
Wie bei allen glottochronologischen Modellen ist auch hier größte Vorsicht angebracht, insbesondere da aufgrund der engen Durchdringung der Verbreitungsgebiete aller Mayasprachen vor allem im lexikalischen Bereich starke Lehnbeziehungen zu erwarten sind. Allerdings stimmt dieser Stammbaum auch weitgehend mit den Lautkorrespondenzen überein, die Campbell beschrieben hat und die auch bei der Untergruppierung von Kaufman selbst benutzt wurden. Die Datierungen sind allerdings nicht ernstzunehmen. Allerdings wird von Kaufman und seiner Schule (MoraMarínD 2003, S.187f) auch ein leicht unterschiedliches Modell präsentiert, indem nämlich zunächst eine Abspaltung des Wastekischen Zweiges angenommen wird, dann des Yukatekischen Zweiges und somit ein längeres vereintes Dasein des West- und Ostzweiges als Zentralmaya. Dies ist aber nur eine geringe Modifikation des oben gezeichneten Stammbaums. Damit werden der wastekische Zweig und der yukatekische Zweig früh abgetrennt und alle anderen Mayasprachen in einen Zentralmayazweig zusammenfaßt.

Dabei spielt die Überlegung eine entscheidende Rolle, daß das Wasteko und die yukatekischen Sprachen in allen Bereichen sehr weit von den im geschlossenen Gebiet gesprochenen Sprachen entfernt sind und außerdem daß die yukatekischen Sprachen und in verstärktem Maße das Wasteko grammatikalisch von der Masse der Mayasprachen abweichen.

Eine etwas andere genetische Einteilung setzt Robertson (RobertsonJ 1992; S.3) an. Robertsons (1992) Modell basiert auf der Morphologie und unterscheidet sich vom Modell Kaufmans hauptsächlich durch die Zusammenfassung des ch'olotzeltalischen Zweiges, des yukatekischen Zweiges und des wastekischen Zweiges zu einem Westmayazweig. Außerdem ergibt sich bei ihm eine vollständige Umgruppierung des Tojolab'al (Robertson 1977a) aus dem q'anjob'alischen Zweig in den ch'olotzeltalischen Zweig. Er plädiert somit für eine relativ späte Ausgliederung des wastekischen und des yukatekischen Zweiges aus dem von ihm als Verwandtschaft im klassischen Sinn postulierten Westmayazweig. Diese sind allerdings diejenigen Zweige, die insbesondere morphologisch die stärksten Wandel durchgemacht haben. Hier macht sich allerdings auch gerade die Schwäche der von Kaufman und anderen Mayanisten angewendeten Glottochronologie deutlich, da es nicht möglich ist, für alle Sprachen zu allen Zeiten die gleiche Geschwindigkeit des Wandels anzusetzen.

Robertsons Analyse stützt sich im Gegensatz zu der aller Vorgänger insbesondere auf die TAM-Morphologie und die Pronominalklitika, da in diesen Bereichen Entlehnungen ganzer Systeme eher selten sind. Infolge vielfältiger Lehneinflüsse auf lexikalischer und syntaktischer Ebene ist insbesondere der zentrale Bereich (insbesondere der Kontaktbereich der Q'anjob'al-Sprachen mit den Ch'olotzeltalischen Sprachen) sehr umstritten.

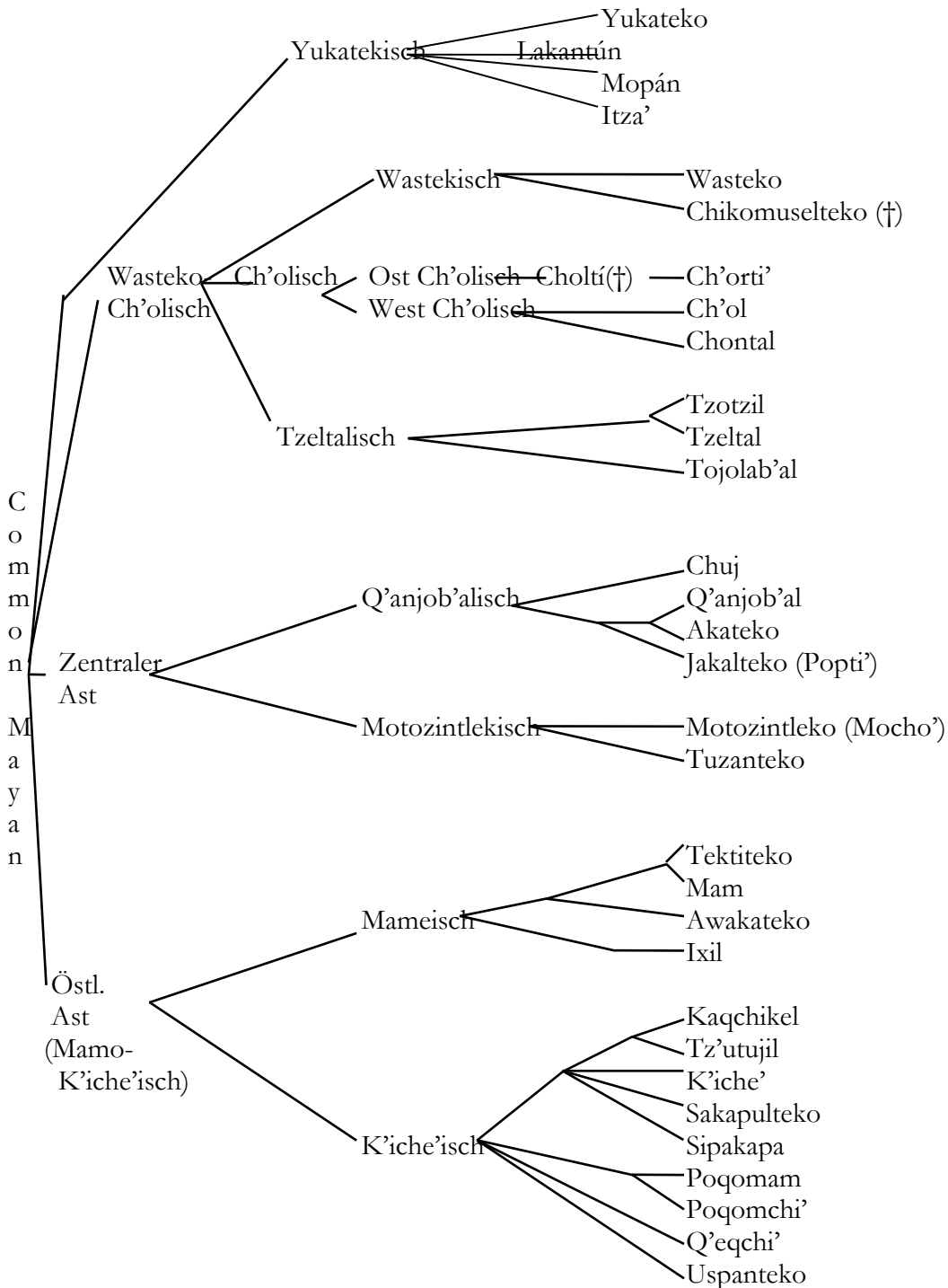
Robertson sieht also eine grundlegende Dreiteilung der Mayasprachen. Während der Ost-Zweig (Mamo-K'iche') keine tiefgreifenden Neugruppierungen erfährt, wird der westliche Bereich erheblich anders analysiert. Dabei sind die Argumente, auf die sich Kaufman und Robertson stützen, wie oben dargestellt, von unterschiedlicher Qualität. Die Auswirkungen sind besonders bei der Einordnung des Tojolab'al zu sehen. Trotz dieser eigentlich sichereren Basisierung - Entlehnung in den morphologischen Formen ist zumindest als System selten - ist Robertsons Methodik etwas problematisch, allein schon deswegen, weil seine Methode meistens auf *reconstructing forward* ohne eine grammatikalisierungstheoretische Motivierung beruht, und somit in vielen Fällen der Systemgedanke über die Aussagen des Materials gestellt wird.



Stammbaum der Mayasprachen nach Robertson (1992)

In einer neueren Version (Houston&Robertson&Stuart 2000) ist dieses Modell des Stammbaums der Mayasprachen nochmals grundlegend verändert worden: Der gesamte wastekische Zweig wird danach zu den ch'olotzeltalischen Sprachen gerechnet, dieser Zweig dann auch als wasteko-ch'olisch bezeichnet, und seine stark abweichende Eigenentwicklung als eine junge Entwicklung, die durch die sprachlich sehr fremde Umgebung ausgelöst wurde,

angesehen. Dafür ist der engere Zusammenhang mit den yukatekischen Sprachen immer mehr in Zweifel zu ziehen, so daß der yukatekische Zweig wie schon in dem Modell von Kaufman und England eine direkte Abspaltung vom Proto-Maya darstellt.



Stammbaum der Mayasprachen nach Houston & Robertson & Stuart (2000)

Dadurch werden die starken grundsätzlichen lautlichen und morphologischen Abweichungen des Yukatekischen Zweiges besser integriert.

5.4 Zum Lautstand der Mayasprachen

Der Großteil der Mayasprachen (mit Ausnahme des Wasteko) bietet ein weitgehend einheitliches Bild, das sich auch in der Rekonstruktion fortsetzt.

Der Lautstand aller Mayasprachen besteht aus Teilen des in der folgenden Tabelle aufgeführten Inventars.

Langvokale:		Kurzvokale:			Reduzierte Vokale			Glottal unterbrochene Vokale:			
<i>ii</i>	<i>uu</i>	<i>i</i>	<i>i</i>	<i>u</i>	<i>ĩ</i>	<i>ĩ</i>	<i>ü</i>	<i>i'i</i>		<i>u'u</i>	
<i>ee</i>	<i>oo</i>	<i>e</i>		<i>o</i>	<i>ě</i>	<i>ə</i>	<i>ö</i>	<i>e'e</i>		<i>o'o</i>	
	<i>aa</i>		<i>a</i>			<i>ä</i>			<i>a'a</i>		
Konsonanten:										Töne:	
	bilabial	lab.-dent.	int-dent	alv.-dent.	alv.-pal.	retroflex	vel.-pal.	velar	uvular	glottal	Hochton: ´
stl.okkl.	<i>p</i>			<i>t</i>	<i>ty</i>		<i>ky</i>	<i>k</i>	<i>q</i>	´, 7	Tiefton: `
sth.okkl.	<i>b</i>			(<i>d</i>)				(<i>g</i>)			
stl.gl.	<i>p'</i>			<i>t'</i>	<i>ty'</i>		<i>ky'</i>	<i>k'</i>	<i>q'</i>		
sth.impl.	<i>b'</i>			<i>d'</i>				<i>g'</i>			
stl.affr.				<i>tz</i>	<i>ch, cy</i>	<i>tx</i>					
stl.affr.gl.				<i>tz'</i>	<i>ch', cy'</i>	<i>tx'</i>					
stl.frik.	(<i>ph</i>)	(<i>f</i>)	<i>th</i>	<i>s</i>	<i>xh, sh</i>	<i>x</i>		<i>jh</i>	<i>j</i>	<i>h</i>	
sth.frik.	<i>bh</i>	<i>v</i>	<i>dh</i>	<i>z</i>				<i>gh</i>			
nasal	<i>m</i>			<i>n</i>	<i>ny</i>			<i>nh</i>			
flap				<i>r</i>							
vibr.				<i>rr</i>							
lat.				<i>l</i>	<i>ly</i>						
approx.	<i>w</i>				<i>y</i>						

Schon lange ist die Rekonstruktion des Konsonantismus des Proto-Maya weitgehend gesichert (Campbell 1984, Kaufman& Norman 1984, England 1994, Kaufman&Justeson 2003) und sei damit im Folgenden kurz referiert und erläutert:

Das Proto-Maya verhält sich bezüglich der grundsätzlichen Struktur des phonologischen Systems weitgehend so wie der Großteil der Mayasprachen. Das Konsonantensystem bietet dabei folgendes Bild:

Das bestimmende Moment sind die zwei Reihen der Plosive und Affrikaten, deren grundsätzliche Opposition die Glottalisierung ist. Das Frikativsystem ist dazu weitgehend parallel, besitzt aber eine Lücke im labialen Bereich.

Die Sonderentwicklungen des Wasteko muß man als Kontaktphänomen betrachten, die Erweiterungen im Bereich der Affrikaten in einigen q'anjob'alischen und mameischen Sprachen, sowie das Auftreten des *p'* im (erweiterten) Tiefland sind ebenso als Neuerungen zu sehen. Man muß ausgehen von einer Glottalisierungsopposition im Bereich der Plosive und Affrikaten, die als einzige Gruppe alle Positionen einnehmen. Wie in allen Mayasprachen mit Ausnahme der Tieflandsprachen geht man für das Proto-Maya im labialen Bereich von einer Opposition zwischen *p* und *b'*, ohne *p'* aus. Dabei sticht das *b'* als einziger stimmhafter Plosiv aus allen Reihen heraus. Außerdem ist es als einziger glottalisierter Laut kein Ejektiv sondern ein Implosiv und dabei im Gegensatz zu den Ejektiven stimmhaft.

**p* **t* **ty* **tz* **ch* **k* **q*
 **b'* **t'* **ty'* **tz'* **ch'* **k'* **q'*

Die Reihe der stimmlosen Frikative ist sehr gut ausgebaut, allerdings meist mit einer auffälligen Lücke im labialen Bereich. Diese Lücke muß auch für das Protomaya angenommen werden, für das sich dann folgendes Bild im Bereich der Frikative ergibt:

**s, *x, *j, *h*

Im Bereich der Nasale sind zwei bis drei Phoneme in den Einzelsprachen belegt. Für die Rekonstruktion müssen alle drei Nasale **m, *n, *nh* angenommen werden.

Es existieren höchstens zwei Liquide, *l* und *r*, wobei letzteres in den meisten Mayasprachen als *flap* realisiert wird. Für das Proto-Maya sind beide zu rekonstruieren.

Zu diesen Konsonanten treten zwei Approximanten, *w* und *y*, welche in allen belegten Sprachen vorhanden sind und auch für das Proto-Maya angesetzt werden müssen, deren Realisierung je nach Position alle Stufen zwischen stimmlosem Frikativ und Vokal einnehmen kann, und die auch bei der Diphthongbildung beteiligt sind.

Die Vokale, bzw. der gesamte Komplex der Silbennuclei hingegen ist noch stark umstritten, insbesondere weil dort einige unerwartete Alternationen auftreten. Allerdings ist die Kenntnis der Vokale durch das Hinzutreten weiterer Belege durch die größere Detailkenntnis der orthographischen Regeln der hieroglyphischen Sprachen erheblich größer geworden, da im Gefolge von Houston, Stuart & Robertson (1998, 2004) bzw. Lacadena & Wichmann (2004) mehr Kenntnisse über die Quantitäten und Nebenartikulationen der Vokale vorliegen.

Grundlegend muß ein System von fünf Vokalen gesehen werden, welches Grundlage aller einzelsprachlichen Systeme ist und als Kern des Vokalsystems des Proto-Maya angesehen wird: **a, *e, *i, *o, *u*.

Dieses wird einzelsprachlich durch Nebenartikulationen bzw. Modifikationen regelmäßig erweitert, welche sich aus dem System des Proto-Maya entwickelt haben.

Für das Proto-Maya existieren zwei grundsätzliche Rekonstruktionen des formalen Aufbaus der Silbennuclei:

Kaufman & Justeson (2003) bieten ein System, das nur wenige Variationen aufweist, aber in vielen Fällen inkonsistent ist: **V, *VV, *Vh, *Vj, *V'*

Das System von Brown & Wichmann (2004, S. 139) hingegen beseitigt den größten Teil der Inkonsistenzen, hat aber eine sehr komplexe Gestalt: **V, *V_S, *VV, *Vh, *VVh, *V', *VV', *V'h, *VV'h, *Vj*, wobei **V_S* die gleichen Qualitäten einnehmen kann wie der normale Vokal **V*, aber keine langen oder glottalisierten Gegenstücke besitzt. Brown und Wichmann führen damit aus systematischen Gründen eine zweite Reihe von Vokalen **V_S* (genannt *special vowel*), notiert als **A, *E, *I, *O, *U*, ein, die nicht die Nebenartikulationen der Länge, Glottalisierung, sowie der Kombination mit **j* und **h* im Silbennucleus erlauben. Dabei kann über die phonetische Natur der postulierten zweiten Reihe von Vokalen keine Aussage gemacht werden (2004, S.140), was aber, wie der Vergleich mit den ebenfalls phonetisch nicht eindeutig bestimmten Laryngalen *h₁, h₂, h₃* des Protoindogermanischen zeigt, kein Argument gegen die Existenz sein kann. Der Unterschied zum kurzen Vokal **V* ist, daß der kurze Vokal **V* grundsätzlich in allen belegten Sprachen als Kurzvokal erscheint, während der „spezielle“ Vokal **V_S* in einigen Fällen bisher unerklärte lange Reflexe zeigt. Davon ausgehend kann man feststellen, daß **V_S* ein gegenüber **V* markierterer Laut gewesen ist, dessen Markierung phonetisch einer Längung nicht unähnlich war. Auffällig ist dabei aber die Vorkommensbeschränkung, die keinerlei weitere Elemente im Silbennucleus zuläßt.

Ein Einwand dazu soll aber hier gebracht werden, der das Gesamtsystem aber nicht stört: Zur Vereinfachung des so sehr komplizierten Systems sollte daran gedacht werden, statt dieser gesamten Reihe von Vokalen ein phonetisch noch unbestimmtes Phonem **!* einzuführen, welches die Vokale einfärbt.

Somit kann wiederum durch eine andere Anordnung eine Vereinfachung erreicht werden, welche die zehn Fälle zwar nicht grundsätzlich reduziert, aber doch zusammenfaßt und Parallelen aufzeigt, so daß das grundlegende System vereinfacht wird:

Dazu muß man V_S zweiteilig, also biphonematisch oder zumindest komplex, auffassen, wobei die Qualität des zweiten Teils unbestimmt bleiben muß. Diese Auffassung ist insofern plausibel, als V_S quantitativ zwischen dem langen und dem kurzen Vokal zu stehen scheint und auch als Silbennucleus nicht erweiterungsfähig ist. Dazu schreiben wir jetzt statt V_S das ursprünglich biphonematische $*V!$.

Die Silbennuclei sind dann schon dadurch ausreichend beschrieben, daß man fünf verschiedene grundlegende Vokalmuster hat ($V, V', V!, VV, VV'$), die jeweils mit $*h$ zum Nucleus kombinieren können, wobei $*!+h$ ein $*j$ ergibt, was von $*h$ aus gedacht phonetisch durchaus Sinn macht. Wenn man zusätzlich noch annimmt, daß die Kombination $*V!h$ dem $*Vj$ der Rekonstruktion von Brown und Wichmann entspricht, ergibt sich ein einfacheres System:

$$\begin{array}{l} *V \quad \quad *V' \quad) \\ \quad \quad *V! \quad \quad } \quad + *h/+*\emptyset \\ *VV \quad \quad *VV' \quad) \end{array}$$

Dadurch würde dann $*j$ als mögliches Element aus dem Silbennucleus entfernt und wäre nur noch als Vollkonsonant vorhanden. Der Vorteil dieser Analyse gegenüber der Analyse von Brown und Wichmann wäre nicht groß sondern nur, daß nur ein neues Phonem gegenüber fünf im anderen Fall eingeführt werden müßte und sich eine größere Parallelität der verschiedenen Silbennucleusformen ergeben würde, nämlich ein Vokal mit Nebenartikulation mit oder ohne $*h$.

Über die phonetische Natur von $*!$ kann nur spekuliert werden, wie im indogermanischen Fall über die phonetische Natur der sogenannten Laryngale. Anhaltspunkte können folgende Erscheinungen geben: In der Auflösung muß eine Verlängerung des Vokals möglich sein, außerdem muß $*!$ mit $*h$ kombiniert als synchrone Regel auf der Stufe des Proto-Maya ein $*j$ ergeben, also diese Konsonantenumfärbung auf phonetischem Weg induzieren können. Der *glottal stop* muß ausgeschlossen werden, da dieser schon im Nucleusmuster $*V'h$ kombiniert und nicht zu $*j$ aufgelöst wird. Dieses System bezieht sich aber hauptsächlich auf die Nuclei der Wurzelsilben, so daß Fälle eines phonologischen $*j$ bzw. $*h$ in konsonantischer Position ausgeklammert sind.

Als Problem ergibt sich in diesem Bereich noch, wie die mit Vy bzw. Vw gebildeten Diphthonge eingeordnet werden können. Dies wird aber weder in den strukturellen Überlegungen von Kaufman und Justeson (2003) noch in denjenigen von Brown und Wichmann (2004) näher betrachtet.

Problematisch für das gesamte rekonstruierte Vokalsystem sind aber in erster Linie folgende zwei Sonderfälle:

Zunächst muß der Fall behandelt werden, in dem eine Alternation von i und a in den Belegen auftritt, die bisher nicht weiter erklärt werden kann (z.B. über Vokalharmonie oder Vokaldisharmonie), da keine formal bedingte Regelmäßigkeit vorhanden ist. Für diesen Fall ist die einfachste Lösung, einen weiteren Vokal $*ä$ zu rekonstruieren, der sich zu diesen beiden Vokalen entwickelt hat, wobei die genauen Entwicklungsschritte noch klärungsbedürftig bleiben, insbesondere in den Fällen, wo sich dieser Vokal in ein und derselben Einzelsprache unterschiedlich weiterentwickelt hätte, wobei kein Unterschied in der Position erkennbar wäre, der Wandel also nicht rein lautgesetzlich vonstatten gegangen zu sein scheint. Im

Gegensatz zu einer ähnlichen Lösung, die von Kaufman (1972/98) für das Problem des a/o-Wechsels im tzeltalischen Zweig vorgeschlagen wurde, ist aber keine klare Lautgesetzlichkeit für die Verteilung in den verschiedenen Sprachen erkennbar. Die andere Möglichkeit der Erklärung (bisher nicht plausibel erklärt) wäre ein Ablaut, der aber keiner bisher erkennbaren Regel unterliegt, da kein durchgehender Zusammenhang mit Morphologie bzw. Funktion sichtbar ist. Außerdem ist kein weiteres Beispiel eines Ablautes in den Mayasprachen belegt. Allerdings bietet auch die Lösung mit **ä* bisher keine gute Begründung, da keine Regularität erkennbar ist.

Der andere problematische Sonderfall für das Lautsystem tritt nur an einer morphologischen Stelle auf, nämlich bei der Rekonstruktion der allgemeinen Form des Klitikons der Reihe A in der 3SG. In diesem Fall müssen nämlich zwei in der Rekonstruktion bisher unvereinbare Formen des Klitikons zusammengebracht werden. Während sich nämlich in allen anderen Formen der Klitika der Reihe A Grundformen finden lassen, die sowohl die vor Vokal als auch die vor Konsonant auftretende Form erklären, so daß für die Erklärung der belegten Form nur noch die Vermeidung eines Konsonanten- oder Vokalclusters angesetzt werden muß, was in den meisten Fällen durch Elision eines Vokals oder das Einfügen eines Approximanten als *glide* ermöglicht wird, wirken **r*- vor Vokal und **u*- vor Konsonant weitgehend unvereinbar. Eine einfache Lösung für ein solches Problem wäre ein **r*, das je nach Stellung konsonantisch oder vokalisch realisiert wurde. Das Problem bei diesem Ansatz ist, daß eine vokalische Realisierung des **r* für die Mayasprachen eine Singularität darstellen würde. Es wäre auch insofern problematisch, als man, geht man von den modernen Sprachen, also den einzigen phonetisch gut belegbaren Beispielen aus, das Proto-Maya **r* weniger als einen Vibranten als vielmehr einen *flap* rekonstruieren muß, da ein solcher Laut im Gegensatz zu einem echten Vibranten in den Mayasprachen verbreitet ist und die anderen in Korrespondenz stehenden Laute keine anderen Liquide oder Vokale sind sondern weitgehend momentane Laute. Diese Lösung mit vokalischer Auflösung wurde schon von Robertson (1977b) vorgeschlagen, ist aber aufgrund der sonstigen Lautstruktur mehr als problematisch. Sie wäre in dieser einen, zugegebenermaßen wichtigen, Form fast singulär bezüglich aller Mayasprachen, mit Ausnahme des k'iche'schen Sipakapa, wo es genau in dieser einen Form vorkommt. Daher sollte man, wenn man die beiden Formen vereinen will, diese auf eine Kombination mehrerer Laute **ru*- zurückführen (Robertson 1977b).

5.5 Darstellung der grundlegenden typologischen Eigenschaften von Mayasprachen an einem Beispiel: K'iche'.

Das K'iche' eignet sich für eine Darstellung der typologischen Eigenschaften von Mayasprachen deshalb besonders gut, weil es viele Eigenschaften von Mayasprachen vereint, die sonst nur in den wenigsten Sprachen alle gemeinsam vorkommen. Es kann somit als ein typologisches Muster für die Gesamtheit der Mayasprachen dienen, besser als alle Sprachen des Rahmens, der im Zentrum dieser Arbeit steht.

Allerdings muß man davon ausgehen, daß diese archaischen Züge des K'iche' auch mit einer gewissen Erstarrung und Regularisierung des grammatikalischen Verhaltens einhergehen, die beispielsweise die Konstruktion von Verben ohne TAM-Markierung in der Prästruktur verloren hat. Aufgrund der weitgehend erhaltenen Strukturen bildet das K'iche' für den östlichen Teil der Mayasprachen die wichtigste Grundlage der Rekonstruktion, von ähnlicher Bedeutung wie im westlichen Bereich die hieroglyphischen Belege des Ch'olischen. Damit sind diese beiden Sprachen neben den Q'anjob'alischen Sprachen im Zentrum, welche

allerdings eine weniger weit zurückreichende Überlieferung aufweisen, die wichtigste Basis der Rekonstruktion. Neben dieser sehr deutlichen typologischen Ausprägung und der stark erstarrten konservativen Strukturen ist es auch die gute Dokumentation, die das K'iche' zur Hauptzitiertersprache des Hochlandbereichs der östlichen Mayasprachen macht. Dadurch ist es auch als Einführung in die Strukturen von Mayasprachen gut geeignet.

5.5.1 Allgemeine Informationen zum K'iche'

K'iche' ist mit - die Zahlen schwanken sehr stark, je nach Quelle - ca. 1 Mio. Sprecher eine der größten Mayasprachen. Es wird im Hochland von Guatemala nordöstlich des Lago de Atitlan gesprochen und ist unter den in dieser Region vorhandenen Mayasprachen die Prestigesprache. Dies rührt auch von der Geschichte her, da die K'iche' in der Zeit vor der spanischen Eroberung das wichtigste Reich gegründet hatten.

Auch heute ist es noch die dominante Sprache der Region. Sie zerfällt in mehrere Dialekte, die mitunter stark voneinander abweichen, dies allerdings hauptsächlich in einigen Bereichen des Vokalismus und in einigen Lexemen, insbesondere bei Partikeln. Die grammatischen Eigenschaften sind weitgehend gleich. Unter diese Dialekte ist auch das Achi zu rechnen, die Sprache von Rabinal, welches oftmals aus politischen Gründen - frühe Trennung vom K'iche'-Reich - als eigene Sprache gewertet wird, wofür allerdings linguistisch relevante Hinweise fehlen, da man es am besten als einen relativ konservativen Dialekt des K'iche' charakterisiert. Auch dieser Dialekt ist relativ alt belegt, allerdings mit einer langen Zeit der rein mündlichen Tradition.

Die Dominanz der Sprache äußert sich unter anderem auch darin, daß in gemischten Gemeinden das K'iche' wegen seiner überregionalen Verbreitung neben dem Spanischen als eine zweite Prestigesprache gilt und somit auf die „kleinen“ Sprache wie Sakapulteko, Sipakapa und Uspanteko einen gewissen Verdrängungsdruck ausübt.

Es wird genetisch zum mamokiche'schen Ast gerechnet und dabei zum k'iche'schen Zweig und darin zu den k'iche'schen Sprachen im engeren Sinne. Diese k'iche'schen Sprachen im engeren Sinne sind von ihrer gegenseitigen Verständlichkeit geradeso als eigene Sprachen zu werten, wobei die grammatikalischen Phänomene noch weitgehend denen des K'iche' gleichen, insbesondere bei den direkten Nachbarn (untereinander wiederum sehr ähnlich) Tz'utujil und Kaqchikel. Allerdings haben sich auf lexikalischer Ebene einige Unterschiede gerade in dem für den Diskurs so wichtigen Partikel- und Adverbialbereich ergeben.

Die uns zugängliche Überlieferung setzt erst lateinschriftlich ein. Hieroglyphische Dokumente sind, wenn es sie überhaupt gegeben hat - die Hinweise darauf sind widersprüchlich - nicht überliefert. Allerdings ist die lateinschriftliche Überlieferung sehr reich und beginnt mit einem Werk der Weltliteratur, dem Popol Vuh, das einen bloßen *título* weit übersteigt und ein literarisch durchformtes Werk darstellt. Es ist ein Epos, das auf alte Überlieferungen zurückgeht, die es auch als **vuh-il** 'Buch-ABSTR' (PV 2,16) bezeichnet werden, also schriftliche oder bildliche Aufzeichnungen. Es steht also zu vermuten, daß auch wortwörtliche Elemente aus vorspanischer Zeit in diesem Werk vorhanden sind, seien sie von einer schriftlichen Version abgeschrieben oder als epische Versatzstücke im Rahmen der mündlichen Tradition einer „Oratur“ weitergegeben worden.

Die große Bedeutung des klassischen K'iche' liegt darin, daß es bezüglich der Morphosyntax eine der konservativsten überlieferten Mayasprachen ist. Im Wortmaterial hingegen enthält es sehr viele Entlehnungen aus dem Nahuatl und aus anderen Mayasprachen. Dort und insbesondere für die Rekonstruktion der Wurzelstrukturen ist die älteste Überlieferung in den hieroglyphischen Inschriften bedeutender. Für eine Gesamtrekonstruktion sind das

hieroglyphische Ch'ol, das klassische K'iche' und die Q'anjob'al-Sprachen die wichtigsten Elemente.

Die genetische Einordnung des K'iche' in die Gruppe der Mamok'iche'schen Sprachen, dem östlichen Ast der Mayasprachen, Untergruppe der K'iche'schen Sprachen im engeren Sinne, ist weitgehend eindeutig geklärt und stützt sich lautgesetzlich sowohl auf das lexikalische sowie auf das morphologische Material und gilt als allgemein akzeptiert (Kaufman 1972; Campbell 1977; Campbell 1984; Kaufman&Norman 1984; Robertson 1992, S.3; England 1994, S.21; Kaufman 2003).

Innerhalb dieser Untergruppe der k'iche'schen Sprachen bildet das K'iche' die größte und lebendigste Sprache. Sie hat als nächste Verwandte:

Sipakapense: 3.000 Sprecher (OKMA 1997, S.17)

Sakapulteko: 21.000 Sprecher (OKMA 1997, S.17)

Tz'utujil: 85.000 Sprecher (OKMA 1997, S.18); konkurrierendes Reich in vorkolonialer Zeit.

Kaqchikel: 405.000 Sprecher (OKMA 1997, S.19); größte Konkurrenten des Quiché-Reiches in der vorkolonialen Zeit. Die Abgrenzung der Sprachen Kaqchikel und Tz'utujil ist umstritten und wird zugunsten eines Dialektkontinuums angegriffen (Diskussion siehe Campbell 1977, S. 26-28). Allerdings ist die Verständlichkeit zwischen diesen beiden Sprachen aufgrund des stark unterschiedlichen Partikelbereichs und vieler unterschiedlicher semantischer Entwicklungen verwandter Lexeme bzw. lexikalischer Ersetzungen stark eingeschränkt, auch wenn sie sich lautlich und in ihrer Grammatikalisierung nur geringfügig mehr als die Dialekte des K'iche' unterscheiden.

5.5.2 Phonologie

In der synchronen Phonologie präsentiert sich das K'iche' als ein typischer Vertreter der Mayasprachen.

Eines der historisch kennzeichnendsten Lautgesetze, das schon Stoll beobachtet hat, ist die Entwicklung von PM **nh* zu Mamok'iche'sch *j* (Campbell 1977).

Bei historischen Sprachformen wie dem klassischen K'iche' muß immer die Orthographie in einem Zuge mit der Phonologie behandelt werden. Seit der spanischen Eroberung ist eine durchgehender Überlieferung in Lateinschrift vorhanden. Die Orthographie ist aber stark defektiv.

Die Phonologie des klassischen, kolonialen und modernen K'iche' entspricht weitgehend der Standardtypologie der Mayasprachen und kann daher als exemplarisch gelten. Die meisten dialektalen Varianten betreffen die Vokale (zusammengefaßt nach Campbell 1977).

Die Regel sind zehn Vokale, die folgendermaßen verteilt sind:

kurz:	<i>i</i>		<i>u</i>	lang:	<i>ii</i>		<i>uu</i>
	<i>e</i>		<i>o</i>		<i>ee</i>		<i>oo</i>
		<i>a</i>				<i>aa</i>	
oder:							
gespannt:	<i>i</i>		<i>u</i>	ungespannt:	<i>ï</i>		<i>ü</i>
	<i>e</i>		<i>o</i>		<i>ë</i>		<i>ö</i>
		<i>a</i>				<i>ä</i>	

In einem Dialekt gibt es ein System von nur sechs Vokalen, da dort teilweise Lang- und Kurvokale zusammengefallen sind, teilweise die Kurzvokale zum Schwa *ä* reduziert worden sind:

i *u*
e *ä* *o*
a

Aufgrund der defektiven Schreibweise in den kolonialen Dokumenten und der desgleichen nicht immer ganz sauberen modernen Notation können gelegentlich Fehler bei der Bestimmung der Vokalquantitäten auftreten. Außerdem sind die Vokalquantitäten, aber auch die Vokalqualitäten derjenige Bereich, der am stärksten dialektaler Variation unterliegt, die noch nicht vollständig verstanden ist. Dabei sind auch durch die bestehenden Kontakte der Dialekte untereinander auch Mischformen zu erwarten.

Auch das Konsonantensystem birgt keine überraschenden Momente, insofern es als typisch für eine Mayasprache zu gelten hat und in seiner Entwicklung weitgehend klar ist:

Bei Okklusiven und Affrikaten ist die Opposition: glottalisiert - nicht glottalisiert.

Konsonanten:

<i>p</i>	<i>t</i>		<i>k</i>	<i>q</i>	
<i>b'</i>	<i>t'</i>		<i>k'</i>	<i>q'</i>	(<i>'</i>)
	<i>tz</i>	<i>ch</i>			
	<i>tz'</i>	<i>ch'</i>			
	<i>s</i>	<i>x</i>		<i>j</i>	(<i>h</i>)
<i>m</i>	<i>n</i>				
	<i>l</i>				
	<i>r</i>				
<i>w</i>		<i>y</i>			

Die Stellung der Distinktion von *j* und *h* ist zwischen den Dialekten sehr unterschiedlich und nicht in allen Dialekten vorhanden. Für das klassische K'iche' des Popol Vuh ist sie nicht zu vermuten. Auch der phonemische Status von *'* ist umstritten, da er am Wortanfang regulär ist, in V'C unter Ersatzdehnung geschwunden ist und nur in seltenen - meist auch nicht in allen Dialekten belegten Fällen morphologische Wirksamkeit entfaltet. Meiner Ansicht nach sind allerdings sowohl *'* als auch *h* als (marginale) Phoneme zu werten, da sie zwar nur sehr wenige Minimalpaare bilden, aber phonotaktische Unterschiede zu den konkurrierenden Phonemen aufweisen.

Die wichtigsten für das Mamok'iche'ische definierenden Lautwandel sind:

Proto-Maya **nh* > mamok'iche'isch **j* (> K'iche' *j*)

Proto-Maya **ty* > k'iche'isch **ch* (mameisch **tz*) (> K'iche' *ch*)

Proto-Maya **ty'* > mamok'iche'isch **ch'* (> K'iche' *ch'*)

somit ist der Wandel des palatalisierten Dentals zu Affrikaten für den gesamten mamok'iche'ischen Bereich typisch.

Das protok'iche'ischen Phonemsystem wird hier in enger Anlehnung an Campbell (1977, S.34f) dargestellt.

Folgendes System wird für das Protok'iche'ische rekonstruiert:

10 Vokale:

kurz: *i* u lang: *ii* uu
 e *o* *ee* *oo*
 a *aa*

Konsonanten:

p *t* *k* *q*
b' *t'* *k'* *q'* '
 tz *ch*
 tz' *ch'*
 s *x* *jh* *j* *h*
m *n*
 l
 r

w *y*

kanonische Wurzelstrukturen:

CVC *CVhVC* *CVCVC* *CVCV'C* *CVCC*
CVhC *CV'VC* *CVhCVC* *CVCV'VC*
CV'C *CVCVhC*

Dabei kann der Vokal *V* lang oder kurz sein, außer er steht vor einem Konsonantencluster (*CC*, *hC*, *'C*), dann ist er kurz. Bei der Wurzelstruktur *CVCC* muß einer der beiden Konsonanten von *CC* ein Frikativ sein.

Die beiden Approximanten haben mehrere Allophone (siehe Campbell 1977):

w: [w] zwischen Vokalen, [ʃ] am Wortende, [u] zwischen Vokal und Konsonant oder zwei Konsonanten

y: [y] zwischen Vokalen oder am Wortende, [i] zwischen Vokal und Konsonant oder zwei Konsonanten

Das K'iche' selbst hat nur wenige Abweichungen im Lautstand vom Protok'iche'ischen:

Protok'iche'isch: **h* > K'iche' {*w/_u*, *_o*, *u_* ; *h,y,j/_a*(je nach Dialekt)} Im Vergleich mit nichtk'iche'ischen Mayasprachen

Proto-k'iche'isch: **VhC*, **V'C* > K'iche' *VC* (Ersatzdehnung)

Alte Vokallänge wird in nichtfinalen Silben neutralisiert, so daß dort auftretende Vokallänge nur das Resultat der Ersatzdehnung bei **VhC* oder **V'C*, also nur sekundär ist. So ist auch die Lautung *poopol* 'zum Rat gehörig' möglich (Proto-Maya: **pohp* 'Matte', wird metonymisch 'Rat', -*VI* Derivationssuffix im adjektivisch-nominalen Bereich, hier abstrahierend).

Das klassische K'iche' ist somit vom Lautstand her wie von der Morphosyntax sehr archaisch. Der Punkt, in dem im K'iche' die stärkste Tendenz zu Veränderungen besteht, ist das Lexikon durch die Aufnahme vieler Lehnwörter.

Die anderen k'iche'ischen Sprachen weichen im konsonantischen Bereich nur wenig vom K'iche' selbst ab. Der Vokalismus ist allerdings teilweise sehr stark verändert. Insbesondere Kaqchikel und Tz'utujil weichen nur marginal in ihrer Lautung vom K'iche' ab. Stärker sind die Abweichungen bei den Sprachen der Poqom-Gruppe. Diese ist allerdings auch morphosyntaktisch abweichend, indem sie sich in starkem Kontakt mit dem Tiefland-Areal befindet. Die wichtigeren Unterschiede sind allerdings im morphosyntaktischen Bereich zu

finden, wobei sich die Sprachen der engeren Gruppe weitgehend wie das K'iche' selbst verhalten.

Die koloniale Orthographie, in der das **Popol Vuh** geschrieben ist, ist stark defektiv und außerdem sehr inkonsequent. Die Sonderzeichen **ε** (*q'*), **g** (*k'*), **gh** (*ch'*), **g₁** (*tz'*) werden nur sehr unregelmäßig eingesetzt, so daß nicht konsequent zwischen *k, k', q, q'* bzw. *ch, ch'* oder *tz, tz'* unterschieden wird. Sie ist aber der Versuch einer phonologischen Orthographie. Der *glottal stop* wird in der kolonialen Orthographie nie geschrieben und wird auch heute nicht in allen Positionen als phonemisch gesehen, da insbesondere wortinitiale Vokale automatisch einen *glottal stop* erhalten, den sie in den meisten Fällen (außer in den Fällen, wo er phonemisch ist) verlieren, sobald sie nicht mehr in der wortinitialen Position stehen.

Die moderne Orthographie (Akademieorthographie) ist weitgehend phonologisch orientiert. Sie weicht von diesem Prinzip nur bei schlecht durchschaubaren Prozessen ab, bei denen sie dann phonetisch notiert. Außerdem ist sie wie die koloniale Orthographie eine praktische Orthographie, was sich darin auswirkt, daß sie auf Sonderzeichen und Diakritika weitgehend verzichtet und dafür Digraphen bevorzugt und sich dabei an (ältere) spanische Konventionen anlehnt.

Konsonanten- und Vokalcluster an Morphemgrenzen werden vermieden (Dürr 1987, S.57). Dadurch ergeben sich veränderliche Formen der meisten Morpheme. Dabei ist die Wurzel der unveränderliche Kern. In der Prä-Struktur ist das ausschlaggebende Moment der Beginn des folgenden Morphems, in der Post-Struktur das Ende des vorangehenden Morphems. Die bevorzugte Form der Suffixe ist VC, der Präfixe CV. Die Klitika gehorchen sehr ähnlichen Gesetzen, haben aber keine so festgelegte Form. Für die pronominalen Proklitika der Reihe A (*A, POSR*), welche direkt vor dem Verbalstamm, aufgrund der Grundstruktur der Derivation direkt vor der Wurzel stehen, existieren wie in allen Mayasprachen je zwei Formen, die davon abhängig sind, ob ihnen ein Vokal oder Konsonant folgt.

Am Wortende tritt gewöhnlich Entstimmlichung im Sinne einer starken Auslautverhärtung ein, die sogar die Approximanten in der Weise erfaßt, daß sie zu stimmlosen Konsonanten werden.

Der Wortakzent des modernen K'iche' liegt auf der letzten Silbe (Mondloch 1978, S.9). Auch sonst besteht für die Äußerung eine gewisse Tendenz zum Ende hin. So sind kleine partikelartige Wörter unbetont, außer sie stehen am Ende der Äußerung (ibid.). Damit setzt sich ein finaler Trend fort, der sich durch einen Großteil der Mayasprachen zieht. Wie auch viele andere Bereiche der Grammatik ist aber im K'iche' auch der Akzent stark generalisiert. Aufgrund der Erhaltung alter langer Vokale nur am Wortende ist diese Akzentregel auch schon für den Zeitpunkt des sonst eingetretenen Quantitätenkollapses zu rekonstruieren, muß also auch für das klassische K'iche' angenommen werden, dessen Orthographie in diesem Punkt ungenau ist.

5.5.3 Morphologie

Die Morphologie des klassischen K'iche' steht in weiten Teilen der Morphologie, die sich für das Proto-Maya rekonstruieren läßt, sehr nahe. Sie ist aber in all ihren Teilen stark regularisiert. Insbesondere für das Proto-Maya noch zu rekonstruierende Stellungsvarianten sind im K'iche' weitgehend ausgeglichen. Durch das strenge *head-marking* ist die Verbalmorphologie sehr reichhaltig. Derivation (inklusive Diathese) geschieht hauptsächlich durch Suffixe, Flexion hingegen im Prä-Bereich. Die Nominalmorphologie hingegen ist durch das Fehlen fast aller *dependent-marking*-Kennzeichen relativ arm und beschränkt sich auf Pluralisierung und Possession sowie die dazu gehörigen Derivationen.

Die Distinktion zwischen Verben und Nomina ist im Bereich der Wurzeln nur äußerst schwach ausgeprägt. Meist kann eine Wurzel unverändert sowohl ein Verb als auch ein Nomen sein. Adjektive sind dagegen häufig abgeleitet. Die Wurzelstruktur wurde oben genannt. Dabei ist CVC die üblichste Wurzelstruktur, die auch morphologisch relevant ist. Im hieroglyphischen Ch'ol ist diese Struktur (CVC-Wurzel oder anders) für weitere Morphologie der determinierende Faktor. Eine gewisse Besonderheit der Wurzelstrukturen ist, daß bei relationalen Begriffen (Verben und Adjektiven) meist CVC-Wurzeln auftreten, während referenzielle Begriffe (Nomina) in größerem Maße CVCVC-Wurzeln besitzen. Dabei sind diese Wortklassengruppen in hohem Maße durchlässig.

Allerdings läßt sich folgende Grundaufteilung bei den Wurzeln erkennen:

Verbalwurzeln (unterteilt in Transitiva, Intransitiva, Labile)

Nominalwurzeln (unterteilt in Relationale, Nichtrelationale, Labile; dazu neben den Substantiven von der weiteren Morphologie, nicht von der Wurzelstruktur her auch Adjektive und Zahlen gehörig)

Adjektivwurzeln stehen kategoriell stativen Intransitiva und Nomina sehr nahe, haben aber auch die Möglichkeit zu adverbialer und adnominaler Verwendung.

Präpositionen sind nur relativ schwach ausgeprägt, wobei man nur eine einzige ererbte Präposition **tya* feststellen kann, welche im K'iche' als *chi*, im Tzotzil als *ta*, im Yukateko als *t(i)* erscheint.

Partikeln bilden eine eigene, kaum durch Derivation an die anderen angeschlossene Wortklasse.

Nur die Verben und Substantive kennen eine Flexionsmorphologie. Die Derivationsmorphologie hingegen ist auch wortklassenüberschreitend sehr stark ausgeprägt, so daß auch eine mehrfache Derivation mit mehrfachem Wortklassenwechsel möglich ist. Sowohl Verben als auch Nomina können als Wurzelverben bzw. -nomina oder in derivierter Form auftreten. Wurzeladjektive sind selten, am häufigsten im Bereich der Farben und grundlegenden Eigenschaften.

Derivation erfolgt fast ausschließlich im Suffixbereich. Nur in wenigen Fällen ist der Präfixbereich in den Derivationsprozeß einbezogen. Dann ist allerdings wie bei den Nomina Agentis mit *aj-* ein zugrundeliegender Kompositionsprozeß zu vermuten. Die Wurzeln sind meist in ihrer Wortart auf einen der beiden Bereiche Verb oder Nomen festgelegt, haben aber in vielen Fällen auch ohne explizite Derivationsmorphologie die Möglichkeit, die Wortklasse zu wechseln.

Für den gesamten Maya-Bereich wichtig sind einige **-VI-*Morpheme, welche im nominalen Bereich derivativ wirksam sind (werden bei der Behandlung der Nomina noch angesprochen), aber ein funktional sehr diffuses, sogar widersprüchliches Bild bieten, indem sie beispielsweise innerhalb einer Sprache als abstrahierende und als konkretisierende Morpheme auftreten können. Eine Regel, die das mit den unterschiedlichen Vokalen in Zusammenhang bringt, ist bisher noch nicht gefunden worden, auch keine andere Regel. Ungeklärt ist insgesamt, inwieweit die Morpheme zusammenhängen bzw. sogar als gleich angesehen werden müssen. Bei diesem und anderen Morphemen spielen Vokalharmonie und -disharmonie zu dem letzten Vokal des Wortes eine Rolle, wobei dabei wiederum die bestimmende Rolle insbesondere der Vokale *a* und *i* auffällig ist. Diese Vokale stehen in einem bisher noch ungeklärten Verhältnis der Alternation, bei dem sich aber kein einheitliches Ablautschema ergibt.

Komposition erfolgt hauptsächlich im nominalen Bereich durch Zusammenrückung zweier eigentlich possessiv verknüpfter Glieder unter Verlust der Possessionsmorphologie. Dabei

steht aber der Possessor voran, das Possessum hinten, was bedeutet, daß der unverbundene nominale Possessor die Position des possessiven Klitikon einnimmt, z.B. **eaε-ha** 'Feuer-Haus' = 'Vulkan' (Dürr 1987, S. 137). Insbesondere im Bereich der traditionellen Namen ist Komposition mittels Zusammenrückung ein bestimmendes Element.

Die andere Art der Determinativkomposition erfolgt, indem vorne das Determinans, hinten das Determinatum steht und beides durch das Verbindungselement *-i-* verbunden wird. *b'alam-i-jaa* 'Jaguarhaus' (PV 104,30). Possessivkomposita des Bahuvrihi-Typs existieren nicht (Dürr 1987). Verbalkomposita können entweder aus zwei Verben, Nomen und Verb, Verb und Nomen, zwei Nomina gebildet werden.

Beide pronominalen Reihen werden klitisch verwendet, die Reihe A grundsätzlich proklitisch am Verbstamm oder Nomen, die Reihe B ist zwischen dem TAM-Morphem und der Reihe A bei transitiven Verben bzw. dem Stamm bei intransitiven Verben positioniert. Dadurch und durch die Tatsache, daß mit der Reihe B die freien Pronomina gleichlautend sind, haben die Pronomina der Reihe B einen erheblich selbständigeren Wert. Die grundsprachlich variable Position der Reihe B hat sich allerdings im klassischen K'iche' auf die Prä-Struktur reguliert.

Reihe A (Ergativ): Possessiv-agentiv (nach Dürr 1987, Mondloch 1978, SiusIb'ooy&Sachse 1997)

Reihe A A, POSR	SG		PL	
	vor C	vor V	vor C	vor V
1	nu- (<i>nu-</i>)	v- (<i>w-</i>)	ca- (<i>qa-</i>)	c-/qu- (<i>q-</i>)
2	a- (<i>a-</i>)	av- (<i>aw-</i>)	i- (<i>i-</i>)	iv- (<i>iw-</i>)
3	u-/v- (<i>u-</i>)	r- (<i>r-</i>)	qui- (<i>ki-</i>)	c-/qu- (<i>k-</i>)

Reihe B (Absolutiv): Existential-statisch-patientiv

Reihe B S, O	SG	PL
1	in- (<i>in-</i>)	oh- (<i>oj-</i>)
2	at- (<i>at-</i>)	ix- (<i>ix-</i>)
3	- (\emptyset)	e- (<i>e-/e'-</i>)

Auffällig ist dabei, daß die Reihe A (Ergativ) erheblich stärker klitisiert ist als die Reihe B (Absolutiv). Dies entspricht nicht der Erwartung für ein ergativisch basiertes System. Auffällig ist in diesem Zusammenhang außerdem, daß in einem ergativischen System eine reine Personenmarkierung existiert und keine Spuren einer Klassenmarkierung erkennbar sind. Immer unterschieden wird der Numerus. Dabei besteht aber ein grundsätzlicher Unterschied zwischen den beiden Reihen: Die Reihe A stellt ein volles dreigliedriges Personalsystem dar, während die Reihe B eigentlich nur ein zweigliedriges System im SAP-Bereich ist, während die „3. Person“ eigentlich eine \emptyset -Markierung trägt, also eher als Non-Person zu sehen ist. Die scheinbare Markierung der 3PL ist nicht obligatorisch. Somit ist die 3. Person bei der Reihe B nicht mehr unter den Begriff „pronominales Klitikon“ zu rechnen. Sie muß vielmehr als quasinominale Pluralisierung angesehen werden. Sie ist aber durch den Verlust der Position und eine Generalisierung im K'iche' auf dem Weg zu einer echten Personalmarkierung.

Für das Proto-Maya muß davon ausgegangen werden, daß die Position des Klitikons der Reihe B noch nicht so stark festgelegt war, sondern es entweder bei vorhandenem TAM-Morphem in der Prä-Struktur an diesem enklitisch war, oder, falls dieses nicht vorhanden war am Verb enklitisch. In der Vermutung, daß der Weg der Grammatikalisierung eines TAM-Morphems aus einer Auxiliar- oder *light verb*-Konstruktion, der für das Yukatekische in historischer Zeit greifbar ist, schon mehrfach beschritten wurde - darauf deutet die Position des TAM-Morphems hin - kann man die Regel für das Proto-Maya folgendermaßen aufstellen:

Die Klitika der Reihe B stehen nach dem ersten verbalen Element des Verbalkomplexes. Somit ist das Verhalten der Klitika im K'iche' so zu beschreiben, daß die Position der TAM-behafteten Formen verallgemeinert wurde.

Die Pronomina Reihe B ist noch nicht vollständig klitisiert, da diese mit eigenem Ton auch noch als freie Pronomina, allerdings nur fokussiert dienen können. Nur im bei der Reihe B unbesetzten Non-SAP-Bereich tritt Ersatz durch Demonstrativa, im SG *aree'*, ein. Auch die schon im klassischen K'iche' voll ausgebildeten Honorifikative (*laal*, *alaaq*) nehmen einen besonderen Platz ein.

Für eine *head-marking*-Sprache ist der Verbalkomplex der wichtigste Bereich. Daher sei zunächst die Verbalmorphologie besprochen.

Die Architektur des Verbalkomplexes läßt sich folgendermaßen gliedern:

TAM-Aktanten-Verb(Wurzel oder Stamm)-Modus

Die Feinheiten der Architektur des Verbalkomplexes unterscheiden sich stark zwischen transitiven und intransitiven Verben. Aufgrund der Durchlässigkeit dieser beiden Klassen sollte man vielleicht eher von transitiver und intransitiver Konstruktion sprechen.

TAM wird in erster Linie in einem partikelartigen Element, das aber wahrscheinlich eigentlich verbalen Ursprung hat, am Anfang des Verbalkomplexes ausgedrückt. Die grundlegende Opposition ist aspektueller Art mit einigen modalen Elementen im selben *slot*. Der hauptsächlichste *slot* aber für den modalen Bereich ist suffixaler Art.

Dabei ist allerdings zu beobachten, daß die TAM-Präfixe sich in neuerer Zeit zumindest dialektal, auf jeden Fall aber im Achi' von aspektuellen zu temporalen Markierungen entwickelt haben, indem der Kompletiv in diesen Fällen jetzt präteritalen Wert hat, was sich u.a. an den Progressivformen mit *tajin* zeigt, in denen ein Präteritum gebildet wird, indem das Verb mit dem Kompletivmorphem *x-* versehen wird (SiisIb'ooy&Sachse 1997, S.20).

Dadurch daß die Wortart und Valenz der Wurzel meist nicht festgelegt sind, kann es teilweise auch Wortartsveränderungen ohne explizite Derivationsmorphologie geben.

Wurzelverben:

- werden direkt aus der Wurzel ohne Stammbildungsmorpheme allein durch die Verwendung der transitiven bzw. intransitiven Flexionsmorphologie gebildet.

Derivierte Verben:

- Bildung von Wurzel durch **-(i)z-** / **-(i)s-** (vergleichbar mit Itzaj *-s-*). Diese Art der Kausativbildung ist grundsprachlich als **-s-* zu rekonstruieren, da sie vom mamok'iche'ischen, ch'olozeltalischen und yukatekischen Zweig geteilt wird.
z.B.: Wurzel Proto-Maya **kam* 'sterben' K'iche' *-kam-*, Itzaj *-kim-*, Chorti' *-cham-*;
Proto-Maya: **-kam-s-* 'töten' K'iche' *-kam-is-*, Itzaj *-kin-s-*, Chorti' *-cham-s-*.
Historisch ist dabei das **-i-* im k'iche'ischen Bereich als Sproßvokal zu deuten.

In diesen Zusammenhang sind alle Verbderivationen von Verbal- und Positionalverben aufzuführen.

- Desubstantivische und deadjektivische Verben
- Diathesenmarkierte Verben

Intransitive Verben haben nach Dürr (1987, S.64) folgendes Architekturschema.

TAM	PERSON (S, B, ABS)	NUCLEUS	MODUS
x- <i>x-</i> COMPL ca- <i>ka-</i> INCOMPL xc- <i>xk-</i> FUT chi- <i>chi-</i> POT ma- <i>ma-</i> NEGIMPV ca- <i>ka-</i> IMPV	in- <i>in-</i> 1SG _B :S at- <i>at-</i> 2SG _B :S ∅- <i>∅-</i> 3SG _B :S oh- <i>oj-</i> 1PL _B :S ix- <i>ix-</i> 2PL _B :S e- <i>e'-</i> 3PL _B :S	Wurzel oder Stamm	-ic <i>-ik</i> ITR _{FIN} -∅ <i>-∅</i> ITR _{MDL} -oc <i>-oq</i> IMPV _{FIN} -a <i>-a'</i> IMPV _{MDL}

Die intransitiven Verben unterscheiden sich in ihrer Form bezüglich der Stellung im Satz, indem das Verb in Finalstellung das IND-Suffix **-ic** bzw. das IMPV-Suffix **-oc**, in Binnenstellung das IND-Suffix **-∅** IMPV-Suffix **-a** (Dürr 1987, s.61ff).

Transitive Verben (nach Dürr 1987, S.70)

TAM	PERSON (O, B, ABS)	PERSON (A, A, ERG)	NUCLEUS	MODUS
x- <i>x-</i> COMPL ca- <i>ka-</i> INCOMPL xc- <i>xk-</i> FUT chi- <i>chi-</i> POT ma- <i>ma-</i> NEGIMPV chi- <i>chi-</i> IMPV	in- <i>in-</i> 1SG _B :S at- <i>at-</i> 2SG _B :S ∅- <i>∅-</i> 3SG _B :S oh- <i>oj-</i> 1PL _B :S ix- <i>ix-</i> 2PL _B :S e- <i>e'-</i> 3PL _B :S	nu-/v- <i>nu-/w-</i> 1SG _A :A a-/av- <i>a-/aw-</i> 2SG _A :A u-/r- <i>u-/r-</i> 3SG _A :A ca-/c- <i>qa-/q-</i> 1PL _A :A i-/iv- <i>i-/iw-</i> 2PL _A :A qui-/qu- <i>ki-/k-</i> 3PL _A :A	tr. Verb- stamm (CVCV-) tr. Verb- wurzel (CVC-)	-h <i>-j</i> TR -o <i>-o</i> TR _{FIN} -∅ <i>-∅</i> TR _{MDL} -a <i>-a</i> IMPV

Der Bereich der Diathese, also der Perspektivierung und Aktantenmodulation ist an der Grenze von Derivation und Flexion zu finden. Er ist in den Mayasprachen sehr ausgedehnt. Im klassischen K'iche' gibt es mehrere funktional unterschiedliche Passiva und Antipassiva. Die Passiva und Antipassiva werden bezüglich der Verwendung des Finalsuffixes genauso behandelt wie gewöhnliche Intransitiva.

Der Bereich der Antipassiva umfaßt diejenigen Diathesen, die zur Aufrechterhaltung des *pivot* notwendig sind. In dieser Darstellung wird *pivot* in der Gebrauchsweise aus (VanValin&LaPolla 1997) verwendet und nicht im Sinne von Dixon (1994), da dies eine differenziertere Sicht darstellt, die syntaktische Akkusativität bzw. Ergativität als eine konstruktionsspezifische Eigenschaft behandelt.

Absolutiv-Antipassiv:

alle Transitiva: **-n/-n** (langer Endvokal gekürzt)

Dient nur zur Ausblendung des O, welches im Satz nicht mehr auftreten kann.

Are ri che ca- \emptyset -xibi-n chic.

(1)

DEM DART Baum INCOMPL-3SG_B: $\mathcal{S}(<\mathcal{A})$ -erschrecken-APASABS dann

'Dieser Baum jagt Angst ein.'

(PV (SJ 56.25); Dürr 1987, S.182)

Im Fall von Wurzeltransitiva kann davon das Focus-Antipassiv unterschieden werden.

Focus-Antipassiv:Wurzeltransitiva: **-ou/-ov/-ow** bei Wurzelvok. *u*: **-uu/-uv/-uw**Derivierte Transitiva: **-n/-n** (dabei wird der letzte (lange) Vokal gekürzt)Bei jeder Linksstellung (Fokussierung) eines \mathcal{A} tritt das Focus-Antipassiv auf. Dabei kann aber auch noch das \mathcal{O} im Satz vorhanden sein und wird dann peripher markiert.**Balam mi x- \emptyset -ti-ou-ic.**

(2)

Jaguar gerade COMPL-3SG_B: $\mathcal{S}(<\mathcal{A})$ -essen-APASFOC-INTR_{FIN}

'Der Jaguar hat ihn gerade gefressen'

(PV 128.16; Dürr 1987, S.183)

Das Focus-Antipassiv somit erscheint insbesondere dann, wenn das \mathcal{A} erfragt wird (ein Beispiel aus dem modernen K'iche³):*Jachin x- \emptyset -paq'-ow ri sii'?*

(3)

INTERROG('wer') COMPL-3SG_B: $\mathcal{S}(<\mathcal{A})$ -spalten-APASFOC DART Feuerholz

'Wer hat das Feuerholz gespalten?'

(Larsen 1987, S.43(17))

Das \mathcal{S} und \mathcal{O} hingegen können ohne Auswirkung auf die Verbmorphologie nach links in die Focus-Position gestellt werden. Für die im pronominalen Klitikon referierten Personen gilt folgende Hierarchie (Dürr 1987, S.182f):

1 < 2 < 3PL < 3SG

Dabei ist die semantische Rolle des referierten Aktanten unerheblich.

Naqui la mi x-i-ti-ou-ic?

(4)

INTERROG('was') PTL('denn') gerade COMPL-1SG_B: $\mathcal{S}(<\mathcal{O})$ -beißen-APASFOC-INTR_{FIN}

'Was hat mich denn gerade gestochen?'

(PV 72.27; Dürr 1987, S.183)

In den Termini der RRG ist das Focus-Antipassiv PSA-modulierend, das Absolutiv-Antipassiv nicht PSA-modulierend.

Nicht in diesem Bereich eines pragmasyntaktisch relevanten *pivot* fallen die Passiva. Durch diese werden wie bei den nicht *pivot*-relevanten Arten der Antipassiva hauptsächlich *backgrounding*- und *foregrounding*-Strategien vollzogen. Somit sind die Passiva (im Gegensatz zu einer Form des Antipassivs, dem sogenannten Fokusanpassiv nicht PSA-modulierend.

Zunächst vorgestellt sei das einfache Passiv. Auch hier ist wieder der Derivationsstatus der entscheidende Punkt für die unterschiedliche Markierung.

Bei Wurzeltransitiva wird es durch ein *h*-Infix gebildet, welches in einer Längung des Wurzelvokals resultiert (in Analysen von Beispielen in kolonialer Orthographie als ^h geschrieben). Derivierte Transitiva hingegen bilden das Passiv auf ein Suffix: *-x***X-e-cam-iza-x-ic.**

(5)

COMPL-3PL_B: $\mathcal{S}(<\mathcal{O})$ -tot-CAUS-PAS-INTR_{FIN}

'Sie wurden getötet'

(Dürr 1987, S.96)

Cax x- \emptyset -ba^hn chi qu-ech.

(6)

Schmerz COMPL-3SG_B:*S*(<O)-machen: PAS PRÄP 3PL_A: POSR-RN[RECIP]
 ‘Schmerz wurde ihnen zugefügt’
 (PV 16.12; Dürr 1987, S.185)

Dabei kann das *A* noch in der Peripherie durch das RN **-umal** angeschlossen erscheinen:

X- \emptyset -cu^ht qui-vach r-umal che, abah.

(7)

COMPL-3SG_B:*S*(<O)-zeigen: PAS 3PL_A: POSR-Gesicht 3SG_B: POSR-RN[CAUS] Baum Stein
 ‘Sie wurden von Bäumen und Steinen beleidigt’
 (PV (SJ 14.21); Dürr 1987, S.185)

Dabei gilt nach Mondloch (1981, S.161-3) die Beschränkung, daß das einfache Passiv nur bei Non-SAP *A* auftreten kann. In Verbindung mit den Beschränkungen beim Fokusantipassiv (sofern vorhanden unterschiedlich in den einzelnen Dialekten ausgeprägt, aber stets mit einer gewissen Präferenz von SAP *A*) ergibt sich somit eine Präferenz für Antipassiv bei SAP *A* und Passiv bei SAP *O*. Außerdem kann das Reflexivum nicht das ursprüngliche *O* sein.

Daneben existiert (als Eigenheit des K’iche’) auch ein spezielles Kompletivpassiv, das für alle Transitiva auf **-(V)tah** gebildet wird.

Es bezeichnet den Zustand des *O* nach vollzogener Verbalhandlung und kann trotzdem mit allen TAM-Morphemen kombiniert sein. Dies ist ein gewisser Hinweis darauf, daß das TAM-System des K’iche’ neben dem ursprünglich anzusetzenden Aspektsystem auch starke temporale Züge besitzt.

chi- \emptyset -gaz-tah chi v-vach iv-umal.

(8)

POT-3SG_B:*S*(<O)-lebendig_machen- PAS COMPL schon 3SG_A: POSR-Gesicht 2PL_A: POSR-RN[CAUS]
 ‘Er soll von euch wieder lebendig gemacht werden.’
 (PV (SJ 92.25); Dürr 1987, S.186)

Xa x- \emptyset -coc-otah qu-ib.

(9)

nur COMPL-3SG_B:*S*(<O)-loslösen- PAS COMPL 1PL_A: POSR-RN[REFL]
 ‘Wir wurden voneinander getrennt.’
 (PV (SJ 118.23); Dürr 1987, S.186)

Die Instrumentaldiathese ist zweistellig, transitiv, und bewirkt eine Erhöhung der Valenz. Die Instrumentaldiathese bewirkt, daß ein normalerweise in der Peripherie durch eine Präpositional- oder Relationalnominalephrase stehendes Instrument in den Focus gerückt und dabei als *O* am Verb markiert wird, während das ursprüngliche *O* in die Peripherie abgedrängt wird oder wegfällt. Es stellt sich aber die Frage (Mondloch 1981, S.277f; Dürr 1987, S.187), ob die Instrumentaldiathese nicht eher unter den Begriff der Derivation gerechnet werden sollte.

Das Morphem **-(V)be** ist wohl mit dem Morphem *-b’e* des *IO*-Bezugs im Tzotzil zu vergleichen. Dabei ist der Vokal bei Intransitiva **i**, bei Transitiva **o**.

Xa tzalam, xa chut x- \emptyset -qui-queh-be-h r-ih qui-tinamit.

(10)

nur glatter_Stein nur Stachel COMPL-3SG_B:*O*(INSTR)-3PL_A:*A*-einzäunen-INSTR-TRANS 3SG_A: POSR-Rücken 3PL_A: POSR-Stadt
 ‘Nur mit Stacheln und Steinen befestigten sie die Außenseite ihrer Stadt.’
 (PV (SJ 128.16); Dürr 1987, S.188)

Der zweitwichtigste morphologische Bereich ist die Nominalmorphologie, insbesondere dort wiederum die Derivation vor allem im Bereich der Possession, welche teilweise starke Parallelen zu der Diathesenmorphologie aufweist. Im Sinne des *head-marking* existiert keine nominale Kasusmorphologie. Nach der Possessibilität, also der nominalen Transitivity, wird auch die wichtigste Unterscheidung gemacht (zusammengefaßt nach Dürr 1987).

a) Relationale Nomina tragen immer ein Possessorklitikon. Im klassischen K'iche' ist allerdings die Grammatikalisierung einiger Relationalnomina zu Präpositionen noch nicht so weit fortgeschritten wie beispielsweise im Mam. Die noch nicht so stark grammatikalisierten relationalen Nomina können auch nichtpossediert verwendet werden, müssen dann allerdings ein Derivationsuffix erhalten.

b) Absolute Nomina sind niemals possediert.

c) Die meisten Nomina zählen zu der possedierbaren, aber nicht obligatorisch possedierten Klasse der Nomina.

Wurzelnomina sind direkt aus einer Nominal- oder auch einer labilen Wurzel gebildet.

Derivierte Nomina umfassen beispielsweise folgende Derivationskategorien:

- **-Vbal/-Vb'al** NOMINA INSTRUMENTI oder NOMINA LOCI
- **ah-/aj-** Nomina Agentis oder Possessoris

Die wichtigste Derivationsstelle ist wiederum das Stammsuffix, aber es gibt auch präfigierende Derivationen.

Deminutiva werden gebildet durch *x-*, was gleichzeitig ein weibliches Sexusmorphem ist, das mit dem hieroglyphischen IX (*ix-*), einem Namensbestandteil bei Frauen vergleichbar ist.

Im Sinne des *head-marking* ergativischer Prägung wird der Possessor am Possesum durch die gleichen pronominalen Klitika markiert wie das *A* am Verb, also durch die Reihe A.

nu-meal (11)

1SG_A:POSR-Tochter
'meine Tochter (männl. Sprecher)'
(Dürr 1987, S.72)

qui-mial (12)

1PL_A:POSR-Tochter
'unsere Tochter'
(Dürr 1987, S.72)

v-gahol (13)

3SG_A:POSR-Sohn
'sein Sohn'
(Dürr 1987, S.73)

gahol-axel (14)

Sohn-→POSS
'Söhne'
(Dürr 1987, S.73)

Jegliche sententiale 'haben'-Relation wird über die nominale Possession ausgedrückt, da kein 'haben'-Verb existiert.

Die Markierung des Plurals ist nicht obligatorisch. Dabei zeigt das K'iche' die archaische Pluralbildung auf *-Vb'*. In diesem Suffix ist der Vokal nicht vorhersagbar, ist aber meist *a*. Es sind damit nur Humana, aber auch nicht alle humanen Nomina pluralisierbar. Niemals kann ein Nomen zugleich Pluralmarkierung und Possessorklitikon tragen.

qui-gahol (15)

3PL_A:POSR-Sohn
'sein Sohn'
(Dürr 1987, S.73)

gahol-ab (16)

Sohn-PL
'Söhne'
(Dürr 1987, S.73)

capoh-ib (17)

Jungfrau-PL
'Jungfrauen'
(Dürr 1987, S.73)

quiche-eb (18)

K'iche'-PL
'K'iche'leute'
(Dürr 1987, S.73)

ah(t)zib-ab (ah+tzib) (19)

Schreiber-PL
'Schreiber' (Besitzer/Könnner+schreiben)
(Dürr 1987, S.73)

chahal-ib (chaha+øl) (20)

Wächter-PL
'Wächter' (wachen+Nomen_Agentis:TRANS)
(Dürr 1987, S.73)

Die nicht morphologische Form des Plural ist die Verbindung mit dem vorangehenden Wort **tac** (*taq*) 'Menge, Schar'.

Relationalnomena im engeren Sinne sind relationale, also immer possedierte Nomina, die weitgehend auf grammatikalische Funktionen reduziert sind.

Es gibt nur zwei Präpositionen, *chi* und *pa*:

<i>pa</i> :	positional		'in, Inneres von'
	direktional	allativ	'in hinein'
		ablativ	'aus heraus'
<i>chi</i> :	positional		'bei, in, ...'
	direktional	allativ	'hin zu'
		ablativ	'weg von'
	¬lokal	metaphorisch	'...'
		recipiens	'DAT'
benefaktiv		'für'	
	instrumental	'mit(tels)	

Somit hat *pa* eine *container*-Konzeptualisierung, während *chi* nur generell-lokal ist. Die Ambiguität zwischen den verschiedenen Bedeutungen wird durch den Kontext aufgelöst, insbesondere durch die Verbsemantik. Steht eine Präpositionalphrase links vom Verb, so folgt auf das Verb das Enklitikon **vi**.

Xa pa vub x-e-var vi. (21)

nur PRÄP[IN] Blasrohr COMPL-3PL.B:ſ-schlafen
'Sie schliefen im Blasrohr'
(Dürr 1987, S.190, PV 82.25)

Hierbei ist zu beachten, daß *chi* die einzige echte ererbte Präposition ist, d.h. es hat eine Vergleichsbasis und der Grammatikalisierungsweg ist nicht mehr durchschaubar, während sich

pa auf nominaler Basis erst jünger grammatikalisiert hat, wobei allerdings das alte Relationalnomen *-pam* 'Inneres von' noch produktiv vorhanden ist.

Go nu-tzih chi nu-pam. (22)

∃ 1SG_A:POSR-Wort PRÄP 1SG_A:POSR-RN[CONTAINER]

'Ich habe meine Worte in mir.'

(Dürr 1987, S.78, PV 64.10)

Somit sind Grammatikalisierungsbasis und Ergebnis der Grammatikalisierung in nur geringem Bedeutungsunterschied in demselben Dokument vorhanden.

Wurzeladjektive sind selten und kommen fast nur im Bereich der Farben und grundlegenden Eigenschaften vor, z.B. *utz* 'gut', *rax* 'grün'. Attributiv gebrauchte Adjektive erhalten das Suffix *-a*. Adverbial gebrauchte Adjektive bleiben in ihrer Grundform.

Nim x-∅-quicot qui-qux. (23)

groß COMPL-3SG_B:S-freuen 3PL_A:POSR-Herz

'Sie freuten sich sehr.'

(Dürr 1987, S.85, PV 64.17)

Das K'iche' verwendet im Textfluß sehr viele Partikel, die die Textkohäsion herstellen (ähnlich verschwenderisch wie das Altgriechische). Dabei ist aber ein gewisses Überwiegen temporaler Partikel festzustellen.

Sowohl das klassische als auch das moderne K'iche' besitzen einen weithin gebrauchten (insbesondere heute), aber dialektal im Gebrauch unterschiedlich eingesetzten Honorifikativ.

5.5.4 Syntax und Pragmatik

Die K'iche'-Syntax läuft in vielen Bereichen nach den selben Mustern ab, so daß die NP-Syntax und die Satzsyntax in den gleichen Parametern zu behandeln sind. Allerdings ist in der Satzsyntax zwischen verschiedenen Konstruktionstypen zu unterscheiden.

Das klassische K'iche' ist eine Verb-erst-Sprache, besitzt sogar eine durchgängige *head-1*-Stellung. Allerdings ist Topikalisierung sehr weit verbreitet. Diese geschieht normalerweise mittels Voranstellung und der Erweiterung um die demonstrative *ri*. Dadurch ist das Merkmal der Verb-erst-Sprache häufig verdeckt.

Dabei gilt für possedierte Nominalphrasen die Reihenfolge: Possessorklitikon-Possessum Possessor.

Im modernen K'iche' werden attributiv gebrauchte Adjektive vorangestellt und mit dem Suffix *-a* versehen.

Saq-a taq ja. (24)

weiß-ATTR PL Haus

'weiße Häuser'

(Mondloch 1978, S.17)

Wenn es für ein Adjektiv eine Pluralform gibt, so muß diese auch benutzt werden wodurch dann aber die Pluralmarkierung *taq* optional wird.

Nimaq (taq) ja. (25)

groß-PL (PL) Haus

'große Häuser'

(Mondloch 1978, S.17)

In der Satzsyntax muß zwischen mehreren Arten von Sätzen unterschieden werden.

Nominalsätze bestehen nur aus dem nominalen Prädikat und dem *S*. Auxiliare existieren nicht. Nominalsätze sind nie TAM-behaftet.

Der NUCLEUS kann ein Stativ, eine Lokalangabe, ein Nomen oder Adjektiv sein:

z.B. (modernes K'iche'):

Saq lee ja. (26)
weiß DEM Haus
'Dieses Haus ist weiß'
(Mondloch 1978, S.11)

Erfragt wird dies durch die Fragepartikel *laa*.

Laa saq chi lee nima ja. (27)
INTROG weiß jetzt DEM groß Haus
'Ist dieses große Haus ist jetzt weiß'
(Mondloch 1978, S.20)

Elaq'oom lee achi. (28)
Dieb DEM Mann
'Dieser Mann ist ein Dieb'
(Mondloch 1978, S.11)

Verbale Sätze zeichnen sich außer durch einen verbalen NUCLEUS durch die Möglichkeit der Markierung von TAM aus.

xqu-ix-nu-ziqui-h. (29)
FUT-2SG_B:O-1SG_A:A-rufen-INTR_{FIN}
'Ich werde euch rufen.'
(Dürr 1987, S.68)

K-uj-b'ee pa tinamit chwe'k. (30)
INCOMPL-1SG_B:S-gehen PRÄP[LOC] Stadt morgen
'Wir werden morgen in die Stadt gehen.'
(Mondloch 1978, S.28)

x-e-gha ri gahol-ab chi qu-e ri atit, mama. (31)
FUT-3PL_B:S-sagen DART Jüngling-PL PRÄP 3PL_A:POSR-RN[RECIP] DART Greisin Greis
'Die Jünglinge sagten zu den alten Leuten.'
(Dürr 1987, S.79, PV SJ 22.1)

x-qui-ban-o v-gahol vvcub caquix. (32)
COMPL-3PL_A:A-tun-TRANS_{MDL} 3SG_A:POSR-Sohn EN('7 Papagei')
'Ich werde euch rufen.'
(Dürr 1987, S.68, PV SJ 20.1)

Eines der wichtigsten Subordinationsprinzipien ist die Einbettung in eine formal possessive Konstruktion.

Topikalisierungen und Fokussierungen spielen bei der Betrachtung des klassischen K'iche' eine große Rolle. Die Topic-Position befindet sich am Anfang. Außerdem wird bei der Topikalisierung der definite Artikel *ri* benutzt. Die Fokusposition befindet sich vor dem Verbalkomplex und ist per Intonation stärker in die Satzintonation eingebunden, ist also Teil der CLAUSE, während die Topic-Position aus der CLAUSE herausgenommen ist.

Focus auf adverbiale Ausdrücke bewirkt das Vorziehen des adverbialen Ausdrucks an den Anfang des Satzes und das Enklitikon **-vi/-wi** an den Verbalkomplex. Für den Focus des *A* ist im klassischen K'iche' das Focus-Antipassiv notwendig. Dabei ist es möglich, daß auch das *O* noch vorhanden ist (Dürr 1987, S.182f). Im Poopol Wuuj sind nur Formen belegt, bei

denen mindestens eines der beiden Argumente Non-SAP ist. Für das Nahualá hat Mondloch (1981, S.223-224) dies als Restriktion erkannt. Dabei ist das *agreement* nicht auf das A festgelegt, sondern auf das hierarchisch höher stehende Argument.

5.6 Einführung in die ch'olozeltalischen Sprachen

Die ch'olozeltalischen Sprachen mit Ausnahme des umstrittenen Tojolab'al, welches unten gesondert betrachtet wird sind bei einem grundsätzlich sehr konservativen Lautstand durch folgende lautliche Neuerungen gegenüber dem Protomaya gekennzeichnet (Campbell 1984, Kaufman&Norman 1984, Kaufman 1972/98):

**b'* > *p'*, *b'* (Regeln noch unklar, auch im Yukatekischen Zweig so, wahrscheinlich areal bedingt)

**t^y* > *t* (wie auch die q'anjob'alischen Sprachen)

**t^y'* > *ch'* (wie auch die q'anjob'alischen und mamok'ische'ischen Sprachen)

**k* > *ch*

**k* > *ch'*

**q* > *k*

**q'* > *k'*

**r* > *y* (wie auch die q'anjob'alischen und yukatekischen Sprachen)

Dies sind nicht die vollständigen Lautgesetze, sondern nur die „ungestörte Entwicklung“, und zwar nur der Teil, der allen ch'olozeltalischen Sprachen gemeinsam ist. Die einzelnen Lautgesetze werden im Verlauf dieser Arbeit noch näher erläutert, wenn sie benötigt werden.

Im Folgenden werden die einzelnen ch'olozeltalischen Sprachen in ihren typologischen, historischen sowie geographischen und sozialen Gegebenheiten kurz skizziert.

5.6.1 Ch'olische Sprachen

Die ch'olischen Sprachen sind (Tabasco-)Chontal (nicht zu verwechseln mit einer Otomanguesprache gleichen Namens), Ch'ol und Ch'orti' (mitsamt der kolonial überlieferten Variante Choltí und die Sprache(n) der meisten hieroglyphischen Inschriften von denen sich eine westliche Variante als Vorläufer des Chontal und Ch'ol und eine östliche Variante als Vorläufer des Ch'orti' erkennen lassen. Ch'ol und Chontal werden im westlichen Tiefland (Tabasco, Tiefland von Chiapas, Nordwestl. Guatemala) gesprochen, Ch'orti' im östlichen Guatemala an der Grenze zu Honduras.

Hier einige grundsätzliche Informationen zu den belegten ch'olischen Sprachen:

Gemeinsam ist allen ch'olischen Sprachen, daß die Konstruktion mit TAM in der Prästruktur aufgegeben wurde. Statt dessen wurde ein Split-System, bei dem im Inkompletiv das S bei Intransitiva mit der ergativisch-possessiven Reihe A (oder einer Ableitung davon) markiert wird und somit eine oberflächlich akkusativische Morphologie entsteht, entwickelt und es ist eine suffigiertere Markierung der Aspekte entstanden. Alle TAM-Strukturen in der Prästruktur sind verschwunden. Nur bisher weitgehend selbständige *light verbs*, die noch keinen vollständigen Grammatikalisierungsprozeß vollzogen haben, können in einer präverbalen Position stehen (siehe PerezMartinez 1994).

5.6.1.1 Hieroglyphisches Ch'olisch

Das hieroglyphische Ch'olische ist die älteste belegte Mayasprache. Dabei sind die ältesten Belege in einer Sprache verfaßt, die nach Houston, Robertson und Stuart (2000) zum

östlichen Zweig der ch'olischen Sprachen gehört und somit der Vorläufer von Choltí und Ch'orti' ist, während Mora-Marín (2004) die klassisch hieroglyphische Standardsprache noch als die gemeinsame Wurzel der beiden Zweige ansieht, die in spät- bzw. nachklassischer Zeit begonnen haben, sich in Dialektgruppen aufzuteilen bzw. die in der Umgangssprache vorgebildeten Dialektgruppen Einfluß auch auf die Schriftsprache gewinnen ließen, aber noch in einer gewissen Gemeinschaft in nachklassischer Zeit prägende Entwicklungen wie den Split (der erste Hinweis auf einen sich entwickelnden Split tritt im Jahr 783 auf (MoraMarínD 2004; S.99)) erfahren hat. Daß solche Einflüsse über das ganze Tieflandgebiet durch Diffusion verbreitet worden sind, zeigt sich an verschiedenen Stellen. Solche Entwicklungen, insbesondere morphosyntaktischer Art wie die Entwicklung des Splits, lassen sich zwar auch als Ausbreitung über nicht mehr eine Sprachgemeinschaft bildende Varietäten im Sinne der Wellentheorie bzw. arealer Erscheinungen erklären, aber da darüber hinaus auch noch ein gemeinsamer morphologischer Verlust in allen kolonialen und modernen ch'olischen Sprachen gegenüber der frühen und klassischen hieroglyphischen Denkmäler belegt ist (MoraMarínD 2004, S. 94ff), ist die Deutung als eine noch gemeinsame Weiterentwicklung zumindest der Schriftsprache das zu bevorzugende Szenario (MoraMarínD 2004, S.97).

In den späteren Dokumenten fließen dann in einer Annäherung an die Umgangssprache je nach Region immer mehr Elemente aus den verschiedenen Varietäten der ch'olischen Sprachen, des Yukatekischen oder des Tzeltal, letzteres in der Gegend von Toniná, ein. Neben einigen Dokumenten, die sogar einer dieser Einzelsprachen direkt zugeordnet werden können, kommt es in den meisten späteren Inschriften zu einer starken Vermischung der einzelnen Elemente auf der Basis einer alten bzw. konservativen Varietät des (östlichen) Ch'olischen. Dies läßt auf eine gewisse Koinéisierung im gesamten Tiefland schließen, die in einer Zeit stattgefunden hat, als sich eine gemeinsame Kultur mit überregionalen Beziehungen und wechselnden Hegemonien über dieses gesamte Areal ausgebreitet hatte, in der keine Sprache überdominant war.

Von dem auffälligsten Merkmal der modernen ch'olischen Sprachen, des TA-Splits, ist im hieroglyphischen Ch'ol nichts sichtbar, obwohl es auch im hieroglyphischen Ch'ol Texte gibt, in denen ein Inkompletiv zu erwarten wäre, und somit das Argument, daß man den Split nur aus textspezifischen Gründen nicht beobachten könne, weitgehend ausscheidet. Daher darf man davon ausgehen, daß er in der Standardsprache der hieroglyphischen Schrift noch nicht ausgeprägt war, sich aber unter yukatekischem Einfluß in der Volkssprache schon entwickelt hat.

Bezüglich der Verwendbarkeit des Materials haben sich in den letzten zwei Jahrzehnten sehr viele neue Entwicklungen ergeben, und gerade in Details der Lesung, wandelt sich das Bild der Sprache ständig, insbesondere wenn jetzt noch mehr die Keramikinschriften miteinbezogen werden können, die, soweit es der bisherige Stand der Textbetrachtung erlaubt, Rückschlüsse zu ziehen, bezüglich der Textsorte und der grammatikalischen Strukturen in vielen Fällen reicher sind als die Steininschriften oder gar die erhaltenen *Codices*. Insbesondere sind in Keramikinschriften auch einige Beispiele von wörtlicher Rede und dialogischen Strukturen vorhanden, welche für die morphologische Struktur des Verbs wichtige Erkenntnisse liefern (z.B. K 1398 'Regal Rabbi'). Sie sind aber größtenteils noch nicht gelesen und bieten aufgrund des Erhaltungszustandes und der Schriftform größere Probleme bei der Entzifferung als die Steininschriften. Bezüglich der Begründungen neuerer Details der Lesung und ihrer orthographischen und phonologischen Folgerungen sei auf die Arbeiten von Grube (2004), Houston, Stuart und Robertson (2004) sowie Lacadena und Wichmann (2004) verwiesen, die alle in dem Sammelband von Wichmann (2004) zusammengefaßt sind.

Eine wichtige lautliche Beobachtung macht Grube (2004), indem er feststellt, daß in der hieroglyphischen Schrift in den klassischen Inschriften zwischen *j* und *h* unterschieden wurde

und somit das hieroglyphische Ch'ol zu den wenigen überlieferten Sprachen gehört, in denen diese beiden Phoneme nicht zusammengefallen sind, und damit eine der eindeutigsten Grundlagen für deren Rekonstruktion bietet.

Die *Codices* bieten nicht nur inhaltlich sondern auch sprachlich ein anderes Bild als die Inschriften, da dort das yukatekische Element erheblich stärker ausgeprägt ist, und sie nach Lacadena (2000) und Wald (2000) eine *patchwork*-Struktur aus ch'olischen und yukatekischen sowie gemischten Passagen aufweisen, eine Tradition des Bilingualismus, die sich in einer starken Mischung yukatekischer Sprache mit spanischen, ch'olischen, aztekischen und lateinischen Elementen in den frühkolonialen Büchern des Chilam Balam fortsetzt (BrickerV 2000). Für die Rekonstruktion bieten die Inschriften eine erheblich wichtigere Grundlage.

Als Problem bei einer genaueren linguistischen Untersuchung der hieroglyphenschriftlichen Dokumente tritt der derzeitige Entzifferungsstand auf, der zwar zuläßt, die Steininschriften und Codices weitgehend inhaltlich zu verstehen und auch die lautliche Gestalt weitgehend herzustellen, aber im Detail dann bei der lautlichen Lesung, die einer morphologischen Analyse zugrundeliegen muß, versagt. Insbesondere sind immer noch die Bedeutung von Synharmonie und Disharmonie der Vokale der Silbenzeichen umstritten, wobei es drei Schulen gibt:

Die konservative Schule argumentiert dahin, daß Synharmonie und Disharmonie keine Bedeutung haben und rein arbiträr verteilt sind (Kaufman&Justeson 2003).

Die ältere interpretierende Schule sieht in der Disharmonie Zeichen für komplexe Artikulation unbestimmter Art, wobei sie auch *Vh* unter die komplexe Artikulation zählen (z.B. HoustonS&StuartD&RobertsonJ 2004).

Die jüngere interpretierende Schule hingegen baut auf der älteren Schule auf und erkennt, allerdings mit gewissen (prozentual geringen) Inkonsistenzen komplexe Regeln (LacadenaA&WichmannS 2004), welche die unterschiedlichen Nebenartikulationen durch verschiedene Arten der Disharmonie unterscheiden: Auch nach dieser Theorie ist Harmonie das Zeichen für Kurzvokale $CV_1C-CV_1 / CV_1-CV_1 \rightarrow CV_1C$ (*ibid.* S.104). Disharmonie steht hingegen für markierte Vokale, wobei folgende Regeln gelten: Langvokale (*ibid.* S.108) $CVC-Ci / CV-Ci \rightarrow CVVC$, wenn *V* nicht *i* ist, dann gilt $CVC-Ca / CV-Ca \rightarrow CVVC$. Glottalisierte Vokale (*ibid.* S.111): $CV(C)-Cu \rightarrow CV'(V)C$, wenn *V* *i* oder *a* ist, sonst wird es durch $CVC-Ca$ markiert.

Kritik an allen drei Schulen übt Boot (2001), der eine grammatische Erklärung vorbringen will (p.c.), diese aber bisher noch nicht veröffentlicht hat. Für die beiden bisherigen Erklärungsversuche weist er auf die noch existierenden Inkonsistenzen hin, möchte aber auch die Arbitrarität, wie sie von Kaufman und Justeson vertreten wird nicht akzeptieren.

Dabei ist die Interpretation von Lacadena und Wichmann weitgehend eine Verfeinerung der Interpretation von Houston, Stuart und Robertson, mit Ausnahme des *-VhC-*, für das Lacadena und Wichmann keine gesonderte graphische Repräsentation sehen, während Houston, Stuart und Robertson diese Form unter die disharmonisch markierten komplexen Formen subsummieren. Beide der interpretierenden Sichtweisen sind gegenüber der konservativen Sichtweise zu bevorzugen, aber der endgültige Beweis konnte dank immer wieder auftretender Ausnahmen noch nicht erbracht werden. Eine weitere Differenz zwischen den beiden letzteren Schulen liegt in der von Houston, Robertson & Stuart (2001) plausibel gemachten Existenz von morphosyllabischen Zeichen, d.h. von Zeichen, die nicht in der gewöhnlichen Weise wie die Silbenzeichen verwendet werden, sondern eher eine Verwendung in der Weise der Logographen zeigen, aber im Unterschied zu diesen nicht Lexeme sondern Morpheme bezeichnen, manchmal aber auch Silbenzeichen mit zu VC umgedrehtem Lautwert

sind. In den meisten Fällen ist dort auch eine Interpretation als rein lautliche Zeichen mit CV-Lautwert im Sinne von Lacadena und Wichmann möglich (bei Houston&Robertson&Stuart 2001 als Einwand zitiert). Der Rest müßte dann in seinem Detail vorerst ungeklärt bleiben. Ein von diesem (Lacadena *p.c.*) gebrachter Einwand ist die Tatsache, daß man für die Konstruktion von Morphemzeichen eine linguistische Analyse durch die Schreiber voraussetzen müßte. Dies ist zwar aus kognitivistischer Sicht problematisch, aber gerade in einem von Schriftlichkeit geprägten Umfeld ist sogar eine bewußte morphologische Analyse durch den Verwender der Sprache nicht undenkbar, eher sogar wahrscheinlich, so daß man m.E. in dieser Beziehung die Analyse von Houston, Robertson und Stuart als eine wenn auch noch nicht bewiesene, aber doch wahrscheinliche Hypothese betrachten muß. Sie erleichtert auf jeden Fall in vielen Fällen die Deutung, auch wenn wegen der speziellen Quantitätenverhältnisse in einer großen Anzahl der Fälle auch nach Harmonie- und Disharmoniegesetzen gemäß Lacadena und Wichmann das gleiche Ergebnis bleibt.

Morphologisch sind aufgrund der bruchstückhaften Überlieferung und der Einförmigkeit der Texte noch nicht alle Elemente bekannt. So hat das bisher bekannte Pronominalsystem noch keine Belege in der 2SG und 2PL der Reihe B.

Reihe A <i>A</i> , POSR	SG		PL	
	vor C	vor V	vor C	vor V
1	<i>ni-</i>	<i>niw-</i>	<i>ka-</i>	? (* <i>k-</i>)
2	<i>a-</i>	<i>aw-</i>	<i>i-</i>	? (* <i>iw-</i>)
3	<i>u-</i>	<i>y-</i>	<i>u...(-o'b')</i>	<i>y...(-o'b')</i>
Reihe B <i>S, O</i>	SG		PL	
1	<i>-een</i>		<i>-o'n</i>	
2	? (* <i>-et</i>)		? (* <i>-ox/-ex</i>) ⁹	
3	<i>-∅</i>		<i>(-o'b')</i>	

(Kettunen&Helmke 2003; Lacadena&Zender 2001; Zender 2005, fol.10f)

Die Verteilung der pronominalen Morpheme folgt vollständig einem ergativischen Muster.

Das Diathesensystem umfaßt Antipassiv in zwei morphologisch konditionierten Allomorphen mit allen antipassivischen Funktionen, Passiv in wiederum zwei morphologisch konditionierten Allomorphen, Mediopassiv und Kausativ (siehe Kettunen&Helmke 2003, Lacadena 2000, 2004a, Houston&Robertson&Stuart 2000, Zender 2005). Der Applikativ ist im hieroglyphischen Ch'olisch bisher nicht belegt, müßte aber vorhanden gewesen sein, da er im Choltí und Ch'orti', den wohl am nächsten stehenden Nachfolgesprachen, sowie im Ch'ol belegt ist (MoraMarín 2003, S.213-220) und somit auch für das hieroglyphische Ch'olische sicher zu rekonstruieren ist (**-b'ee*). Allerdings ist der Applikativ bzw. die Instrumentaldiathese in fast allen Mayasprachen, in denen er in der ursprünglichen Form, also nicht zu einer Markierung im Sinne einer *PO/SO*-Markierung umgewandelt (tzeltalische Sprachen), vorhanden ist, die bei weitem seltenste Diathese, so daß es leicht Zufall sein kann, daß davon bisher kein Material gefunden wurde

⁹ Hier ist es für die Rekonstruktion wichtig, ob das hieroglyphische Ch'olische schon die Charakteristika des östlichen Ch'olischen getragen hat (**-ox*) oder nicht (**-ex*) (Zender mündlich EMC 2005), eine bisher noch nicht ganz geklärte Fragestellung, bei der aber die Betrachtung des hieroglyphischen Ch'olischen als schon eine archaische Form des östlichen Ch'olisch darstellend die wahrscheinlichere Aussage ist.

Es ist nur die Konstruktion ohne TAM-Markierungen in der Prästruktur belegt. Hier sind aber die Belege variantenreich genug, daß wenn eine Kontrastierung in den zentralen temporalen oder aspektuellen Kategorien bestanden hätte, dafür Belege existieren müßten. Auch das in den modernen ch'olischen Sprachen vorhandene Suffixsystem ist noch nicht ausgebaut.

5.6.1.2 Choltí und Ch'orti'

Von den beiden westlichen ch'olischen Sprachen seit der Klassik dialektal und seit der späten Nachklassik auch räumlich abgetrennt sind die östlichen ch'olischen Sprachen, nämlich das Ch'orti', dessen Vorläufer mit etwas weiter zum Zentrum hin reichender Verbreitung das Choltí, belegt in einem religiösen Traktat mit Lexikon und dem Versuch einer Grammatik (Morán 1625/95) war. Ob das Choltí der direkte Vorläufer des Ch'orti' war oder der Vertreter eines abgebrochenen Seitenastes, ist nicht ganz sicher nachweisbar (Diskussion bei Houston&Robertson&Stuart 2000). Houston, Robertson und Stuart plädieren dabei trotz aller Zweifel für eine direkte Kontinuität des hieroglyphischen Ch'olischen (bei ihnen dann *Classic Choltian*) über das Choltí zum Ch'orti'.

Dadurch daß das Chorti' schon seit Jahrhunderten, genauer seit der nachklassischen Zeit, als yukatekische Bevölkerung auch in die zentralen Gebiete vorgedrungen war, nicht mehr in direktem Kontakt mit den beiden westlichen ch'olischen Sprachen gestanden hat, ist zwischen den westlichen ch'olischen Sprachen und dem Chorti' als Vertreter der östlichen ch'olischen Sprachen eine erhebliche Divergenz insbesondere in der Morphologie eingetreten, wo sich unterschiedliche Grammatikalisierungen ergeben haben.

In der klassischen (hieroglyphischen) Zeit hat die östliche Variante des Ch'olischen den Status einer Prestigesprache gehabt. Im Gegensatz dazu führt Mora-Marín (2004a) an, daß die hieroglyphische Sprache den gemeinsamen Vorläufer der westlichen und der östlichen Gruppe darstellt und nicht das Resultat eines Konvergenzprozesses. Auch wenn diese Frage bisher noch nicht endgültig geklärt ist, so neigen sich die Argumente hin zu einer sehr archaischen Form des Ost-Ch'olischen als Basis der hieroglyphischen Schriftsprache, die dann mit der Zeit immer mehr Elemente aus den anderen Sprachen des Tieflandes aufgenommen hat, insbesondere allerdings aus den jeweiligen Umgangssprachen der Region. Diese ständige Beeinflussung der Standardsprache durch die Einzelsprachen und umgekehrt hat Konvergenzen zwischen den verschiedenen Sprachen und Zweigen ausgelöst.

Chorti' zeigt einen voll ausgeprägten Split, wobei allerdings die das *S* im Inkompletiv markierende Variante der Reihe A eine abweichende Form, hier A2, in der Quelle Reihe C genannt, hat.

Die Formen sind (Quizar&KnowlesBerry 1988, S.75,Tab.1¹⁰, PérezMartínez 1994, S.45,55):

Reihe	A	B	A2
1SG	<i>in-/ni-</i>	<i>-e(')n</i>	<i>In-</i>
2SG	<i>a-</i>	<i>-e(')t</i>	<i>i-</i>
3SG	<i>u-</i>	<i>-∅</i>	<i>a-</i>
1PL	<i>ka-</i>	<i>-o(')n</i>	<i>Ka-</i>
2PL	<i>i-</i>	<i>-o(')x</i>	<i>ix-</i>
3PL	<i>u-...-ob'</i>	<i>-ob'</i>	<i>a-...-ob'</i>

¹⁰ Dort zitiert aus (Quizar, Stephanie (Robin) 1979: *Comparative word order in Mayan*; Ph.D. dissertation, University of Colorado, Boulder)

Insgesamt läßt sich aber eine weitgehend nahtlose Fortsetzung der aus den hieroglyphischen Belegen bekannten Klitika erkennen und somit auch die gute Vergleichbarkeit mit den Belegen in den anderen Zweigen, insbesondere im mamok'iche'schen und im q'anjob'alischen Zweig. Vor allem basiert die Numerusmarkierung noch auf dem ererbten System mit eigenständigen Formen.

5.6.1.3 Chontal

Die Mayasprache Chontal (nicht zu verwechseln mit dem Oaxaca-Chontal) wird im Bundesstaat Tabasco gesprochen und bildet zusammen mit dem Ch'ol die westliche Untergruppe der ch'olischen Sprachen. Schon einige Inschriften zeigen Charakteristika dieser ch'olischen Varietät. Das erste Großdokument, welches dann schon als die Einzelsprache Chontal erkennbar ist, aber sind die Paxbolon-Maldonado Papiere, die ein Herrschaftsdokument aus dem Jahre 1610/12 darstellen (siehe Smailus 1973).

Die pronominalen Klitika des kolonialen Chontal lauten (Smailus 1973, S.193f):

Reihe	A(_V)	A(_C)	B	PL (A oder B)
1	c-	ca-	-on	-la
2	av-	a-	-et	-la
3	(u)y-	u-	-∅	-ob

Dabei können sich die Pluralmarkierungen auf beide Reihen der Klitika beziehen, stehen nach der Position des Klitikons B und lauten für SAP **-la** bzw. für ¬SAP **-ob** (Smailus 1973, S.194). Die genauen Bedingungen für das Auftreten des Morphems **-tac**, das zweimal im Text belegt ist und jeweils ein Zusammenspiel von pluralischem *A* und *O* beinhaltet, sind nicht klar erkennbar. Es ist also ein kombinatorisches System der Personen- und Numerusmarkierung.

Die pronominalen Klitika des modernen Chontal lauten (KnowlesBerry 1987, S.193f, Keller&Plácido 1997, S.444f):

Reihe	A(_V)	A(_C)	B	PL (A oder B)
1	<i>k-</i>	<i>Ki-</i>	<i>-on</i>	<i>-la</i> (INCL) <i>-t'okop'</i> (EXCL)
2	<i>'aw-</i>	<i>'a-</i>	<i>-et/-eh</i>	<i>-la</i>
3	<i>('u)y-</i>	<i>'u-</i>	<i>-∅</i>	<i>-lop'/'-op</i>

Die Pluralmarkierungen werden dabei an letzter Stelle gesetzt, so daß ihre ursprünglich selbständige Stellung sehr deutlich wird. Funktional umfaßt das Klitikon der Reihe A die Markierung des *A* im transitiven Satz und die Possessormarkierung. Das Klitikon der Reihe B umfaßt neben der gewöhnlichen des *S* im stativischen Satz und dem *O* im transitiven Satz im Kompletiv auch das *S* eines intransitiven Satzes.

5.6.1.4 Ch'ol

Auch zu den westlichen ch'olischen Sprachen gehört das eigentliche Ch'ol, welches im an das Chontal südöstlich angrenzenden Bereich des Tieflandes von Chiapas gesprochen wird. Morphologisch teilt es hauptsächlich strukturell weitgehend die im Chontal geschehenen Entwicklungen, welche mit tzeltalischen Entwicklungen strukturell parallel laufen. Die Klitika haben folgende Form (Quizar&KnowlesBerry 1988, S.75; Aulie&Aulie 1978, 190f):

Reihe	A(_V)	A(_C)	B
1SG	<i>k-</i>	<i>h-</i>	<i>-on</i>
2SG	<i>aw-</i>	<i>a-</i>	<i>-et/-eh</i>
3SG	<i>y-</i>	<i>iy-</i>	<i>-∅</i>
1PL:INCL	<i>lak-</i>	<i>lah-</i>	<i>-on-la</i>
1PL:EXCL	<i>k-...-lohon</i>	<i>h-...-lohon</i>	<i>-on-lohon</i>
2PL	<i>la'-</i>	<i>la'w-</i>	<i>-et-la</i>
3PL	<i>y-...-ob'</i>	<i>iy-...-ob'</i>	<i>-o'/-ob'</i>

Hat es wie auch das Chontal vor allem die Struktur, aber auch die Markierung der 1SG aus dem tzeltalischen Zweig übernommen.

5.6.2 Tzeltalische Sprachen

Die tzeltalischen Sprachen umfassen das Tzotzil und das Tzeltal und sind die dominanten indigenen Sprachen im mexikanischen Bundesstaat Chiapas. Letzteres wird an der Grenze zwischen dem chiapanekischen nördlichen Tiefland und dem Hochland gesprochen, ersteres im Hochland in der Umgebung von San Cristóbal de las Casas, vor allem gen Südwesten hin. San Cristóbal selbst hat zwar nur in geringerem Maße eine tzeltalische Sprachen sprechende Bevölkerung, aber beispielsweise auf dem Markt sind die beiden tzeltalischen Sprachen mit dem Spanischen weitgehend gleichberechtigt und dort fast die überwiegenden Verständigungssprachen. In den umgebenden Dörfern sind Tzotzil und Tzeltal die überwiegenden Sprachen, so daß das Spanische nur im Verkehr mit nicht dem Dorf zugehörigen Menschen, insbesondere mit nicht der eigenen Sprache zugehörigen Menschen, verwendet wird, und auch sehr häufig nur gebrochen beherrscht wird.

Dabei existieren in beiden Sprachen erhebliche dialektale Unterschiede, und einige Erscheinungen deuten eher auf ein Dialektkontinuum denn auf eine eindeutige Trennung der beiden Sprachen. Da aber die *a/o* (<*ā)-Linie weitgehend mit der Trennungslinie im Bereich der meisten morphosyntaktischen Unterschiede übereinstimmt, kann man diese als phonologische Sprachgrenze etablieren. Diese morphosyntaktischen Unterschiede sind so stark, daß eine Verständigungsfähigkeit zwischen beiden Sprachen weitgehend nicht mehr gewährleistet ist. In vielen Fällen zeigt dieser Unterschied die Sprachgeschichte, insofern zwar in beiden Sprachen die gleiche Grammatikalisierung begonnen hat, aber zu unterschiedlichen Maßen durchgeführt wurde.

Eine Verbesserung des Status sowohl des Tzotzil bzw. Tzeltal als auch des Spanischen ist von der Errichtung weiterer zweisprachiger Grundschulen zu erwarten, in denen die Kinder gleichzeitig in beiden Sprachen (Spanisch und die indigene Sprache) alphabetisiert werden.

Dadurch daß späte Inschriften in Toniná und Umgebung tzeltalische Einflüsse zeigen, ist belegt, daß auch diese Gegend altes tzeltalisches Siedlungsland ist. Hier war aber immer eine Kontaktstelle zum ch'olischen Bereich.

Neben den lautlichen Entwicklungen, die kaum Unterschiede zeigen (weitgehend auf dem Niveau eines Dialektkontinuums) zeichnen sich die tzeltalischen Sprachen gegenüber den ch'olischen Sprachen hauptsächlich durch gemeinsame Entwicklungen im Pronominalsystem aus. Ähnliche Entwicklungen sind zwar auch in einem Teil der ch'olischen Sprachen, nämlich

in den westlichen ch'olischen Sprachen, geschehen, sind aber erst als strukturelle Entlehnungen aus den tzeltalischen Sprachen in wohl nachklassischer Zeit zu erklären.

5.6.2.1 Tzeltal

Tzeltal ist die wichtigste Sprache, die in Chiapas an der Grenze zwischen Hoch- und Tiefland gesprochen wird. Außerdem sind Sprecher des Tzeltal in den letzten Jahrzehnten als Siedler ins Tiefland vorgedrungen, insbesondere in Gebiete, die vorher nur sehr dünn von Sprechern des Ch'ol oder des Lakantún besiedelt waren, was insbesondere im letzteren Fall zu großen Konflikten geführt hat. Das traditionelle Gebiet des Tzeltal ist aber der Bereich nordöstlich von San Cristóbal de las Casas.

Als typisches Kennzeichen des tzeltalischen Astes hat das Tzeltal sowohl die Konstruktion mit den TAM-Klitika in der Prästruktur als auch die Konstruktion ohne diese bewahrt und in ein neuausgebautes System von TAM-Markierungen integriert.

Trotzdem hat das Tzeltal im Gegensatz zu dem eng verwandten Tzotzil die Position der Klitika der Reihe B am Ende des Verbalkomplexes generalisiert, so daß nur eine Form der Reihe B existiert.

Somit haben die Klitika folgende Form (Kaufman 1971, S.103f):

Die proklitische Reihe A markiert den Possessor und *A*.

	vor Vokal	vor Konsonant
1	<i>k-</i>	<i>h-</i>
2	<i>aw-</i>	<i>a-</i>
3	<i>y-</i>	<i>s-</i>

Die Pluralmarkierung funktioniert auf ursprünglich nominaler Basis und hat für die 1PL die Form *-tik*, für die 2/3PL die Form *-ik*.

Die enklitische Reihe B markiert *S=O*.

1SG	<i>-on</i>	1PL _{INCL}	<i>-otik</i>
2SG	<i>-at</i>	2PL	<i>-ex</i>
3SG	<i>-∅</i>	3PL	<i>-ik</i>

Das Tzeltal ist eine der Sprachen, die insbesondere in nachklassischer, kolonialer und moderner Zeit einen starken Einfluß auch über ihr eigentliches Gebiet hinaus ausgeübt haben.

5.6.2.2 Tzotzil

Der Sprachname ist etymologisierbar und bedeutet 'Tapfere' nach Tzotzil *tzotz* 'tapfer' mit Nominalisierung *-il*, einem alten Maya-Erbwort (Protomaya **tzatz* 'tapfer'). Die populär verbreitete Etymologie als 'Fledermausleute' kann nicht stimmen, da sie phonologisch unmöglich ist. Nach dieser würde der Sprachname zu Tzotzil *sotz* 'Fledermaus' (Protomaya **sootz* 'Fledermaus') gestellt. Tzotzil wird hauptsächlich im Bereich südwestlich von San Cristóbal de Las Casas gesprochen.

Das Tzotzil besitzt zwei verschiedenen Architekturen des Verbalkomplexes. In deren Gefolge ist wegen der zwei tonal sehr unterschiedlichen Strukturen zwischen der Enklise an das TAM-Morphem in der Prästruktur, die zu einer Proklise des Gesamtkomplexes geführt hat, und der Enklise am semantischen Verb selbst eine Aufspaltung der Formen der pronominalen Reihe B bezüglich der Position im Verbalkomplex erfolgt. Dabei ist der Zusammenfall der Numeri erst

nach dieser Aufspaltung erfolgt, da er in der ersten Person bei den „proklitischen“ Formen zugunsten des Singulars, bei den enklitischen Formen zugunsten des Plurals geschehen ist. Erst danach ist eine neue Pluralität auf der Basis einer nominalen Pluralmarkierung aufgebaut worden, zusammen mit dem Aufbau eines Systems von Inklusiv und Exklusiv in der 1PL_B.

Das Gesamtsystem der pronominalen Klitika des Tzotzil ist in den wesentlichen Teilen mit dem des Tzeltal übereinstimmend und hat folgende Form:

Reihe A: Possessor und *A*.

	vor Vokal	vor Konsonant
1	<i>k-</i>	<i>j-</i>
2	<i>aw-</i>	<i>a-</i>
3	<i>y-</i>	<i>s-</i>

(Aissen 1987, S.43 (6))

Reihe B: *S=O*. enklitisch:

1SG	<i>-on</i>	1PL _{INCL}	<i>-otik</i>
		1PL _{EXCL}	<i>-otikotik</i>
2SG	<i>-ot</i>	2PL	<i>-oxuk</i>

(Aissen 1987, S.44 (9))

proklitisch:

1	<i>-i-</i>
2	<i>-a-</i>

(Aissen 1987, S.44 (9))

Plural:

	Reihe A'	Reihe B (Encl.)
1PL _{INCL}	<i>-tik</i>	<i>-otik</i>
1PL _{EXCL}	<i>-tikotik/-kotik</i>	<i>-otikotik</i>

(Aissen 1987, S.46f (15-19))

2/3PL *-ik* (Aissen 1987, S.48)

Dabei wird die Pluralmarkierung mit Ausnahme der 1PL, bei der auch ein Unterschied zwischen Inklusiv und Exklusiv auftritt, nicht konsequent verwendet, sondern nur dann, wenn die Pluralität explizit als markierungswürdig oder -notwendig angesehen wird.

Betrachtet man die beiden Formen der Klitika der Reihe B, so ist der Zusammenhang mit dem TAM-System zu betrachten, welcher trotz starker Neugrammatikalisierungen ein sehr archaisches Bild bietet.

Die proklitischen TAM-Markierungen (Aissen 1987, S. 42) des neutralen Aspekts (*x-*), des Inkompletivs (*ta x-/ch-*) und des Kompletivs (*l-*) ziehen die „proklitischen“ Formen der Reihe B nach sich, außer es kommt zu einem Konflikt der 1_B mit der 2_A, in welchem Fall trotzdem die enklitischen Formen eintreten, da sonst ein Zusammenstoß zweier vokalischer Klitika entstehen würde. Die Markierungen des Perfekts (*-em, -oj, -b'il*), des Imperativs (*-an, -o*) und des Subjunktivs (*-uk*) wie auch substantivische Prädikate ziehen die enklitischen Formen der Reihe B nach sich.

L-i-b'at. (33)

COMPL-1_B:*ɕ*-gehen
'Ich bin gegangen.'
(Aissen 1987, S. 44 (9a))

Ta x-i-b'at. (34)

INCOMPL-1_B:*ɕ*-gehen
'Ich gehe gerade.'
(Aissen 1987, S. 44 (9c))

Tal-em-on. (35)

kommen-PERF-1SG_B:*ɕ*
'Ich bin gekommen.'
(Aissen 1987, S. 44 (9d))

krem-on. (36)

Junge-1SG_B:*ɕ*
'Ich bin ein Junge.'
(Aissen 1987, S. 45 (9e))

Ch-a-mil-on. (37)

INCOMPL-2_A:*A*-töten-1SG_B:*O*
'Du tötest mich.'
(Aissen 1987, S. 45 (10a))

Darin spiegelt sich (auch bei dem neugrammatikalisierten Kompletiv auf *l-*) die alte Verteilung der Klitika de Reihe B.

Bei der Typologie des AEK bietet das Tzotzil eine vollständige morphologische Ergativität, ist aber syntaktisch weitgehend akkusativisch organisiert. Insbesondere ist die PSA bzw. das *pivot* im Tzotzil nicht sehr stark ausgeprägt und es gibt keine obligatorische Verwendung der Diathesen zu dessen Aufrechterhaltung.

5.6.3 Tojolab'al

Tojolab'al wird im Grenzgebiet von Mexiko und Guatemala gesprochen, in einem Bereich, in dem tzeltalische und q'anjob'alische Sprachen aufeinandertreffen.

Ein besonderes Problem der genetischen Klassifikation stellt das Tojolab'al dar, da es einen heterogenen Charakter trägt, der sich bisher unter Zuhilfenahme der klassischen Rekonstruktionsmethoden nicht hat erklären lassen.

Das Tojolab'al zeigt nämlich in seinem Lautstand, Wortschatz und seiner Morphologie eine widersprüchliche Charakteristik, die sowohl ch'olotzeltalische wie auch chujische (zum q'anjob'alischen Zweig gehörend) Züge aufweist. Insgesamt weist das lexikalische Material mehr chujische Züge (siehe Kaufman&Justeson 2003), das morphologische Material mehr tzeltalische Züge auf (Robertson 1977). Die Charakteristik ist aber nicht so, daß man an einen zwischen den ch'olotzeltalischen und den q'anjob'alischen Sprachen stehenden selbständigen Zweig mit nur einem Vertreter denken kann, da sich bei den jeweiligen Zügen die Einordnung in den untergeordneten Zweig chujisch bzw. tzeltalisch klar erkennen läßt, diese Elemente aber unvereinbar nebeneinander stehen. Dabei ist es gerade wegen der Verwandtschaft der beteiligten Sprachen sehr schwierig, die unterschiedlichen Quellen, d.h. was ererbt, was entlehnt ist, zu unterscheiden. Man kann also nur von einer Entwicklung dieser Sprache im ständigen Kontakt beider Zweige ausgehen. Kaufman (1976) vertritt aufgrund der Untersuchungen im lexikalischen Bereich die Auffassung, daß es sich beim Tojolab'al um eine chujische, also q'anjob'alische Sprache handelt, was er im etymologischen Wörterbuch

(Kaufman&Justeson 2003) bestätigt. Robertson (1977, 1980, 1992) hingegen betrachtet das Pronominalsystem und identifiziert das Tojolab'al als eine tzeltalische Sprache.

Das Pronominalsystem bietet ein vollständig tzeltalisches Bild (Brody 1982, S.222-224):

	vor Vokal	vor Konsonant	PL
1	<i>k-</i>	<i>j-</i>	INCL <i>-tik</i> EXCL <i>-tikon</i>
2	<i>aw-</i>	<i>a-</i>	<i>-ex</i>
3	<i>y-</i>	<i>s-</i>	<i>-e'</i>

Die Pluralmarkierung ist in diesem Fall aus der absolutivischen Reihe B übernommen

Die enklitische Reihe B markiert $S=O$.

1SG	<i>-on</i>	1PL _{INCL}	<i>-otik</i>
		1PL _{EXCL}	<i>-otikon</i>
2SG	<i>-a</i>	2PL	<i>-ex</i>
3SG	<i>-∅</i>	3PL	<i>-e'</i>

Die Wurzelstruktur ist weitgehend mit dem Chuj übereinstimmend. Desgleichen ist das Morphem der Positionale mit dem Q'anjob'alischen Morphem identisch *-an* (Houston&Robertson&Stuart 2000, S. 331).

Hier soll nun eine Einordnung des Tojolab'al versucht werden, die sich nicht allein am herkömmlichen Stammbaummodell orientiert, sondern es mit dem Wellenmodell vereint, also eine Erklärung des Zustandes des Tojolab'al auf der Basis von unterschiedlichem, im Fall des Chuj nur mäßigen Kontaktes (Diffusion der Regeln $*k > ch$ und $*q > k$ aus dem tzeltalischen Zweig ins Chuj), im Fall des Tojolab'al hingegen eines massiven Kontakts, der eine vollständig neue Varietät hat entstehen lassen.

5.7 Grundsätzliche Einordnung der Mayasprachen in die Typologie

Wie schon oben erwähnt ist ein Schwerpunkt dieser Arbeit die historische Entwicklung von *head-1*-Sprachen mit massivem *head-marking*. Dafür können die Mayasprachen als Musterbeispiel zitiert werden. Dabei zeigen die Mayasprachen in unterschiedlichem Maße ergativisches Verhalten, am stärksten ausgeprägt im K'iche' sowie anderen Sprachen des mamok'iche'schen und des q'anjob'alischen Astes, am wenigsten ausgeprägt im Bereich des yukatekischen und wastekischen Astes.

Morphosyntaktisch ist eine grundlegende morphologische Ergativität für alle Mayasprachen bezeichnend, die in einigen Fällen durch einen *S-Split* durchbrochen ist, der akkusativische oder neutrale Bereiche erzeugt, so daß beispielsweise die yukatekischen Sprachen in ihrem heutigen Zustand eine weitgehende Akkusativität erkennen lassen. Der syntaktische Status ist sehr unterschiedlich und reicht von weitgehend akkusativischer Syntax in z.B. den yukatekischen Sprachen, über Zwischenstufen, wie z.B. im Tzotzil und Tzeltal mit einer bezüglich Ergativität und Akkusativität eher indifferenten syntaktischen Einordnung, allerdings mit einer leichten Neigung zu einem akkusativischen Verhalten bis hin zu fast ausschließlich ergativischer Syntax in den k'iche'schen Sprachen im engsten Sinne, also K'iche', Tz'utujil und Kaqchikel.

Mit Ausnahme des wastekischen Astes, in dem eine sehr weitgehende Fusion der Morpheme eingetreten ist, so daß beispielsweise die beiden Reihen pronominaler Klitika sich bei transitiven Verben zu einer *portemanteau*-Form verbunden haben, sind die Mayasprachen im Allgemeinen hauptsächlich agglutinierend, wenn auch, insbesondere im Tzotzil und Mam

morphonologische Prozesse die Durchsichtigkeit erschweren. Man muß für verschiedene belegte Stufen und auch für die Rekonstruktion eine weitgehend analytische Struktur annehmen. Dies geht auch daraus hervor, daß man noch die immer an die Wackernagelposition springenden Klitika der Reihe B beobachten kann, die damit dem am Anfang eines TAM-behafteten Verbes stehenden TAM-Morphem eine selbständige Qualität zuweist. Aus dieser Position und der Form läßt sich die für ergative Sprachen ungewöhnliche Grammatikalisierungsreihenfolge zunächst der *A*-Klitika (Reihe A), dann erst der *S=O*-Klitika (Reihe B) herauslesen, die wiederum zueinander in einem suppletiven morphologischen Verhältnis stehen.

Allerdings ist es zu keiner Zeit belegt, daß - außer im Falle der reinen *O*-Inkorporation in v.a. yukatekischen Sprache, beispielsweise im Itza', die aber noch weiter markiert wird - nominale Aktanten in den Verbalkomplex eindringen.

5.7.1 Zur phonologischen Typologie

Die phonologische Typologie aller Mayasprachen umfaßt in allen Mayasprachen zwei Reihen von Plosiven und Affrikaten, die sich durch +/- glottalisiert unterscheiden. Parallel dazu gibt es ein in den meisten Mayasprachen gut ausdifferenziertes System von stimmlosen Frikativen, die bis auf die labialen Laute die vollständigste Reihe bilden. Ob die Affrikaten als ein Teil der Reihe der Plosiven einzuordnen sind oder eine selbständige Reihe bilden, ist nicht oder nur einzelsprachlich zu bestimmen. Hier werden sie als eigenständige Reihen betrachtet.

Zu rekonstruieren ist folgendes Konsonantensystem (England 1994, S.75):

	labial	alveolar- dental	alveolar- palatal	palatal- retroflex	velar	uvular	glottal
stl.okkl.	<i>p</i>	<i>t</i>	<i>ty</i>		<i>k</i>	<i>q</i>	'
gl.okkl.		<i>t'</i>	<i>ty'</i>		<i>k'</i>	<i>q'</i>	
sth.impl.	<i>b'</i>						
stl.affr.		<i>tz</i>		<i>ch</i>			
gl.affr.		<i>tz'</i>		<i>ch'</i>			
stl.frik.		<i>s</i>		<i>x</i>	<i>j</i>		<i>h</i>
nas.	<i>m</i>	<i>n</i>			<i>nh</i>		
lat.		<i>l</i>					
vibr.		<i>r</i>					
approx.	<i>w</i>		<i>y</i>				

Auch die Vokalsysteme sind relativ einheitlich. Das Grundsystem baut dabei fast immer auf einem Fünfersystem auf: *a, e, i, o, u*. Allerdings muß für die Rekonstruktion mit einem weiteren Vokal *ä* gerechnet werden, der die in noch nicht geklärter Weise schwankende Repräsentation durch *i* und *a* ergibt. Für Vokalharmonie und -disharmonie sind fast ausschließlich die Vokale *i, a, u* relevant, wobei insbesondere *i* und *a* eine Opposition bilden.

Dieses System wird durch verschiedene Nebenartikulationen erweitert, welche einzelsprachlich sehr verschieden und rekonstruktiv nur zum Teil geklärt sind (s.o. Diskussion der Systeme der Silbennuclei). Auf diesem Vokalsystem bauen die Silbennuclei auf. Diese sind

in ihrer allgemeinen Gestalt noch nicht ganz klar, wozu oben eine Vereinfachung des von Brown & Wichmann (2004) aufgestellten Systems dargestellt wurde, welches weitgehend die belegten Zustände erklärt.

5.7.2 Zur Silbenstruktur

Die Silbenstruktur der Mayasprachen ist hauptsächlich (C)V(C), wobei an der Stelle des Vokals jeder der oben angeführten Silbennuclei stehen kann. Durch die Silbennuclei mit konsonantischem Anteil entstehen leichte Konsonantencluster. Die meisten Konsonantencluster entstehen aber durch den Zusammenstoß von Silben bzw. von Morphemen.

In fast allen Mayasprachen besteht außerdem die Regel, daß bei vokalischem Wortanfang am Anfang ein phonetischer *glottal stop* eingefügt wird, so daß die Silben phonetisch mit Konsonant beginnen. In vielen Mayasprachen existiert daneben aber auch noch ein phonologischer *glottal stop*, der nicht in Umgebungen, die einen vokalischen Silbenbeginn zulassen, elidiert wird und für die weiteren Kontakte die von konsonantischer Nachbarschaft bestimmten Allophone und Allomorphe hervorruft.

5.7.3 Zur Wurzelstruktur

Verbale Wurzeln haben meist die Grundform CVC oder damit zusammenhängende Formen, also einsilbige beidseitig geschlossene Wurzeln. V steht in diesem Fall für den Silbennucleus, der ein Element der oben angeführten Varianten sein kann. In einigen Fällen von Wurzelverben ist allerdings einer der wurzelbegrenzenden Konsonanten ein *glottal stop*, wobei Wurzeln mit einem solchen Anfang vokalisches mit Proklitika reagieren. Sehr selten ist bei Verben eine Wurzelstruktur CVCVC.

Nominale Wurzeln haben häufig eine kompliziertere Wurzelstruktur, nämlich CVCVC oder damit zusammenhängende Formen, also zweisilbige beidseitig geschlossene Wurzeln. Aber auch hier gibt es häufig das Muster CVC. Adjektive, die ein morphosyntaktisches Verhalten zeigen, was sowohl in nominalen als auch in verbalen Konstruktionen auftritt, sowie als Operator, nämlich als eigentliches Adjektiv bzw. Adverb, gehören sofern wurzelhaft meist zur Struktur CVC, aber auch dort sind wie bei Nomina auch Wurzeln des Typs CVCVC möglich.

In beiden Fällen ist in der Wurzelstruktur der einleitende Konsonant nicht in jeder Wurzel vorhanden, so daß auch VC und VCVC auftreten. Auch steht in dieser Schematisierung V nicht nur für einen Einzelvokal sondern für jeden Typus von Silbennuclei, wie oben schon beschrieben. Zwischen dem Silbennucleus und den nachfolgenden Stammkonsonanten kann unter Umständen (lexikalisch und teilweise grammatisch bedingt) noch ein Frikativ, Nasal oder Liquid stehen.

5.7.4 Zur generellen morphosyntaktischen Architektur

Die morphosyntaktische Architektur eines jeden komplexen Elementes ist, wie oben schon angemerkt durch eine fast durchgängige *head1*-Stellung geprägt, wobei die *agreement*-Morpheme proklitisch am *head* stehen und fast reines *head-marking* herrscht. Dabei können im Rahmen der Polypersonalität maximal zwei Aktanten am Verb abgebildet werden, wobei die beiden Reihen pronominaler Klitika (A: ergativisch-possessivisch (A,POSR), B: absolutivisch (S,O)) verwendet werden. Dabei ist allerdings die Markierung bei dativischen und benefaktivischen Strukturen unterscheidlich, je nachdem ob es sich um eine Sprache mit DO/IO-Charakteristik handelt, oder um eine Sprache mit PO/SO-Charakteristik. Dabei ist die PO/SO-Charakteristik, in der

auch bei Ditransitivität reines *head-marking* besteht, nur in den tzeltalischen Sprachen verbreitet, während die meisten Sprachen die IO-Relation in der Regel peripher, also mittels einer Präpositional- oder Relationalnominalphrase markieren, was ein geringes Moment des *dependent-marking* darstellt.

Die grundlegende Struktur der meisten Mayasprachen funktioniert in unterschiedlichem Maß ergativisch, in einigen Sprachen sogar weitgehend syntaktisch ergativisch, allerdings nicht nach dem engen Kriterium von Dixon (1994), der als einziges Kriterium die Koordination mit Deletion zuläßt, sondern nach der weiteren Definition von Van Valin und La Polla (1997), welche Phänomene, wie beispielsweise die Erfragbarkeit miteinbezieht. Dabei reicht das Spektrum der Mayasprachen sehr weit, indem nämlich von fast rein akkusativischer syntaktischer Ausrichtung, wie sie beispielsweise im modernen Tzotzil belegt ist - dort kann beispielsweise zur Disambiguierung bei einer Frage nach *A* das Antipassiv, bei einer Frage nach *O* das Passiv verwendet werden, muß aber nicht und wird gewöhnlich auch nicht, da der Kontext meist genügend disambiguiert -, bis zu einer fast vollständig syntaktisch ergativischen Ausrichtung, wie sie im K'iche' belegt ist - es erfüllt alle Kriterien außer dem Dixonschen Koordinationskriterium, insbesondere die Antipassivierung mittels des Focusantipassivs bei einer Frage nach *A*, was mit einer grundsätzlichen ergativischen Charakteristik des gesamten Fokussierungsmechanismus im K'iche' zusammenhängt.

Die heute beidseitig agglutinierende Struktur überdeckt eine in der folgenden Arbeit näher betrachtete analytische Struktur insbesondere des Verbalkomplexes. Dabei ist die meist derivativere Poststruktur in der Regel älter als die vorwiegend flexive Prästruktur. Die typologische Grundarchitektur des Maya-Verbalkomplexes steht in dieser Arbeit zu sehr im Zentrum, als daß sie hier in Kürze abgehandelt werden könnte. Ihr ist daher das folgende Kapitel gewidmet.

Die komplexeren Strukturen der Mayasprachen folgen weitgehend einem gemeinsamen Schema, gleich auf welcher Komplexitätsstufe sie stehen.

Hier wird nur ein kurzer schematischer Überblick über die grundsätzliche Architektur aller komplexeren Strukturen in Mayasprachen gegeben. Die Terminologie der Kürzel lehnt sich an die Terminologie der RRG an.

[[(OPERATOR) (-ARGCL) (-) ARGCL-NUCLEUS (-OPERATOR) (-ARGCL)]_{head} ARG (ARG)]_{CORE} (PERIPH)

Dadurch ergibt sich eine funktional stark beladene *head*-Struktur am Anfang der Phrase, die das Zentrum der Entwicklung darstellen kann. Alle anderen Strukturen sind funktional so schwach belastet, daß sie nicht entscheidend an dem Grammatikalisierungsprozeß beteiligt werden können. Da auch alle pragmatischen Funktionen ihr Zentrum in den Strukturen am Phrasenanfang haben, ist auch von dieser Seite her nur eine Veränderung am Satzanfang zu erwarten.

Die Konstituentenordnung der Mayasprachen ist, wie schon oben angesprochen sehr unterschiedlich, läßt sich aber trotzdem auf ein Grundmuster zurückführen, aus dem alle weiteren Strukturen herleiten lassen. Nach England (1991, S.484) ist klar, daß das Protomaya eine Verberststruktur gehabt haben muß, man aber eine weitergehende Struktur der Konstituentenordnung erkennen kann (*ibid.*, terminologisch angepaßt):

TOPIC FOCUS [*V O A*] REORDERED *O*

Aus diesem Grund ist es notwendig, in die Betrachtungen grundsätzlich pragmatische Überlegungen miteinzubeziehen.

Auch für andere (kleinere) phrasale Strukturen (NP, PP) gilt eine ähnliche Grundstruktur.

6 GRAMMATIKALISCHE KATEGORIEN IM MAYA-VERBALKOMPLEX

Im Anschluß an die allgemeine grammatikalische Grundstruktur der Mayasprachen, die im vorangegangenen Teil skizziert wurde, wird nun die detaillierte Struktur des Zentrums der gesamten Konstruktion, nämlich der Verbalkomplex in seiner kategoriellen Architektur dargestellt. Diese Architektur hat grundsätzliche Konstruktionen und Elemente, die für alle Mayasprachen übereinstimmen. Allerdings bestehen zwei Ausformungen, die nur in einem Teil der Sprachen beide fortgesetzt sind, während sie in den meisten der Mayasprachen auf eine Konstruktionsform regularisiert sind. Für ein historisches Gesamtbild muß man sich aber beide in ihrer Eigenart klarmachen.

Das CORE einer CLAUSE besteht aus dem prädzierenden NUCLEUS und den ARGUMENTEN. Dieser Bereich ist also für die zentralen Funktionen eines Satzes verantwortlich. In reinen *head-marking*-Sprachen, wie den Mayasprachen, ist dies alles im Verbalkomplex vereinigt. Die pronominalen Klitika im Verbalkomplex selbst sind die eigentlichen Argumente im CORE, während die expliziten nominalen und pronominalen Elemente in der nachfolgenden CLAUSE nur Adjunkte sind, also nicht im CORE in die direkte Abhängigkeit vom NUCLEUS eingebunden sind, so daß sie direkt vom CLAUSE-Knoten abhängen und mit den ARGUMENTEN koreferenziell sind. Aus diesem Grund wird nach der einführenden Darstellung der Mayasprachen nun der Verbalkomplex nochmals detailliert behandelt. Als Verbalkomplex wird in diesem Zusammenhang derjenige Teil des Syntagmas bezeichnet, der direkt mit dem verbalen NUCLEUS im Zusammenhang die Gesamtheit der verbalen Aufgaben übernimmt. Im Fall der Mayasprachen ist der Verbalkomplex in sich zusammenhängend und nimmt außer dem verbalen NUCLEUS mit seinen derivationalen Erweiterungen die pronominalen Markierungen der Argumente und die Markierung von TAM, eventuell noch Direktionale, d.h. klitisierte *light verbs*, die auf intransitiven Verben der Bewegung beruhen, in einigen Sprachen auch inkorporierte Nomina auf. Damit wird innerhalb des Verbalkomplexes die gesamte Struktur des Satzes aufgespannt.

z.B. Mam (England 1983, S.175 (6-14a))

ma chi ku'-tz t-tzyu-'n-a (1)
 RECPAST NONEGO:PL_B:O hinunter-nach NONEGO:SG_A:A-packen-DIR-SAP
 'du hast sie (PL) gepackt'

K'iche' (SiisIb'ooy&Sachse 1997, S.45)

k-in-ol-wa'-oq (2)
 INCOMPL-1SG_B:S-kommen-essen-DIR:INTR
 'Ich komme, um zu essen'

In beiden Fällen muß mit einem Suffix das Vorhandensein eines inkorporierten direktionalen *light verb* angezeigt werden.

Da die Mayasprachen reine *head-marking*-Sprachen sind, ist also der Verbalkomplex das Zentrum jeder Äußerungseinheit und somit kategoriell stark belastet. Wie in vielen derartigen Sprachen belegt ist, zusammenhängend mit voranstehend genannter Eigenschaft und der *head-1*-Typologie, eine Einbindung aller wichtigen Relationen und Verankerungen im Verbalkomplex gegeben. Ein ähnliches Bild mit komplexen Verben findet man beispielsweise auch in der Indogermania, einer Sprachfamilie, in der man eine solche Typologie fast nicht erwarten sollte, in den Nordkeltischen Sprachen (sogenanntes *p*-Keltisch inklusive Goidelisch (traditionell zum *q*-Keltischen gerechnet), siehe Schrijver 2004). Durch solche typologischen Vergleiche der Entwicklungen nicht miteinander verwandter und auch in unterschiedlichem Gebiet gesprochener Sprachen, die also eine voneinander unabhängige und nicht durch

einander oder einen gemeinsamen Einfluß gestörte Entwicklung vollzogen haben, kann man beobachten, welche Phänomene voneinander abhängig sind bzw. sich gegenseitig bedingen. Der Verbalkomplex stellt dabei ein verkleinertes Bild der gesamten Äußerungseinheit dar, indem alle zentralen Relationen und Referenzen in diesem abgebildet sind, da nur in ihm die relationalen Markierungen erfolgen.

In diesem Kapitel wird, nachdem am Beispiel des K'iche' die allgemeine Architektur der Morphosyntax der Mayasprachen dargestellt wurde und außerdem allgemeine Informationen zu den verschiedenen Zweigen der Mayasprachen, insbesondere zu den hier im Zentrum stehenden Sprachen des ch'olotzeltalischen Zweiges gegeben wurden, die Architektur des Verbalkomplexes in seinem formalen und funktionalen Aufbau und die einzelnen Elemente in ihrer funktionalen Bedeutung dargestellt. Dabei geht es um den einheitlichen Beschreibungsrahmen, innerhalb dessen die Unterschiede klar hervorgehoben werden können. Somit ist dieses Kapitel noch weitgehend von informativem Charakter, trotzdem aber auch für den mit den Mayasprachen gut vertrauten Leser gedacht, da insbesondere auch die hier verwendete Terminologie zu den Strukturen dargestellt wird. Zudem wird die Architektur verschiedener Mayasprachen in diesem übergreifenden Sinne dargestellt.

Grundsätzlich ist - mit unterschiedlichem Material gefüllt - die typologische Architektur des Maya-Verbalkomplexes in ihren zwei unterschiedlichen Grundkonstruktionen weitgehend einheitlich, so daß eine solche allgemein einführende formale Darstellung sinnvoll ist. Auch die für die weitere Morphologie maßgeblichen Kriterien sind weitgehend gleich. Auf den ersten Blick, wenn man beide Konstruktionen unter einen verbindenden Aspekt stellen will, wirken sie unvereinbar, so daß erst in der historischen Betrachtung das verbindende Element erkennbar wird.

Ausgehend von den zwei Grundkonstruktionen ist in den Einzelsprachen weitgehend eine Verallgemeinerung der einen oder anderen Konstruktion vonstatten gegangen, so daß in den meisten Fällen nur noch eine der beiden Architekturen des Verbalkomplexes existiert. Nur wenige Sprachen, darunter das Tzotzil haben beide Konstruktionen bewahrt und von dort aus das jetzt existierende TAM-Markierungssystem entwickelt.

Die Darstellung der Morphosyntax erfolgt hier hauptsächlich auf synchroner Ebene in der Sprache der BLT bzw. bei komplexeren syntaktischen Strukturen, wo die reine Beschreibung mittels Interlinearversion im Rahmen der BLT mit der Verdeutlichung von Strukturzusammenhängen überfordert ist, mit den formalen Mitteln einer Variante der RRG, welche aber im Gegensatz zum bei van Valin & La Polla (1997) festgelegten Standard weniger strikt die Reihenfolgen der Operatoren festlegt, sondern dies der einzelsprachlichen Betrachtung überläßt und bei opaken Subordinationsstrukturen, die sich synchron auch als Operatoren analysieren ließen, der historischen Subordinationsstruktur den Vorzug gibt, bzw. in diesem Rahmen versucht die Entwicklung von aperter Subordination über opake Subordination bis hin zu einem - gemäß klassischer RRG nicht passend placierten - Operator mit ihren Strukturen nachzuzeichnen. In den meisten Fällen erweist es sich nämlich als in der Analyse einfacher und bringt vor allem parallele Strukturen besser zum Vorschein, wenn man die historisch tiefgehendere Analyse mit Einbeziehung der Subordinationsstruktur wählt. Erst in dieser wird die eigentliche morphosyntaktische Situation klar.

6.1 Stammbildung und Diathesenmarkierung

Die Diathesen bilden in den Mayasprachen ein ausgesprochen ausgeprägtes und stark ausdifferenziertes System im Bereich der verbalen Derivation. Mittels der Diathesen wird in den meisten Mayasprachen ein Großteil der Diskurspragmatik bestritten, so daß die Mayasprachen als überwiegend referenzdominert angesehen werden. Die Diathesen der

Mayasprachen sind das verbale Mittel, durch das Fokussierungen und andere Verschiebungen von Aktanten in eine präverbale Position begleitet und markiert werden. Alle Diathesen sind in das derivative System einbezogen. Außerdem dient es - die Mayasprachen sind, wie oben schon angesprochen, reine *head-marking*-Sprachen - dem Zweck der Disambiguierung der Aktanten. Bei weitgehend ähnlicher Gewichtung der Aktanten, beide non-SAP, in transitiven Sätzen ist beispielsweise die Aussage einer Äußerung nämlich in vielen Fällen, in denen nicht durch den Kontext die Rollenverteilung klar ist, ambig, da beispielsweise einige Dialekte des K'iche' bei reinem *head-marking* sowohl *VOA* als auch *VAO* zulassen, wobei zwar grundsätzlich *VOA* bevorzugt und aus der Textkohäsion die Semantik weitgehend disambiguiert ist, aber trotzdem in vielen Fällen eine pragmatisch markierte Konstruktion durch die Sprecher angestrebt wird, um die Aktantenverhältnisse klar darzustellen. Kontextfrei wäre nämlich eine eindeutige Zuordnung der Aktantenrollen nicht möglich. Dazu werden die Diathesen verwendet, die in fast allen Mayasprachen ein sehr reiches System bilden, welches in den meisten Sprachen nicht nur reiner Perspektivierung sondern auch für die Aufrechterhaltung eines pragmatischen *pivot* und damit der Textkohäsion in pragmasyntaktischer Hinsicht dient. Dies ist aber in der Regel nur einer speziellen Diathese möglich, die PSA-relevant ist. Im engeren k'iche'-ischen Bereich und im klassischen Hieroglyphischen Maya ist dies das Fokusantipassiv, welches (mit gleicher formaler Ausformung) daher sowohl formal als auch funktional für das Proto-Maya in dieser Weise angesetzt werden kann.

Dieses Diathesensystem ist eng mit der verbalen Stammbildung verwoben und kann nicht getrennt davon behandelt werden, da die formale Behandlung der durch Diathese entstandenen Formen derjenigen derivierter Verben der jeweiligen Verbklasse entspricht. Formal muß man die Diathesenbildung somit als einen Teil des Stammbildungssystem betrachten.

Die einzelnen Diathesen haben teilweise mehrere unterschiedliche Formen. Dabei ist der entscheidende Faktor für die jeweiligen Formen die Tatsache, ob die Verben Wurzelverben oder derivierte Verben sind, bzw. ob sie CVC-Struktur oder eine andere Struktur haben. Dabei ist, wie an anderer Stelle noch argumentiert wird die zweite, also phonologische Bedingung aus der ersten, also morphologischen Bedingung herzuleiten, indem die augenscheinlichere, an der Oberfläche basierte, Regel eine verdeckte, nicht mehr synchron aktive bzw. durchsichtige, Struktur ersetzt.

Die Stammbildung geschieht hauptsächlich durch Suffigierung, teilweise auch durch Infigierung, insbesondere die **h*-Infigierung beim Passiv von Wurzelverben. Daher wird in diesem Zusammenhang auch die Wortartendistinktion im Sinne von Stammklassen behandelt. Allerdings ist es aufgrund der starken paradigmatischen Stellung der Diathesen und Stammbildungsderivationen sinnvoll, diese in der Glossierung aufzuführen, auch wenn sie systematisch der Derivation näher stehen denn der Flektion. Allerdings sind im Vergleich der belegten Sprachen auch Prozesse zu erkennen, die neue derartige Stammbildungen ohne den Umweg über eine eigentliche Flexion aus syntaktischen Konstruktionen herleiten.

Die Diathesensysteme sind sehr unterschiedlich, haben aber in fast allen Sprachen - die yukatekischen Sprachen bilden hier eine gewisse Ausnahme - einige Gemeinsamkeiten. Das grundsätzliche „Aktiv“, also die grundlegende, unmarkierte *voice* ist in den meisten Fällen ergativisch, aber mit unterschiedlich stark ausgeprägtem Split und verschiedentlichen akkusativischen Zügen. Basal muß man es aber, wie schon in (Schweitzer 2000) argumentiert, morphologisch und weitgehend syntaktisch (jedoch wohl nicht in der Koordination, also nicht auf der Basis der Dixonschen Definition sondern auf der Basis des Verhaltens von Fokussierungen, Interrogation und anderen Strukturen, bei denen Aktanten vor dem Verbalkomplex stehen) ergativisch ansetzen. Es läßt sich auf jeden Fall ein solches System,

ähnlich den Systemen im K'iche' und im Q'anjob'al, auch für das Proto-Maya ansetzen. Auch die syntaktische Ergativität muß ein ähnliches Ausmaß wie im K'iche' gehabt haben. Alle akkusativischen Strukturen sind als abgeleitet anzusehen. Sie basieren auf Nominalisierungen und einer Subordinationstechnik, durch welche das transitive *A* und das intransitive *S* des subordinierten Ausdrucks als Possessoren an einer nominalisierten bzw. als Nomen gewerteten Form des Verbs markiert werden, wodurch eine sekundäre Akkusativität entsteht, welche die Markiertheit der beiden pronominalen Reihen wechselt, so daß die ergativisch-possessivische, also markierte, Reihe A zur nominativischen, also unmarkierten, Reihe wird und die absolutivische, also unmarkierte, Reihe B zur akkusativischen, also markierten, Reihe. Dadurch wird der Split in der intransitiven, nicht in der transitiven Konstruktion sichtbar.

Dieser Split ist also nicht auf einer Diathese oder dem Überdehnen des Absolutivs hin zum *A* basiert, sondern auf Possession und in der Folge einer Überdehnung des Ergativs hin zum *S*, so daß der Split dann im *S* auftritt, einer zunächst typologisch unerwarteten Stelle, wenn auch die Verteilung zwischen Akkusativität und Ergativität der typologischen Erwartung entspricht. Diese Form des Splits bildet aber einen wichtigen Hinweis auf seine Entstehung und die grundlegende Architektur der Verbal- und Nominalsyntax in den Mayasprachen, indem er das possessive Element in einer zentralen Funktion hat, und somit auf eine nominale Zentrierung hinweist.

6.1.1 Antipassiva

Über diese Basis hinaus besitzen alle Mayasprachen ein oder mehrere Antipassiva, die meist auf zwei Formen, das **-n* und das **-w*-Antipassiv, zurückgehen, aber in ihrer syntaktischen und pragmatischen Funktion einen unterschiedlichen Stellenwert haben.

Für das Proto-Maya sind zwei Formen der Antipassivbildung zu rekonstruieren: auf **-w* und auf **-n* (Lacadena 2000). Diese sind formal sowohl im K'iche'ischen Zweig als auch im hieroglyphischen Ch'ol belegt und in allen Zweigen zumindest teilweise präsent. Damit sind diese Formen zwingend für das Proto-Maya zu rekonstruieren. Andere Ansätze (Kaufman bzw. Smith Stark) gehen von nur einer alten Form aus und begründen die andere als eine Neubildung, bzw. versuchen eine funktionale Trennung zu konstruieren, die aber in jedem Fall, wie im Folgenden gezeigt, widersprüchlich bleiben muß.

Funktional ergibt sich folgendes Problem, daß die formal unbedingt zusammengehörigen Formen des K'iche' und des Tzotzil genau die umgekehrte Funktionsverteilung aufweisen.

Als Lösung für dieses Problem läßt sich vorschlagen, daß es ursprünglich nur eine Funktion des Antipassivs mit zwei verschiedenen formal konditionierten Formen gegeben hat. Dabei ist aufgrund der einzelsprachlichen Belege wohl am plausibelsten, daß das **-n*-Antipassiv zunächst im Bereich derivierter Transitiva und das **-w*-Antipassiv im Bereich der Wurzeltransitiva auftritt. Von diesem Zustand aus muß dann eine funktionale teilweise Aufteilung entstanden sein.

Dabei muß man allerdings auch die Antipassivformen im tzeltalischen Bereich beachten. Diese gehen grundsätzlich zumindest in Teilen auf das **-n* Antipassiv zurück. Das Tzotzil (Haviland 1981) besitzt ein Absolutivantipassiv auf *-wan* und ein Agensfocusantipassiv auf *-on*, was insofern eine entgegengesetzte Markierung zu den Verhältnissen im bildet, als das Absolutivantipassiv nicht anders als durch eine Verdoppelung des Antipassivs zu erklären ist. Zum Tzotzil muß man allerdings auch noch beachten, daß dort das Antipassiv nur noch die Funktion der pragmatischen Vordergrund-Hintergrund-Verschiebung hat und nicht wie beispielsweise im K'iche' für jede Fokussierung von *A* notwendig ist, also im Sinne einer syntaktischen Ergativität wirksam ist. So ist im Tzotzil die Frage nach dem *A* nicht

notwendigerweise mit dem Antipassiv verbunden (im Gegensatz zu z.B. dem K'iche'), wobei eine dergestaltige Disambiguierung immer möglich ist.

Für eine abschließende Beurteilung des hieroglyphischen Ch'ol fehlt es noch an Material, aber die bisherigen Beobachtungen weisen auf eine zentrale Stellung des Antipassivs ähnlich wie im K'iche' hin, wobei allerdings dieselbe Form sowohl die Funktion des Fokusantipassivs als auch die Funktion des Absolutivantipassivs abdeckt.

Das hieroglyphische Ch'olische (Lacadena 2000) besitzt zwei verschiedene Markierungsformen für das Antipassiv:

Markierung mit *-wa/-wi* (=-(V)Vw): bei CVC-Verben

Markierung mit *-ni*: bei nicht-CVC-Verben

Hier sei ein Beispiel für die Verwendung des Antipassivs im Rahmen eines Agensfokus gegeben:

ha-i TSAK-wi-ya 18-u-b'a-CHAN-nu OCH-K'IN-ni-KALOOM-te (3)

hain tsak-w-i-y 18 U-b'a[h] Chan Ochk'in Kaloomte'.

DEM beschwören-APAS-PAST??? 18 3SG:POSR-?? Schlange West Kaloomte'

Es war er, der die Kriegsschlange heraufbeschwor gegen West Kaloomte'.

(Copan, Stele 6 in (Lacadena 2000, S.174f))¹¹

Im westlichen Ch'ol hat sich dann später das Suffix *-(V)n* über das gesamte Paradigma generalisiert, so daß das *-w*-Suffix vollständig verschwunden ist.

Beide Formen sind also auf das Antipassiv mit den zwei Alternanten auf *-w* und *-n* mit gleichem Funktionsbereich zurückzuführen.

Auf grundsätzlich gleicher formaler Basis aber in einer anderen Ausformung operiert das Antipassiv in den q'anjob'alischen Sprachen, wie z.B. im Q'anjob'al von Acatán (Akateko):

Sowohl das Absolutivantipassiv als auch die O-Inkorporation haben *-w*-Formen (Zavala 1992, S.83f) und zeigen dabei Generalisierung. Funktional ist im Akateko auffällig, daß das Fokusantipassiv *-on*-Formen mit einer O-Kongruenz (Zavala 1992, S.87f) verwendet, also gerade den nicht erwarteten Aktanten widerspiegelt. Somit ist auch im Akateko die Verteilung der beiden Formen funktional verteilt und dabei formal generalisiert, aber genau der funktionalen Verteilung im K'iche' entgegengesetzt.

Als zweite q'anjob'alische Sprache sei das Popti' (Jakalteko) angeführt:

Auch das q'anjob'alische Popti' besitzt mehrere Formen des Antipassivs, in denen die unterschiedlichen Allomorphe des Suffixes fortgesetzt sind:

Das Inkorporationsantipassiv auf *-w* (Day 1973, S.42) besitzt auch eine Habitualis-Funktion. Bei Deletion von *O* wird das Antipassiv auf *-wa* (Day 1973, S.42) verwendet. Die sogenannten Pseudointransitiva auf *-n* (Day 1973, S.41).

Dabei existiert keine Antipassivierung beim Vorziehen des *A* vor das Verb (Beispiele in GrinewaldCraig 1977), was in vielen Mayasprachen ein Fokusantipassiv benötigt. Somit ist im

¹¹ Die Funktion des Klitikons *-iy* liegt noch im Dunkeln: Kompletivmarkierung oder Präteritalmarkierung (Houston, Stuart, Robertson), deiktisches Klitikon (Wald, MacLeod), Konnektor (Diskussion in Madrid EMC 2003). Hängt auch mit graphischen Problemen zusammen.

Popti' die für die stärker ergativischen Sprachen im Mayabereich typische Antipassivierung bei einem Agensfokus nicht einmal fakultativ vorhanden.

Auffällig bei einem Vergleich der verschiedenen Formen und ihres Gebrauchs ist, daß nichtkonventionelle Kongruenz, d.h. im K'iche' (dialektal sehr unterschiedlich) nach Aktantenhierarchie, im Q'anjob'al von Acatán O-Kongruenz, grundsätzlich im Fokusantipassiv und nicht im Absolutivantipassiv auftritt. In dem letzteren Fall der durchgehenden O-Kongruenz ist die Bezeichnung Antipassiv wohl nur wegen der funktionalen Beziehung zu einem Agensfokus und der Verwandtschaft zu den Antipassiva in den anderen Sprachen gerechtfertigt, da die Markierung der Aktanten am Verb dort eher passivischem Muster folgt.

Die traditionelle historische Erklärung der Formen war auf einer rein funktionalen Basis verteilt (referiert nach Lacadena 2000): Kaufman: AbsolutivAntipassiv *-(o)-an, Agensfokus *-(o/a)w; Smith-Stark Abs., Incorp. *-(V)w, Agensfokus *-(V)n. Dadurch hatte man aber immer nur Übereinstimmung mit einem Teil der Sprachen und hat die Systeme, die eine funktional umgekehrte Verteilung aufweisen nicht sinnvoll erklären können.

Somit wird von den bisherigen Rekonstruktionen immer eine willkürlich erscheinende funktionale Unterscheidung der beiden Formen postuliert. Aufgrund der Belege sind beide Versionen möglich, da der q'anjob'alische Bereich und das Tzotzil auf ein *-n-Fokusantipassiv und ein *-w-Absolutivantipassiv hindeuten, während der k'iche'ische Bereich den Schluß auf die umgekehrte Verteilung zuläßt, allerdings mit einer formal bedingten Alternation zwischen *-n-Antipassiv und *-w-Antipassiv beim Fokusantipassiv. Das hieroglyphische Ch'ol zeigt hingegen nur diese formale Aufteilung zwischen diesen beiden Formen sowohl für das Fokus- wie für das Absolutivantipassiv und steht damit für eine ähnliche Eigenschaft wie das K'iche'.

Es ergibt sich also folgendes Bild (nach Lacadena 2000):

Sprache	Agensfokus	Absolutiv
Hier.Ch'ol	<i>n/w</i>	<i>n/w</i>
Tzotzil	<i>n</i>	<i>w</i>
K'iche'	<i>n/w</i>	<i>n</i>
Q'anjob'al	<i>n/w</i>	<i>n</i>
Popti'	<i>nix</i>	<i>w</i>

Daher muß ein alternativer Erklärungsansatz angedacht werden, der keinen funktionalen Ursprung der Verteilung annimmt. Ein solcher umfaßt klarerweise eine formale Verteilung. Dabei beachtet man die Formen, die bei gleicher Funktion Allomorphien aufweisen. Alle Fälle ohne Allomorphie kann man als nach der einen oder anderen Seite ausgeglichen betrachten. Es gibt zwei einander ähnliche - in den meisten Fällen fallen sie zusammen - Kriterien, nach denen die Formen verteilt sind: CVC-Verb gegen Nicht-CVC-Verb bzw. Wurzelverb gegen deriviertes Verb.

Nach der klassischen Rekonstruktionsmethodik kann es also nur eine historische Erklärung der unterschiedlichen Formen geben:

Ursprünglich ist dabei ein rein formaler Unterschied anzusetzen, der zwischen Wurzeltransitiva und derivierten Transitiva unterscheidet. Dies integriert weitgehend auch einen lautlichen Unterschied: Wurzeltransitiva können hauptsächlich die Form CVC haben, da CVC die übliche Struktur verbaler Wurzeln ist. Dabei Wurzeltransitiva nach den hieroglyphischen

und K'iche'ischen Belegen *-w, derivierte Transitiva *-n. Dies muß man deswegen ansetzen, weil die einzige in verschiedenen Sprachen verschiedener Zweige beobachtbare Spaltung nach diesem Prinzip aber in unterschiedlicher syntaktischer Funktion erfolgt. Eine funktionale Zuordnung läßt sich aus dem Material dank des widersprüchlichen Befundes nicht erkennen. Die funktionalen Unterschiede sind somit ein Produkt der Entwicklung, wobei die Entwicklung im k'anjob'alischen Zweig und im K'iche' in die entgegengesetzte Richtung geht. Außerdem sind in einigen Fällen Generalisierungen anzunehmen.

Aber hier kann man nicht in der Untersuchung stehenbleiben. Ziel der Rekonstruktion muß eine funktionale Zuordnung sein. Dazu gilt es die Unterschiede zwischen den Wurzeltransitiva und den derivierten Transitiva herauszuarbeiten, d.h. insbesondere die Bedeutung der transitivierenden Derivationen zu bestimmen. Eine semantische Analyse der Wurzeln könnte noch zu einer ursprünglichen Funktionalisierung dieses nicht trivialen Unterschieds führen, erscheint aber nach der Sichtung des Materials bisher nicht aussichtsreich. Trotzdem muß man sich bei einem so deutlichen formalen Unterschied der Morphem die Frage stellen, ob nicht zwischen der Antipassivierung eines Wurzeltransitivums und der Antipassivierung eines derivierten Transitivums ein grundlegender funktionaler Unterschied besteht.

Dabei ist einer der wichtigsten Schritte, zu erkennen, ob und in welchen Fällen das Antipassiv eine syntaktische Wirksamkeit hat bzw. nur dem *backgrounding* des O dient. In den Termini der RRG ausgedrückt bedeutet dies, in welchem Fall es PSA-manipulierend ist.

Diese Untersuchung hat noch die Klärung des Status der Ergativität bzw. Akkusativität im Protomaya zur Folge. Dabei ist vor allem die Frage von Bedeutung, inwieweit das Antipassiv im Protomaya als syntaktisch wirksam zu rekonstruieren ist. Man kann sowohl die Funktion des Absolutivantipassivs als auch die Funktion des Fokusantipassivs bis ins Protomaya zurückverfolgen, hat aber nach der hier vertretenen Rekonstruktion keine formale Funktionsdifferenzierung. Die rekonstruktiven Fakten sprechen vielmehr dafür, daß die Differenzierung zwischen den beiden Formen eine rein formale, nämlich morphologische Bedingung hat und eine funktionale Differenzierung erst in der einzelsprachlichen Entwicklung einsetzt. Interessant ist aber für den vorgrundsprachlichen Bereich - auf dem Wege der klassischen Rekonstruktion nicht mehr erreichbar -, welche der beiden Funktionen die ursprüngliche war und woraus sich die morphologisch differenzierten Formen entwickelt haben. Da die Morpheme beide direkte Suffixe des Stamms sind und dem phonotaktischen Schema für Suffixe vollständig genügen (-VC), ist keine Grammatikalisierung erkennbar. Der einzige Weg einer weitergehenden Analyse ist über die semantischen Derivationsstypen zu machen.

Eine weitere schwierige Folge dieser Diskussion ist, daß man wieder die Wortartendiskussion für die Mayasprachen eröffnen muß, die mit dem Feststellen einer weitgehenden Durchlässigkeit schon abgeschlossen schien.

Allerdings ist die funktionale Verteilung dieser beiden Formen in den Einzelsprachen uneinheitlich, so daß man keiner dieser Formen eine einheitliche Funktion, die mit der anderen Form kontrastiert, zugrundelegen kann. Die Unterscheidung war, im Gegensatz zu allen bisherigen Untersuchungen, die eine funktionale Unterscheidung beider Formen des Antipassivs allerdings mit unterschiedlicher Verteilung rekonstruieren (siehe Lacadena 2000, S.172-177), zunächst rein morphologisch durch die Stamm- bzw. Derivationsklasse konditioniert, ist dann aber in verschiedener Weise funktionalisiert worden. Reste einer rein formalen Aufteilung finden sich im Fokusantipassiv des K'iche' und des hieroglyphischen Ch'ol, in denen die Allomorphe durch die Zugehörigkeit des Verbs zu den Wurzeltransitiva bzw. den derivierten Transitiva gesteuert wird. Zu diesem Ergebnis leiten mehrere Prinzipien der Rekonstruktion: Einesteils muß von einem Primat der Form vor der Funktion bei einer Rekonstruktion ausgegangen werden, andernteils ist, und das ist der zwingendere Grund, die klarer erkennbare (mechanistisch funktionierende) Konditionierung zu bevorzugen. In einigen

Sprachen, in denen die morphologische Konditionierung noch sichtbar ist, ist sie auf eine phonologische Konditionierung, welche von der phonologischen Wurzelstruktur abhängt, normalisiert worden. Aus der Sicht der rekonstruktiven Technik ist in so einem Fall grundsätzlich eine klare formale Konditionierung, wenn sie auch morphologisch und nicht phonologisch ist, gegenüber einer nur widersprüchlich zu belegenden funktionalen Konditionierung zu bevorzugen. Vor allem ist es nicht möglich zu erklären, wie aus einer wie auch immer gearteten funktionalen Erklärung die Bedingung des K'iche' entstanden ist, die eine Verteilung nach Deriviertheit bzw. Wurzelhaftigkeit beinhaltet. Auch die Entwicklung zu einer phonologischen Konditionierung ist unter der Voraussetzung der ursprünglich morphologischen Konditionierung dadurch gut zu erklären, daß die Morphologie undurchsichtig wird und die gewöhnliche phonologische Wurzelstruktur für die Wurzeltransitiva als Bedingung angesetzt wird. Die andere Richtung ist ungleich schwieriger plausibel zu machen, da dann eine aktive morphologische Analyse und deren Ausdehnung auch auf nicht eindeutige Fälle vorausgesetzt werden müßte. Dagegen kann eine lautliche Bedingung auch einfach generalisiert werden, und ist so die einzig sinnvolle Erklärung.

Es sind unterschiedliche Verteilungen in funktionaler Hinsicht mit beiderlei Arten von Generalisierung belegt, die in sich keine Konstanz zeigen. Nur die Tatsache, daß eine solche Unterscheidung getroffen wird, ist verbreitet, ohne daß es eine Einheitlichkeit in der formalen Verteilung gäbe. Daher kann nicht sicher auf eine funktionale Spaltung geschlossen werden. Die funktionale Inkonsistenz weist hingegen schon darauf hin, daß, nachdem man auch in den gespaltenen Fällen nicht immer die gleiche Verteilung findet, eine funktionale Spaltung unwahrscheinlich ist. Es gibt aber eine Konstanz, die sich durch alle Antipassive zieht, die eine geteilte Form haben (generalisierte Formen sind in diesem Fall irrelevant, da durch analogischen Ausgleich erklärbar): In solchen Fällen werden Wurzeltransitiva bzw. CVC-Verben immer mit *-w antipassiviert, während derivierte Transitiva bzw. Verben mit anderer Lautstruktur dann eine *-n-Markierung erhalten. Von den danach unterscheidenden Sprachen sind einander genetisch, also lautlich, so fernstehende Sprachen wie die eigentlichen k'iche'schen Sprachen und die ch'olischen Sprachen, insbesondere auch das hieroglyphische Ch'ol zu nennen. Aufgrund der weitgehenden Übereinstimmung von CVC-Verben und Wurzelverben, kann man diese beiden Kriterien als verwandt erkennen. Somit muß man ein einziges Antipassiv mit zwei unterschiedlichen formalen Ausprägungen, die nach morphologischen Klassen unterschieden sind, als Grundlage annehmen. Das einzige, was man noch als andere Bedingung in Erwägung ziehen könnte, wäre eine phonologische Bedingung, die nach CVC-Verben mit *-w und anderen Verben mit *-n unterscheidet, was weitgehend der morphologischen Konditionierung entspricht, aber etwas mehr Ausnahmen produziert. Hier tritt ein geringer Unterschied zwischen den Sprachen auf. Während beim K'iche' die Bedingung „Wurzeltransitivum“ die entscheidende ist, da auch z.B. ein VC-Wurzeltransitivum wie *il* 'sehen' die Morphologie für Wurzeltransitiva erhält, berichtet Lacadena (2004, S.171, dort allerdings für das Passiv, was aber die gleichen Bedingungen für die Allomorphie hat) für das hieroglyphische Ch'ol eine vollständige Beschränkung auf CVC-Verben. In den meisten Fällen sind, wie oben schon ausgeführt, diese Bedingungen kongruent, aber für die abweichenden Strukturen es ist leichter zu begründen, daß sich mit fortschreitender Opakheit der morphologischen Strukturen aus einer morphologisch-etymologischen Bedingung „Wurzeltransitiva“ eine rein phonotaktische Bedingung CVC-Verben entwickelt hat, die ihre Begründung in der überwiegenden phonotaktischen Gestalt der Wurzelverben als CVC hat, als umgekehrt, wo man von einer reinen Form aus eine Analyse ausgehen, also „linguistisches“ Bewußtsein und Überlegen voraussetzen müßte. Eine Entwicklung in die umgekehrte Richtung von der phonotaktischen Bedingung hin zu einer morphologischen Bedingung würde nämlich eine bewußte historisch-morphologische Analyse voraussetzen. Daher muß für das Proto-Maya diese morphologische Bedingung als „Wurzeltransitiva“

rekonstruiert werden, auch wenn sie keine Bedingung der reinen äußeren Form ist. Eine funktionale Distinktion ist aufgrund der in dieser Beziehung herrschenden unterschiedlichen Verhältnisse, die keinerlei einheitliche Schlüsse erlauben, nicht rekonstruierbar. Somit muß in diesem Fall die formale Bedingung als primär angesehen werden, also keine zwei unterschiedlichen Morpheme, sondern nur Allomorphe ein und desselben Morphems. Funktional war diese nach der morphologischen Konditionierung in zwei Allomorphien vorhandene Antipassiv sowohl als Absolutivantipassiv, das ein reines *backgrounding* des *O* beinhaltet, als auch als Fokusantipassiv, das eine Fokussierung des *A* bewirkt, vorhanden. In beiden Funktionen werden die Verben intransitiviert, wobei eine direkte Markierung des *O* aufgegeben wird. Somit waren die beiden in den Belegen meist getrennten Funktionen in einer gleichen Weise markiert. In diesen Bereich der Antipassiva muß man auch das Antipassiv der Inkorporation zählen, das zwar nicht überall verbreitet ist, vermutlich aber als Strategie für das Proto-Maya zu rekonstruieren ist, da es vereinzelt in den verschiedenen, nur urverwandten, Zweigen auftritt und beispielsweise im K'iche' auch in das alte System mit integriert ist (RobertsonJ 1992, S.57). Dadurch daß wie im K'iche' dann für das Absolutivantipassiv im Gegensatz zum Fokusantipassiv nicht mehr beide Formen nach der ursprünglichen Regel auftreten sondern vielmehr nur noch die Markierung mittels *-n* dafür steht und diese Markierung auch auf Wurzeltransitiva ausgedehnt ist, ist eine sekundäre Funktionalisierung eines rein formalen Unterschieds zu beobachten. Die Schlußfolgerung aus diesem Bild ist die Rekonstruktion der Existenz nur eines einzigen Antipassivs für das Proto-Maya, das funktional das Absolutivantipassiv, das Fokusantipassiv und das Antipassiv der Inkorporation umfaßt haben muß. Dieses hatte eine auf historischen Gegebenheiten beruhende unterschiedliche Gestalt im Sinne einer Allomorphie, welche durch eine Unterscheidung von Wurzelverben und abgeleiteten Verben basiert wurde (**-w* bei Wurzelverben und **-n* bei derivierten Verben). Funktional weist der Gebrauch des Antipassivs in den Einzelsprachen darauf hin, daß ursprünglich eine ähnliche Situation wie im K'iche' bestanden haben muß, die auf eine weitgehende syntaktische Ergativität hindeutet, welche nur in dem Dixonschen Kriterium der Koordination versagt, indem dort eine syntaktisch akkusativische Fortführung der Aktanten besteht.

6.1.2 Passiv und Mediopassiv

Obwohl die meisten Mayasprachen mehr oder weniger starke Ergativität aufweisen (im Falle des K'iche' sogar weitgehend auch syntaktisch bei einer Definition syntaktischer Ergativität nach VanValin&LaPolla 1997, nicht nach Dixon 1994) und auch für das Proto-Maya ein ziemlich strenges ergativisches Verhalten, man kann fast sagen es selbst als Ergativsprache, zu rekonstruieren ist, besitzen fast alle Mayasprachen neben ihren Antipassiva auch ein Passiv, welches sich sowohl im k'iche'ischen als auch im ch'olozeltalischen und im q'anjob'alischen Bereich nachweisen läßt.

Neben dem Antipassiv existiert also in der Regel auch ein Passiv - für Sprachen mit überwiegend ergativischem Verhalten ungewöhnlich -, das aber nur Vordergrund-Hintergrund-verschiebend wirkt, welches sich weitgehend auch auf gemeinsame Formen zurückverfolgen läßt, deren formale Grundlage das infigierte **-h-* ist, wenn auch teilweise noch mit einzelsprachlichen Suffixen erweitert. Aufgrund der formalen und funktionalen Gemeinsamkeit in nur auf tiefer Stufe verwandten Sprachen (u.a. hieroglyphisches Ch'olisch und K'iche) ist es unnötig, einen Übergang aus einem Mediopassiv, wie von Houston & Robertson & Stuart (2000) postuliert, einzuführen, und die Ersatzbildung eines Mediopassivs zu postulieren. Es läßt sich auch direkt ein Passiv, das durch infigiertes **-h-* markiert wird, rekonstruieren.

Dabei gibt es allerdings formale Probleme, da es stärkere Tendenzen zum Neuaufbau passiver Morphologie gibt als im Falle des Antipassivs. Diese Tendenzen sind unter anderem durch die zunehmende Akkusativierung in den meisten Mayasprachen zu erklären. In den meisten modernen Sprachen sind fast alle Reste einer syntaktischen Ergativität verschwunden.

Im Q'anjob'al von San Miguel Acatán (Akateko) lassen sich zwei Passiva nachweisen, die bezüglich der Kontrolle durch den Patiens unterschieden sind. Zavala (1992, S.82) unterteilt die Passiva folgendermaßen: *-le* Patiens ohne Widerstand; *-cha* Patiens mit Widerstand.

Das Tzotzil besitzt ein Passiv auf *-at* (Haviland 1981). Es hat rein perspektivierende Funktion, und kann zur Disambiguierung zweier Non-SAP-Aktanten eingesetzt werden.

Auch bei Passiv im K'iche' (klassischen K'iche') existiert ein Unterschied zwischen Wurzeltransitiva und abgeleiteten Transitiva: Wurzeltransitiva mit Infix *-h-* bzw. Längung des Vokals, abgeleitete Transitiva mit *-x*.

Das Passiv im hieroglyphischen Ch'ol hat immer das Suffix *-aj* <-Ca-ja> oder <-ja> nach einem Logogramm.

Wie im Falle des Antipassivs bestehen auch hier gravierende Unterschiede zwischen Wurzeltransitiva und derivierten Transitiva: Wurzeltransitiva mit *-h-*Infix (hieroglyphisch nicht geschrieben aber aus kolonialen und modernen Sprachen rekonstruierbar, z.B.: mod. Ch'orti' ACT: *u-yob'-i-∅* 'er schlägt / schlug es'; PAS: *yo+j+b'-a-∅* 'es ist geschlagen worden' mit der Verschiebung **h* > *j* (Lacadena 2003, S.4)). Dabei ist modernes Ost-Ch'ol *-a*, koloniales *-ah*, zu früheres **-aj* als Suffix derivierter intransitiver Verben zu deuten (Kaufman&Norman 1984; Lacadena 2003, S.5). HRS hingegen nehmen ein komplexes Morphem, nicht zwei Morpheme. Auch im modernen Ch'ol und Ch'orti ist ein *-j-*Infix die Markierung für das Passiv, allein das Chontal (Acalán und modern) haben mit dem *-c/-k-* Suffix geneuert (Lacadena 2003, S.9) Houston, Robertson und Stuart (2000) wenden hierbei sich gegen eine gemeinsame Herkunft. Das Postulat eines komplexen Morphems *-h-...-aj* mit der Funktion einer Markierung eines intransitiven Positionals kann sich auch auf die Formen im Poqomchi und Tzeltal stützen (Houston&Robertson&Stuart 2000, S.331).

Normalerweise ist die ehemalige Existenz des *-h-* nur rekonstruktiv zu erschließen, aber es existiert auch ein hieroglyphischer Beleg für Existenz des *-h-*.

NAH-wa-ja	Rebusschreibweise NAH 'Haus'	(4)
<i>na<h>w-aj-∅</i>		
schmücken<PAS>-INTR-3SG _B :J(<O)		
'ist geschmückt'.		
(Palenque in (Lacadena 2003, S.16))		

Statt rein syllabisch

na-wa-ja

Eine Lösung für das Problem bieten Houston, Robertson, Stuart (2000, S.333) an, indem sie es als Stammbildung für Positionale ansetzen und erst später zum Passiv werden lassen.

Stütze für die Deutung als Morphologie von Positionalen durch frühklassische Texte (z.B. Hombre de Tikal, Lacadena 2003): CHUM-ja; *chu<h>m-aj-∅* 'er sitzt'. Auch spätklassisch in Yaxchilan belegt.

Bsp. für Patiensfokus:

chu-ka-ja a-K'AN-na u-si-ja b'u-ku-TUN-ni-AJAW u-b'a-ki ITZAMNAJ-B'ALAM

chu<*h*>*k-aj-∅Ajk'an Usiij B'uktuun ajaw; u-b'aak-∅Itzamnaj B'ahlam* (5)

gefangennehmen<PAS>-INTR-3SG_B:S(<O) Ajk'an Usiij B'uktuun König 3SG_A:POSR-Gefangener-3SG_B:S Itzamnaj B'ahlam

'Ajk'an Usiij, der König von B'uktuun, ist gefangengenommen worden; er ist der Gefangene von Itzamnaj B'ahlam.'

(Yaxchilan, Lintel46 in (Lacadena 2003, S.10))

Allerdings kann man auch ein gewichtiges Argument gegen die Verschiebungen bringen: Da auch im K'iche' ein Passiv mit einem *-h*-Infix vorhanden ist, ist auch eine Rekonstruktion des *-h*-Infixes als Passivmarkierung für die späte Grundsprache genauso vertretbar, wenn nicht sogar vom Standpunkt der formalen Rekonstruktion her besser. Sonst muß man unabhängig in beiden Sprachgruppen dieselbe funktionale Verschiebung annehmen. In diesem Fall bleibt als Funktion des *aj*-Suffixes im Ch'olischen Bereich nur ein Intransitivsuffix. Nach Kaufman&Norman (1984) und Lacadena (2003) ist es als thematisches Suffix, d.h. in dieser Terminologie ein Suffix, welches nur den Transitivitätsstatus eines Verbs anzeigt, zu werten.

Bei derivierten Transitiva treten im hieroglyphischen Ch'ol ein *-n*-Suffix bzw. ein *-w*-Suffix zwischen den Stamm und die Intransitivendung *-aj*.

Das Mediopassiv ist im hieroglyphischen Ch'ol belegt und wird von Houston, Robertson und Stuart (2000, S.330, 332f) als das eigentlich formal ältere Passiv angenommen, so daß das im Ch'ol und verwandt, aber formal nicht vollständig gleich im K'iche' belegte Passiv mit *-h*-Infigierung als Neuerung gewertet wird. Im eigentlichen K'iche' ist keine formale Anknüpfung möglich. Im weiteren mamok'iche'schen Bereich lassen sich Anknüpfungspunkte finden, die von Houston&Robertson&Stuart (2000) dargestellt sind.

TZUTZ-yi

(6)

tzutz-uuy-∅

beenden-MED-3SG_B:S

'ging/geht zuende'.

(Kettunen&Helmke 2003, S.65)

Das Morphem ist *-V(V)_Iy*. Es stammt (Houston&Robertson&Stuart 2000, S.331) aus dem Proto-Maya **-er*, was den lautgesetzlichen Wandel für Wastekischen und Ch'olotzeltalischen Zweig **r > y* beinhaltet und im Kaqchikel *-e'* und Awakateko *-ee'* seinen Gegenpart hat. Die Übernahme des Wurzelvokals in das Suffix ist entsprechend der rudimentär vorhandenen Vokalharmonie zu erklären. Die Vokalquantität ist umstritten, insbesondere ist die Interpretation des hieroglyphischen Befundes nicht ganz klar.

Sowohl das Antipassiv als auch das Passiv sind formal als derivierte intransitive Verben behandelt und erhalten deren weitere Morphologie, wie auch jegliche denominalen oder deadjektivischen intransitiven Verben. Für die weitere Allomorphie ist die Deriviertheit des zugrundeliegenden Verbs das wichtigste Merkmal. Im Allgemeinen geht es aber nicht über zwei, allerhöchstens drei Derivationsstufen hinaus.

6.1.3 Kausativ

Dieses System wird in allen Sprachen durch einen sehr produktiven Kausativ von Intransitiven auf **-s-* ergänzt, der aber, obwohl er traditionell zur reinen Wortbildung, also außerhalb von Paradigmata gezählt wird, deshalb in das Diathesensystem miteinbezogen werden sollte, da er in seiner Produktivität auch pragmatisch eingesetzt werden kann. Dieser Kausativ ist die einzige vollständig produktive transitivitätserhöhende Derivation, die sprachübergreifend festgestellt werden kann, so daß er in das Diathesensystem integriert werden muß. Die

Ausformung dieses Kausativs in den verschiedenen Sprachen nimmt unterschiedliche Formen an:

Klar erkennbar ist es im K'iche' mit dem *-isa*-Suffix, wobei das eigentliche Kausativmorphem nur das *-is* umfaßt (Mondloch 1978b, 1981; Dürr 1987), z.B. *-kamisaj* 'töten' zu kam 'sterben'.

Daneben ist es auch in yukatekischen Sprachen, beispielsweise im Itza' (Hofling 1982) belegt, z.B. *-kinsik* 'töten'.

Es wird insbesondere zur Kausativierung patientiv-intransitiver Formen eingesetzt.

Aus all diesen Formen ist aber als das eigentliche Morphem des Kausativs nur das **-s*-Suffix herauszufiltern, da alle weiteren Verbindungen sich am besten einzelsprachlich erklären lassen. Aufgrund der Verbreitung und der überall sehr starken Produktivität des Morphems sollte man es in der Rekonstruktion in den Bereich der diathesenartigen Derivationen einordnen.

6.1.4 Applikativ, Instrumentaldiathese, Adverbialfokus

In Einzelsprachen bestehen noch weitere Diathesen, so vielfach eine Instrumentaldiathese. Diese Diathesen sind teilweise ererbt, teilweise neu grammatikalisiert. Letzteres Phänomen der Grammatikalisierung ist aufgrund systematischen Stellung der Diathesen im derivativen System zwar nicht erwartbar, aber zumindest in einem Fall eindeutig belegt, nämlich bei der Q'eqchi'-Instrumentaldiathese, welche aus einer enklitischen Partikel **-wi*, einem Adverbialfokus grammatikalisiert ist, und somit dem gleichen Grammatikalisierungsweg gefolgt ist wie nach Mora Marín (2003) die alte Instrumentaldiathese, welche aus dem Proto-Maya Applikativ **-b'e* entstanden ist (MoraMarín 2003). Funktional ist in beiden Fällen das Resultat weitgehend dasselbe. Das entsprechende Morphem des Poqomam hat den grundlegenden Unterschied gegenüber dem näher verwandten K'iche', daß es die Instrumentaldiathese nicht nur von Transitiva sondern auch von Intransitiva mit einer instrumentalen Relation bildet (SmithStarkT 1994), also einen weiteren Skopus hat. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, welcher Skopus der Basis ursprünglich anzusetzen ist. Aus rein formal-historischer Sichtweise gibt es sowohl für eine ursprüngliche Beschränkung auf transitive Verben als auch für die freie Verwendung weitgehend gleich starke Argumente, da beide Verwendungen relevant belegt sind. Allerdings gibt es eine parallele Entwicklung, die historisch nachvollzogen werden kann, nämlich des k'iche'schen **-wi*-Adverbialfokusenklitikon, welches aus einem ganz breiten Funktionsrahmen, wie im Folgenden dargelegt wird, sich zu der Instrumentaldiathese im Q'eqchi' entwickelt hat.

Die Instrumentaldiathese, wie sie im k'iche'schen Zweig belegt ist, bedeutet funktional die Fokussierung einer Instrumentalrolle. Sie wird markiert mit *-b'ee* an der Stelle nach dem Themavokal.

Eine formal der Instrumentaldiathese des K'iche' entsprechende Diathese ist deswegen zu rekonstruieren, da sie im k'iche'schen Bereich auftritt und ihre Residuen im tzeltalischen Bereich (insbesondere Tzotzil) als IO-Markierung *-b'e* vorhanden sind. Diese Zweige sind nur urverwandt, so daß eine klar lautlich verwandte Form mit relativ verwandter Funktion auch als gemeinsamer Ursprung zu rekonstruieren ist.

Im Ch'olischen Bereich und im Q'anjob'alischen Bereich sind keine Residuen der Instrumentaldiathese zu erkennen. Auch das bei den Diathesen sehr konservative hieroglyphische Ch'olische bringt keine Belege, was allerdings auch textartbedingt sein kann. Falls nämlich die ursprüngliche Funktion die einer Instrumentaldiathese war und diese im hieroglyphischen Ch'olischen bewahrt geblieben ist, so ist sie im relativ großen Korpus des

klassischen K'iche' schon selten und in den weitgehend stereotypen Berichten der hieroglyphischen Inschriften ein Auftreten eher unwahrscheinlich. Für eine endgültige Entscheidung muß die Sichtung des gesamten Materials der Vaseninschriften abgewartet werden, da dort eher narrative Zusammenhänge auch in literarischer Ausarbeitung vorliegen. Für das Protoch'olotzeltalische muß diese Form allerdings rekonstruiert werden, da das Tzotzil und das Tzeltal in ihrer *IO*-Markierung ein Residuum davon aufweisen.

Es stellt sich die Frage nach der ursprünglichen Funktion des Suffixes **-b'e-*. Was kann als der gemeinsame Vorläufer von *IO*-Markierung (mit Übergang der Kongruenz von *O* auf *IO*) und Instrumentaldiathese gelten? Da beide Funktionen jeweils nur in einem sehr begrenzten Bereich der Mayasprachen auftreten läßt sich auf formal rekonstruktivem Weg keine eindeutige Funktionsbestimmung durchführen. In beiden Fällen wird mit dem Suffix angezeigt, daß der dritte Aktant (neben *A* und *O*) eine zentralere Stellung einnimmt und im Verb markiert wird. Dieser ist im Falle des K'iche' ein INSTRUMENTAL, im Falle der tzeltalischen Sprachen ein RECIPIENT bzw. BENEFICIENT. Das eigentliche *O* wird dabei aus dem *agreement* herausgedrängt und wird z.B. bei der Instrumentalkonstruktion im Achi-Dialekt des K'iche' mit einem Relationalnomen markiert und in eine periphere Position gebracht.

K'iche'

Ikaj x-Ø-u-choy-o-b'ee-j r-eech ri che ri achi. (7)

Axt COMPL-3SG_B:O-3SG_A:A-fällen-LNK-INSTR-TR 3SG_A:POSR-BEN DEF Baum DEF Mann
 'Mit der Axt fällte der Mann den Baum.'
 (SiisIb'ooy&Sachse 1997, S.10)

Tzotzil:

7i-j-meltzan-b'e-Øj-p'ej na li Xun-e (8)

COMPL-3SG_A:A-machen-IO-3SG_B:O '1'-CL Haus DEF Juan
 'Ich habe ein Haus für Juan gebaut.'
 (Aissen 1987, S.105)

Der Adverbialfokus des K'iche' unterscheidet sich funktional von den eigentlichen Diathesen durch die Betonung eines nicht-aktantiellen Elements und formal durch die Bildung mittels des Enklitikon *-wi* anstatt einer eher derivationellen Bildung. In der pragmatischen Verwendung der Erzählung des klassischen K'iche' und des Diskurses ist er aber in die Diathesen einzuordnen (Idee von Roland Hemmauer in einer Diskussion im WS 2001/02). Diese enklitische Partikel steht immer dann, wenn ein Adverbiale nach vorn in die Fokusposition gezogen wird. Dieselbe Partikel ist auch im Q'eqchi' die Markierung für eine Fokussierung eines Instrumentals oder Lokativs (Berinstein 1985, S.87f). Somit dient diese Form dann derselben Funktion wie die alte Instrumentaldiathese auf *-b'ee* im K'iche'. Damit ist auch eine Rekonstruktion der Partikel *-wi* für das Proto-K'iche'ische gesichert.

Der Übergang zwischen Adverbialfokus und Instrumentaldiathese ist im Achi sichtbar, da dort Adverbialfokus bei Instrumentaldiathese gesetzt werden muß, weil das Instrument mit dem Relationalnomen verbunden nach vorne in die Fokusposition gezogen wird.

Für das Q'eqchi' ist somit eine Grammatikalisierung der Instrumentaldiathese aus dem alten Adverbialfokus zu erkennen.

Dieser rekonstruierte Applikativ auf **-b'e* hatte wie in den belegten k'iche'ischen Sprachen der Adverbialfokus (mit dem Enklitikon *-wi*) die Funktion, ein Element der Peripherie, das also entweder durch ein Adverb oder einen Ausdruck mit Relationalnomen oder Präposition markiert ist, in die Fokusposition zu bringen. Er hat damit eine ähnlich weite Funktion wie die zu rekonstruierende unspezifische Präposition des Proto-Maya **tya* (KaufmanT&NormanW 1984, S.139) welche sowohl der Präposition des ch'olotzeltalischen Bereichs als auch der des

k'iche'ischen Bereichs lautlich zugrundeliegt. Wie die belegten Zeugnisse zeigen, muß man auch für diese Präposition im Proto-Maya eine äußerst wenig spezifische Semantik annehmen, die zwar eine lokalistische Grundaussage hat, aber in alle adverbialen Richtungen ausgedehnt ist. Schon für das Proto-Maya muß demnach angesetzt werden, daß die Spezifizierung der Semantik jeglicher peripherer oder obliquer Elemente auf der Basis weitgehend grammatikalisierte Relationalnomina beruht. Für Mayasprachen ist allerdings allgemein gültig, daß solche Spezifizierungen nur dann gesetzt werden, wenn die Spezifizierung nicht schon kontextuell klar ist, also mit solchen Explizierungen sehr ökonomisch umgegangen wird. Somit sollten die Präposition und das Enklitikon des Adverbialfocus gemeinsam behandelt werden.

Morphosyntaktisch ist die Funktion des Applikativs so zu deuten, daß bei dieser Fokussierung im Allgemeinen dann diese periphere Relation bzw. dieses dritte Argument den Status eines zentralen Arguments, und zwar meist des absolutivisch mit der Reihe B markierten Arguments erhält, was ein eher akkusativisches Verfahren ist. Dagegen wird das O in der Regel in die periphere Position gebracht. Im K'iche' ist dann nach Funktionsverengung des Applikativs zum Instrumental ein weiteres Verfahren mit der Funktion eines Applikativs für periphere Relationen entstanden, die formal durch das Verbalenklitikon *wi* markiert wird. Diese Markierung als Argument kann aber durch Personenhierarchien durchbrochen werden.

Es gibt neben der funktionalen morphosyntaktischen Unterscheidung in transitive und intransitive Verben - diese werden mit zwei bzw. einem Satz Klitika markiert - noch eine wichtige formale Unterscheidung, nämlich zwischen Wurzelverben und derivierten Verben. Dabei sind Wurzelverben meistens, aber nicht immer in ihrer Valenzklasse festgelegt. Es gibt also neben den Verben, die ihre Valenzklasse nur durch weitgehend suffigierend markierte Derivation wechseln können, auch einige wenige labile Verben, die ohne weitere Derivation allein durch die andere Flexionsmorphologie die Valenzklasse wechseln können.

6.1.5 Funktionale Bewertung

Funktional sind die Diathesen in den einzelnen Mayasprachen unterschiedlich zu bewerten. In den meisten Fällen sind diese Diathesen nur Mittel der Fokussierung oder eines sonstigen Vorziehens eines Aktanten. Bei Antipassiv und Passiv wird dieses dann zum S, während es beim Applikativ oder der Instrumentaldiathese einzelsprachlich sogar bei sehr eng verwandten Sprachen eine unterschiedliche Stellung erhält, insbesondere in seinem Verhältnis zu den anderen Aktanten. Eine Ausnahme bildet das Medium, welches beispielsweise im hieroglyphischen Ch'olischen vorhanden ist. Dies ist in seiner Funktion trotz der ergativischen Grundlage der Mayasprachen eine Intransitivierung und Minderung der Agentivität des Agens, der dann als einziger Aktant markiert mit der Reihe B (ABSOLUTIV) zurückbleibt, aber auch gleichzeitig patientive Merkmale aufnimmt. Eine weitere Ausnahme bildet in einigen Fällen das Fokusantipassiv, welches beispielsweise im K'iche' eine wichtige syntaktische Funktion, nämlich das Aufrechterhalten des *pivot* in allen Fällen außer gerade der Koordination, dem herausragenden Kriterium Dixons (1979, 1994) für syntaktische Ergativität, bewirkt. Trotzdem sollte man auch in diesem Fall eine weitgehende syntaktische Ergativität annehmen, da die Beschränkung dieser auf das alleinige Kriterium Dixons nicht das Gesamtphänomen erfassen kann, vielmehr ist es sinnvoll, im Sinne von Van Valin & La Polla (1997, 281-285) mittels einer anderen Definition des *pivot* im Sinne eines *privileged syntactic argument* (PSA) auch dafür das Kriterium aufzuspalten und eine Gradierung dadurch zu schaffen, daß man das Verhalten in den einzelnen Bereichen beschreibt. Dabei gibt es keine strikte Trennung mehr zwischen grundsätzlich syntaktisch ergativischen und syntaktisch akkusativischen Systemen, bei der fast alle Sprachen syntaktisch akkusativisch funktionieren, sondern diese Einteilung wird nach einzelnen Kategorien, z.B. Deletion bei Koordination, Relativierung, Fokussierung

oder Interrogation getrennt gemacht, so daß sich ein differenzierteres Bild ergibt, indem sich jede Sprache konstruktionspezifisch als akkusativisch oder ergativisch einordnet. Diese differenziertere Definition der syntaktischen Akkusativität und Ergativität soll in dieser Arbeit zugrundegelegt werden, wofür schon bei Schweitzer (2000) argumentiert wurde.

Diese Aufteilung von Fokusantipassiv und Absolutivantipassiv ist allerdings, obwohl in verschiedenen Sprachen mit etymologisch verwandtem Material belegt, nicht einheitlich rekonstruierbar, so daß, wie noch gezeigt wird, mit einer sekundären Funktionalisierung eines ursprünglich rein formal bedingten Unterschiedes gerechnet werden muß. Dies ergibt sich daraus, daß zwar bei der Spaltung einer funktionalen Kategorie nach Wurzelverben (bzw. CVC-Verben, was in den meisten Fällen dasselbe ist) und derivierten Verben wie z.B. im K'iche' und im hieroglyphischen Ch'ol, die Verteilung sprachübergreifend die gleiche ist, aber die funktionale Zuordnung im Falle einer funktionalen Trennung kein einheitliches Bild ergibt. In einem solchen Fall ist eindeutig die formale Konditionierung, selbst wenn sie morphologisch und nicht rein phonologisch ist - es wird noch argumentiert, daß eine Entwicklung von der morphologischen zur phonologischen Konditionierung erfolgt ist -, als die ausschlaggebende zu bestimmen, weil sie als einzige eine klare sprachübergreifende Einteilung zuläßt. Ein weiteres Argument in diese Richtung ist, daß auch bei anderen morphologischen Unterschieden, beispielsweise im K'iche' und im hieroglyphischen Ch'olischen den CLAUSE-finalen Morphemen, die hinten an Verb antreten, sofern es das letzte Element (Konstituenten oder Operatoren) der CLAUSE ist, das konditionierende Moment der Umstand ist, ob es sich um ein Wurzelverb oder eine Derivation handelt.

Dieser formal bedingte Unterschied basiert auf der Unterscheidung von Wurzelverben und derivierten Verben, einer Unterscheidung welche für die gesamte Verbalgrammatik als grundsätzlich anzusehen ist. Dabei wird formal jedes mit einer anderen Diathese als dem Aktiv konstruierte Verb grundsätzlich für die gesamte darauf weiter aufbauende Morphologie als ein deriviertes Verb behandelt, auch wenn es auf ein Wurzelverb zurückgeht.

Robertson (1992, S.59) zieht noch eine interessante Parallele: Er vergleicht die Derivation zwischen possedierten und nicht possedierten Nomina, die in vielen Fällen morphologisch ausgedrückt werden muß, mit der verbalen Diathese. Eine Gemeinsamkeit dieser beiden Kategorien auf funktionaler Seite ist die Veränderung der Valenz. Formal sind die Beziehungen sogar noch stärker, da am Nomen die Markierung der „nominalen Diathese“ in dem gleichen *slot* erfolgt, wie am Verb die Markierung der verbalen Diathese, nämlich an der ersten Stelle nach dem bis zu dieser Stelle derivierten Stamm. Wegen der gleichen Markierung von POSR und *A* mittels der pronominalen Reihe *A* ist die Nähe zwischen diesen beiden genannten Kategorien noch klarer erkennbar.

6.1.6 Wurzelverben

Wie bei der Darstellung des Diathesen- und Stammbildungssystems gesehen, spielt für viele Bereiche der Diathesenmorphologie die Unterscheidung zwischen Wurzelverben und derivierten Verben eine wichtige Rolle.

Wurzelverben treten als transitive, intransitive oder labile Verben auf und tragen die flexivischen Elemente direkt an der Wurzel, die meist eine CVC-Struktur aufweist. Diese Wurzelstruktur ist die typische Wurzelstruktur für Verben, während nominale Wurzeln sehr häufig eine Wurzelstruktur CVCVC aufweisen. Allerdings gibt es sowohl bei diesen zwei grundlegenden Wurzelstrukturen als auch mit zwischen Vokalen und nachfolgenden Wurzelkonsonanten eingeschobenen nichtplosiven Konsonanten Abweichungen von diesen Strukturen. *V* soll dabei für jeden in der jeweiligen Einzelsprache möglichen Silbennucleus stehen. Diese Eigenschaften gelten in ihren Grundzügen in allen Mayasprachen.

Die möglichen Wurzelstrukturen des Proto-Maya sind allein CVC (bzw. VC) und CVCVC (bzw. VCVC), wobei V für die nach Brown und Wichmann (2004) möglichen Silbennuclei steht und einer der Konsonanten auch ' sein kann. Dabei ist CVC häufiger und es zeigt sich obige nicht durchgängige Grundunterscheidung zwischen Verbal- und Nominalwurzeln, wobei der Anteil der untypischen, also CVC-Nominalwurzeln größer ist als der Anteil der untypischen, also CVCVC-Verbalwurzeln. Das legt die Vermutung nahe, daß CVC der ursprünglichere Wurzeltyp ist. Bisher ist es aber auch bei ererbten Wörtern nicht möglich, alle (oder zumindest den überwiegenden Teil der) CVCVC-Formen als Derivationen zu klären, so daß diese Wurzelstruktur auch für das Proto-Maya aufrechterhalten werden muß.

In diesem Fall muß man aber die schon unter den phonologischen Grundlagen erwähnten allgemeinen Überlegungen von Brown und Wichmann (2004) zu den Silbennuclei des Proto-Maya berücksichtigen, die in abgeänderter Form für alle nachfolgenden Mayasprachen aufgestellt werden können.

Dazu kann man noch folgende hieroglyphisch-orthographische Bemerkung machen. Genau diese nichtplosiven hinter Vokalen eingeschobenen Konsonanten (*h, j*) sind unter denjenigen Konsonanten, die in der hieroglyphischen Schrift zwischen Vokal und Konsonant bzw. im absoluten Auslaut in der Regel nicht geschrieben wurden (*l, m, n, h, j, '*) (Kettunen&Helmke 2003, S.60), ein wenn auch schwacher Hinweis darauf, daß von den Entwicklern der hieroglyphischen Schrift diese als eher dem Nucleus zugehörig empfunden wurden, was man annehmen kann, da eine jede Einführung einer Lautschrift (außer einer echt phonetischen Schrift) zumindest eine naive Phonologiebetrachtung darstellt. Selbst eine Schrift, die weitgehend phonetische Kriterien anstrebt, leistet schon durch die Segmentierung eine erste phonologische also generalisierende Arbeit.

In den meisten Fällen, bis auf die wenigen Fälle von labilen Wurzeln, die allein durch die umgebende Flektionsmorphologie ohne sichtbare Derivation zwischen mehreren Wortklassen pendeln, sind die Wurzeln auf eine Wortklasse festgelegt, also im verbalen Bereich entweder transitiv oder intransitiv oder stativ. Es existieren dann von dieser Wurzel ausgehend regelmäßige primäre Derivationsmechanismen hin zu den anderen Stammklassen.

Im Gegensatz zu derivierten Verben, welche niemals durch Veränderungen des Silbennucleus weiter deriviert werden, werden Wurzelverben auch mittels Veränderungen des Silbennucleus deriviert, beispielsweise bei der Passivierung durch ein *h*-Infix.

6.1.7 Derivierte Verben

Anders stellt sich das morphologische Verhalten derivierter Verben dar. Derivation von selbst schon derivierten Verben ist dabei genauso möglich wie von Wurzelverben, aber es gibt in vielen Fällen Unterschiede in den Formen der Derivation, insbesondere in den Suffixen. Auch denominaler oder deadjektivische Bildungen sind dabei möglich. Die weitere Derivation schon derivierter Verben erfolgt fast ausschließlich suffixal. In vielen Fällen verhalten sich Flexion und weitere Derivation bei Wurzelverben und derivierten Verben unterschiedlich und diese Unterschiede sind nicht nur auf phonologische Randbedingungen im Rahmen von Lautregeln zurückführbar.

Insbesondere bei der Diathesenbildung bestehen Unterschiede. Allerdings sind es nicht in allen Sprachen die gleichen Kategorien, die den Unterschied sichtbar werden lassen. In manchen Fällen ist nämlich die eine oder andere Form des Passivs oder Antipassivs generalisiert. Beim Antipassiv ist außerdem eine Funktionalisierung des ursprünglich allomorphischen Unterschiedes zu beobachten. Wenn der Unterschied gemacht wird, sind es in den zu vergleichenden Sprachen übereinstimmende Belege, so daß dieser morphologische

Unterschied schon für das Proto-Maya angesetzt werden muß. Dabei erweist sich die morphologische Konditionierung wie oben schon argumentiert für das Proto-Maya als die sicherere als jede andere Konditionierung, z.B. eine phonologische oder funktionale Konditionierung. Allerdings sind in solchen Fällen, die in ein paradigmatisches System eingebunden sind, auch morphologische Konditionierungen zu dulden, da sie dort kognitiv nachvollziehbar sind.

Auch die eigentliche Derivation, auch auf nominaler oder adjektivischer Grundlage, selbst vollzieht sich hauptsächlich mittels Suffigierung, in ähnlicher Weise wie die Diathesenbildung. Auch Diathesen von Wurzelverben werden für weitergehende Derivationen morphologisch wie derivierte Verben behandelt.

Nur das Passiv bei Wurzeltransitiva hat eine nicht rein auf Suffigierung aufbauende Form, sondern erhält auch noch eine Wurzelveränderung, die sich einzelsprachlich unterschiedlich äußert, aber wohl auf ein Protomaya **-h*-Infix zurückgeht. Das **-h*-Infix ist von seiner Systematik her eine reine Veränderung des Silbenucleus und in vielen Fällen setzt es sich als eine einfache Dehnung fort. Dabei hat das Passiv grundsätzlich auch noch eine suffixale Markierung, die aber nicht in allen Sprachen auf einen gemeinsamen Ursprung zurückzuführen ist.

Zusätzlich zu den Derivationen innerhalb des relationalen (verbalen) Systems existiert auch ein Verbalisator *-aj/-ijj*, der denominal bzw. deadjektivisch funktioniert (Lacadena 2004), welches Lacadena vom sogenannten thematischen intransitiven Suffix trennt.

6.1.8 Zusammenfassung des ererbten Diathesensystems

Klar zu rekonstruieren sind ein Antipassiv auf **-Vw/-Vn*, welches auch in der gemeinsamen Grundsprache die syntaktisch relevante Diathese ist, daneben aber auch die rein valenzreduzierende Funktion besitzt, und ein Passiv mit **-h-/(?)* - die Belege bei derivierten Transitiva führen auf keine einheitliche Rekonstruktion - als valenzreduzierende Diathesen. Beider Spuren sind klar in nur urverwandten Sprachen zu erkennen. Ob das Passiv die Rolle eines Mediums ursprünglich mit übernommen hat, oder ein Medium anzusetzen ist, muß noch unklar bleiben.

Als rein valenzverschiebende, nicht aber den Grad der Valenz verändernde Diathese ist der Applikativ auf **-b'e* (MoraMarín 2003) zu rekonstruieren, der bei Transitiva mit einer dritten Relation oder einer Peripherie diese in das Zentrum rückt, dabei aber die formale Transitivität erhält, nur einen Tausch zwischen Zentrum und Peripherie in unterschiedlichem Ausmaß induziert. Er ist in seiner ursprünglichen Funktion als ein Mittel des *foregrounding* jeglicher peripheren Relation anzusetzen ohne weitere Spezifizierung. Damit hat diese Diathese einen ähnlich weiten funktionalen Skopus wie die ererbte Präposition **tya*. Es ist sogar zu vermuten, daß der Skopus dieser Diathese ursprünglich mit dem der ererbten Präposition **tya* übereinstimmt, indem sie zur Fokussierung jegliches mit **tya* markierten Elements, sowohl mit einem nachfolgenden Relationalnomen als auch ohne, oder adverbialen Ausdrücken ähnlicher Funktion diente, und erst später Erweiterungen in die angrenzenden Bereiche mit nachfolgender Funktionsverschiebung durch Aufgabe des weiten Skopus erfahren hat.

Dieses System wird ergänzt durch eine valenzerhöhende Derivation, die eine kausative Funktion erfüllt und mit **-s* rekonstruiert wird. In den meisten Sprachen ist diese Form der Kausativierung in den alten wie in den modernen Belegen hochproduktiv, so daß sie in das Diathesensystem integriert an der Grenze zur Flexion analysiert werden muß, und somit den gleichen Status wie die Diathesenmarkierungen beanspruchen kann, obwohl klassischerweise die Kausativierung nicht unter die Diathesen gezählt wird, sondern unter die einfachen

Derivationen, die nicht für solche Verschiebungen und für PSA-Manipulationen verwendet werden. Diese sind meistens nicht paradigmatisch in ein System eingebunden, sondern sind Teil einer echten lexikalischen Derivation. In diese Nähe tritt zwar der Kausativ, indem er Züge einer lexikalischen Derivation aufweist, der aber in ein ganzes System paradigmatisch eingebunden und sehr produktiv ist.

Auch diese valenzerhöhende Derivation ist also in das paradigmatische System der Diathesen formal und funktional eingebunden und deshalb an gleicher Stelle in der Morphologie einzuordnen.

Parallel zu diesem System verbaler Diathesen ist das nominale Diathesensystem zu sehen:

Dort existiert eine Unterscheidung zwischen possedierten und nichtpossedierten Formen. Diese Kategorien sind in fast allen Mayasprachen vorhanden. Es lassen sich folgende Klassen unterscheiden: 1) grundsätzlich possediert (relational) und nicht umwandelbar, 2) grundsätzlich nicht possediert (absolut) und nicht umwandelbar, 3) grundsätzlich possediert und durch Derivation umwandelbar, 4) grundsätzlich nicht possediert und durch Derivation umwandelbar, 5) labil, d.h. gleiche Form im possedierten und nicht possedierten Fall.

Für die Umwandlungen der Klassen untereinander stehen, wenn auch nicht in jedem Fall so produktiv wie bei den Verben, Suffixe zur Verfügung.

Diese beiden Diathesensysteme können in der letzten Konsequenz nicht nur parallel gesetzt sondern zu einem einzigen vereinigt werden, indem die nominale und verbale Stammbildung in ein einziges Gesamtsystem integriert werden.

6.2 Personalmarkierung

Am Verb werden mittels der pronominalen Klitika ein bis zwei Aktanten markiert. In fast allen Mayasprachen sind sie gut einzeln separierbar und zeigen nur geringe Tendenz zum Verschmelzen mit der Umgebung. Nur im insgesamt vor allem im lautlichen Bereich stark abweichenden, da marginalen Wasteko sind starke *portemanteau*-Strukturen entstanden, indem die beiden Personalmorpheme der transitiven Flexion teilweise miteinander verschmolzen sind und somit nur noch als Einheit ein Klitikon bilden. Dort sind also die intransitive und die transitive Flexion strikt getrennt. In allen anderen Sprachen ist die Trennung der beiden Reihen pronominaler Klitika erhalten und die Aktanten werden getrennt referiert. Im intransitiven Fall ist dieser Aktant immer das *S*. Im transitiven Fall, wo Polypersonalität auftritt, werden *A* und *O* markiert. Dabei erhält das *A* dieselbe Markierung (Reihe A) wie der Possessor beim Nomen. Die *O*-Markierung (Reihe B) hingegen ist in den meisten Fällen dieselbe wie die *S*-Markierung, so daß die Mayasprachen weitgehend ein morphologisch ergativisches Verhalten zeigen. In einigen Sprachen kann es unter bestimmten Bedingungen vorkommen, daß auch ein *S* mit der Reihe A markiert wird. Dies ergibt dann einen Split, welcher insofern auffällig ist, als er in einer unterschiedlichen Markierung des intransitiven *S* sichtbar wird und sich nicht im transitiven Bereich manifestiert. Die Aufteilung der akkusativischen und ergativischen Bereiche ist hingegen typologisch unauffällig, insofern bei einem aspektgesteuerten Split sich der Kompletiv ergativisch, der Inkompletivbereich akkusativisch verhält, und bei einem Subordinationssplit das neutrale oder akkusativische Verhalten im subordinierten Satz erscheint. Dabei besitzt der durch Tempus und Aspekt gesteuerte Split eine klare areale Verbreitung rein im Tieflandareal und umfaßt somit die ch'olischen und yukatekischen Sprachen und von den k'iche'ischen Sprachen die beiden Poqom-Sprachen, welche schon seit Alters her (MoraMarín 2004b) in engem Kontakt mit dem Tiefland stehen.

Formal lassen sich zwischen den beiden Reihen keine gemeinsamen Wurzeln rekonstruieren. Wenn, wie aus der Struktur zu schließen ist, das in den belegten Sprachen vorhandene *head-marking* aus einem vorangegangenen *dependent-marking* hervorgegangen ist, so muß dies einen Suppletivismus zwischen Absolutiv- und Ergativ- bzw. Possessivformen aufgewiesen haben.

Dabei ist allerdings die engere Bindung der ergativen Klitika der Reihe A an den semantischen Teil des Verbs für eine Sprache mit morphologisch ergativischem Verhalten auffällig. Dayley (1981, S.84ff) spricht in seiner Tz'utujilgrammatik sogar von Präfixen, was aber schon deswegen angreifbar ist, weil Präfixe als wortartgebunden und Klitika als wortartübergreifend charakterisiert sind, und die Reihe A aber sowohl an Nomina (in possessiver Funktion) als auch an Verben (zur Kennzeichnung des *A*) antritt.

6.2.1 Die Reihe A: Ergativ, Possessiv

Traditionell wird die Reihe der pronominalen Klitika, die *A* und POSR markiert, mit Reihe A bezeichnet, was freilich der Markiertheit entgegenschläuft (wir haben es ja mit weitgehend ergativischem Verhalten zu tun), aber in einer anderen Weise seine Berechtigung hat. Die Reihe A der Klitika ist nämlich trotz ihrer funktionalen Markiertheit formal erheblich stärker in den Verbalkomplex eingebunden als die Reihe B.

Die Reihe A pronominaler Klitika steht grundsätzlich proklitisch am Stamm, d.h. da präfixale Derivation so gut wie nicht vorkommt, an der Wurzel, sowohl von Verben als auch von Nomina. Dabei ist die enge Verbindung mit der Wurzel schon dadurch sichtbar, daß es grundsätzlich unterschiedliche Formen vor Konsonant und vor Vokal gibt.

Die Rekonstruktion der Reihe A für das Protomaya lautet nach der *communis opinio* (z.B. Robertson 1992, S.53):

ERG/POSR	vor Kons.		vor Vok.	
Reihe A	SG	PL	SG	PL
1	* <i>nu-</i>	* <i>qa-</i>	* <i>w-</i>	* <i>q-</i>
2	* <i>a-</i>	* <i>e-</i>	* <i>aw-</i>	* <i>er-</i>
3	* <i>ru-</i>	* <i>ki-</i>	* <i>r-</i>	* <i>k-</i>

Rekonstruktion der Reihe A für das Proto-Maya.

Bezüglich der Vokalquantitäten bestehen noch Unstimmigkeiten zwischen der Rekonstruktion Robertsons und der bei England (1994) referierten Rekonstruktion Kaufmans (zunächst ein unveröffentlichtes Manuskript von 1986, siehe aber auch Kaufman&Justeson 2003), welcher in der 2SG und 2PL Langvokale ansetzt.

Nun noch einige Bemerkungen zu den einzelnen Morphemen, zunächst zur 3SG: Nach Robertson (1977) ist die 3SG_A prävokalisch sicher als **r* zu rekonstruieren, da die Gleichung K'iche'isch: *r* ~ Mameisch: *t* ~ Mocho': *ch* ~ Yukatekisch, Ch'olisch, Q'anjob'alisch, Tzeltalisch: *y* gilt wie auch im Wort 'schlafen': K'iche'isch: *war* ~ Mameisch: *wat* ~ Mocho': *wach* ~ Q'anjob'al: *way*, welches danach **war* zu rekonstruieren ist. Lautlich ist dabei **r* zu rekonstruieren, da ein in allen Mayasprachen vorhandenes Phonem *y* davon distinkt ist.

Problematischer ist hingegen die Rekonstruktion der präkonsonantischen Form der 3SG_A. Warum ist dort **ru-* zu rekonstruieren und nicht **u-*? Das Sipakapa liefert Hinweise auf ein **r-* durch die einmaliges Vorkommen eines *r-*. (Robertson 19??)

Ein Diskussionsvorschlag von Peter Schrijver (Arbeitskreis Indogermanistik 2002) zu 3SG_A war **r*. Dies hätte den Vorteil der einfachen phonetischen Auflösbarkeit nach *u*, *r*, *t*, *y*. Da es das einzige Vorkommen wäre, gäbe es auch keine Gegenbeispiele, was aber auch ein Problem darstellt. Es bedeutet die Einführung eines neuen Phonems für das Protomaya, für das es bisher keine Hinweise gegeben hat.

Sehr auffällig ist das suppletive Verhältnis zwischen pronominalen Klitika der Reihen A und B. Es lassen sich zumindest keine einheitlichen Derivationsstrukturen erkennen. Nur in wenigen Fällen kann man einen Zusammenhang vermuten, der aber keine Regel ergibt.

Dabei existiert ein in der Diskussion geäußertes Vorschlag von Roland Hemmauer (*p.c.* 2001) zu 1SG_A, der aber bisher weder erhärtet noch widerlegt werden konnte, also nur eine Spekulation mit hoher Wahrscheinlichkeit der richtigen Beschreibung bleibt. Sie ist entwickelt auf der Basis des Rekonstrukts: 1SG_A **nu*-/**w*- nur **w*- eigentlich aus der Reihe A, während das **nu*- ein *blending* aus der Reihe B und der vokalischen Realisierung der Reihe A *w̥* = *u*- darstellt. Dieses Verfahren bzw. auch der Ersatz der 1SG_A durch die 1SG_B hat in der Geschichte der Mayasprachen noch mehrere Parallelen z.B. in einigen Dialekten des K'iche' und im gesamten yukatekischen Bereich, in dem die 1SG_A vollständig durch die 1SG_B ersetzt worden ist, aus der sich beide heutigen Morpheme der 1SG entwickelt haben, nur in unterschiedlicher Position.

Dabei stellt sich die Frage, warum gerade die 1SG so anfällig für einen derartigen Ersatz ist.

Dazu sei folgende Spekulation versucht: Zunächst betrachtet man den kognitiven Hintergrund für diesen Wandel: Bei 1SG ist sowieso die Funktion und Verteilung der Rollen aus dem Kontext klar, so daß dort keine gesonderte Markierung bzw. nur eine abgeschwächte Markierung notwendig ist. Außerdem stellt die 1SG kein Pronomen im eigentlichen Sinne dar sondern den deiktischen Verweis auf den extremen Nahbereich bzw. eine nominale Referenz. Daher kann ein gewisser Zug zur Vereinheitlichung der pronominalen Klitika auftreten. Die kann aber nicht verallgemeinert werden, da ja bekanntermaßen im Idg. bei der 1Sg die NOM-Formen erheblich von den anderen Formen abweichen und keine allgemeine Tendenz zur Vereinheitlichung sichtbar ist.

Der Vorteil dieser Idee liegt darin, eine einheitliche Form für die 1SG_A gefunden zu haben, die beide zunächst unvereinbare Varianten erklärt, und dabei sogar noch die Reihe B einbindet.

Diese Rekonstruktion basiert auf einem weiten Vergleich der Morpheme und den Lautgesetzen. Sie geht insbesondere aus den in der k'iche'ischen sowie der q'anjob'alischen Familie und den in der ch'olischen Familie, darunter vor allem auch den glyphischen Inschriften belegten Formen hervor. Damit stützt sie sich auf grundlegend verschiedene Zweige, so daß sie als sicher angenommen werden kann, mit einer kleinen Unsicherheit im Bereich der Vokalquantitäten, was aber der Bereich ist, der bei jeder sprachvergleichenden und historischen Arbeit bei den Mayasprachen der problematische Bereich ist. Die yukatekischen Formen sind nur in sehr geringem Maße für eine positive Rekonstruktion verwendbar. Betrachtet man sie aber im Vergleich, so sind sie mit dem System weitgehend vereinbar.

In dem Fall der Reihe A gibt es keinerlei Formen, die eine andere als eine Proklitische Stellung einnehmen. Dadurch, daß sie sowohl am Nomen als auch am Verb stehen, muß man sie klar als Proklitika und nicht als Affixe bezeichnen, auch wenn sie eine affixartige Wechselwirkung mit dem Stützwort zeigen, indem sie auf den nachfolgenden Laut reagieren und sich damit zwei verschiedene Reihen vor Vokal bzw. Konsonant ergeben.

Dabei sind drei Personen und zwei Numeri anzusetzen, da sich alles auf ein einziges an ein und derselben morphologischen Stelle gesetztes System zurückführen läßt und keine \emptyset -Morpheme in der Reihe A vorkommen, auch nicht im Non-SAP-Bereich.

6.2.2 Die Reihe B: Absolutiv

Eigentlich sollte im Sinne der aufsteigenden Markiertheit diese Reihe B zuerst beschrieben werden, aber es hat sich eingebürgert, die Reihe A zuerst zu behandeln, obwohl sie die markiertere ist. Allerdings ist diese Reihenfolge auch darin begründet, als die Klitika der Reihe A stärker an das Trägerwort gebunden sind, während die Klitika der Reihe B innerhalb des Verbalkomplexes unterschiedliche Positionen einnehmen.

Die Reihe B, deren ursprüngliche Position man am besten im Gefolge von England (1994) als enklitisch am ersten verbalen Element des Verbalkomplexes (TAM oder eigentliches Verb) beschreibt, ist grundsätzlich weiter vom Verbkörper entfernt als die Reihe A und auch in ihrer variablen Verwendung erheblich freier als die Reihe A.

Diese Reihe pronominaler Klitika wird in einigen Sprachen unverändert auch nichtklitisch, also mit vollem Wortakzent gebraucht, z.B. K'iche'. Dies weist neben der freieren Stellung (Enklise ist im zu rekonstruierenden Zustand an zwei verschiedenen Stellen möglich) und der weiteren Entfernung von der Wurzel auf einen geringeren Grammatikalisierungsgrad hin.

Zwischen den beiden Reihen pronominaler Klitika besteht ein suppletives Verhältnis, zumindest ist es bisher bei keiner Person gelungen, für die A- und B-Pronomina eine gemeinsame Basierung in einer Wurzel zu finden. Die teilweisen fast identischen Übereinstimmungen in der 1SG sind wohl auf spätere Übergänge von der Reihe B zur Reihe A zurückzuführen. Man kann sie nicht für das Proto-Maya rekonstruieren. Dort sind die Reihen selbständig. Sie weisen zwar Ähnlichkeiten auf. Aber es ist nicht möglich, eine Systematik der Markierung zu erkennen.

Die Rekonstruktion der Reihe B für das Protomaya lautet folgendermaßen (Robertson 1992, S.53, in diesem Fall übereinstimmend mit der Rekonstruktion von Kaufman):

ABS		
Reihe B	SG	PL
1	*-in	*-o'nh
2	*-at	*-ex
3	*- \emptyset	*-eb'

Rekonstruktion der Reihe B für das Proto-Maya

Auffällig ist dabei die \emptyset -Markierung der 3SG im Gegensatz zur vollen Markierung in der Reihe A. An diese \emptyset -Markierung im Singular schließt sich die Markierung der 3PL mittels des an den nominalen Plural anschließenden Morphems an. Damit wird, wie es von Robertson (1980) gemacht wurde, das sogenannte Gesetz von Watkins „It is 3 sg. which will tend to impose its form on the rest of the paradigm, irrespective to the form of the 2 sg. or any other person, owing to the peculiar functional position of the 3 sg. as ‘la personne zéro’, ‘la non-personne’, ...“(WatkinsC 1962, S.90) anwendbar. Man muß wohl von einer grundlegenden Nichtmarkierung der Nonperson zumindest bei der Reihe B ausgehen. Dazu tritt noch das Phänomen, daß die Markierung der 3PL in der Reihe B -eb' mit dem nominalen Pluralmorphem übereinstimmt. Damit ist ein Grammatikalisierungsweg klar, der das Verbalsystem dem Nominalsystem nahestellt. Eine entsprechende Übernahme aus der Nominalmorphologie ist auch für eine spätere Neubildung der Pluralmarkierung am

Verb anzusetzen, indem man die Pluralmorpheme des Tzotzil mit der analytischen nominalen Pluralmarkierung, wie sie beispielsweise im K'iche' belegt ist, zusammenstellt. Damit wird ein zweites Mal der Weg von einer nominalen zu einer verbalen Markierung beschritten. Dieser Weg ist so leicht, weil auch Sätze mit nominalem Prädikat ohne Kopula im engeren Sinne (nur bei einer lokalen Zusatzaussage) allein durch das Markieren mit den Klitika der Reihe B gebildet werden. Bei einem nominalen *S* ist dann wegen der \emptyset -Markierung oder besser Nichtmarkierung der Nonperson die Markierung der Funktion weitgehend stellungsbedingt.

In jedem Fall ist beobachtbar, daß im Falle der Reihe B sowohl die 3SG als auch die 3PL als Nonpersonen außerhalb des eigentlichen verbalen Systems stehen, und sich die markierte 3PL besser in die nominale Morphologie einordnet, und zwar weitgehend in die referenzielle, nicht nur in die prädikative. Dies ist ein gravierender Unterschied zu den Klitika der Reihe A, die ein vollständiges sechsgliedriges Paradigma aufweisen. Diese „Lücke“ ist keine Lücke im eigentlichen Sinne, da nur die SAP als echte referenzielle Elemente vorhanden sind und jede 3. Person nur ein anaphorischer oder in der Maya-CLAUSE eher kataphorischer Verweis wäre. Diese wird in den Mayasprachen nicht markiert. In dem Fall der Mayasprachen wird dann der nominale Plural in das pronominale System verschleppt. Dadurch entsteht erst eine Quasimarkierung der 3SG mit einem \emptyset -Morphem, so daß für diejenigen Sprachen, z.B. K'iche' oder mit der anderen Pluralgrundlage Tzotzil, in denen die Pluralmarkierung weitgehend grammatikalisiert ist, die reale Existenz dieses \emptyset -Morphems aus paradigmatischen Gründen angenommen werden muß.

Die Position der Reihe B ist wie oben skizziert variabel hinter dem TAM-Morphem sofern vorhanden oder hinter dem Verb, wenn kein TAM-Morphem vorhanden ist.

Somit nehmen die Klitika der Reihe B eine Wackernagelposition ein. Dies ist zwar lautlich nicht ganz offensichtlich, da die TAM-Elemente weitgehend lautlich schwächer sind als die pronominalen Klitika der Reihe B, aber dieser für das Protomaya rekonstruierte Zustand ist nur das Ergebnis eines historischen Prozesses, für dessen Ausgangspunkt vor der lautlichen Verschmelzung man für die Ursprungsformen der TAM-Elemente einen lautlich stärkeren Wortkörper annehmen muß. Dieser erweist sich aber mangels Vergleichsmaterial als nicht mehr rekonstruierbar. Wohl aber ist die Entwicklung hin zu der belegten Struktur erklärbar, da das Akzentmuster der Wörter in den Mayasprachen fast durchgängig zum Ende hin orientiert ist, so daß sich mit großer Wahrscheinlichkeit ein ebensolches Muster auch für das Proto-Maya ergibt. Aus einem solchen Akzentmuster ist aber bei noch weitgehend selbständiger Stellung der späteren TAM-Morpheme im Verbund mit den Klitika der Reihe B bei der Integration in das Akzentmuster die Reduktion der TAM-Morpheme und die volle Aussprache der pronominalen Klitika verständlich.

Hier ist eine Stelle, an der die klassische Rekonstruktion eine Grenze erreicht und nur noch aus einer typologischen Beobachtung im Rahmen einer inneren Rekonstruktion eine Vermutung über die frühere Form ausgesprochen werden kann. Aufgrund der Tatsache, daß Vergleichsmaterial für eine Grammatikalisierungshypothese fehlt, ist auch dies zusammen mit einer Fortführung mittels *reconstructing forward* nicht möglich. Daher soll bis auf eine kategorielle Aussage auf eine weitere Rekonstruktion verzichtet werden.

Die Grundlage der Klitika der Reihe B waren also freie Pronomina. Setzt man auch für die Reihe A freie Pronomina als Grundlage an, so ergibt sich eine zweite Reihe, die mit der ersten in einem suppletiven Verhältnis steht. Allerdings läßt dies noch mehrere Interpretationen bezüglich der Funktionalität der Kasus zu. Klar ist in dieser Beziehung nur, daß die Reihe B als Grundlage einen weitgehend unmarkierten Kasus gehabt haben muß, also einen Absolutiv oder, wie in den folgenden Kapiteln argumentiert wird auch einen Nominativ. Desgleichen läßt sich für die Reihe A auch nur eine Funktion des zugrundeliegenden freien Pronomens sicher herausarbeiten, die eines possessivitätsanzeigenden Kasus, also eines Genetivs. Ob dies

ein *gentivus-ergativus* war oder ein reiner Genitiv, bleibt auch der weiteren Argumentation überlassen.

6.3 TAM-Markierung

In den lebendigen und schriftlich belegten Mayasprachen äußert sich die TAM-Flektion in zwei unterschiedlichen Konstruktionen: Die erste Konstruktion hat weitgehend selbständige TAM-Morpheme in der Prästruktur, die auch die absolutivischen Enklitika der Reihe B tragen. Diese Konstruktion zeigt deutlich ihren analytisch-verbalen Ursprung. Bei der zweiten Konstruktion sind die TAM-Morpheme im suffixalen bzw. zunächst wohl enklitischen Bereich am Verb zu finden. Das Verhältnis zu den Klitika der Reihe B ist einzelsprachlich unterschiedlich. Da sich in diesem Bereich bis auf die Struktur keine Übereinstimmungen zwischen den verschiedenen Mayasprachen erkennen lassen, kann man davon ausgehen, daß diese Konstruktion in ihrer TAM-Markierung neugrammatikalisiert ist. Für das Proto-Maya muß man aber neben der analytisch markierten Verbalkonstruktion eine TAM-unmarkierte Konstruktion annehmen, die sich in der zweiten Verbalkonstruktion fortsetzt.

Die präverbale TAM-Markierung hat weitgehend verbalen Charakter, der noch erkannt werden kann, auch wenn sie in den belegten Sprachen teilweise so stark grammatikalisiert ist, daß eine Reduktion auf ein Phonem eingetreten ist (in vielen Fällen muß dies sogar schon für das Protomaya angenommen werden). Zumindest aber ist erkennbar, daß die TAM-Struktur als die ursprüngliche Matrixstruktur zu betrachten ist.

Das sieht man unter anderem an der Stellung der Klitika der Reihe B, wie sie England (1994) beschrieben hat, die nämlich bei Formen mit den TAM-Markierungen an der zweiten Stelle, also nach dem TAM-Element stehen, ohne TAM-Markierungen nach dem verbalen Kern. Wenn man also die TAM-Elemente, die zumindest in den neugebildeten Formen meist auf verbale Elemente zurückgehen, als verbale Morpheme klassifiziert werden, ist die Position der Reihe B als die Position direkt nach dem ersten verbalen Element zu beschreiben. Damit wirkt die Position, wie oben schon angesprochen wie eine Wackernagelposition, mit allerdings dem gravierenden Nachteil, daß die ererbten TAM-Markierungen in allen belegten Sprachen und auch in dem Ergebnis klassischer Rekonstruktion für das Protomaya phonetisch schwächer als die Klitika der Reihe B sind, daß also die Klitisierung in dieser Richtung ein Postulat für die Zeit vor dem Protomaya bleiben muß. Wie schon erwähnt, ist eine Bestimmung der genauen Form nicht möglich. Trotzdem muß aufgrund der typologischen Parallelen für diese Wackernagelposition ein stärkerer Wortkörper für die TAM-Markierungen postuliert werden. Wegen des Wegfalls des vokalischen Silbennucleus muß man von einer Betonungsverlagerung ausgehen, die die ursprünglich betonten TAM-Morpheme in eine unbetonte Position gebracht hat.

In einigen Sprachen, z.B. Chorti', hat sich eine zweite TAM-Position, die in suffixaler Stellung steht, erhalten. Im Tzotzil und im Q'eqchi' gibt es konkurrierend und ergänzend die vordere und die hintere TAM-Position. Diese beiden Sprachen sind haben auch noch in der modernen Form die für das Proto-Maya rekonstruierte Position der Klitika erhalten.

Kategoriell ist die präverbale TAM-Markierung weitgehend im aspektuellen Sektor einzuordnen. Allerdings sind auch modale und in geringem Maße temporale Faktoren darin vorhanden. Der hauptsächliche *slot* für modale Morpheme ist aber in der Suffixstruktur zu finden.

Allerdings muß man auch die Frage nach der Herkunft der im ch'olotzeltalischen, wastekischen und yukatekischen Zweig und im Q'eqchi' belegten Formen ohne diese TAM-Markierung in der Prästruktur stellen. Eine Möglichkeit der Erklärung ist die von Robertson

(1992, &al 2004) vorgeschlagene, welche eine Ø-Markierung des Kompletivs im Proto-Maya vorsieht und diese generalisiert.

Eine zweite Variante, die zwei verschiedene Markierungsformen kombiniert, soll im Verlauf dieser Arbeit vorgeschlagen werden. Sie baut auf einer ähnlichen Idee auf wie die Robertsons, setzt aber weniger systemtheoretische Prämissen voraus. Im Sinne dieser zweiten hier vorgeschlagenen Variante sollte man nicht von einem System sprechen, sondern von zwei weitgehend unabhängigen Systemen, die sich auch historisch unabhängig voneinander entwickelt haben.

Insbesondere muß das System ohne TAM in der Prästruktur als das unmarkierte gelten. Gerade auf diese Eigenschaft kann man bei der Rekonstruktion der Funktionen setzen. Die Relation zwischen dem Schema ohne TAM in der Prästruktur ist wegen der uneinheitlichen und wohl später grammatikalisierten suffixalen Markierung zunächst unmarkiert oder nur modusmarkiert. Gegen sie steht die auch bezüglich der Kategorien Tempus und vor allem Aspekt markierte analytische Form mit TAM-Markierung in der Prästruktur.

6.3.1 Zum rekonstruierten System von TAM

Wenn jetzt schon die Position der TAM-Markierungen betrachtet wurde, so muß auch die formale und funktionale Ausgestaltung des TAM-Systems in Augenschein genommen werden. Zunächst stellt sich die Frage, was die Basierung des Systems ist. Das augenscheinlichste sind die präverbalen TAM-Markierungen, welche mit wenigen sekundären Ausnahmen eine Aspektunterscheidung mit der Grundlage Kompletiv-Inkompletiv darstellen.

Formal müssen drei grundlegende Kategorien rekonstruiert werden (Robertson 1992, S.70f bringt formal gute Rekonstruktionen):

**ix-* KOMPLETIV (wird von Robertson als PROXIMATE PAST / PROXIMATE FUTURE identifiziert, da er die Kompletivmarkierung suffigiert zu rekonstruieren versucht)

**ki-* (kann formal auch **ka-* sein) INKOMPLETIV

**tyi-* OPTATIV

**la-* FUTUR

Daneben existiert die Konstruktion ohne TAM in der Prä-Struktur, welche ursprünglich - dies paßt am besten zum Befund der Sprachen, die diese verschiedenen Konstruktionen bewahrt haben - eine eher statische, d.h. wahrscheinlich resultative Bedeutung hatte, was beispielsweise auch mit dem so konstruierten Perfekt im Tzotzil übereinstimmt.

6.3.2 Exkurs: Zur Funktion von -ji-ya im hieroglyphischen Ch'olischen

Die zu rekonstruierenden ererbten Markierungen für den Aspekt sind im hieroglyphischen Ch'olischen nicht belegt und auch in keiner späteren ch'olische Sprache fortgesetzt. Im nahe verwandten tzeltalischen Zweig sind Residuen dieser Markierungen erhalten, v.a. im Tzotzil. Auch wenn in Toniná Inschriften mit tzeltalischem Einschlag gefunden worden sind, ist es dank des spärlichen Materials nicht möglich, über die tzeltalischen Morpheme der Hieroglyphenzeit eine Aussage zu machen, insbesondere da die Inschriften zum Großteil auf Ch'ol verfaßt sind und nur teilweise tzeltalisches (vor allem lexikalisches Material enthalten). Im yukatekischen Zweig ist zwar eben diese präverbale Position besetzt, aber sie weist keinerlei ererbte Morphologie mehr auf sondern ist vollständig neu gebildet. Die Art der Neugrammatikalisierung hat Robertson (1992) überzeugend dargelegt.

Daher wird immer noch nach den Techniken des hieroglyphischen Ch'ol zur Markierung von Tempus, Aspekt und Modus gesucht. So wurde beispielsweise die Intransitivitätsmarkierung (auch beim Passiv) *-aj* durch Bricker als Perfektiv interpretiert (BrickerV. 1986, S.125). *-aj* als die häufigste Markierung am Verb war immer sehr beliebt für Interpretationen (Houston 1997, S.293). So wurden dieser Form verschiedene Kategorien zugeordnet. Die komparativ allein sinnvolle Möglichkeit ist die Markierung der Intransitivität (ibid.), insbesondere bei derivierten Intransitiva. Dadurch tritt diese Markierung auch bei den intransitivierenden Diathesen, insbesondere beim Passiv, dessen eigentliche Markierung aber ein infigiertes *-h-* ist (siehe Lacadena&Zender 2001, Houston&Robertson&Stuart 2000 (diese betten es aber in eine nicht ausreichend begründete Entwicklungskette ein), Kettunen&Helmke 2003), auf. Der *S-Split*, den Bricker (1986) für die hieroglyphisch überlieferte(n) Sprache(n) postuliert hat, ist bisher nicht nachgewiesen. Für die Nachfolgersprachen sowohl im ch'olischen wie auch im yukatekischen Bereich ist ein solcher aber belegt. Brickers Vorgehensweise wird von Houston (1997, 293) kritisiert, insbesondere da sie ohne Vorbehalte klassische Inschriften und nachklassische Codices als Belege derselben Sprache behandelt, was wegen des zeitlichen und regionalen Abstandes mehr als problematisch ist. Während nämlich die klassischen Inschriften rein in einer ch'olischen Sprache (v.a. östl. Variante) gehalten sind, ist in der nachklassischen Periode eine Vermischung mit den örtlichen Idiomen, in diesem Falle v.a. yukatekisch eingetreten, bzw. es wurden ganze Passagen in diesen Idiomen geschrieben. In den Codices (z.B. Codex von Madrid) kommt erschwerend noch hinzu, daß sie nicht von einem Schreiber in einem Idiom sondern von mehreren Schreibern in mehreren Sprachen geschrieben worden sind (BrickerV 2000). Auch wenn man zur Verteidigung anführen kann, daß das hieroglyphische Material in seiner Vielfalt so begrenzt ist, daß nur ein Teilsystem des TAM-Bereichs überliefert ist, ist es doch so reichhaltig, und insbesondere unter Einbeziehung der (allerdings noch nicht vollständig erschlossenen) Vasentexte vielgestaltig, daß neben den in erzählenden und historischen Texten grundsätzlich zu erwartenden Kompletiv- und Präteritumsformen auch Passagen mit einer zu erwartenden Inkompletiv- oder Präsensmarkierung auftreten. In diesem Zusammenhang ist keine spezielle Verteilung von Morphemen zu erkennen, auch nicht von dem mehrfach in diese Richtung angenommenen *-ji-ya/-Ci-ya (-iiy)*.

Bezüglich der Datengewinnung ist ein anderes Problem eher beachtenswert, nämlich daß man im hieroglyphischen Maya nicht allzusehr über Zeit- und Sprachgrenzen hinweg argumentieren sollte, insbesondere in eine Untersuchung eines ch'olischen Problems keine späten Texte aus dem yukatekischen Bereich oder aus dem dort auch häufig geschriebenen Ch'ol mit starkem yukatekischen Einfluß benutzen sollte. Dies ist eine bei Bricker (1986) häufige Vorgehensweise. Insbesondere die Zeitgrenze zwischen den inschriftlichen Belegen der klassischen Zeit und den Buchschriften der Nachklassik ist zu beachten, da zwar die klassischen Inschriften weitgehend eine einheitliche sehr archaische Sprachform ch'olischer Prägung erhalten (spätes Proto-Ch'olisch nach MoraMarín 2004, bzw. frühes Ost-Ch'olisch nach Houston&Robertson&Stuart 2000), die auch lange über die Frühklassik hinaus im Sinne einer Prestige- und Schriftsprache beibehalten wird und erst in den letzten Jahrhunderten der Inschriften nach und nach Elemente aus den Einzelsprachen aufnimmt, in den späten Buchtexten hingegen durch die Überlieferungsgeschichte bedingt verschiedene Sprachformen einander überlagern - es wird innerhalb des Textes gewechselt und auch einzelne Ausdrücke werden in eine anderssprachliche Umgebung eingefügt -, wobei der yukatekische Anteil immer dominanter wird, so daß diese Buchtexte mehr in die Geschichte der yukatekischen Sprachen einzuordnen sind als in die Geschichte der ch'olischen Sprachen.

Nur zur Abrundung des Bildes sollen die in anderen Mayasprachen üblichen TAM-Markierungsstrategien genannt werden, die in den hieroglyphischen Inschriften nicht zu existieren scheinen. Aus den mamok'iche'schen und q'anjob'alischen Sprachen ist eine

Markierung von TAM in der Prä-Struktur bekannt, die wegen der lautlichen Übereinstimmungen und der reinen Urverwandtschaft dieser beiden Sprachgruppen auch für das Proto-Maya rekonstruiert werden kann. Mit einem Teil dieser Morpheme läßt sich auch ein erfolgreicher Vergleich mit dem Tzotzil, also einer Sprache des ch'olotzeltalischen Zweiges durchführen. Diese Struktur fehlt in den Inschriften und in den modernen ch'olischen Sprachen völlig. Bei den strukturell ähnlich wirkenden Markierungen der yukatekischen Sprachen kann man keine formalen Entsprechungen erkennen, so daß man insbesondere bestärkt durch die Kenntnis einiger Grammatikalisierungswege bei einzelnen Formen einen Neuaufbau an alter Stelle annehmen muß. Dies leitet dahin, die Vermutung aufzustellen, daß auch die heute für das Proto-Maya rekonstruierten Morpheme auf eine ähnliche Weise entstanden sind. Daher ist ein mehrfaches Durchlaufen derselben Grammatikalisierungsstrategien durchaus anzusetzen. Auch im Tzotzil läßt sich nur ein geringer Teil der TAM-Markierungen in der Prä-Struktur auf ererbte Strukturen zurückführen.

In diesem Abschnitt soll die Konzentration aber auf dem Problem des funktionalen Gehaltes der *-ji-ya*-Morpheme liegen.

Wie oben schon dargelegt ergibt sich daraus folgendes Problem: Die Belege des Klitikons lassen keine eindeutige Zuordnung zu einer grammatikalischen Kategorie oder zu einer lexikalischen Bedeutung zu. Bei allen Versuchen der Zuordnung ergeben sich erhebliche Widersprüche.

Die historische Weiterentwicklung ist bisher nicht eindeutig geklärt. Die im Chontal von Acalán auftretende Markierung des Kompletivs mittels *-i* könnte sich formal darauf zurückführen lassen. Da aber die Funktion im hieroglyphischen Maya noch so gut wie ungeklärt ist, kann man rekonstruktiv noch keine Aussagen machen.

Wegen der Schreibung *-ji-ya* ist nach den Regeln der Orthographie, wie sie von Lacadena, Wichmann und Zender (Lacadena&Zender 2001, Lacadena&Wichmann 2004) erkannt wurden und in dem Lehrbuch von Kettunen und Helmke (2003) veröffentlicht wurden, mit einer Lautung *-iij* zu rechnen. Die Schule von Houston, Stuart und Robertson (2004) geht in ihrer Folgerung nicht so weit sondern läßt nach den von ihr aufgestellten Disharmonieregeln drei Lesungen als möglich erscheinen: *-iij* und *-i'y* oder sogar *-ihy*. Da aber diese Schreibung meist in kontaminierten Zeichen, d.h. einer Ligatur, auftritt, muß man im Gegensatz zu Lacadenas Meinung, der morphologische Zeichen strikt ablehnt (p.c. und Vorträge auf EMC Hamburg 2001, Madrid 2003, Leiden 2005), da ein morphologisches Zeichen eine bewußte linguistische Analyse voraussetzen würde, an ein morphologisches Zeichen für das Klitikon denken. Gerade wenn man es als echtes Klitikon, also nicht als Suffix, zu dem es in späteren Sprachstufen geworden ist, ansieht, ist m.E. eine morphologische Schreibweise durchaus zu verteidigen, da es so ein Logogramm ist. Diese Selbständigkeit gilt insbesondere deswegen, weil nicht immer (manchmal wird es gemacht) eine Angleichung an den geforderten vorangehenden Konsonanten erfolgt (beispielsweise nach *-k* mit *-ki-ya* geschrieben), sondern *ji* als Standard geschrieben wird. Dafür gäbe es noch die Lösung, daß es wirklich *-jiiy* war, wogegen aber die Fälle mit Angleichung und die Vermutungen aus der Rekonstruktion, welche wiederum auf unsicheren Füßen steht, sprechen. Außerdem wäre diese Phonotaktik für ein Enklitikon ungewöhnlich. Somit wäre die Form relativ eindeutig als *-iij* bestimmt. Die Vokallänge wird hier auch von Houston (1997; S.293) mitgetragen.

Die Funktion dieses Klitikons ist bisher ungeklärt. Es wurden aspektuelle (Houston 1997), temporale (Houston&Robertson&Stuart 2000, Wald 2000), modale Hypothesen vorgeschlagen und außerdem auch an einen reinen Konnektor im Sinne etwa des lateinischen *-que* gedacht (Diskussion im Workshop (mit Elisabeth Wagner, Rafael Tunesi, Luís Lopes) auf der EMC in Madrid 2003), was eine Bedeutung 'und dann, und damals' zur Folge hätte.

Auch Adverbien waren schon in der Diskussion, insbesondere bei der Verwendung im Bereich des Datums. Die textuellen Argumente lassen keine eindeutige Zuordnung zu.

Besonders schwierig ist dabei die Tatsache, daß auch Nomina dieses Klitikon erhalten können, und zwar in einem Zusammenhang, der eher einen Fortgang der Erzählung erwarten läßt als einen Verweis in die Vergangenheit, wo das *setting* in der Vergangenheit schon im vorangehenden Text geschehen sein muß, und somit dort schwerlich ein PAST angesetzt werden kann. Aber auch dieses *setting* in der Vergangenheit bereitet Probleme, da es durch nichts außer dem Datum angezeigt scheint. Es fehlt anscheinend auch eine aspektuelle Markierung. Ein einfacher Konnektor wäre möglich, da sich das -ji-ya immer enklitisch am ersten Wort eines Abschnitts befindet. Allerdings ist eine einfache Bedeutung 'und' dabei nicht anzunehmen, da ein temporales Element in den meisten Fällen vorhanden ist. Eher muß man an die Markierung der temporalen Konkatenation von Sachverhalten denken.

Somit ergibt sich aus den bisher untersuchten Materialien kein Anhaltspunkt für eine direkte Markierung von Tempus oder Aspekt mittels dieses Klitikons.

6.4 Architekturschema des Verbalkomplexes

Das Architekturschema des Verbalkomplexes ist in den meisten Mayasprachen somit oberflächlich gesehen weitgehend gleich. Allerdings haben teilweise die scheinbar parallelen Kategorien eine vollständig unterschiedliche Herkunft und sind nur per Analogie in das System eingebaut worden oder gar auf unterschiedliche Weise an diese Stelle grammatikalisiert worden. Diese unterschiedlichen Wege der Grammatikalisierung sind das Zentrum der folgenden Betrachtungen.

Zunächst muß man die Gesamtstruktur der Phrase in den Mayasprachen betrachten, die ein starkes *head-marking* mit einer *head-1*-Struktur vereint, sowohl im Bereich des Satzes als auch im Bereich untergeordneter Phrasen, wie der Nominal- und Präpositionalphrasen. Eine eigene Verbalphrase läßt sich hingegen nicht ausmachen, vielmehr muß man diese schon auf dem Niveau der CLAUSE ansetzen. Allerdings ist deren *head* schon durch das starke *head-marking* erweitert, so daß für den im Zentrum dieser Arbeit stehenden Verbalkomplex der Status des CORE einer CLAUSE angesetzt werden kann. Allerdings entspricht diese Verteilung auch der Nominalphrase, wo das komplexe Nomen, also das possedierte Nomen zusammen mit seinem pronominalen Klitikon des Possessors, das CORE bildet und das Possessornomen wie die nominalen Aktanten im Satz nur noch den Status eines Adjunkts besitzt.

Im Verbalkomplex ist dann die gesamte Struktur der CLAUSE gespiegelt. Synchron muß dabei der semantische Kern des Verbs zunächst als NUCLEUS aufgefaßt werden, die TAM-Morpheme als Operatoren, auch wenn die Verteilung historisch wohl anders war.

Das grundsätzliche Schema der Architektur des Verbalkomplexes muß in folgende Formen aufgespalten werden:

Intransitiva mit TAM in der Prästruktur

TAM-S_B VERB+DER

Intransitiva ohne TAM in der Prästruktur

VERB+DER-(TAM)-S_B

Transitiva mit TAM in der Prästruktur

TAM-O_B A_A-VERB+DER

Transitiva ohne TAM in der Prästruktur

A_A -VERB+DER-(TAM)- O_B

Daneben steht noch das Schema der stativen bzw. nominalen Prädikate:

STATIV- S_B

(POSR_A)-NOMEN- S_B

Man kann leicht sehen, daß dieses letztere Schema auch als Muster für die ehemaligen *light verbs* bzw. Auxiliare in der Prä-Struktur des analytischen Verbalkomplexes gedient hat.

In den Einzelsprachen sind vielfach die Reihenfolgen zu der einen oder anderen Position hin ausgeglichen, so daß das Vorhandensein einer TAM-Markierung keinen Einfluß mehr auf eine unterschiedliche Architektur des Verbalkomplexes hat.

Die belegten Formen sind alles Folgen der historischen Entwicklung dieser Formen, wobei gerade im Bereich der TAM-Morpheme immer wieder neue, meist ursprünglich verbale Elemente grammatikalisiert wurden.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach dem eigentlichen Status der verschiedenen Bestandteile und der Geschichte deren Grammatikalisierung. Der oben angeführte Zustand ist der typologisch verbreitete Zustand der Mayasprachen in ihren belegten und auch in fast allen ihren rekonstruierten Formen. Da aber, wie im weiteren Verlauf gezeigt wird, in der Grammatikalisierung des Prä-Bereichs des Verbs immer wieder die gleiche Linie mit der Neugrammatikalisierung des TAM-Elements aus verbalen Subordinationsstrukturen oder Partikelstrukturen beschritten wird, muß man solches auch für die innere Rekonstruktion des Prä-Maya annehmen, welche dieselbe Grundstruktur, die oben erläutert ist, annimmt.

Daher liegt die Vermutung nahe, daß zu dieser Zeitstufe eine grundsätzlich analytische Struktur vorgelegen hat. Diese wird insbesondere durch die Position der Klitika der Reihe B gestützt, welche, wie oben schon schematisch dargestellt, flexibel ist. Allerdings ist es nicht mehr möglich zu klären, was die formale oder funktionale Grundlage der so grammatikalisierten TAM-Morpheme zu der Zeit der analytischen Bildung war. Dafür ist kein ausreichendes lautliches Material mehr für eine Rekonstruktion vorhanden, so daß sich selbst eine Spekulation nach der ursprünglichen Form und damit auch die Frage nach den zugrundeliegenden verbalen oder positionalen Ausdrücken verbietet. Allerdings reichen die Hinweise aus, um auf einen radikalen Systemwechsel hin zu einem analytischen System in prähistorischer Zeit schließen zu können. Dabei ist auch das *head-marking*-Element verstärkt worden.

Voraussetzen bei dieser Entwicklung ist zunächst eine Entwicklung hin zur Verberststellung mit noch bestehendem *dependent-marking*. Von dieser Stufe muß dann die weitere Grammatikalisierung der pronominalen Klitika und die Entwicklung eines Verbalkomplexes über eine analytische Konstruktion erfolgt sein. Dabei hat sich ein starker syntaktischer Wandel von einer komplexen syntaktischen Struktur zu einer komplexen morphologischen Struktur vollzogen, bei dem das TAM-Morphem als Operator aus einem ursprünglichen NUCLEUS eines Matrixsatzes entsteht.

Die beiden grundsätzlichen Architekturschemata mit und ohne TAM in der Prästruktur müssen für das Proto-Maya als existent angenommen werden. Als zusätzliches und wohl für alle Konstruktionen grundlegendes Schema tritt das Schema der Stative und nominalen Prädikate hinzu.

6.5 Einordnung in die Typologie von Systemen mit komplexen Verben

Gemäß einem weitverbreiteten Dictum (z.B. Schrijver 2004), das allerdings nur eine typologische Tendenz wiedergibt, zeigen Sprachen mit komplexen Verben besonders häufig Verb-1-Stellung und umgekehrt. Dies ist allerdings nur eine statistische Häufung und keine Implikation. Trotzdem muß man diese Aussage als starke typologische Tendenz wahrnehmen und in dieser Weise auch die Geschichte der Mayasprachen einordnen. Insbesondere neigen danach Sprachen mit Verb-1-Stellung zum Aufbau von Prä-Strukturen und zur Polypersonalität. Besitzen solche Sprachen eine Wackernagelposition und sind die Morpheme der Prästruktur im Verbalkomplex noch nicht voll mit dem Hauptverb univertiert, ist gerade die Position nach dem ersten Element der Prästruktur die Position der meisten Klitika und somit die Position, an der sich ein Großteil der weiteren Grammatikalisierung vollzieht.

Dabei zeigen die Mayasprachen in ihren verschiedenen belegten Stufen alle Variationen auf dem Weg von analytischen zu synthetischen Strukturen und auch die Neubildung analytischer Strukturen. Auffällig ist dabei aber, daß die oberflächliche Morphosyntax des Verbalkomplexes sich immer wieder in demselben Rahmen bewegt und keine grundlegende Neustrukturierung erfolgt. Nur für die Prähistorie der Mayasprachen ist ein tiefgreifender Systemwechsel, wie er oben skizziert wurde, zu erschließen.

Die Polypersonalität der Mayasprachen bleibt bei einer Bipersonalität, also bei der Abbildung der beiden Hauptrelationen im Verb. Dabei ist eine morphologische Ergativität grundlegend. Eine dritte Relation, auch wenn sie argumenthaft ist, muß mit den Mitteln der peripheren Markierung markiert werden, also mit Präposition und/oder Relationalnomen. Allerdings tritt in einigen Sprachen, insbesondere in den tzeltalischen Sprachen, eine weiterhin nur bipersonale Markierung bei Ditransitivität ein, die auf dem Phänomen einer *PO/SO*-Unterscheidung beruht. Sie baut auf einer Diathesenkonstruktion auf. Auch ist die Markierung der Polypersonalität durch ihren klitischen Charakter, der in allen Stufen deutlich wird und nie vollständig zugunsten einer Fusion verschwindet, ein Zeichen für einen eher analytischen Charakter des Verbalkomplexes.

Die Vielzahl und teilweise zentrale Bedeutung der Diathesen, insbesondere des Fokusantipassivs, entspricht der Stellung als referenzdominierte Sprachen mit grundlegender teilweise sogar syntaktischer Ergativität und reinem *head-marking*. Die Konsequenzen dieser Typologie reichen weit über den Bereich des Verbalkomplexes hinaus.

7 DIE CH'OLOTZELTALISCHEN SPRACHEN IM ZENTRUM DER ÜBERLAGERUNG DER AREALE UND FAMILIEN

Die ch'olotzeltalischen Sprachen nehmen unter den Mayasprachen eine Schlüsselrolle ein. Sie werden innerhalb des Kerngebiets der Mayasprachen genau an der Grenze, besser gesagt beiderseits der Grenze zwischen dem Hochland- und dem Tieflandareal gesprochen und entstammen demselben Zweig. Somit sind sie den jeweiligen arealen Einflüssen ausgesetzt, im Falle des Tzeltal sogar beiden Bereichen, da der vom Tzeltal eingenommene Bereich genau auf der Grenze beider linguistischer und kultureller Areale liegt. Allerdings könnte aufgrund der inschriftlichen Zeugnisse und der Entwicklung des Tzeltal davon ausgegangen werden, daß das Tzeltal sich erst in nachklassischer und kolonialer Zeit ins Tiefland ausgedehnt hat und zu klassischer Zeit die Besiedelung bis Toniná, heute reines Tzeltalgebiet, weitgehend ch'olisch war, da dort rein ch'olische Inschriften gefunden wurden, die erst spät tzeltalische Entwicklungen zeigen. Die andere (wahrscheinlichere) Variante ist, daß die hieroglyphisch-ch'olische - und zwar damit sehr archaisch ostch'olische - Prägung der Inschriften auf einer Standardsprache beruht (siehe MoraMarínD 2004, der aber für eine protoch'olische, also noch nicht in die Zweige aufgeteilte Prägung argumentiert), die im gesamten Verbreitungsgebiet der Schrift in weitgehend einheitlicher Form verwendet wurde. Aber es muß für das Tzeltal zunächst eine Prägung durch das Hochland stattgefunden haben, bevor dann wieder eine Einbindung in das Tiefland erfolgen konnte. Bei dieser Kontaktsituation war aber das Tzeltal nicht nur eine Nehmersprache sondern auch - zumindest in morphosyntaktischer Hinsicht - Gebersprache.

Insgesamt muß aber mit einem gewissen Übergangsgebiet beim Tzeltal angenommen werden, das sowohl an die westlichen ch'olischen Sprachen im Tiefland anknüpft, bzw. deren koloniale und moderne Entwicklung stark beeinflußt hat, als auch Einflüsse des Hochlandes erkennen läßt. Das Tzotzil hingegen ist fast vollständig Teil des Hochlandareals. In diesem Sinne ist in besagtem Gebiet mit einem verstärkten Auftreten von Phänomenen des Sprachkontakts zu rechnen.

Wichtig bei dieser Fragestellung ist nun, welche Stellung der jeweilige Einfluß in diesem Gefüge hat. Hier sind einesteils die jeweiligen Charakteristika der Areale zu berücksichtigen, andernteils vor allem auch die Faktoren von Prestigesprache und Majoritätssprache.

Dabei sind die verschiedenen Zweige der ch'olotzeltalischen Sprachen aber unterschiedlich zentral in diese beiden Areale eingebunden. Die ch'olischen Sprachen können als Zentrum des Tieflandareals gelten, insbesondere da in hieroglyphischer Zeit das Ch'olische als Prestigesprache den gesamten Bereich des Kulturareals des Tieflandes beeinflußt hat und als Sprache der Inschriften wirksam war, bevor die regionalen Einzelsprachen vordrangen, die tzeltalischen als peripheres Mitglied des Hochlandareals, dessen Zentrum bei den eigentlichen k'iche'sischen Sprachen (mit der Ausnahme der Poqom-Sprachen, die weitgehend in das Tieflandareal integriert sind (Campbell 1977)), also im Hochland von Guatemala, zu suchen ist. Auch die q'anjob'alischen und mameischen Sprachen sind enger als die tzeltalischen Sprachen in das Hochlandareal eingebunden. Trotzdem ist die Grenze zwischen dem Tiefland- und dem Hochlandareal in den ch'olotzeltalischen Sprachen sehr auffällig.

Aus historischen Gründen, insbesondere durch die wichtigen Zentren in diesem Gebiet hat sich ein prägender Einfluß insbesondere der ch'olischen Sprachen auf ihre gesamte Umgebung ergeben. Dabei ist aber miteinzuberechnen, daß mit der Zeit gegen Ende der klassischen Periode und in der nachklassischen Zeit der politische Schwerpunkt sich in das yukatekische Gebiet verlagerte, und damit das Yukatekische auch sprachlich immer

dominanter wurde, so daß es zunächst die *lingua franca* stark beeinflusste und dann sogar als dominante Sprache die ch'olischen Sprachen ablöste und damit die in der frühen Kolonialzeit wichtigste Sprache des Tieflands wurde.

In diesem Zusammenhang müssen im Sinne der Untersuchung des Sprachkontakts auch die wichtigsten Kontakt- bzw. Arealsprachen miteinbezogen werden. Im Sinne der Betrachtung der Stellung des Tojolab'al ist dabei das Chuj als der genetisch oder kontaktbedingt dem Tojolab'al am nächsten stehende Q'anjob'alsprache, besonders hervorzuheben, welches aber bisher nur wenig Beachtung gefunden hat, wahrscheinlich auch aufgrund der schlechten Beschreibungslage, die sich fast ausschließlich auf Hopkins (1967), die bisher einzig zugängliche wissenschaftliche Grammatik, stützt.

In den folgenden Abschnitten werden die beiden Areale und ihre jeweiligen Einflüsse dargestellt. Dabei zeigt das Tieflandareal über stärkere genetische Grenzen hinweg das geschlossener und schärfere typologische Bild. Für das Hochlandareal muß man sich dagegen sogar die Frage stellen, ob man es überhaupt zusammenfassen sollte. Beide Verhältnisse haben ihren Grund in den politisch-historischen Verhältnissen, wie sie in vorkolonialer Zeit vorhanden waren. Das Tiefland bildete ein großes Kulturreal kleiner Stadtstaaten mit wechselnden Hegemonien und starkem Austausch (einen guten Überblick über die Geschichte gibt Riese 2002), während das Hochland allein schon durch seine Geographie die Möglichkeiten zu eher konstanteren politischen Einheiten bot. Auch die allen großen Hochlandvölkern, insbesondere der mamok'ische'ischen Gruppe, gemeinsame aztekische Beeinflussung, die zu einem gewissen Ausgleich im Hochland geführt hat, hat nicht zu einem so starken Ausgleich wie im Tiefland beigetragen. Dies hängt auch mit der Entwicklung von Flächenstaaten anstelle von Stadtstaaten mit wechselnden Hegemonien zusammen.

7.1 Gemeinsame Kennzeichen des Tieflandareals

Zunächst seien die Sprachen des Tieflandareals eingegrenzt: Das Zentrum des Tieflandareals bilden die yukatekischen und die ch'olischen Sprachen. Neben diesen sind einzelne Charakteristika auch darüberhinausgehend zu finden. Dies tritt in unterschiedlichem Maße bei den tzeltalischen Sprachen (dort insbesondere das direkt angrenzend gesprochene Tzeltal), das Tojolab'al, die k'iche'ischen Poqom-Sprachen und das ebenfalls k'iche'ische Q'eqchi' ein. In diesem Areal haben sich nicht nur Lexeme sondern auch morphosyntaktische und lautliche Neuerungen ausgebreitet.

Die Sprachen des Tieflandareals umfassen einige Charakteristika, die sie deutlich von den Sprachen des Hochlandareals abgrenzen:

Zunächst haben fast alle Sprachen des erweiterten Tieflandareals bis auf das Q'eqchi' und das Tojolab'al eine Aufspaltung des Phonems **b'* in *b'* und *p'/_V+Sonorant/Frikativ* erfahren (Campbell 1977, S. 115f, Campbell 1984, S.13f). Diese Aufspaltung ist insofern als sprachfamilienübergreifend und damit areal zu werten. In einigen wenigen Zusammenhängen kontrastieren diese dann auch phonologisch, meist auf der Basis von Entlehnungen. Allerdings hat man (Campbell 1984, Kettunen&Helmke 2003) bei den hieroglyphischen Inschriften noch keine Hinweise für eine Unterscheidung von *b'* und *p'* gefunden. Somit kann man davon ausgehen - der ähnlich wenig auffällige Unterschied von *h* und *j* wurde nämlich geschrieben (siehe Grube 2004) und die Schrift mißt solchen Unterschieden in den Konsonanten viel Bedeutung zu -, daß dieser Unterschied zu hieroglyphischer Zeit, bzw. in der Zeit, in der sich die Hieroglyphen und ihre Orthographieregeln entwickelten, noch nicht eindeutig phonologisiert war, sondern nur phonetische Varianten bezeichnete.

Die Sprachen des Tieflandareals zeichnen sich in morphosyntaktischer Hinsicht dadurch aus, daß bei ihnen (in historischer Zeit) ein Ausbau des Split-Systems hin zu einem aspektgesteuerten Split erfolgt ist, wobei der Split als ein *S*-Split manifest wird, ohne daß damit die typischen Kennzeichen eines *S*-Splits, der in den meisten Fällen mit einer Agentivitäts- oder Kontrollunterscheidung einhergeht, vorhanden wären. Die Verteilung der akkusativischen und ergativischen Bereiche entspricht allerdings wiederum den typologischen Erwartungen für einen TA-gesteuerten Split, so daß das Resultat in dieser Beziehung nicht auffällig ist.

Leider liegt gerade die Zeit der Entwicklung des Splits im Dunklen, da diese sich in der Überlieferungslücke zwischen den hieroglyphisch und den lateinschriftlich aufgezeichneten Texten befindet, bzw. wahrscheinlich sich in einer Diglossiesituation schon während der Zeit hieroglyphischer Aufzeichnungen in der gesprochenen Sprache vollzogen hat, während die geschriebene Sprache in der konservativen Form aufgezeichnet wurde.

Im lexikalischen Bereich und bei wenigen Morphemen sieht man Effekte dieser Diglossie insofern, als in sonst klassische hieroglyphisch ch'olische (d.h. archaisch ostch'olische) Inschriften lokale Formen eindringen und somit ein Bild der verschiedenen Sprachen bieten.

7.2 Gemeinsame Kennzeichen des Hochlandareals

Das Hochlandareal ist weniger leicht durch positive Kennzeichen definierbar. Das Hochland läßt sich vielmehr dadurch beschreiben, daß die dominante Konstruktionsform im Hochland die Konstruktion mit den TAM-Morphemen in der Prä-Struktur ist, die Konstruktionsform ohne TAM-Morpheme in der Prä-Struktur in vielen Fällen sogar nicht mehr existent ist, immer aber in ihrem Gebrauchsbereich erheblich vermindert ist. Dadurch ist im Sinne einer Verallgemeinerung der Wackernagelposition bei TAM in der Prä-Struktur für die Reihe B die vordere Position zur bevorzugten Position geworden, auf die sie weitgehend generalisiert wurde. Dies hat sogar zur Folge, daß in TAM-losen Sätzen, z.B. Nominalsätzen bzw. bei adjektivisch-stativischen Prädikaten die pronominale Markierung vor dem Prädikat steht.

Dadurch hat sich folgende grundsätzliche Architektur des Verbalkomplexes allgemein herausgebildet:

TRANSITIV: TAM- O_B A_A -VERB+DER, bzw. INTRANSITIV: TAM- S_B VERB+DER

Auch für Neugrammatikalisierungen von TAM werden diese Architekturen genutzt. Insgesamt ist im Hochland die Konstruktion mit TAM in der Prä-Struktur bezüglich Verallgemeinerungen bevorzugt.

Ein weiteres Charakteristikum der Hochlandssprachen ist eine Verfestigung bzw. sogar ein Ausbau der Ergativität. Im K'iche beispielsweise, einer für das Hochlandareal sehr typischen Sprache, herrscht vollständige morphologische Ergativität und, wenn man das gradierte Kriterium nach Van Valin & La Polla (1997) verwendet, auch fast vollständige syntaktische Ergativität, die nur bei dem für Dixon (1994) zentralen Kriterium der Deletion von (*S=O*) bei der Koordination versagt. Es hat keine der akkusativischen Strategien in der Subordination entwickelt, die in den meisten Mayasprachen (an unterschiedlicher Stelle, auch im Hochland) präsent sind.

Diese Stärkung der Ergativität hat auch bei den mit dem Tiefland in engerem Kontakt stehenden tzeltalischen Sprachen eine dahingehende Auswirkung gehabt, daß die morphologische Ergativität weitgehend erhalten blieb und keine morphologischen Splitstrukturen entstanden sind.

7.3 Typologie der ch'olischen Sprachen

Die Typologie der ch'olischen Sprachen muß in zwei historische Abschnitte geteilt werden, da sich diese typologisch sehr stark entwickelt haben: Die älteren und die modernen ch'olischen Sprachen. Dabei stellen die späte Nachklassik und die Kolonialzeit, die bis auf das Acalan Chontal und das Choltí nur wenige Belege bietet, die Grenze dar.

Die modernen Sprachen besitzen einen Split, der in den hieroglyphischen Belegen noch nicht vorhanden ist. Dort sieht man nur vollständige morphologische Ergativität. Auch ist die starke Auseinanderentwicklung des westlichen und östlichen Ch'olischen zu Chontal und Ch'ol im Westen und zu Ch'orti' im Osten auch erst in nachhieroglyphischer Zeit so stark geworden, indem nämlich dann das westliche Ch'olische in den pronominalen Klitika eine dem Tzeltalischen ähnliche Entwicklung erfahren hat, mit diesem also in engerem Kontakt stand. Das östliche Ch'olische hat hingegen keine so starken Einflüsse durch andere Mayasprachen gehabt. Es hat nur die Entwicklung des Splits, die als Welle das gesamte Tiefland, wohl ausgehend vom Yukatekischen, in dem die Entwicklung des Splits am besten erklärbar ist (siehe Robertson 1992), erfahren, sonst aber keine tiefgreifenden Entwicklungen erfahren.

Diese Spaltung ist dadurch entstanden, daß die westlichen und östlichen ch'olischen Sprachen in der nachklassischen Zeit und vor allem in der Kolonialzeit voneinander geographisch getrennt waren und fast nicht mehr in direkten Kontakt getreten sind und somit eine starke Auseinanderentwicklung eingesetzt hat.

7.3.1 Diskussion von Quellen und Dokumentation, Würdigung des hieroglyphischen Befundes

Die ch'olischen Sprachen haben eine sehr unterschiedliche Dokumentationsgeschichte. Einesteils besitzen wir in ihnen die ältesten Dokumente der Mayasprachen und eine nicht ganz lückenlose, aber doch gute Dokumente über die Jahrhunderte hinweg, wenn man auch einschränken muß, daß diese Dokumentation keinen einheitlichen Strang nach sich zieht, andernteils ist die Dokumentation und grammatikalische Auswertung der heutigen Sprachen im Vergleich zu der hervorragenden Dokumentation im k'iche'ischen und im tzeltalischen Bereich eher dürftig und gerade in der linguistisch interessanten Umbruchszeit zwischen der Klassik und den kolonialen Dokumenten klafft eine Lücke, da in dieser Zeit die schriftliche (handschriftliche) Überlieferung stärker im yukatekischen Bereich vertreten ist, wenn auch diese noch im Sinne der früheren Koine viele ch'olische Elemente oder gar vollständig ch'olische Abschnitte enthalten, sich dort aber wohl auf die alte Überlieferung und somit auf konservative Strukturen stützen. Somit sind die damals verlaufenden Wandel nicht direkt in schriftlichen Zeugnissen beobachtbar, sondern können nur rekonstruiert werden.

Der hieroglyphische Befund zeigt einige Kennzeichen der modernen ch'olischen Sprachen als schon in hieroglyphischer Zeit vorhanden, wie beispielsweise das Fehlen der im tzeltalischen Bereich noch in Resten vorhandenen präverbalen TAM-Markierungen. Der in den modernen ch'olischen Sprachen belegte Split hingegen ist in den hieroglyphischen Textzeugnissen bisher nicht gefunden worden, und die Argumente, die Bricker (1986) dafür gebracht hat, sind weitgehend widerlegt worden. Es weist, gemäß den Arbeiten von Stuart, Robertson, Houston, Lacadena, Zender und Wichmann, keinen Split auf, sondern zeigt morphologisch weitgehende Ergativität. Wie weit diese Ergativität auch syntaktisch ist, steht nicht fest, wobei sie wohl eine ähnliche Ausprägung bezüglich des Gebrauchs des Fokusantipassivs hat wie das K'iche'. Damit wäre auch für das hieroglyphische Ch'ol eine weitgehende syntaktische Ergativität anzunehmen. Houston, Robertson und Stuart (2000) haben die Sprache der hieroglyphischen Inschriften wohl eindeutig als eine östliche ch'olische Sprache - sie sprechen von *Classic*

Ch'oltian - gesichert, die weitgehend der Vorläufer des späteren Ch'oltí bzw. Ch'ortí ist. Sie hat je nach Zeit und Gegend verschiedene und unterschiedlich starke Einflüsse aus den westlichen ch'olischen Sprachen, dem Yukatekischen oder dem Tzeltal.

Nur wenig Klarheit konnte hingegen bisher über die synchrone Funktion einiger enklitischer Elemente erzielt werden, die in der späteren Entwicklung zum Neuaufbau eines suffigierten TAM-Systems geführt haben, wobei diese wenigen Elemente wiederum nur den Kern einer erheblich weitergehenden Grammatikalisierung bilden konnten.

Im Bereich der *codices* überwiegt das yukatekische Element, so daß sie nicht als Quelle der ch'olischen Sprachen der letzten vorkolonialen Jahrhunderte verwendet werden können. Die Überlieferung der ch'olischen Sprachen setzt dann wieder ein mit dem Choltí und dem Acalán-Chontal, also mit schon in lateinischer Schrift notierten Dokumenten aus der frühen Kolonialzeit. Seitdem besteht eine zwar immer noch lückenhafte, aber in Grundzügen vorhandene Überlieferung.

7.3.2 Diskussion des Splits in den modernen Sprachen

In den modernen ch'olischen Sprachen ist, wie auch in den yukatekischen Sprachen, ein Split zwischen ergativischem und akkusativischem Verhalten vorhanden, der durch den Aspekt bestimmt wird. Diese Situation entspricht soweit dem typologisch zu erwartenden. Wie alle einen Split aufweisenden Mayasprachen zeigen die ch'olischen Sprachen diesen in der Intransitivität, wobei allerdings im Ch'ortí, dem direkten Nachfolger der Sprache der klassischen Inschriften, durch eine Weiterentwicklung der Reihe A ein Tripartite-System im imperfektiven Aspekt entstanden ist (Quizar&KnowlesBerry 1988, S.75). Allerdings ist diese Weiterentwicklung selbst aus volksetymologischer Sichtweise durchsichtig und als Einheit mit der Reihe A erkennbar, so daß man aus typologischer Sicht diese Detaildifferenzierung übergehen kann. Im Unterschied zu der Unterscheidung der Reihen A, B, C bei (Quizar&KnowlesBerry 1988) sollte man auch terminologisch besser von den Reihen A₁, B und A₂ sprechen, da sich A₂ klar auf A₁ beziehen läßt, wobei die lautliche Herleitung etwas schwierig ist, da sich zwischen den verwandten Reihen kein Unterschied in der phonologischen Position, also keine phonologische Konditionierung sondern nur eine morphologische Konditionierung erkennen läßt. Morphologische Konditionierungen sind aber bei einer klassischen Rekonstruktionstechnik nicht zu akzeptieren. Gerade bei einer Auseinanderentwicklung muß man mit Hypothesen besonders vorsichtig sein, da dort auch keine Ausgleiche durch Analogie möglich sind.

Allerdings tritt in allen Mayasprachen, die einen morphologischen Split aufweisen, ein formal bemerkenswertes Phänomen im Zusammenhang mit Splits auf: Der Split in den manifestiert sich in der Intransitivität, da der akkusativische Bereich dadurch entsteht, daß die Markierung des *S* durch die auch *A* und den Possessor markierenden Klitika der Reihe A oder daraus hervorgegangene Klitika einer dritten Reihe A₂ erfolgt.

Robertson, Houston und Stuart (2004) haben diesen Split aus einem Split mit Akkusativität im Progressiv hergeleitet, die dann auf den Bereich des Inkompletivs übergegangen ist. Dies ist der typologisch übliche Weg bei Neuerungen im Bereich imperfektiver Aspekte. Die einzige typologische Besonderheit bei der Entwicklung des Splits in den Mayasprachen besteht darin, daß sich der Split in der Intransitivität und nicht in der Transitivität offenbart, was mit dem Weg über eine Subordination im Progressiv und die damit verbundene nominal possessive Konstruktion des Verbs verbunden ist.

Vermutlich - aus der relevanten Zeit liegt keine direkte Überlieferung vor, da sich diese Entwicklungen nach dem Aussetzen der inschriftlichen Überlieferung und vor dem Beginn

der kolonialen Überlieferung zugetragen hat - ist diese Entwicklung eine Auswirkung des yukatekischen Einflusses in der nachklassischen Zeit, einer Zeit, in der sowohl politisch als auch kulturell zwar wechselnde, aber doch immer yukatekische Hegemonien bestanden haben.

7.3.3 Diskussion des Diathesenbereichs

Die Mayasprachen sind fast vollständig referenzdominierte Sprachen, so daß sie pragmasyntaktisch relevante PSA-modulierende Diathesen besitzen (Definition von PSA nach VanValin&LaPolla 1997). Daneben besitzen sie eine Reihe rein perspektivierender Diathesen.

Neben dem K'iche' zeigt sich im hieroglyphischen Ch'ol das ausgeprägteste Diathesensystem. Für die Rekonstruktion des Diathesensystems des Proto-Maya muß man sich auch auf diese beiden Sprachen stützen, da die reduzierten Systeme der anderen Sprachen sich auf verschiedene Teile der in einer auf dem K'iche' und dem hieroglyphischen Ch'ol basierenden Rekonstruktion vorhandenen Morpheme zurückgeführt werden können, aber die diese Systeme teilweise auszeichnenden zusätzlichen Diathesemorpheme keine Vergleichsbasis mit den anderen Sprachen bieten, während beispielsweise das nur im K'iche' belegte Morphem der Instrumentaldiathese einen formalen und funktionalen Zusammenhang mit dem IO-Morphem des Tzotzil aufweist.

Dieses Applikativ/Instrumental/IO-Morphem wurde von Mora-Marín (2003) sehr tiefgehend behandelt. Seine Funktion ist ursprünglich als eine Fokussierung einer peripheren Relation anzunehmen, eine Funktion, die in der Instrumentaldiathese des K'iche' noch in einem stark eingegrenzten funktionalen Bereich vorhanden ist, aber in ihrer Allgemeinheit in anderen Bereichen durch das enklitische Morphem *-wi* eines Adverbialfocus verdrängt worden ist, ein Morphem, das im Q'eqchi' wieder die gesamte funktionale Breite des Applikativs einnimmt, und dort dann zu einer Diathese grammatikalisiert wurde.

In den modernen tzeltalischen Sprachen hingegen ist die pragmatische Funktion der Diathesen bis auf eine Vordergrund-Hintergrundverschiebung eingeschränkt und trägt nicht mehr zur syntaktischen Verknüpfung bei, ist also nicht mehr für das *reference-tracking* relevant. Der ursprüngliche Applikativ ist dann beim Wechsel auf eine PO/SO-Typologie hin zur Markierung der Existenz einer benefaktivisch-dativischen Relation geworden, und somit vollständig zu einer formalen Markierung ohne pragmatische Funktion reduziert.

Dabei schwächen sich gleichzeitig auch das Passiv und Antipassiv funktional ab und bilden nur noch die genannte Vordergrund-Hintergrund-Verschiebung bei einer weitgehenden Akkusativierung der Syntax ab. Sie können noch als Mechanismen der Disambiguierung eingesetzt werden, sind aber im Gegensatz zum K'iche' nicht obligatorisch, um das *pivot* aufrechtzuerhalten.

Dadurch muß für das Proto-ch'olotzeltalische Diathesensystem neben dem Antipassiv in seinen zwei morphologisch konditionierten Formen, dem Passiv in seinen zwei desgleichen morphologisch konditionierten Formen und dem Medium auch der Applikativ auf **-b'e* rekonstruiert werden.

Nicht zum eigentlichen Diathesensystem zu rechnen, aber trotzdem in das transitivitätsrelevante Stammbildungssystem zu integrieren sind die Kausativbildungen auf **-s*, welche über alle Äste verbreitet sind.

7.4 Typologie der tzeltalischen Sprachen

Die tzeltalischen Sprachen sind für die Betrachtung des Verbalbereichs insofern sehr aufschlußreich, als in den beiden Sprachen die Entwicklung der Morpheme weitgehend parallel verläuft, aber sie unterschiedlich starke Grammatikalisierungstendenzen aufweisen. Dabei ist auffällig, daß das Tzotzil, das stärker in das Hochland mit den Sprachen mit erhaltenen synthetischen Strukturen eingebunden ist, einen erheblich höheren Synthesegrad auch bei den neugrammatikalisierten Strukturen aufweist, während das Tzeltal dabei weitgehend die analytischen Strukturen beibehält.

Andererseits hat das Tzotzil in der Positionierung eine Anomalie, die es zwischen den „B-proklitisierenden“ und den „B-enklitisierenden“ Sprachen einreicht. Erst wenn man diese Position miteinbezieht, gelangt man zu einer Hypothese, aus der sich mühelos durch Verallgemeinerung beide anderen Stellungen herleiten lassen.

7.4.1 Würdigung von Quellen und Dokumentation

Die Überlieferung der tzeltalischen Sprachen reicht mit nur sehr geringen Ausnahmen (geringe lexikalische Materialien des tzeltalischen Bereichs sind gefunden worden) nicht so weit in die Vergangenheit zurück wie die der ch'olischen Sprachen. Unsere ersten größeren und grammatikalisch auswertbaren Belege reichen in die koloniale Zeit zurück. Dafür ist die Dokumentation und grammatikalische Beschreibung der modernen tzeltalischen Sprachen, vor allem des Tzotzil, umso besser, so daß beispielsweise für das Tzotzil mehrere Grammatiken (Aissen 1987, Haviland 1981), allerdings speziell für verschiedene nur mäßig distinkte Dialekte existieren, während das Tzeltal bisher wenige umfassende Darstellungen erfahren hat (Smith&Robinson 1999). Außerdem ist die Menge der dokumentierten Texte vor allem im Tzotzil, aber auch im Tzeltal sehr groß.

7.4.2 Diskussion des Zusammenspiels von Personal- und TAM-Markierung

Im Gegensatz zu den ch'olischen Sprachen ist in den tzeltalischen Sprachen ein geringer Rest der Konstruktion mit präverbaler TAM-Markierung erhalten geblieben, nämlich das Morphem *x-*, im Tzotzil der neutrale Aspekt, und mit neuen Elementen an gleicher Stelle wiederaufgefüllt worden. Allerdings hat sich in den tzeltalischen Sprachen eine weitere Stelle der TAM-Grammatikalisierung gebildet: am Wortende, in dem Bereich also, der der Derivation zugehörig ist.

Im Tzotzil hat sich in diesem Zusammenhang - und unter Einwirkung der variablen Position der Klitika der Reihe B, eine Aufteilung der Reihe B auf zwei Reihen, die durch ihre Position also durch TAM unterschieden sind und deren Form wohl weitgehend durch die unterschiedlichen Betonungsverhältnisse bedingt ist. Die tzeltalischen Sprachen, insbesondere dabei das Tzotzil, sind damit diejenige Gruppe der Mayasprachen, in der, wenn auch durch Neugrammatikalisierungen überwuchert, beide ursprünglich vorhandenen Konstruktionstypen inklusive der dann allerdings petrifizierten Wackernagelposition am besten erhalten und somit eine Hauptbasis für diese Rekonstruktion.

Dieser Positionswechsel im Tzotzil ist eines der Hauptargumente, wie sie beispielsweise England (1994) bringt für die Rekonstruktion einer variablen Position der Morpheme im Proto-Maya. Aber nur auf der Grundlage einer solchen variablen Position lassen sich alle in den modernen Mayasprachen belegten Reihenfolgen erklären. Auch läßt sich für beide untereinander verschobenen Positionen der Klitika der Reihe B in einer analytischen Konstruktion mit wirksamer Wackernagelposition eine einheitliche Erklärung geben.

7.4.3 Diskussion des Diathesenbereichs

Gegenüber dem zu rekonstruierenden Zustand, welcher hauptsächlich aus den k'iche'schen Sprachen und dem hieroglyphischen Ch'ol erschlossen wird, ist im tzeltalischen Bereich eine Reduktion der Diathesen feststellbar insbesondere eine Abschwächung der Antipassivdiathesen in ihrer syntaktischen Funktion.

Zur Perspektivierung bleiben die Diathesen weiterhin erhalten und werden auch zur Disambiguierung von Sätzen eingesetzt, wenn eine solche aus dem Kontext notwendig erscheint. Im Gegensatz zum K'iche' aber, wo das Antipassiv zur Aufrechterhaltung des *S=O-pivot* (z.B. bei Fragen nach dem *A*) obligat ist und die Diathesen sehr häufig zur Disambiguierung eingesetzt werden, sind die nichtaktivistischen Diathesen sehr markiert in ihrem Gebrauch.

Die wichtigste Neuerung des tzeltalischen Bereichs ist aber, daß der Applikativ (MoraMarin 2003) zur Markierung des Vorhandenseins eines dativisch-benefaktivischen Arguments grammatikalisiert wurde. Diese Verwendung zeichnet die tzeltalischen Sprachen insbesondere auch gegen die ch'olischen Sprachen aus, in denen keine Grammatikalisierung des Applikativs in dieser Weise stattgefunden hat. Dabei entsteht dann bezüglich der Markierung in den Klitika eine PO/SO-Typologie im Sinne von Dryer (1986).

7.5 Zur ch'olotzeltalischen Beziehung

Die ch'olotzeltalischen Sprachen grenzen sich als Gesamtheit gut von den anderen Mayasprachen ab. Insbesondere im lautlichen Bereich können sie als Gesamtheit gegenüber den anderen Mayasprachen sehr klar unterschieden werden. In sich selbst sind es eher grammatikalische und lexikalische Entwicklungen, die sie gegeneinander abgrenzen, da die dann erfolgten Lautentwicklungen nicht sehr stark und vor allem wenig distinkt in dem Sinne sind, daß anhand ihrer nur selten Sprachgrenzen eindeutig festgelegt werden können. Dabei sind konsonantische Entwicklungen weitgehend noch von allen ch'olotzeltalischen Sprachen geteilt, so daß sich die weitere Aufteilung, sofern lautlicher Natur, hauptsächlich in dem erheblich variableren Bereich der Vokale abspielt.

Bei Wandeln des Paradigmas ist die Spaltung von ch'olischen und tzeltalischen Sprachen sehr deutlich, wobei die modernen Belege der westlichen ch'olischen Sprachen mit eigenem Material ein zu den tzeltalischen Sprachen paralleles System der klitischen Markierung aufgebaut haben.

7.5.1 Argumente aus der historischen Lautlehre für die Beziehung

Die klarsten Entwicklungen der ch'olotzeltalischen Sprachen, die diese zu einer Sprachgruppe vereinen, sind lautlicher Natur und haben somit die beste Beweiskraft.

Lautlich sind die ch'olotzeltalischen Sprachen (sogar inklusive der wastekischen Sprachen trotz deren starker Abweichungen) klar von allen anderen Zweigen der Mayasprachen abzugrenzen. Nur das umstrittene Tojolab'al und das zwar klar als q'anjob'alisch zu bezeichnende aber nach Kaufman mit dem Tojolab'al verwandte Chuj haben teilweise ähnliche Charakteristika, so daß in diesem Fall eine Erklärung aus unterschiedlichen Formen und Stärken des Kontaktes notwendig ist. Beide weichen aber schon insofern von den ch'olotzeltalischen Lautgesetzen ab, als im Tojolab'al und im Chuj zwar **k > ch* gilt, aber **k'* erhalten bleibt, das letztere wie in den anderen q'anjob'alischen Sprachen (Robertson 1977a). Vom lautlichen Standpunkt aus sind im Bereich des Lexikons beide Sprachen als q'anjob'alisch mit einigen ch'olotzeltalischen Zügen zu bezeichnen.

Insgesamt stehen sich die ch'olischen und die tzeltalischen Sprachen lautlich sehr nahe, indem die Entwicklungen im Bereich der Plosive und Affrikaten weitgehend geteilt werden.

7.5.2 Elementare morphologische Argumente

Für die Morphologie lassen sich als zusammenfassende Kriterien der ch'olotzeltalischen Sprachen fast nur negative Argumente finden, da es im Gegensatz zu den k'iche'ischen Sprachen oder den yukatekischen Sprachen kaum gemeinsame Neuerungen gibt, die geteilt sind und dabei der ch'olotzeltalischen Entwicklungsstufe angehören und nicht später durch Kontakt verursacht wurden.

In beiden Sprachgruppen ist die Konstruktion ohne TAM in der Prästruktur erhalten geblieben, wobei die tzeltalischen Sprachen beide Konstruktionen erhalten haben und auf deren Basis ein neues System entwickelt haben. Die ch'olischen Sprachen hingegen haben vollständig auf die Konstruktionsweise ohne TAM in der Prästruktur neutralisiert, so daß sie in dieser Weise mit den frühen Formen der yukatekischen Sprachen übereinstimmen.

Wichtiger sind hingegen die morphologischen Argumente für die Aufspaltung in die beiden Hauptgruppen und die feinere Differenzierung. Morphologisch sind dann aber insbesondere die Aufspaltungen in Untergruppen zu begründen. Dies zeigt sich hauptsächlich an der Entwicklung (und dabei teilweisen Neugrammatikalisierung) der TAM-Morpheme und in den Pronominalsystemen.

7.5.3 Weitere Entwicklungen innerhalb der ch'olotzeltalischen Sprachen

Es gibt eine Übereinstimmung in der Entwicklung der Klitika der Reihe A in den westlichen ch'olischen Sprachen und den tzeltalischen Sprachen. Diese beiden Gruppen waren aber auch in der Nachklassik, in der all diese Wandel stattgefunden haben, in ständigem Kontakt, während sich die östliche ch'olische Sprache zu dieser Zeit schon durch die Ausbreitung des yukatekischen Blocks räumlich abgespalten hat.

Dadurch war keine direkte Verbindung mehr zwischen den beiden ch'olischen Bereichen gegeben, so daß sich Entwicklungen nicht mehr wellenartig über das gesamte ch'olische Gebiet ausbreiten konnten, ohne über die Teile der yukatekischen Gruppen hinwegzugehen, die zwischen westlichen und östlichen ch'olischen Sprachen liegt.

Somit konnten die westlichen ch'olischen Sprachen in den Ausstrahlungsbereich des Tzeltalischen gelangen.

7.6 Zur Problematik des Tojolab'al

Das Tojolab'al stellt ein gravierendes Problem für die Einordnung in den Stammbaum der Mayasprachen dar, da man je nach Methodik zu grundsätzlich anderer Einordnung gelangt, wobei wiederum keine dieser Einordnungen eindeutig zu bevorzugen ist, da beide Methoden gleichwertige Kriterien einsetzen und daher der Widerspruch unlösbar bleibt. Auch die hier vorgeschlagene Lösung kann nur einen Versuch darstellen, diesen Widerspruch aufzulösen, und diesen Versuch mit Argumenten zu unterfüttern, ohne daß sie endgültig bewiesen werden könnte.

7.6.1 Zum Problem von Verwandtschaft und Kontakt

Wie schon oben erwähnt ist es bei Entlehnungssituationen nah miteinander verwandter und auch lange Zeit in engem Kontakt stehender Sprachen manchmal unmöglich zwischen Entlehnung und Verwandtschaft zu unterscheiden. Dieses Phänomen tritt im hier behandelten Fall insbesondere beim Tojolab'al auf, das wohl in einer Kontaktsituation ch'olotzeltalischer (tzeltalischer) und q'anjob'alischer (chujischer) Sprachen entstanden ist.

Dort sind schon mehrere widersprüchliche Einordnungen erfolgt, sowohl zum tzeltalischen (RobertsonS 1980) als auch zum chujischen (KaufmanT 1976) Zweig, die beide auf der lautliche Situation im morphologischen bzw. im lexikalischen Bereich aufbauen, und in sich selbst weitgehend schlüssig sind, so daß die Affiliation bisher nicht klar ist.

Verschärfend tritt noch hinzu, daß für das Aufstellen eines Stammbaums der Mayasprachen die Decke der Argumentation für die einzelnen Verzweigungen relativ dünn ist, da die lautgesetzlichen Entwicklungen nur eine schwache Beweiskraft haben, insofern sie nur schwer zu identifizieren bzw. nur marginal vorhanden sind.

So bleiben als trennendes Kriterium noch die morphologischen Neuerungen im Sinne von Grammatikalisierungen.

7.6.2 Ist Tojolab'al tzeltalisch, chujisch, beides oder keines von beidem?

Im lexikalischen Bereich zeigen das Chuj und das Tojolab'al nach Kaufman (u.a. Kaufman&Justeson 2003) sehr große Übereinstimmung im Sinne einer lautlichen Regelmäßigkeit. Weitgehend herrscht sogar fast vollständige Übereinstimmung.

Auf dieser Menge von Entsprechungen baut Kaufman (1972, 1976, &Justeson 2003) seine Einordnung des Tojolab'al in die q'anjob'alischen Sprachen auf.

Im Allgemeinen wird der morphologische Bereich, d.h. die lautgesetzliche Veränderung im Bereich ganzer morphologischer Systeme als tragfähigere Methode der Bestimmung von Verwandtschaftsverhältnissen angesehen als der lexikalische Bereich der, wie auch einzelne Morpheme stärker von Entlehnungen betroffen sein kann (Dixon 1997). Flexionsmorphologie ist einer der stabilsten Bereiche der Sprache. Eine Entlehnung vollständiger Flexionssysteme im Sinne der Entlehnung nicht nur von Struktur sondern auch der konkreten Form ist eher unwahrscheinlich.

Da nun die Flexionsmorphologie des Tojolab'al der tzeltalischen Flexionsmorphologie sehr nahesteht, ist die Folgerung Robertsons (1977a, 1980) nicht unberechtigt, Tojolab'al als tzeltalische Sprache zu werten. Im Gegensatz zu den westlichen ch'olischen Sprachen, in denen nur Strukturen des Pronominalsystems übernommen wurden, besteht im Bereich des Tojolab'al eine formale Übereinstimmung mit dem Tzeltal.

Allerdings sind die im vorangegangenen Abschnitt erwähnten lexikalischen Übereinstimmungen, welche die Lexeme des Tojolab'al lautlich stärker an das Chuj anbinden, ernst zu nehmen und stellen, da sie fast das gesamte Material umfassen, ein gewichtiges Argument gegen die nach morphologischen Kriterien erfolgte Einbindung in die ch'olotzeltalischen Sprachen dar.

7.6.3 Diskussion dieser Kontaktzone

Im Tojolab'al stellt sich also die Situation folgendermaßen dar: Einesteils steht es auf der lexikalischen Ebene ziemlich klar auf dem chujischen, also q'anjob'alischen Ast, und zwar weitgehend regelmäßig, andererseits sind die Systeme der Personalmorpheme nur durch eine

tzeltalische Affiliation zu erklären, wobei auch in diesem Fall eine starke Regelmäßigkeit auftritt. Somit läßt sich keine der beiden Schichten eindeutig als Entlehnung identifizieren und das Tojolab'al nimmt eine Zwischenstellung ein, die nur durch intensiven stark beidseitig ausgeprägten Sprachkontakt erklärbar ist.

Die historisch-politische Situation zeigt in diesem Gebiet ein jahrhundertaltes Zusammenleben von chujischen und tzeltalischen Völkern. Die Verbindung aus diesem intensiven Sprachkontakt stellt dann das belegte Tojolab'al dar.

Wie ist also das Szenario für diese außergewöhnliche Art von Sprachkontakt vorzustellen? Die Voraussetzung für eine solche Sprachmischung ist, daß Sprecher beider Sprachgruppen in sehr engen Kontakt gekommen sind, wahrscheinlich sogar nicht auf eine langsame Weise und in dieser gemischten Situation ein Gemeinwesen gebildet haben.

Die Verteilung der Elemente aus den beiden Sprachgruppen ist im Tojolab'al so gestaltet, daß man nicht mehr von einer klassischen Verwandtschaftshypothese mit einer der beiden Gruppen ausgehen kann, sondern einen beidseitigen Traditionsbruch ansetzen muß, der sich nur deshalb nicht in einem typologisch starken Abweichen von den Sprachen auswirkt, weil sie sich in ihren Konstruktionstypen, also in der gesamten phonologischen und morphosyntaktischen Typologie, sehr nahe stehen. In solchen Fällen wird nach Thomason & Kaufman (1988, S.165) keine Ersatzform gebildet sondern die in den beteiligten Sprachen vorhandene Grundkonstruktion fortgeführt. Durch diese Nähe ist für die Sprecher beider Sprachen die Struktur der jeweils anderen Sprache grundsätzlich vertraut, so daß nur noch ein teilweiser Ersatz der formalen Elemente erfolgt.

Das Fazit dieser Einordnung ist, daß man in diesem Fall von Sprachentwicklung, wie sie im Tojolab'al stattgefunden hat, keine Einordnung in einen Stammbaum im klassischen Sinne mehr zuläßt, sondern eine Neubildung mit dem formalen Material beider Sprachen auf der konstruktiven Basis der gemeinsamen Typologie der Mayasprachen erfolgt ist. Dieses Szenario kann sowohl die morphologisch-lexikalische Zusammensetzung als auch die typologisch unproblematische Einordnung in die Mayasprachen erklären.

Dabei ist aber auch noch miteinzubeziehen, daß auch die nächststehende klar q'anjob'alische Sprache, das Chuj, in seiner vorliegenden Form nur durch einen massiven Sprachkontakt von q'anjob'alischen und tzeltalischen Sprachen erklärt werden kann. Der große Unterschied zwischen diesen beiden Fällen ist aber, daß im Falle des Chuj keine Traditionslinie gebrochen wurde sondern nur einige Eigenschaften wie beispielsweise die Entwicklung **k > ch* in die eigentlich q'anjob'alische Sprache eingeflossen sind.

Daher können diese beiden Sprachen der Kontaktzone zwischen dem tzeltalischen und dem q'anjob'alischen Zweig der Mayasprachen als Beispiele zweier Arten des Sprachkontaktes dienen.

8 ZUR REKONSTRUKTION

Ein wichtiger Teil dieser Arbeit ist der Versuch der Rekonstruktion der Morphologie des ch'olotzeltalischen Verbalkomplexes aus den Tochtersprachen. Wie schon oben erwähnt, ist bei dieser lautlich basierten Methode der Vokalismus in den Mayasprachen wegen einiger noch nicht ganz verstandener Unregelmäßigkeiten erheblich schwieriger zu fassen als der Konsonantismus, welcher hingegen nur sehr übersichtlichen Veränderungen unterliegt, und in diesen sehr gut die Regelmäßigkeitsbedingungen erfüllt. Die Verhältnisse im Vokalismus sind in vielen Fällen noch nicht geklärt, und unterliegen auch vielfach innerhalb eines Dialekts großen Schwankungen.

Diese geringe Veränderung im lautlichen Bereich macht die Unterscheidung der verschiedenen Entwicklungslinien im lexikalischen Bereich schwierig. Signifikanter für die Unterteilung der Familie sind in dieser Hinsicht die morphosyntaktischen Veränderungen und die Grammatikalisierungen.

8.1 Technische Bemerkungen

Die klassische Rekonstruktion ist eine Betrachtung vom Standpunkt des Stammbaummodells aus unter Einbeziehung der Methoden Sprachvergleich, innere Rekonstruktion, welche auf Lautgesetzen und Analogie beruhen. Sie bezieht nur lautliche und morphologische Veränderungen mit ein und betrachtet keinen Wechsel zwischen Syntax und Morphologie, beinhaltet also zunächst keine Betrachtung von Grammatikalisierungen. Auch ist der funktionale Gesichtspunkt dabei etwas zurückgedrängt, es besteht also das Primat der Form, wobei es auch in diesem Fall notwendig ist, bei den als verwandt anzusetzenden Formen auch eine funktionale bzw. semantische Brücke zu ermöglichen.

Somit kann auf diesem Wege nur das rekonstruiert werden, was auch in den belegten ch'olotzeltalischen Sprachen sichtbare Spuren hinterlassen hat. Für weitere, nicht mehr sichtbare Bereiche muß auf einen Vergleich mit anderen Mayasprachen und die Methodik des *reconstructing forward* zurückgegriffen werden. Allerdings ist diese Methode in diesem speziellen Fall grundsätzlich unproblematisch, da hier nicht aufgrund von nichtvorhandenem Material vermutet wird, sondern aus den anderen belegten Sprachen das Material weitgehend erschließbar ist, so daß auf dieses Material die aus anderen Quellen gewonnenen Lautregeln angewandt werden können und so eine Überprüfung der Regeln bzw. rekonstruierten Szenarien stattfinden kann. Dieser unproblematische Zustand ergibt sich allerdings nur, solange dank guter Vergleichbarkeit und tieferliegender Verwandtschaft diese Bereiche auch für die Quelle der Sprache, in der keine Spuren mehr belegt sind, rekonstruierbar sind. In dem hier vorliegenden Fall der ch'olotzeltalischen Sprachen, bei denen im ch'olischen Ast schon in den frühesten Belegen die Konstruktion mit TAM in der Prä-Struktur nicht belegt ist, stehen für diese Rekonstruktion vor allem der q'anjob'alische und der mamok'iche'ische Zweig zur Verfügung, aber auch die im tzeltalischen Zweig belegten Reste der TAM-Morphologie. Dadurch läßt sich ein relativ klares Bild des TAM-Systems der Ch'olotzeltalischen Sprachen gewinnen.

Andernfalls, d.h. wenn nicht aus anderen Zweigen die Grundlage rekonstruierbar ist, ist diese Methode nur bei guter Unterfütterung mit Grammatikalisierungstheorie als formale und funktionale Motivation und darauf angewandten schon auf anderer Basis sicher (auf klassischem Wege) gewonnenen Lautgesetzen zuverlässig, also nur als eine sekundäre Theorie bei sonst weitgehend fortgeschrittener Rekonstruktion. Unzulässig ist auf jeden Fall das Postulieren von nicht mehr sichtbaren Elementen ohne jegliche formale, und damit

lautgesetzlich und funktional überprüfbar Hypothese. Ist dagegen eine solche funktional gemäß der Grammatikalisierungstheorie hergeleitet und formal in ihrer lautgesetzlichen Entwicklung gemäß *reconstructing forward* schlüssig, so kann diese Rekonstruktion zwar noch nicht als zwingend bewiesen wohl aber bis zu einer besseren Erklärung als das wahrscheinlichste Szenario gelten.

8.2 Prototzeltalisch

Das Prototzeltalische ist das Ergebnis der Rekonstruktion von Tzotzil und Tzeltal aus. Ob das Tojolab'al auch noch als Nachfolgesprache des Prototzeltalischen zu werten ist, oder eher eine Schwester dazu darstellt, oder auch, wie es Kaufmann vorschlägt, als eine q'anjob'alische Sprache zu betrachten ist, soll zur besseren technischen Übersicht und um Zirkelschlüsse zu vermeiden an dieser Stelle noch nicht berücksichtigt werden, so daß zunächst die Rekonstruktion, wie schon bei Kaufman (1972/98) nur auf Tzotzil und Tzeltal in ihren jeweiligen Varianten beruhen soll. Klar ist nämlich, daß das Tojolab'al tzeltalische und q'anjob'alische (genauer: chujische) Elemente vereint, so daß dessen Einordnung wegen dieser Mischung umstritten ist, da gerade bei Kontaktphänomenen nah verwandter Sprachen die Einzelentwicklungen nicht in jedem Fall sicher zugeordnet werden können, insbesondere wenn die phonologischen Entwicklungen der Einzelsprachen nicht sehr signifikant sind. Auffällig ist dabei, und das hat Robertson auf den Weg der Integration des Tojolab'al in die tzeltalischen Sprachen geführt, daß insbesondere die Flexionsmorphologie mit den tzeltalischen Sprachen übereinstimmt, ein normalerweise sehr starkes Argument, wobei allerdings der lexikalische Bereich lautlich regelmäßige Übereinstimmungen zeigt, die auf die q'anjob'alischen Sprachen verweisen, so daß eine Entscheidung nur schwer möglich ist. In der Regel ist das Argument der Übereinstimmung im morphologischen Bereich stärker als das Argument der Übereinstimmung im lexikalischen Bereich. Allerdings muß neben der engeren Verwandtschaft des Tojolab'al mit den tzeltalischen Sprachen auch die formale oder strukturelle Entlehnung, wie auch im Fall der westlichen ch'olischen Sprachen geschehen, in betracht gezogen werden, auch wenn eine Entlehnung ganzer Systeme sehr selten ist. In jedem Fall bleibt festzustellen, daß sich das Tojolab'al im Bereich des engsten Kontaktes der tzeltalischen und q'anjob'alischen Sprachen befindet und nur aus dieser Kontaktsituation in seiner heutigen Gestalt erklärbar ist.

Dazu ein kleiner Exkurs in den Bereich von Mischsprachen, Kreolsprachen und Pidginsprachen, insbesondere hier in dem Falle zu betrachten, daß eine große, auch für den naiven bilingualen Sprecher erkennbare Übereinstimmung der an der Entstehung beteiligten Sprachen herrscht. Betrachtet man dieses Szenario eines dauernden, engen und weitgehend ausgewogenen Kontakts solcher Sprachen, so kann man einen nur teilweisen Erwerb der jeweils anderen Sprache erwarten, der aber aufgrund der ähnlichen Komplexität und dabei auch strukturellen Ähnlichkeit der beiden beteiligten Sprachen nicht die für eine entfernte Sprachkontaktsituation wie im Falle von Pidginsprachen und von Kreolisierung typischen Reduktionen in der Komplexität der Grammatik stattfinden. Auf diesem Wege wäre auch die Entstehung der heterogenen Situation des Tojolab'al mit beidseitigem Traditionsbruch zu erklären, wie auch von Thomason & Kaufman (1988) für eine extreme Sprachkontaktsituation erwartet, ohne daß es zu einem Widerspruch führen würde, daß es die volle den Mayasprachen eigene Komplexität mit der Anschlußmöglichkeit, wenn auch sehr heterogen, für fast jedes einzelne Element der Lexik und Grammatik erhält. Letztere Eigenschaft ist aber nur daraus zu erklären, daß die beteiligten Sprachen von ihrer morphosyntaktischen Architektur, und in diesem Fall auch vom synchronen phonologischen System her einander so nahe stehen, daß keine grundsätzlichen strukturellen und typologischen Änderungen selbst bei schwerer Diskontinuität und Entlehnung zu erwarten sind. Insbesondere sind die

morphosyntaktischen Strukturen im Bereich der Mayasprachen weitgehend parallel, so daß nur die formalen Füllungen ausgetauscht werden, d.h. typologische Änderungen, wie sie i.A. für Kreolisierungen typisch sind, nicht zu erwarten sind. Damit wirkt trotz des beidseitigen Traditionsbruchs das Tojolab'al wie eine Mayasprache, sowohl in typologischer als auch in lexikalischer Hinsicht, ohne daß es sich einem Ast des Stammbaumes eindeutig zuordnen ließe. Wenn man irgendeine Zuordnung wagen möchte, was nach den vorangehenden Ausführungen wenig sinnvoll erscheint, so ist eher eine Zuordnung in den tzeltalischen Zweig zu sehen, da morphologisches Material systematisch und nicht nur einzelne Morpheme oder Grundstrukturen mit dem tzeltalischen Zweig übereinstimmen (Robertson 1980, 1992). Aber die chujischen Argumente im lexikalischen Bereich sind zu stark, als daß man das Tojolab'al klar in der tzeltalischen Linie affiliieren könnte. Daher ist nur eine Lösung denkbar, nämlich der massive Kontakt verwandter Sprachen (tzeltalischer und chujischer Zweig), so daß zwar ein beidseitiger Traditionsbruch entsteht, aber typologisch keine Reduktion von dem Standard der Mayasprachen. Dies liefert eine Erklärung für die heterogene Struktur und die damit verbundene grundsätzliche Unsicherheit in der genetischen Affiliation des Tojolab'al, die zu zwei in sich stimmig argumentierten, doch jeweils mit den Argumenten der anderen widerlegbaren Theorien geführt hat (Robertson 1980, 1992, Kaufman 1976). Durch diese Lösung sind beide Theorien außer Kraft gesetzt, und trotzdem erklärt, warum das Tojolab'al in seiner typologischen Struktur eine klassische Mayasprache zu sein scheint. Daher ist das Tojolab'al weder für die tzeltalischen noch für die chujischen Sprachen als eine Tochtersprache zu beweisen, sondern auf einem Weg entstanden, der nicht dem gewöhnlichen Stammbaummodell entspricht, sondern einen massiven Kontakt mit beidseitigem Zusammenbruch der Strukturen und Neuaufbau auf der Basis der typologischen Gemeinsamkeiten mit materieller Beeinflussung durch beide beteiligten Sprachen beinhaltet.

Läßt man also das Tojolab'al beiseite, kann man eine prototzeltalische Grundsprache auf der Basis von Tzotzil und Tzeltal rekonstruieren, welche lautlich und morphologisch zunächst von dem ch'olischen Zweig abgegrenzt werden muß. Daher ist die Rekonstruktionsbasis des Prototzeltalischen von Kaufman (1972/98) trotz der Einwände von Robertson (1980, 1992) bezüglich der Stellung des Tojolab'al weiterhin gültig.

Im lautlichen Bereich ist die Abgrenzung der ch'olotzeltalischen Sprachen untereinander allerdings nur sehr schwach. Erheblich stärker - und damit für eine Verständigung hinderlicher, also für die Definition der Sprachgrenze relevanter - ist die Abgrenzung im morphologischen und lexikalischen Bereich.

8.2.1 Lautliches

Die lautliche Seite der prototzeltalischen Rekonstruktion wurde durch Kaufman (1972/98) und Kaufman & Justeson (2003) schon weitgehend abgesichert, insbesondere im lexikalischen Bereich. Der Lautbestand als System des Tzotzil und des Tzeltal unterscheidet sich kaum. Die Lautgesetze lassen eine Einordnung zu, die aber nur schwer derjenigen einer Sprachgrenze entspricht, sondern vielmehr ein Dialektkontinuum darstellt, insofern als sich zwar für jede einzelne Mundart im nicht neu entlehnten Lexikon und den ererbten morphologischen Strukturen die lautliche Entwicklung erklären läßt, und auch regionale Tendenzen bei den einzelnen Lauten erkennen läßt, aber insgesamt ein Mosaik ergibt. Die Unterschiede zwischen Tzotzil und Tzeltal, die insofern als relevant gelten können, als sie die gegenseitige Verständlichkeit erschweren bis verhindern, sind auf anderer, eher morphosyntaktischer und lexikalisch-semantischer, Ebene zu finden. Außerdem verwenden die beiden Sprachen in vielen Fällen für die gleiche semantische Einheit Wörter unterschiedlicher etymologischer Herkunft, die aber weitgehend gut innerhalb der Mayasprachen etymologisiert sind und sich in die Lautgesetze einordnen, so daß ein lexikalischer Ersatz erfolgt ist.

Das Verhältnis von Prototzeltalisch, Tzotzil und Tzeltal ist vor allem durch folgende lautliche Korrespondenz zu beschreiben (KaufmanT 1972):

PrTz.: *ä > Tzo. o, Tzlt. a.

Dies ist wegen der Marginalität des Ursprungsphonems und der daraus resultierenden Seltenheit des Auftretens allerdings ein sehr schwaches Kriterium, das aber mit vielen grammatischen Unterschieden gemäß seiner Isoglosse zusammenfällt, insbesondere mit der Grenze der Grammatikalisierung und auch der Bewahrung der TAM-Markierungen in der Prästruktur, sowie der Unterscheidung proklitischer und enklitischer Varianten der Pronomina der Reihe B. Tzotzil besitzt im Gegensatz zum Tzeltal, das zu grundsätzlichen Enklitika geneuert hat, sowohl Enklitika als auch Proklitika der Reihe B und die Grenze zwischen *o* und *a* aus *ä verläuft weitgehend auf der gleichen Linie. Somit ist die dadurch definierte Trennlinie die einzige wirklich definierbare lautlich und morphosyntaktisch gesicherte Sprachgrenze zwischen Tzeltal und Tzotzil. Alle anderen Unterschiede zeigen mehr oder weniger große Überlappungen und verlaufen auch nicht gleichmäßig, sondern ergeben ein Mosaik, das im Sinne eines Dialektkontinuums nur eine Haupttendenz besitzt, die aber keine klaren Abgrenzungen erlaubt.

In allen weiteren Bereichen kann man daher lautlich eher von einem Dialektkontinuum sprechen, das in seiner westlichsten (z.B. Zinacantan) Ausprägung das typische Tzotzil, in seiner östlichsten Ausprägung (z.B. Bachajon) das typische Tzeltal darstellt. Im mittleren Bereich hingegen liegen Dialekte, z.B. Huistan auf der Seite des Tzotzil und Tenejapa auf der Seite des Tzeltal, die verschiedene Übergangsformen darstellen, so daß bei diesen vor allem auf phonologischer Basis (im Bereich des geteilten Lexikons und der Form geteilter Morpheme von gleichem Status in der morphologischen Architektur) die eindeutige Zuordnung zum Tzotzil bzw. Tzeltal schwerfällt. Die beiden Sprachen unterscheiden sich aber in anderer, nämlich morphosyntaktischer Weise so, daß eine Verständlichkeitsgrenze besteht und es damit möglich ist, auf diese Weise eine Sprachgrenze in dem phonologischen Dialektkontinuum zu definieren. Da diese weitgehend mit der *a/o*-Trennlinie übereinstimmt, ist diese Trennlinie, so schwach der durch sie beschriebene phonologische Unterschied auch ist, als die gültige auch phonologische Sprachgrenze anzusehen.

Diese Situation hat zur Folge, daß die lautlich-lexikalische Rekonstruktion fast eindeutig und ohne Probleme möglich ist. Hauptsächlich bleiben in diesem Fall diejenigen Fälle übrig, in denen ein lexikalischer Ersatz stattgefunden hat, wobei auch diese weitgehend Etymologien mit einem nicht allzu komplizierten semantischen Weg aufweisen.

8.2.2 Morphologie und Morphosyntax

Wie im vorangehenden Kapitel schon angedeutet sind es nicht allein lautliche Neuerungen, die die tzeltalischen Sprachen zusammenfassen sondern vor allem auch Neuerungen im morphologischen Gebiet. Daß auch in diesem Gebiet keine vollständigen Neuerungen auftreten können, versteht sich von selbst, so daß bei jeder Konstruktion der Frage nachgegangen werden muß, in welcher Form diese in der Vorgeschichte schon angelegt sein muß.

Diese Dominanz der morphologischen und morphosyntaktischen Veränderungen gilt insbesondere für den Bereich der pronominalen Klitika, die eine vom ch'olischen abweichende Entwicklung genommen haben, aber dann später wieder auf die westlichen ch'olischen Sprachen Einfluß genommen haben.

Dabei sticht vor allem die Reihe B hervor. Die auffälligsten Merkmale sind der Übergang der Markierung der 1PL *-*onh* auf die 1SG -*on* im Sinne eines Zusammenfalls der Numeri und die

Neubildung der Pluralmarkierungen der Reihe B auf adjektivischer Grundlage. Außerdem ist in beiden Sprachen der Zusammenfall zwischen Singular und Plural in den Klitika der Reihe A auffällig. In diesem Fall wird der Plural nicht an selber Stelle neugebildet. Außerdem sticht das Tzeltalische (im Verein mit den direkt angrenzenden westlichen ch'olischen Sprachen) durch eine Neubildung der Pluralmorpheme auf der Basis einer Pluralpartikel **tok*, welche direkt der (nominalen) Pluralpartikel *taq* des K'iche' entspricht, wo diese Pluralbildung im Gegensatz zur ererbten Pluralbildung im Wesentlichen für Inanimata verwendet wird, hervor. Auch diese Entstehung der Grammatikalisierung des Plurals belegt die Nähe verbaler und nominaler Morphosyntax, indem auch die Pluralbildung der Nomina in den tzeltalischen Sprachen, sofern ein Plural überhaupt ausgedrückt wird, mit diesem Material erfolgt. Dazu muß allerdings angemerkt werden, daß diese Partikel ursprünglich als selbständiges Wort zu werten ist.

Eine gleiche Grundlage aber unterschiedliche Grade der Grammatikalisierung zeigen die neugebildeten TAM-Elemente. Dabei zeigt das Tzotzil den insgesamt höheren Grammatikalisierungsgrad als das Tzeltal und hat die neugebildeten Morpheme stärker in das ererbte System eingegliedert. Die Motivation für diese stärkere Eingliederung ist in dem weitergehenden Erhalt von Elementen der alten proklitischen TAM-Markierung zu sehen, wo diese neugrammatikalisierten Elemente an die gleiche Position, wie sie schon von den ererbten Markierungen eingenommen wurde, traten und somit in das bestehende System eingegliedert wurden und wie diese auch die Klitika der Reihe B an sich ziehen, sofern nicht phonotaktische Gründe ein Ausweichen auf die Enklitika erzwingen.

Allerdings sind auch die wichtigsten Unterschiede zwischen Tzotzil und Tzeltal in der Morphologie und der Morphosyntax zu suchen, so daß die Sprachgrenze eher morphologisch denn lautlich definiert scheint. Lautlich ergibt sich eher das Bild eines Dialektkontinuums zwischen Tzotzil und Tzeltal. Dabei ist grundsätzlich der Grammatikalisierungsvorgang im Tzotzil weiter fortgeschritten als im Tzeltal, welches die früheren Stadien in weitgehend analytischen Konstruktionen widerspiegelt, während diese im Tzotzil weitgehend univertiert und in ein morphologisches Paradigma eingeordnet sind. Aus diesem Grund treten im Tzeltal in vielen Fällen noch phonologisch größere und damit worthaftere Formen auf als im Tzotzil.

Der Grund für die zunächst irregulär wirkende Reduktion liegt in der Klitisierung und Univertierung der ehemals selbständigen Formen.

Die Struktur des Pronominalsystems dient in nachhieroglyphischer Zeit, nachdem der Gesamtzusammenhang der ch'olischen Sprachen gestört worden ist, als Muster für *structural borrowing* zu den westlichen ch'olischen Sprachen hin, was im weiteren Verlauf noch behandelt wird. Formal sind aber die Elemente aus dem jeweiligen Zweig erklärbar.

8.2.2.1 Erhaltung der TAM-Prästruktur

Neben einem Gebiet der starken Neuerung, den Formen der pronominalen Klitika, die die tzeltalischen Sprachen von den ch'olischen Sprachen abgrenzen, gibt es auch einen Bereich, in dem sich die tzeltalischen Sprachen konservativer verhalten haben. Nur im tzeltalischen Zweig ist nämlich der Konstruktionstypus mit den alten initialen TAM-Morphemen, wie sie in den q'anjob'alischen und mamok'iche'ischen Sprachen sichtbar sind, erhalten geblieben, während die ch'olischen Sprachen den Konstruktionstypus ohne initiale TAM-Morpheme verallgemeinert haben. Dabei bildet das Tzotzil sogar (neben dem Q'eqchi' (siehe Berinstein 1985)) eine Ausnahme unter den gesamten Mayasprachen, indem es beide Konstruktionstypen und dabei auch die variable Position des absolutivischen Pronomens beibehält. Nur aus dieser Irregularität, aus der sich alle anderen Stellungen des Pronomens herleiten lassen, ist die ursprüngliche Position erkennbar. Würde man eine der anderen Positionen, also nur in der

Prästruktur oder nur in der Poststruktur als die ursprüngliche annehmen, so wären die anderen Positionen historisch nur schwer verständlich.

Mit den alten Morphemen kann aber nur ein Teil der initialen Aspektmorpheme verbunden werden, während andere geneuert wurden. Immerhin waren aber die erhaltenen initialen TAM-Morpheme so stark, daß bei der Neuerung die Architektur übernommen wurde. Dabei erweist sich das Tzotzil wiederum reich an Grammatikalisierungen, da es bei beiden Konstruktionen auf der Basis der alten Konstruktionsarchitekturen neues Material in gleicher Weise grammatikalisiert, also sowohl bei der Konstruktion mit TAM in der Prästruktur als auch bei der anderen Konstruktion neuert.

Insbesondere läßt sich ein neutraler oder inkompletiver Aspekt in der Prästruktur mit der Form **x-* rekonstruieren, der Basis für die aktuellen Ausformungen des Inkompletivs geworden ist. Dabei ist allerdings der formale Anschluß unklar. Einerseits sollte man es an das Inkompletivmorphem (*k'i ka-*, PrM **ki-*) anschließen, was aber ein lautliche Problem aufwirft, als dann kein *x-* sondern ein *ʃch-* zu erwarten wäre (Robertson 1992), was Robertson dort aber als spontane (nicht lautgesetzliche) Weiterentwicklung mit nur schwacher Parallele postuliert. Rein lautlich gesehen entspricht dieser neutrale Aspekt des Tzotzil und Tzeltal *x-* aber eher dem Kompletivmorphem in den *k'iche'*ischen und *q'anjob'*alischen Sprachen, welches also auch für das Protomaya und, da im Tzotzil erhalten, auch für das Protoch'olotzeltalische zu rekonstruieren ist. Im mameischen Zweig tritt dieses Morphem dann als Markierung des proximalen Präteritum auf. Auch im *q'anjob'*alischen Zweig ist es erhalten. Die Proto-Maya-Rekonstruktion ist in diesem Fall **ix-* (Robertson 1992, der nur die Verbindung mit dem tzeltalischen Morphem nicht herstellt). Funktional ist die Brücke zwischen Kompletiv und proximalen Präteritum zu bestimmen. Dabei muß eine Funktion gefunden werden, von der aus die funktionale Entwicklung in all diese belegten Funktionen möglich ist. Ein Übergang von Aspekt auf Tempus ist aus typologischer Sicht wahrscheinlicher als der umgekehrte Weg. Die größte Frage in diesem Zusammenhang ist, ob es möglich sein kann, daß sich ein und dasselbe Morphem sowohl zum Kompletiv, als auch zu einer neutralen Form entwickelt, die die Basis eines neugrammatikalisierten Inkompletivs, der aber temporale Züge eines Präsens hat, darstellt. Dies würde ein wenn auch schrittweises Überspringen der größten aspektuellen Grenze bedeuten.

Funktional besser, aber formal problematisch ist die von Robertson (1987; 1992, S.186) vorgeschlagene erstgenannte Verbindung mit dem rekonstruierten Inkompletiv **ki-*, die aber ein lautliches Problem aufwirft. Der Reflex eines Proto-Maya **#k* müßte ein *ʃch-* sein, das aber nicht als neutraler Aspekt auftritt. Es gibt zwar vereinzelte Beispiele für einen innertzeltalischen spontanen Übergang von *ch* auf *x*, aber keinerlei Regelmäßigkeit oder auch nur eine solche Erscheinung in einem gehäuferten Maße, so daß man von einem zumindest nichtsingulären oder gar häufigen Übergang sprechen könnte. Insbesondere an so einer exponierten morphologischen Stelle, die über alle tzeltalischen Sprachen weitgehend verteilt ist und keine Varianten aufweist, ist eine nicht reguläre auf spontanen Übergängen fußende Erklärung ungenügend. Ein weiteres Problem von Robertsons Beispiel für den Übergang ist die Position der Entwicklung in dem Parallelbeispiel, da dort die Position nicht wortinitial sondern medial ist und somit kein echtes Parallelbeispiel darstellt.

Dieser neutrale Aspekt auf *x-* wird mit *ta* zum echten Inkompletiv erweitert. Robertson (1987, S.442) deutet das als 'finden', was tzeltalisch gut belegt ist, und vergleicht es mit einem nicht weiter diskutierten mameischen Inkompletiv *tzaan* (Robertson 1992, S.195) was lautlich möglich wäre (**t'aaan*), aber aufgrund der Beleglage und der semantischen Entwicklung eher unwahrscheinlich ist. Eine Bildung eines Inkompletivs oder auch eines Präsens auf der Basis eines Verbs mit der Semantik 'finden', ist typologisch schlecht belegt. Außerdem bringen

Kaufman & Justeson (2003, S.164) eine andere wahrscheinlichere Rekonstruktion zu Tzo./Tze. *ta* ‘finden’: **tah*, was mit Pop. *chah* ‘finden’ und Kch. *-ta(’)* ‘hören’ verglichen wird, was lautlich einfacher ist, in sich semantisch stimmig ist, aber nichts an dem problematischen Anschluß des Inkompletivmorphems ändert. Eine andere lautlich stimmige Möglichkeit der Deutung wäre die Präposition *ta*, hier verwendet als deiktische Partikel, die aus dem neutralen Aspekt ein Präsens macht. In so einem Fall wäre allerdings ein temporales, da deiktisches, präsentisches Moment für *ta x-* notwendig und nicht nur ein aspektuelles inkompletives. Die Formen mit *ta x-* werden aber auch hauptsächlich in Zusammenhängen verwendet, die nicht nur eine aspektuelle Lesart sinnvoll erscheinen lassen sondern auch eine temporale mit der Bedeutung Präsens, da sie sich auf wirklich aktuelle Vorgänge beziehen. Allerdings ist auch diese Grammatikalisierung semantisch und vor allem syntaktisch - was sollte an dieser Stelle eine Präposition, es ginge überhaupt nur über den Umweg einer deiktischen Partikel - problematisch, so daß eine Entscheidung für eine dieser Grammatikalisierungshypothesen nicht möglich ist, da sie beide formal möglich sind, aber gleich große funktionale Probleme aufwerfen. Gegen die Deutung als Präposition, die semantisch besser wäre, spricht außerdem, daß im Optativ, wenn er mit *ta x-* kombiniert wird, dessen Markierung *-uk* (< **-oq*) direkt an das *ta* suffigiert wird, also *x-i-’ab’teh-uk* (NEUTR-1_{BI}:*S*-arbeiten-OPT) im Gegensatz zu *ta-uk x-i-’ab’teh* (INCOMPL-OPT NEUTR-1_{BI}:*S*-arbeiten) (Robertson 1987, S.442, Anm. 34). Eine solche Markierung wäre aber besser mit einem verbalen Element in Einklang zu bringen, weil sich dort wieder eine Art Wackernagelposition zeigt. Auch eine Verwendung der Präposition *tä* im Chontal (Keller&Plácido 1997, S. 453, 461) in einer Position im Verbalkomplex kann nicht zur Stützung dieser Hypothese dienen, da es sich um eine reine Subordination handelt, eine Funktion, die erheblich näher an der Funktion einer Präposition steht:

Chontal:

tä-k chon-e’ (1)
 PRÄP-1SG_A:*A* verkaufen-NONPAST
 ‘damit ich es verkaufe’
 (Keller&Plácido 1997, S. 453)

In vielen Fällen wird im Tzotzil dieser komplexe Inkompletiv zu einem *ch-*zusammengezogen (Haviland 1981, S.109, Aissen 1987, S.277), die Haviland als weitgehend regelmäßige und vor allem austauschbare Form berichtet. Sie ist aber, auch wenn sie mit der erwarteten Inkompletivform auf der Basis von **ki-* zusammenfällt, erst sekundär durch Kontraktion entstanden, was durch die in gleicher Funktion stehenden Formen mit *ta x-* belegt ist.

Tzotzil:

ch-b’a s-man chitom li Xun-e (2)
 INCOMPL-gehen 3_A:*A*-kaufen Schwein DEF Juan-EMPH
 ‘Juan ist im Begriff zum Schweinekaufen zu gehen.’
 (Aissen 1987, S. 16 (74))

Hier wird der Inkompletiv mit dem Verb *b’a* ‘gehen’ kombiniert, um ein Vorhaben auszudrücken.

Für den Kompletiv muß die gemeintzeltalische Form für transitive Verben **laj* gelautet haben, wie sie auch Robertson (1992, S.192f) rekonstruiert, die Form, die auch im Tzeltal belegt ist, wobei sich aus dieser bei stärkerer Grammatikalisierung die im Tzotzil belegte Form *l-* herleiten läßt. Das Tzotzil zeigt aber neben dieser Form auch noch die Formen \emptyset bzw. *’i-*, die eine andere Herkunft haben. Dabei geht Robertson (1987) aufgrund des kolonialen Befundes von unterschiedlichen Formen für transitive und intransitive Verben aus, eine

Verteilung, die sich weitgehend mit der Verteilung der Morpheme bzgl. der pronominalen Klitika in Einklang bringen läßt. Für intransitive Verben setzt er für das Prototzeltalische in Übereinstimmung mit den kolonialen Belegen **u* an, so daß nur der Vokalwechsel zu erklären bleibt. Dieses hat sich dann auch auf transitive Verben ausgedehnt.

Der Bereich des Modus wird als suffigiertes System weitergeführt und behält so seine alte Stelle im Paradigma. Auch sind die Grammatikalisierungen im Bereich des Modus nicht von so großer struktureller Tragweite, da sie nicht in die Gesamtarchitektur eingreifen. Erst durch die neuzeitliche Entwicklung von Modalverben beginnt eine architektonische Verlagerung, die aber formal auch an die alte Struktur der TAM-Morpheme anknüpft.

8.2.2.2 Alte und neue TAM-Morpheme

Im Gegensatz zu den verwandten ch'olischen Sprachen ist in den tzeltalischen Sprachen nicht der Konstruktionstypus mit TAM-Morphemen der Prä-Struktur verschwunden. Allerdings wurde neben den wenigen erhaltenen Elementen, unter denen besonders das im Tzotzil den sogenannten neutralen Aspekt bezeichnende *x*- besonders zu erwähnen ist, sowohl in der Prä-Struktur als auch in suffigierten Elementen ein neues TAM-Markierungssystem aufgebaut.

Für die Grammatikalisierung im Prä-System bestehen die Reste des alten Systems als Motivationsgrundlage, so daß die Grammatikalisierung von TAM an dieser Stelle auf der Basis von Subordinationen begünstigt wurde. Der suffigierte Bereich stellt eine bis auf die modalen Suffixe vollständige Neuerung dar, welche aber formal eine Parallele in der Entwicklung der modernen ch'olischen Sprachen findet, zu der Ansätze mit noch nicht genau bestimmtem funktionalem Gehalt schon in den hieroglyphischen Inschriften zu finden sind.

Allerdings ist das Tzotzil eine von wenigen Sprachen - das gleiche Phänomen findet man auch noch im Q'eqchi', dort aber die Form mit enklitisierten Pronomina der Reihe B auf die Verwendung der Adjektive als Nuclei einer Clause eingeschränkt (siehe Tzul&Cacao 1997, S.62-81) -, die die alte dank der Wackernagelposition veränderliche Position der absolutivischen Klitika der Reihe B bewahren. Schon das Tzeltal, welches zwar auch das *x*-bewahrt hat und neue Elemente in der Prä-Struktur aufgebaut hat, wobei diese allerdings nicht den Grammatikalisierungsgrad wie im Tzotzil erreicht haben, hat die Position der Klitika der Reihe B an der hinteren Position verallgemeinert (siehe SmithJ&RobinsonS 1999).

Dadurch ist das Tzotzil in seiner synchronen Unregelmäßigkeit ein wichtiger Beleg für die ursprüngliche Verbalmorphologie der Ch'olotzeltalischen Sprachen und mit dem Befund des Q'eqchi' zusammen auch für das Gesamtmaya.

8.2.2.3 Die Entwicklung der Personalmorpheme im tzeltalischen Bereich

Auch die Personalmorpheme der tzeltalischen Sprachen sind andere Wege gegangen als die der ch'olischen Sprachen. Während die (ost-)ch'olischen Personalmorpheme sehr nah an der Rekonstruktion für das Proto-Maya sind, in den älteren Stufen sogar weitgehend direkt mit den Morphemen im Q'anjob'alischen und im K'iche'ischen Bereich vergleichbar sind, muß bei den tzeltalischen Morphemen von einem starken Wandel ausgegangen werden. Die westch'olischen Sprachen haben zwar zunächst die ch'olischen Entwicklungen vollzogen, sich also materiell nicht so stark vom Proto-Maya entfernt, dann aber nach dem Muster der tzeltalischen Sprachen eine Reduktion des Systems und einen Neuaufbau des Numerussystems auf tzeltalischer Basis mit grundsätzlich nominaler Morphologie erfahren.

Zunächst fällt dabei die Reduktion bezüglich des Numerus auf, eine Erscheinung, die auch nach der hieroglyphischen Stufe die östlichen ch'olischen Sprachen nicht erworben haben.

Die westlichen ch'olischen Sprachen haben wohl unter tzeltalischer Beeinflussung ein dem tzeltalischen System ähnliches System entwickelt.

Besonders auffällig ist die Entwicklung in der 1. Person der Reihe B des Tzotzil, die in enklitischer Stellung den Plural zu *-on* verallgemeinert hat, in „proklitischer“ Stellung den Singular zu *-i-*.

Sekundär ist aber wieder, wie oben erklärt, ein Numerussystem aufgebaut worden, aber dies wiederum auf nominaler Grundlage. Dieses *-tik*, das die Grundlage der neuen Pluralbildung darstellt, stützt sich auf das Lexem, welches z.B. im K'iche' als nominale Pluralpartikel *taq* (Mondloch 1978, SüsIb'ooy&Sachse 1997), im hieroglyphischen Ch'ol als Pluralenklitikon *-tak* auftritt und somit auf ein Proto-Maya **taq* zurückgeht. Kaufman (1972/98, S.149) rekonstruiert für das Prototzeltalische **-tak*.

Auch dies stützt die Betrachtung des Maya-Verbalkomplexes als grundsätzlich nominal basierte Architektur.

8.2.2.4 Analyse der Grammatikalisierungswege

Für die Grammatikalisierung neuer TAM-Morpheme im Prä-Bereich bilden im Wesentlichen verbale oder verbähnliche Elemente die Grundlage.

Im Falle des Progressivs kann die Herkunft nicht restlos geklärt werden. Die Verben, die formal stimmig wären, sind semantisch zu weit entfernt, also für eine Herleitung nicht brauchbar. Die Herleitung aus der Präposition hingegen würde zwar formal die geringsten Probleme machen, aber auch hier ist eine funktionale Herleitung kaum verständlich. Trotzdem ist sie die bisher schlüssigste Hypothese.

Die Grammatikalisierung geht von einem komplexen syntaktischen Gefüge aus. Zunächst stellt das semantischschwächere Verb, welches eine zeitliche oder modale Semantik hat, das mit dem *S* bzw. *O* markierte Matrixverb für eine Possessivkonstruktion des nominal verwendeten semantikstärkeren Verbs dar.

Dabei ist es für den tzeltalischen Bereich, insbesondere für das Tzotzil bedeutend, daß die neugrammatikalisierten Konstruktionen von ihrer Architektur her an alte Konstruktionen anschließen, so daß eine Einbindung in das alte Paradigma möglich ist.

Den einzigen Fremdkörper im verbal dominierten Bereich der Grundlage der TAM-Proklitika stellt die Präposition *ta* dar, wenn man diese Rekonstruktion akzeptieren möchte.

8.3 Protoch'olisch

Das Protoch'olische wird aus den kolonialen und modernen belegten Sprachen und dem hieroglyphischen Ch'olischen rekonstruiert. Es zerfällt auf dem Weg zu den belegten Sprachen in zwei Gruppen, die westlichen ch'olischen Sprachen, die das Ch'ol, das Chontal und dessen koloniale Variante, das Acalán-Chontal umfassen, und die östlichen Sprachen, die das hieroglyphische Ch'ol (der rein östlichen Variante), das koloniale Ch'oltí und das moderne Ch'ortí umfassen.

Dabei ist aufgrund der nur geringen Unterschiede im (späteren) hieroglyphischen Ch'olischen davon auszugehen, daß das hieroglyphische Ch'olische nicht stark vom Protoch'olischen abweicht, wenn auch Mora Marín (2004) mit seiner These der Identität von Proto-Ch'olisch und der hieroglyphisch überlieferten Sprache nicht vollständig schlüssig argumentieren kann.

Die starken, insbesondere auch morphosyntaktischen Entwicklungen der Einzelsprachen sind hauptsächlich erst in nachklassischer und kolonialer Zeit erfolgt.

8.3.1 Lautliches

Im lautlichen Bereich stehen sich ch'olische und tzeltalische Sprachen sehr nahe. Die Konsonantenentwicklungen sind nur wenig unterschieden. Im Gegensatz zu den tzeltalischen Sprachen sind in den ch'olischen Sprachen die Vokalquantitäten teilweise bewahrt, so daß für das Protoch'olische die Existenz einer Quantitätendistinktion angenommen werden muß, was auch dadurch gestützt wird, daß man bei der Betrachtung der Harmonie und Disharmonie toter Vokale in der Hieroglyphenschrift Übereinstimmungen von Disharmonie mit den Stellen zu erkennen sind, wo rekonstruktiv markierte Vokale zu erwarten sind. Diese Betrachtungen führten einesteils Houston, Robertson und Stuart, andernteils Lacadena, Wichmann und Zender zu ihren nur leicht unterschiedlichen Interpretationen der Disharmonie bezüglich der markierten Nebenartikulationen der Silbennuclei. Die tzeltalischen und ch'olischen Sprachen zusammen grenzen sich deutlich vom yukatekischen und vom q'anjob'alischen sowie vom mamok'iche'ischen Zweig ab. Die ch'olischen Sprachen haben keine sehr weit gehenden Einzelentwicklungen durchgemacht, so daß insbesondere die westlichen ch'olischen Sprachen (Ch'ol und Chontal) den tzeltalischen Sprachen sehr nahe stehen, wobei der fortgesetzte Kontakt dieser beiden Zweige bei der Erhaltung dieser Einheit eine wichtige Rolle gespielt hat, während das östliche Ch'olische nach der weitgehenden Trennung in der nachklassischen und kolonialen Zeit eine davon unabhängige Entwicklungsrichtung genommen hat. Insbesondere vom Einfluß der tzeltalischen Sprachen ist der östliche Zweig frei.

8.3.2 Bedeutung der Inschriften für die Sprachwissenschaft

In den Inschriften ist hauptsächlich das östliche Ch'olische in einer weitgehend standardisierten und wohl auch archaischen Form überliefert (Houston&Robertson&Stuart 2000), im Westen mit einigen Charakteristika des westlichen Ch'olischen bzw. in den späteren Inschriften teilweise auch vollständig im westlichen Ch'olischen geschrieben, in Yukatan mit yukatekischen Einfüssen, später und in den Codices auch mit ganzen Yukatekischen Passagen. Nicht gut verwertbar sind die auch gefundenen tzeltalischen Einflüsse (Toniná) und (noch überhaupt nicht verwertbar) die Neufunde aus dem Hochland (Nebaj), bei denen die Zuordnung noch nicht geklärt ist, so daß sich möglicherweise. Allerdings sind die beiden letzterwähnten Gruppen von Funden in ihrem Umfang äußerst gering.

Neue Ansätze für die Affiliation des hieroglyphischen Ch'olischen bietet Mora-Marín (2004), indem er, nicht unüberzeugend die Sprache der Inschriften auf den Zustand vor der endgültigen Trennung der westlichen und östlichen Sprachzweige ansetzt. Die scheinbare engere Verwandtschaft mit dem Ch'orti', also die Zugehörigkeit zum östlichen Zweig, läßt sich dabei durch eine konservativere Entwicklung des östlichen Zweiges erklären, während der westliche Zweig insbesondere auch durch den Kontakt mit tzeltalischen Sprachen stärkere Veränderungen vollzogen hat. Die in den späteren Inschriften auftretenden Differenzierungen bzw. nur teilweisen Veränderungen wären als unvollständige Annäherungen an die Umgangssprache erklärbar. Ein Problem, nämlich die gemeinsame Entwicklung des Splits in beiden ch'olischen Zweigen ließe sich damit auch lösen, indem man in der spätklassischen bis nachklassischen Zeit die Entwicklung von zwei aber immer noch untereinander weitgehend verständlichen Dialektzweigen ansetzt (MoraMarín 2004; S.99) und auch den Verlust der *-aj/-ij*-Suffixe 'unsichere/generische Possession', welche im hieroglyphischen Ch'olischen noch vorhanden sind, aber in keiner der kolonial oder modern belegten Sprache noch zu einer Zeit

der Sprachgemeinschaft sich vollziehen läßt (MoraMarínD 2004, S.9). Dadurch werden mehrere parallele Entwicklungen in den verschiedenen Zweigen der ch'olischen Sprachen, die nach der klassischen Zeit anzusetzen sind, da sie im hieroglyphischen Ch'olischen noch nicht auftreten, noch in einer Situation der Sprachgemeinschaft angesetzt, was von schwierigeren Erklärungen selbständiger Entwicklungen entbindet. Allerdings spricht auch die spätere Entwicklung des Splits nicht gegen eine frühere Aufspaltung, da gerade bei einem solchen syntaktischen Phänomen eine kontaktbedingte Entwicklung sehr wahrscheinlich ist.

Die Inschriften, deren Entzifferung in den 1980er und 90er Jahren erhebliche Fortschritte gemacht hat, können uns trotz ihrer eingeschränkten Textarten und ihrer geringen lexikalischen und grammatischen Variabilität in vielen Punkten der Rekonstruktion Sicherheit geben, da in ihnen, wie seit den (in der Auswertung nicht vollständig übereinstimmenden) Beiträgen von Houston & Robertson & Stuart (2000, 2004) und Lacadena (Kurs 2001, 2004) bekannt ist, in gewissem Rahmen auch die Nebenartikulation der Vokale (Länge, Glottalisierung usw.) angezeigt ist und somit die Formen erheblich greifbarer werden. Allerdings herrscht noch keine endgültige Übereinstimmung zwischen den Lesarten von Lacadena und Houston, Robertson und Stuart. Dabei kann man in den meisten Punkten die Ansicht von Lacadena, Zender und Wichmann als eine feinere Analyse der grundsätzlichen Erkenntnisse von Houston, Robertson und Stuart erkennen, wobei allerdings aufgrund des nicht allzu umfangreichen Materials eine Überinterpretation leicht möglich ist. Weitgehend skeptisch stehen all diesen Versuchen Kaufman und Justeson mit ihrer Schule entgegen, die an der alten Ansicht festhalten, daß die „toten“ Vokale keinen Beitrag zur orthographischen Darstellung der Sprachstruktur, in diesem Fall der weiteren phonologischen Merkmale der Vokale leisten, sondern arbiträr sind. In den von mir gesichteten Materialien stimmen allerdings die Ergebnisse bezüglich markierter (langer, glottalisierter) und unmarkierter (kurzer) Vokale überein, so daß nur noch die rekonstruktiv häufig nicht zu entscheidende Frage zwischen der Interpretation von Houston, Robertson und Stuart beziehungsweise der von Lacadena, Zender und Wichmann bleibt, welche allerdings für die Rekonstruktion nur von geringerer Bedeutung ist.

Bei der grammatikalischen Analyse ist allerdings miteinzurechnen, daß jede Grammatik des hieroglyphischen Ch'ol nur in einem sehr begrenzten Rahmen diese Sprache beschreiben kann, da die Inschriften auf Stein und die *Codices* nur einige wenige sehr stereotype Textarten repräsentieren. Bei den teilweise sprachlich reicheren Inschriften auf Keramik ist der Prozeß der Lesung noch nicht weit genug vorangeschritten - und auch diese werden die Beleglage nicht auf das Maß einer Großkorpussprache, aus der sich ein weitgehend vollständiger Gesamtüberblick über die Grammatik erkennen ließe, anwachsen lassen. Daher ist nicht damit zu rechnen, daß jemals das vollständige morphologische und syntaktische System der Sprachstufe des hieroglyphischen Ch'ol überliefert sein wird. Typische Lücken bestehen im Personalsystem durch die mangelnde Überlieferung der zweiten Person, und auch im Modusystem sind wahrscheinlich nicht alle Formen überliefert, da in den Inschriften modalisierte Formen nicht zu erwarten sind. Aufgrund der reichhaltigeren Themenauswahl, z.B. auch mythologische und dabei teilweise dialogisch aufgebaute Texte, ist aber in dieser Beziehung die weitere Erforschung der Gefäßinschriften (Keramik) erfolgversprechend.

8.3.3 Morphologie und Morphosyntax

Rekonstruktiv greifbar sind für das Protoch'olische neben den Lexemen vor allem die personalen Klitika und der Bereich der Diathese.

Für diese sind die wichtigsten Belege auch gleichzeitig die ältesten, da in den Inschriften ein sehr archaisches System erhalten ist, welches Belege für alle Kategorien in diesem Zusammenhang besitzt.

8.3.3.1 Wegfall des TAM-Komplexes im Prä-Bereich

Im Gegensatz zu den tzeltalischen Sprachen, in denen zumindest Reste der Konstruktion mit präverbalen TAM-Markierungen noch vorhanden sind, fehlen diese auch in den ältesten Belegen der ch'olischen Sprachen vollständig. An ihrer Stelle wurden Ersatzstrategien syntaktischer und morphologischer Art aufgebaut. Es ist aber keine lautliche Regel zu finden, die einen Wegfall proklitischer Elemente zur Folge hat, da bei Nomina keine ähnlichen Phänomene auftreten. Es ist auch nicht möglich, die proklitischen TAM-Markierungen als Neuerungen in den anderen Sprachzweigen zu beschreiben, da man Teile davon direkt mit den Morphemen im Tzotzil und Tzeltal vergleichen kann. Daher müssen andere Erklärungen gefunden werden. Es bleibt also nur die Möglichkeit, welche auch von der Situation in den tzeltalischen Sprachen gestützt wird, daß sowohl die Konstruktion mit einer präverbalen TAM-Markierung als auch die Konstruktion ohne eine solche im Ch'olotzeltalischen und auch im Proto-Maya vorgebildet waren.

Somit können die ch'olischen Sprachen auf traditionellem Wege der rückwärtsgerichteten Rekonstruktion nur sehr wenig über die TAM-Morpheme sagen. Dies wirft insbesondere dadurch Probleme auf, daß sich im nominalen Bereich, in dem man Wörter belegt hat, die nicht mit einer proklitischen oder präfigierten Struktur behaftet sind, im Vergleich mit anderen Zweigen der Mayasprachen keine Deletion erster Silben oder sonstige generelle destruktive Regeln im Anlautbereich erkennen lassen.

8.3.3.2 Syntaktische und lexikalische Ersatzstrategien

Im Rahmen der klassischen Rekonstruktion bleiben auch die suffixalen Bereiche der ch'olischen Sprachen weiterhin ein Problem. Dabei ist es besonders schwerwiegend, daß über die synchrone Funktion des Klitikon *-Ci-ya*, also wohl *-iyy* der hieroglyphischen Texte noch keine widerspruchsfreie Klarheit erlangt werden konnte (Diskussion siehe 6.3.2). Dieses könnte nämlich als Erklärung für den kompletiven Teil der später dokumentierten Morphologie der ch'olischen Sprachen dienen. Robertson, Houston und Stuart (2004, S.264) schlagen eine Rekonstruktion **-eer* vor, die lautlich brauchbar ist, und auch mit K'iche' *ojeer* 'alt' eine Vergleichsbasis hat, wenn man die Verwendung in einer Konstruktion NUMERAL-TIME.UNIT-*eer* des Kaqchikel anschließt, was sie auch als eine grundsprachliche Konstruktion rekonstruieren. Dabei bleibt ein lautlich etwas problematischer Anschluß an **ox-ej-eer* '3-Tage-vergangen', bei dem der Ausfall von *xe* lautlich schwierig ist. Allerdings gibt es zwei (konstruktionsmäßig etwas andere, aber lautlich bessere) Formen des Anschlusses: 1) (Robertson&Houston&Stuart 2004, S.264) **oonheer* zu Pr.Maya **oonh* 'viel' (Hierogl. 'o-na (*oon*) 'viel', Ch'olti' oni 'vor langer Zeit' (ADV)), 2) (Kaufman&Justeson 2003, S.1450) **'oonheer* zu Pr.Maya **'oonh* 'gehen', aus diesen dann das ADV bzw. ADJ. Beide Rekonstruktionen sind lautlich möglich, verlieren nur ihre Beziehung zu der numeralbasierten Konstruktion des Kaqchikel.

Funktional bietet sich aber bisher noch kein eindeutiges Bild, insbesondere da die Funktion des hieroglyphischen *-iyy* noch nicht vollständig verstanden ist. Für ein Klitikon in der Flexion ist sein Auftreten zu wenig regulär.

8.4 Zusammenfassung des Bildes des protoch'olozeltalischen Verbalkomplexes

Für das Protoch'olozeltalische ist nach der Evidenz der tzeltalischen Sprachen die Existenz sowohl der Verben mit TAM-Morphemen in der Prästruktur als auch die der Verbalformen ohne TAM-Morpheme in der Prästruktur jeweils mit der ererbten Morphosyntax anzusetzen, wobei sich in den ch'olischen Sprachen letztere durchgesetzt haben, und zwar schon in der ch'olischen Grundsprache, deren geschriebene Ausführung das hieroglyphische Ch'olische war (MoraMarínD 2004). Allerdings ist es möglich, da in all diesen Sprachen nur ein ausgedünntes System der TAM-Proklitika belegt ist, daß auch das Proto-Ch'olozeltalische diese Reduktion der Proklitika auf den tzeltalischen Zustand schon erfahren hatte.

Sowohl die tzeltalischen Sprachen als auch die hieroglyphische Sprache deuten auf eine vollständige morphologische Ergativität der protoch'olozeltalischen Grundsprache hin, das Verhalten des Antipassivs im hieroglyphischen Ch'olischen auch auf eine zunächst vorhandene weitgehende syntaktische Ergativität, die in ihrem Verhalten den Verhältnissen im K'iche' weitgehend entspricht. Auf jeden Fall ist im protoch'olozeltalischen noch keine Evidenz für irgendeine Form eines Splits zwischen akkusativischen und ergativischen Bereichen gegeben, eine Erscheinung, die erst in nachklassischer Zeit wahrscheinlich unter yukatekischem Einfluß in die ch'olischen Sprachen eingedrungen ist.

Der protoch'olozeltalische Verbalkomplex besitzt also eine stark ergativisch geprägte Morphologie und hat noch beide verbalen Grundkonstruktionen, sowohl diejenige mit TAM-Markierungen in der Prästruktur, als auch diejenige ohne solche. Die grundsätzlich analytische Struktur ist an einigen Stellen noch erkennbar, unter anderem daran, daß die Wackernagelposition in Resten sichtbar bleibt. Trotzdem kann man an der Phonologie erkennen, daß die Univerbierung schon weitgehend abgeschlossen ist. Außerdem ist erkennbar, daß die volle Bandbreite der Derivationen, insbesondere der Diathesen vorhanden war, wobei sich das Antipassiv auf beide Zweige in der Rekonstruktion stützt, wobei für das Proto-ch'olozeltalische noch die funktionale Einheit der Antipassiva bei einer morphologisch gesteuerten Allomorphie anzunehmen ist, das Passiv auf dem Vergleich des Ch'olischen mit anderen Zweigen der Mayasprachen, der Applikativ auf dem Vergleich des Tzeltalischen mit den anderen Zweigen der Mayasprachen, der Kausativ auf allen Zweigen. Daher stellt das Proto-Ch'olozeltalische einen noch sehr archaischen Zustand der Mayasprachen dar.

8.5 Zur Rekonstruktion des vorch'olozeltalischen Zustandes der Verbalmorphosyntax

Der vorch'olozeltalische Zustand der Sprache ist dann anzusetzen, wenn die das Ch'olozeltalische definierenden lautlichen und morphologischen Neuerungen noch nicht eingesetzt haben. Es ist damit gegenüber dem Yukatekischen, dem Wastekischen, dem Mamok'iche'ischen und dem Q'anjob'alischen abzugrenzen. Die genaue Gruppierung der Sprachzweige auf dieser Stufe ist weiterhin schwierig zu entscheiden. Die einzigen Bereiche, die klar abzugrenzen sind, sind die Gruppen Wastekisch, Yukatekisch, Ch'olozeltalisch, Q'anjob'alisch, Mamok'iche'isch. Desgleichen kann man gewisse Ähnlichkeiten in einer westlichen Gruppe erkennen, die den wastekischen, den yukatekischen und den ch'olozeltalischen Zweig umfaßt, die allerdings wohl eher auf Kontakt und Konvergenz zurückzuführen sind denn auf genetische engere Verwandtschaft. Ähnlich verhält es sich mit der zentral-östlichen Gruppe, die sich aus dem Q'anjob'alischen und dem Mamok'iche'ischen Zweig zusammensetzt. Vom Standpunkt der genetischen Verwandtschaft her wird wegen der

starken sowohl lautlichen als auch morphosyntaktischen Sonderentwicklungen des yukatekischen Zweiges, die sich schon in den frühesten Dokumenten manifestieren, eher eine frühere Abgrenzung des yukatekischen Zweiges angenommen (Kaufman 1976, der aber Wastekisch noch früher abspalten läßt, auch Houston&Robertson&Stuart 2000), so daß die Gemeinsamkeiten zwischen Sprachen des ch'olotzeltalischen Zweiges und des yukatekischen Zweiges auf arealem Kontakt und nicht auf genetischer engerer Verwandtschaft beruhen, während die Stellung des wastekischen Zweiges sehr umstritten ist. Da die einzig gut belegte Sprache des wastekischen Zweiges, das Wasteko selbst mit seinen Dialekten sehr lange in einer nicht-Maya-Umgebung gesprochen wurde, hat es sich in vieler Hinsicht weit vom typologischen Standard der Mayasprachen wegbewegt, während die andere belegte Sprache dieser Gruppe, das Chikomuselteko nur als Trümmersprache in so geringen Fragmenten überliefert ist, daß es nur wenige Argumente bringen kann und auch die Stellung in der Wastekischen Gruppe selbst noch ungeklärt bleibt (sämtliche Belege zusammengefaßt bei Zimmermann 1955). Für die Abspaltung dieser Gruppe sind vier Möglichkeiten weitgehend gleich plausibel, aber keine endgültig überzeugend argumentiert worden:

- 1) früheste Abspaltung (Kaufman 1976, S.106) (weitgehend die ältere *communis opinio*, da dadurch die starken Abweichungen am einfachsten erklärbar sind, was aber wegen der starken Außeneinflüsse, die auch einen schnellen Wandel bewirken konnten, auch nicht die einzig mögliche Lösung ist). In Ergänzung dazu nimmt Kaufman an, daß die ch'olotzeltalischen Sprachen eine engere verwandtschaftliche Beziehung zu den q'anjob'alischen Sprachen haben.
- 2) Mit dem Yukatekischen gemeinsame Abspaltung (führt zu einem genetischen West-Maya-Komplex).
- 3) Mit dem Ch'olotzeltalischen gemeinsame Abspaltung, davon aber getrennt, bevor sich die Spaltung in ch'olische und tzeltalische Bereiche ereignet hat (Robertson 1992). Diese Lösung hat die geringsten lautlichen Probleme und löst auch das geographische Problem der Verwandtschaft von Chikomuselteko und Wasteko. Betrachtet man die Lautung, so sieht man, daß das Chikomuselteko dem Lautstand nach weitgehend dem Ch'olischen entspricht und sich das Wasteko daraus herleiten läßt. Die Affrikaten **tz* und **tz'* sind aber zu **t* und **t'* geworden. Das Wasteko selbst ersetzt jegliches **ch* oder **ch'* des Protowastekischen, also Proto-Maya **ch(')* und **k(')* durch *tz* bzw. *tz'* (nach Campbell 1984).
- 4) Alle diese Zweige auf einer Ebene abgespalten (überläßt alle Zusammenhänge den Strukturen des Sprachkontaktes). Diese Theorie kann aber die länger andauernden gemeinsamen Entwicklungen nicht erklären, so daß sie wohl die am wenigsten plausible ist. Man kann zumindest die mameischen und k'iche'ischen Sprachen mittels der Entwicklung von **nh* zu **j* zusammenfassen, sowie die ch'olischen und tzeltalischen Sprachen mittels der Entwicklung von **k* zu **ch*.

Die lautlichen Zeugnisse geben kein eindeutiges Bild. Sie lassen nur zu, die wastekische Gruppe aus den genetischen Gruppen der q'anjob'alischen und der mamok'iche'ischen Sprachen, sowie der arealen Gruppe der Hochlandsprachen sicher auszuschließen.

Am wahrscheinlichsten erscheint zunächst eine Lösung, die - ob gemeinsam oder wahrscheinlicher getrennt - den yukatekischen und den wastekischen Zweig sehr früh abspaltet (Kaufman 1976). Allerdings werden einige Elemente durch eine Einordnung des wastekischen Zweiges in den ch'olotzeltalischen Zweig oder auf eine von den anderen Zweigen, auch von q'anjob'alischen Zweig, schon getrennte gemeinsame Vorstufe am besten erklärt (Robertson 1992). In einem solchen Fall wäre die Position des nur schwach belegten Chikomuselteko, welches die einzige enger mit dem Wasteko verwandte Mayasprache ist und -

soweit aus den kleinen Dokumenten erschließbar - erheblich weniger vom Standard der Mayasprachen abweichend als das Wasteko selbst, klarer. Die starke Entfernung von den anderen Mayasprachen muß in diesem Fall durch eine äußerst massive Beeinflussung durch Nicht-Mayasprachen insbesondere im Wasteko selbst über einen relativ kurzen Zeitraum erklärt werden. Dies führt dazu, daß man derzeit das Wastekische in einen engeren Zusammenhang mit dem Ch'olotzeltalischen bringen muß, ohne es jedoch voll in diese Gruppe zu integrieren, so daß der yukatekische Zweig der Zweig mit der größten Abweichung ist, der sich als erster von dem restlichen Mayabereich abgespalten hat.

Somit gehört das Ch'olotzeltalische, und damit wohl auch das Wastekische, mit dem Q'anjob'alischen zusammen zu den westlichen Mayasprachen, denen im mamok'iche'sischen Zweig die östlichen Mayasprachen gegenüberstehen. Ob die yukatekischen Sprachen auch in diesem Knoten abgespalten sind oder schon früher, ist derzeit nicht sicher festzustellen.

Die lautlichen Wandel sind in Abgrenzung zum Proto-Maya (nach Campbell 1984 und Kaufman&Justeson 2003) folgendermaßen anzusetzen:

Ein auffälliges Kennzeichen in dieser Hinsicht ist der Wandel $*k > *ch$, der für alle ch'olotzeltalischen Sprachen aber auch für Tojolab'al und Chuj, wovon allerdings das Chuj als q'anjob'alische Sprache gesichert ist, kennzeichnend ist und diese in seiner Vollständigkeit vom Yukatekischen abgrenzt. Die Einbindung des Chuj in den Lautwandel kann man aber auch durch einen engen Kontakt zwischen ch'olotzeltalischen Sprachen und dem Chuj zur Zeit dieses Wandels und eine wellenförmige Ausbreitung dieses Wandels auch über diese Sprachgrenze hinweg erklären.

Ein Kennzeichen, das die ch'olotzeltalischen Sprachen mit den yukatekischen Sprachen und den k'iche'sischen Poqomsprachen gemeinsam haben, ist die Aufspaltung von $*b'$ in p' und b' , ein areales Phänomen des Tieflandes, welches sich über die ch'olotzeltalischen, yukatekischen und die zu den k'iche'sischen Sprachen gehörenden Poqomsprachen fortsetzt (Campbell 1977, S.115f). Es hat also die aufgrund der sonstigen Lautverhältnisse tiefsten rekonstruierbaren Verzweigungen überschritten, und handelt sich, da die Regel in diesen Sprachen sehr ähnlich ist, um ein Phänomen, das sich im Sinne der Wellentheorie ausgebreitet hat. Wann dieser Unterschied, der in den hieroglyphischen Inschriften nicht als graphisch unterschieden nachgewiesen ist, was aber auch an unserer Unkenntnis der genauen Schreibregeln oder einer defektiven Notation - der phonologische Unterschied ist nur marginal, indem er nur zu wenigen sekundären Minimal- bzw. Subminimalpaaren führt, weil er ursprünglich nur eine Allophonie war - liegen kann, eingetreten ist, kann bisher noch nicht sicher bestimmt werden. Nach bisherigen Erkenntnissen werden $b'V$ und $p'V$ (d.h. wo diese beiden Ausprägungen des labialen glottalisierten Lautes zu erwarten sind), durch den gleichen Satz von Silbenzeichen geschrieben. Was aber eine irgendwie geartete Aufspaltung der Notation in den klassischen Inschriften wahrscheinlich macht, ist die Tatsache, daß auch andere sehr geringe und desgleichen marginale phonologische Differenzierungen ihren Niederschlag in der Schrift gefunden haben, wie die zwischen h und j (Grube 2004). Außerdem deutet die Präsenz im gesamten ch'olotzeltalischen Zweig in regelmäßiger Form und unter Einschluß der marginaleren Bereiche wie des Tzotzil darauf hin, daß dieser Unterschied schon vor der Aufspaltung in einen tzeltalischen und einen ch'olischen Ast entstanden ist. Aufgrund der aber grundsätzlich sprachgruppenübergreifenden Entstehung im Sinne eines Areals kann dies nicht mit Sicherheit festgestellt werden.

Ein weiteres gemeinsames Kennzeichen des Tieflandes ist die Entwicklung von $*q$ zu $*k$, dies aber erst nach der Entwicklung von $*k$ zu $*ch$, da sonst auch die aus $*q$ entstandenen $*k$ diese Entwicklung vollzogen haben müßten, in den ch'olotzeltalischen Sprachen und dem wastekischen Zweig. Im yukatekischen Zweig hingegen entsteht durch diese Entwicklung ein

Zusammenfall von **q* und **k* zu *k*. Daher ist es wahrscheinlich, daß dieses Merkmal von der ch'olotzeltalischen Gruppe und der yukatekischen Gruppe weitgehend unabhängig entwickelt worden ist.

Grundsätzlich, und das gilt für die gesamte westliche Gruppe der Mayasprachen (wohl als Areal zu sehen, da man den yukatekischen Zweig genetisch sicher abtrennen kann) sowie das Tojolab'al und das Chuj, also die Sprachen der Kontaktregion, ist die Entwicklung der uvularen Plosive, sowohl der glottalen wie der nichtglottalen Reihe, zu velaren Plosiven ein Kennzeichen der ch'olotzeltalischen Sprachen. Allerdings ist in dem hier behandelten Bereich notwendig zu erkennen, welche Unterschiede es zu den beiden anderen Zweigen der westlichen Gruppe (wastekisch und yukatekisch) gibt, die eine Abgrenzung ermöglichen. Auch muß besonders beachtet werden, daß im Sinne von genetischer Sprachverwandtschaft wohl nicht von einer westlichen Gruppe gesprochen werden kann sondern diese Ähnlichkeiten eher auf einen langanhaltenden Kontakt schon vorher getrennter Gruppen zurückzuführen sind, also eher ein Sprachbundphänomen darstellen. In der Entwicklung der velaren Plosive kann man zwar Ähnlichkeiten der westlichen Sprachen untereinander erkennen, aber sie lassen sich deutlich voneinander abgrenzen.

Von den yukatekischen Sprachen setzen sich die ch'olotzeltalischen Sprachen vor allem dadurch ab, daß sie den in den yukatekischen Sprachen vollzogenen Zusammenfall mit folgender Aufspaltung von sowohl **t* als auch **t'* in *t* und *ch* sowie die Aufspaltung von **k*(') in *k*(') und *ch*(') nicht durchgemacht haben, sondern die vorhergehende phonologische Situation weitgehend beibehalten haben, mit dem Unterschied, daß **k*(') vollständig verschoben wurde, dies aber erst später, da diese Entwicklung von den q'anjob'alischen Sprachen mit Ausnahme des Chuj und des in seiner Affiliation problematischen Tojolab'al nicht mitgemacht wurde. Dadurch muß der yukatekische Zweig vorher abgespalten worden sein. Sowohl die ch'olotzeltalischen, als auch die q'anjob'alischen und die mamok'iche'ischen Sprachen bewahren zunächst die alten Lautungen.

Gegenüber den zunächst in gleicher Entwicklung stehenden Q'anjob'alischen Sprachen setzt sich der ch'olotzeltalische Zweig vor allem durch die Entwicklung der velaren und uvularen Plosive ab.

Die lautlichen Neuerungen beschränken sich auf nur sehr wenige Veränderungen. Diese Armut an Veränderungen ist in den Mayasprachen ein Grundproblem bei der Rekonstruktion. Betrachtet man die reinen Lautwandel, lassen sich viele Formen nicht erklären. Man muß allerdings einige phonotaktische Änderungen, vor allem aber Verschiebungen in der Wortgrenze ansetzen, um die starken grammatikalischen Veränderungen erklären zu können.

Bei den morphologischen Neuerungen muß zumindest in Resten noch das in den anderen Sprachzweigen der Maya-Familie vorhandene Material miteinbezogen werden, da man wegen der Erhaltung beider Konstruktionen des Verbalkomplexes in den tzeltalischen Sprachen davon ausgehen muß, daß sich der Wegfall der Konstruktionsweise mit proklitischen TAM-Markierungen erst nach dem Aufspalten des ch'olotzeltalischen Zweiges in Ch'olisch und Tzeltalisch ereignet hat und sich selbst im Ch'olischen Zweig im futurischen Bereich Reste erhalten haben. Von diesem verlorenen Material bekommt man aber nur über den Vergleich des Befundes aus den tzeltalischen Sprachen mit dem Befund nicht-ch'olotzeltalischer Sprachen eine Vorstellung. In allen ch'olischen Sprachen sind die TAM-Morpheme mit Ausnahme des Futurs nämlich nicht einmal in den ältesten (hieroglyphischen) Dokumenten belegt.

Es gibt zwei Wege, diesen Zustand zu beschreiben: Erstens die Rekonstruktion aus den späteren (belegten oder rekonstruierten) Zuständen, zweitens mittels *reconstructing forward* aus dem Proto-Maya nach der *communis opinio*. Im Sinne einer ganzheitlichen Beschreibung sollten

beide Wege bis zu einem gemeinsamen Ergebnis beschriftet werden. Durch diese methodische Kombination kann dann der gesamte Entwicklungsweg beschrieben werden.

8.6 Zur Rekonstruktion aus den gemeinsamen Elementen des ch'olozeltalischen Zweiges

Basis ist hier der direkte Vergleich der ch'olischen und tzeltalischen Sprachen, insbesondere auch der protoch'olischen und prototzeltalischen Rekonstruktionen.

Dabei ist in den frühen Inschriften nach einer umstrittenen Ansicht von Mora-Marín (2004) eine noch nicht einzelsprachlich aufgeteilte Form der Ch'olischen Sprache überliefert, die als Prestigesprache tradiert sei, so daß fast ein direkter Zugriff - zumindest in der Form einer trümmersprachlichen Überlieferung - auf das Proto-Ch'olische bestehe. Allerdings spricht vieles eher für eine ost-ch'olische Einordnung der Inschriften, wobei die von Mora-Marín geäußerte Theorie einer archaischen Prestigesprache trotzdem sich als zutreffend gezeigt hat, so daß man von einem sehr altentümlichen Zustand der ost-ch'olischen Sprache der Inschriften ausgehen kann, und noch nicht die voll ausgeprägte typologische Form der ost-ch'olischen Sprachen erkennen kann. Ergänzt wird die Kenntnis des Protoch'olischen durch Rekonstruktionen aus den kolonial und modern belegten ch'olischen Sprachen. Nach Mora-Marín (2004) hat die Aufspaltung in das westliche und östliche Ch'olisch erst im Laufe der Spätklassik als dialektale Aufspaltung begonnen. Auch historisch ist eine endgültige sprachliche Spaltung in nachklassischer Zeit plausibler, da dann eine politisch-geographische Trennung erfolgt ist, indem die yukatekischsprachigen Itza' in das zentrale südliche Tiefland eingedrungen sind.

Das Prototzeltalische hingegen ist rein auf der Basis der Rekonstruktion aus dem Tzotzil und Tzeltal zu erschließen, lautlich aber schon seit Kaufman (1972) weitgehend gesichert.

Lautlich ist die Grenzlinie zwischen ch'olischen und tzeltalischen Sprachen nur schwer zu ziehen, eigentlich hauptsächlich im teilweisen Bewahren alter **j*-Lautung als *j* im phonologischen Gegensatz zum ebenfalls ererbten *h* in den tzeltalischen Sprachen, während in den modernen ch'olischen Sprachen **j* und **h* zusammengefallen sind. Allerdings ist noch umstritten, ob für das hieroglyphische Maya, also eine ch'olisch basierte Sprache eine Trennung dieser beiden Phoneme angesetzt werden muß, da es Hinweise auf unterschiedliche Schreibung dieser beiden Phoneme in den hieroglyphischen Inschriften gibt, indem nämlich die Variation verschiedener Silbenzeichen des **jV** bzw. **hV** in einer weitgehenden Regelmäßigkeit bezüglich der aus dem Vergleich mit nichtch'olischen Sprachen zu erwartenden Verteilung verwendet werden und nicht in der erheblich unregelmäßigeren Verteilung im Sinne einer freien oder durch ästhetische Grundsätze gesteuerten Verwendung der verschiedenen Zeichen (Grube 2004). Boot (2002), sowie Kaufman und Justeson (2003) halten sich noch mit einer Distinktion zurück (ersterer aus praktischen Erwägungen, zweitere aus grundsätzlichen Bedenken, die sie gegen jede Differenzierung in der Orthographie hegen), aber Grube (2004) hat die unterschiedliche Orthographie weitgehend schlüssig gezeigt, so daß man mit ihm die Phoneme als im hieroglyphischen Ch'olischen noch distinkt ansetzen muß. Folgt man der Argumentation von Mora-Marín (2004), so ist das hieroglyphische Ch'olische eine in der Schriftsprache länger konservierte Form einer am Anfang der schriftlichen Zeit noch lebendigen ungeteilten Form des Ch'olischen, so daß auch dies mit einer dort noch gemachten Unterscheidung in diesem Bereich übereinstimmt. Wahrscheinlich ist jedoch, da schon spezifisch ost-ch'olische Entwicklungen in den Hieroglyphen belegt sind, aber diese keine vollständige Charakterisierung möglich machen, eine archaische ost-ch'olische Stufe. Die tzeltalischen Sprachen haben insgesamt diese Distinktion länger bewahrt. Da aber selbst

in vielen tzeltalischen Dialekten auch dieser Zusammenfall existiert (Kaufman 1972), kann auch dieser Unterschied nicht als definierend im lautlichen Sinn angenommen werden. Auch alle anderen rein lautlichen Kriterien der Unterscheidung zwischen dem ch'olischen und dem tzeltalischen Zweig sind eher schwach. Daher muß der die Sprachgrenze festlegende Unterschied der tzeltalischen zu den ch'olischen Sprachen eher in der Morphologie begründet sein.

Grundsätzlich läßt sich dabei als auffälligstes Kriterium eine Teilung danach erkennen, inwieweit die Konstruktionen mit TAM-Morphemen in der Prästruktur erhalten geblieben sind:

Die ch'olischen Sprachen haben die Markierung von TAM in der Prästruktur vollständig verloren, und dann nach der hieroglyphischen Zeit wieder ein rein suffixales System ausgebaut, während in den tzeltalischen Sprachen Reste der beiden ursprünglichen Systeme so erhalten geblieben sind, daß sie beide als Analogiemuster bei der Neugrammatikalisierung von Morphemen dienen konnten. Daraus resultiert neben wenigen erhaltenen Morphemen beider Konstruktionstypen ein starker Ausbau beider Varianten mit neuem Material. Darüberhinaus stellen die tzeltalischen Sprachen neben dem zur k'iche'ischen Gruppe gehörenden Q'eqchi' den einzigen Zweig dar, der (im Tzotzil) bezüglich der Position der absolutivischen Reihe den aus einer festen Position nicht erklärbaren unregelmäßigen Platz der Reihe B als Wackernagelposition rekonstruierbar macht. Gerade durch die unabhängige Evidenz dieser (synchron gegenüber den verwandten Sprachen jeweils als Unregelmäßigkeit zu wertenden) Eigenschaft in zwei unterschiedlichen Ästen kann diese Position für das Proto-Ch'olotzeltalische und für das Proto-Maya als gesichert angenommen werden.

Man kann also darauf schließen, daß das Proto-Ch'olotzeltalische beide Konstruktionstypen behalten hat. Allerdings ist nicht sicher daraus zu schließen, welche TAM-Kategorien noch besetzt waren, da in allen belegten Sprachen eine starke Reduktion der präverbalen TAM-Kategorien (mit teilweiser Neugrammatikalisierung) eingetreten ist. Vollständig gesichert als erhalten ist nur der neutrale Aspekt *x*-. Da aber die neugrammatikalisierten Morpheme damit in ein Paradigma der alten Struktur eingegliedert wurden, ist zu vermuten, daß noch weitere Reste einer paradigmatischen Struktur erhalten geblieben waren. Sonst wäre eine Eingliederung ohne konkretes paradigmatisches Muster nur von einer Einzelkonstruktion abhängig gewesen. Welche Kategorien es im Einzelnen waren, muß aber weiterhin unklar bleiben. Sicher hingegen kann man erschließen, daß - wie im Tzotzil erhalten - die Position der Klitika der Reihe B zu dieser Zeit noch variabel nach dem TAM-Morphem der Prästruktur bzw. nach dem Verb war, die alte Wackernagelposition also noch erkennbar, wenn auch nicht mehr in produktiver Weise aktiv war. Letzteres läßt sich schon intern aus den Ch'olotzeltalischen Belegen erschließen, da diese Struktur die unregelmäßigste der belegten ist, und sich somit alle anderen Strukturen durch Generalisierung aus dieser Struktur, aber nicht umgekehrt herleiten lassen.

Außerdem tritt ein erheblicher Unterschied in der Morphologie der Reihe B, insbesondere in der Pluralbildung auf, welche nach dem Zusammenfall der Numeri in den tzeltalischen und den westlichen ch'olischen Sprachen mit einer Partikel, die in anderen, z.B. k'iche'ischen, Sprachen an nominaler Pluralbildung beteiligt ist, neugrammatikalisiert worden ist. Das heißt, daß ein nominales Element der Pluralbildung in die Verbalflexion Eingang gefunden hat.

In beiden pronominalen Reihen sind die Numeri zusammengefallen. In den hieroglyphischen Inschriften des Ch'ol sind noch beide Numeri belegt, wenn auch nicht vollständig, wobei dort die 2PL am schwächsten vertreten ist. Hier verläuft allerdings die Grenze zwischen den Untergruppen anders als bei den Lauten und den TAM-Morphemen. Sie verläuft zwischen den tzeltalischen Sprachen und den westlichen ch'olischen Sprachen einerseits und den östlichen ch'olischen Sprachen andererseits. Die westlichen ch'olischen Sprachen und die

tzeltalischen Sprachen haben die erste Person auf der Basis des Plurals, die zweite auf der Basis des Singulars verallgemeinert, die östlichen ch'olischen Sprachen genau umgekehrt. Dabei bleibt aber zu bemerken, daß diejenigen Formen der Reihe B des Tzotzil, die in der Prästruktur stehen, vollständig aus dem Singular stammen.

In den hieroglyphischen Inschriften ist belegt, daß es beide Numerusformen gegeben hat, auch wenn in der zweiten Person die Reihe B nicht belegt ist. Da aber die modernen Formen jeweils aus den für das Proto-Maya aus den anderen Sprachen erschlossenen Formen rekonstruierbar sind, kann man sie per *reconstructing forward* für das hieroglyphische Ch'ol und auch für das Protoch'olotzeltalische rekonstruieren.

Für die Rekonstruktion des vorch'olotzeltalischen Zustandes muß man neben den Daten aus den ch'olischen und den tzeltalischen Sprachen auch die Daten aus den anderen Sprachen berücksichtigen, vor allem diejenigen aus der wastekischen, q'anjob'alischen und der mamok'iche'ischen Gruppe.

Allerdings kann bei der klassischen Rekonstruktion aufgrund der destruktiven Entwicklungen, die die ch'olotzeltalischen Sprachen, in verstärktem Maße dabei der ch'olische Zweig, im Präbereich des Verbalkomplexes im Vergleich zu anderen Gruppen genommen haben müssen, nicht das vollständige TAM-System der direkt davor liegenden Zeit rekonstruiert werden. Für eine weitgehend vollständige Rekonstruktion dieses Paradigmas muß man dann vor allem den mamok'iche'ischen und den q'anjob'alischen Zweig miteinbeziehen, in denen das alte TAM-System besser erhalten ist. Daß sowohl Konstruktionen mit TAM im Präbereich als auch ohne TAM im Präbereich vorhanden waren, folgt aus den tzeltalischen Belegen. Damit ist man aber auf einer tieferen Stufe der Rekonstruktion angelangt, so daß man mit *reconstructing forward* fortfahren muß, was im nächsten Abschnitt behandelt wird.

Aber die ursprüngliche Grundstruktur mit beiden Konstruktionstypen des Verbalkomplexes in ihrer vollen Form ist nur noch in den tzeltalischen Sprachen erhalten, so daß diese, und dabei wegen der Position der Klitika insbesondere das Tzotzil einen entscheidenden Beitrag für den Schluß auf die ursprüngliche Struktur geben.

8.7 Aus der nach *communis opinio* bestehenden Proto-Maya-Rekonstruktion nach der Methode *reconstructing forward* und Diskussion dieser Methode

Diese Methode wurde von Robertson (1980, 1992) mehrfach im Maya-Verbalkomplex verwendet und hat auch zu sehr sinnvollen Ergebnissen geführt, birgt aber ein nicht zu unterschätzendes Risiko der Fehleinschätzung, vor allem wenn sie ihre Motivation nicht aus konkreten Grammatikalisierungsüberlegungen mit materieller Instantiierung sondern aus dem Postulieren theoretisch gefundener Lücken im System schöpft. Ihre Berechtigung im Maya-Verbalkomplex zieht sie daraus, daß dort ein beträchtliches Maß an destruktiven Entwicklungen auftritt, wo sich die ursprüngliche Gestalt auf herkömmlichem Weg nur schwer oder gar nicht rekonstruieren läßt.

Außerdem ist aufgrund der Typologie der Mayasprachen als *head1*-Sprachen und der daraus resultierenden oben dargestellten Grammatikalisierungsstrategien der Prä-Struktur des Verbalkomplexes die Rekonstruktion mit großen Lücken behaftet, insbesondere da die ältesten, nämlich die hieroglyphischen, Belege für diese Rekonstruktion keine Anhaltspunkte geben, da sie eine Form ohne TAM-Morpheme in der Prä-Struktur besitzen, man aber durch die Übereinstimmung eines Morphems der TAM-Struktur in nur urverwandten Zweigen auf

einen üblichen Konstruktionstypus mit Besetzung dieser Stelle mit TAM-Morphemen im Protomaya schließen kann.

Der Vorteil von *reconstructing forward* ist in diesem Zusammenhang, daß man dank der Lautregeln gezielt bestimmte Grammatikalisierungshypothesen überprüfen kann, da bei dieser Methode auch destruktive Lautregeln berücksichtigt werden können, während die klassische Rekonstruktion nur eine rein positive Rekonstruktion ist, also ohne vorhandenes direktes Material nichts ansetzen kann. Allerdings führt dies leicht in wilde Spekulation über die Füllung vermeintlicher Systemlücken.

Ziel muß sein, die Morphologie der Rekonstruktion so zu gestalten, daß mittels der aus den lexikalischen Vergleichen bekannten Lautgesetze der belegte Sprachzustand erklärt werden kann.

Eine *communis opinio* herrscht für das Proto-Maya hauptsächlich im lexikalischen Bereich und bei den Pronominalen Klitika. Weitgehend sicher rekonstruiert sind für das Proto-Maya die Antipassiv und Passivmorpheme sowie diejenigen des Applikativs als Basis für alle instrumentalen und dativischen Relationen, die in das *head-marking* eingehen.

Vom gesamten Bereich TAM ist nur ein Teilbereich der TAM-Morphem der Prästruktur sicher greifbar, und bietet auch dort noch eine gewisse funktionale Unsicherheit. Sicher können ein **ix-* und ein **ki-* rekonstruiert werden (Robertson 1992). Über die Funktionalität von **ki-* als Inkompletiv besteht kein Zweifel. Bei **ix-* ist es unklar. Während man dort auf einen Kompletiv schließen könnte, nehmen Robertson, Houston und Stuart (2004) aus rein systemtheoretischen Gründen an, daß der Kompletiv ein \emptyset -Morphem hatte und **ix-* ein proximales Past, also eine Tempuskategorie war, wofür sich im funktionalen System der belegten Sprachen nur geringe Hinweise finden lassen. Diese Annahmen machen sie, damit sie die Strukturen ohne initiales TAM systematisch einbinden können und ein einheitliches System bekommen. Allerdings ist die positive Evidenz für dieses System sehr schwach und besteht hauptsächlich in dem Subsystem der Subordination des Mam, welches für das proximale Past das Morphem *x-* und für den Kompletiv das Morphem \emptyset hat (England 1983, 162). Läßt man allerdings Systemgedanken außer acht, sondern geht von einer Kette nur geringe Schritte im Funktionswandel aus, ist eine Funktionszuweisung als Kompletiv für die Rekonstruktion wesentlich unproblematischer. Das von Robertson (2004, S.263) angeführte Adverb *ix* 'schon' im Ch'olti' kann trotzdem als verwandte Form zur Bestimmung des Grammatikalisierungshintergrundes, dann aber eines Kompletivs für das Proto-Maya verwendet werden. In seiner Bedeutung ist es auch einem Kompletiv als Aspekt der Abgeschlossenheit eines Ereignisses näher als einem deiktischen proximalen Past, da es in seiner Semantik eine Abgeschlossenheit der Handlung zeigt. Das Adverb wird im Ch'olti' hauptsächlich enklitisch an Nomina und Adjektiven verwendet (PérezMartínez 1994, S.40). Für die Grammatikalisierung ist es weniger problematisch, daß es bevorzugt im nominalen Bereich vorhanden ist, da der gesamte verbale Bereich in vieler Hinsicht nominal funktioniert. Vielmehr ist es die enklitische Position, die im Sinne einer Grammatikalisierung ungünstig ist, da der Kompletiv in einer proklitischen Position markiert wird, und man im Gegensatz zur wechselnden Position der pronominalen Klitika der Reihe B keine Möglichkeit hat, die proklitische Position als eigentlich enklitische Position zu analysieren oder die enklitische Position im Nominalbereich herzuleiten.

Aus den oben angeführten Gründen ist es nicht mehr möglich, von einer einzigen Verbstruktur für das Proto-Maya auszugehen und die Verbstruktur ohne TAM in der Prästruktur aus einem Verlust der TAM-Morpheme herzuleiten, sondern es muß die doppelte Verbalstruktur angenommen werden, die beide Konstruktionen umfaßt. Es ist aber dabei ohne weiteres möglich, daß diese beiden Verbalstrukturen nicht in ein einziges

paradigmatisches System gehören, sondern zwei relativ unabhängige Strukturen darstellen, die auf zwei auch historisch sehr unterschiedlichen Grammatikalisierungswegen beruhen, das erste mit TAM in der Prästruktur eher durch Subordination, das zweite ohne TAM in der Prästruktur durch Bildung von Nominalsätzen. Somit muß nicht, wie von Robertson, Houston und Stuart (2004) angenommen, eine Einbindung in ein System mit Postulieren von einem \emptyset -Proklitikon und einem \emptyset -Enklitikon angestrebt, sondern zwei Konstruktionsweisen akzeptiert werden, die - historisch weitgehend unabhängig voneinander entwickelt - nebeneinander stehen. Dabei sind die beiden Konstruktionsweisen hauptsächlich in der Weise unterschieden, daß die Konstruktion, die sich zu den TAM-Morphemen in der Prästruktur entwickelt hat, ursprünglich eine komplexe Satzkonstruktion mit einem nominalisierten verbalen Kern war, während die Konstruktion ohne TAM in der Prästruktur die eigentliche verbale Konstruktion ist.

Nimmt man allerdings diese doppelte Verbalstruktur an, so muß noch geklärt werden, warum in den meisten Sprachen eine der beiden Konstruktionsformen aufgegeben wurde. Eine solche Aufgabe eines Teils des Systems ist nur dann vorstellbar, wenn das verbleibende Restsystem unter Hinzunahme leicht neugrammatikaliserter Elemente fähig ist, die funktionale Lücke zu schließen. Bei der Generalisierung der Konstruktion mit TAM-Morphemen in der Prästruktur, wie sie im Hochland vorherrscht, ist dies kein Problem. Schwierig zu erklären ist hauptsächlich die Tatsache, daß im hieroglyphischen Ch'olischen die Konstruktion mit TAM in der Prästruktur weggefallen ist und noch keine der Ersatzstrategien der späteren Sprachen als aufgebaut sichtbar ist. Bei Neugrammatikalisierungen gibt es unterschiedliche Typen, die sich insbesondere in ihrer Integrierbarkeit unterscheiden. Insbesondere werden spezifische Neugrammatikalisierungen dadurch bevorzugt, daß sie Vorbilder im bestehenden System haben. Dabei ist es aber ohne weiteres möglich, daß bei einem gemischten Tempus-Aspektsystem eine dieser Kategorien aufgegeben, die andere aber weiter ausgebaut wird oder sich darin Verschiebungen ergeben, die auch zum Wechsel der Kategorie führen können. Dergleichen Zusammenfälle und Verschiebungen sind auch in gut erforschten Sprachen gut belegt.

Wenn man voraussetzt, daß in dem gemischten System ein Teil der Kategorien weggefallen ist, so ist es den Übrigen unter Bedeutungsverschiebung möglich, diesen Verlust aufzufangen, solange noch eine gewisse Verortung oder Betrachtung vorhanden bleibt. Leichter wird es, solch eine Veränderung zu erfahren, wenn sich die Bedeutungsverschiebung schon vorher ergeben hat, so daß die verlorengelungene Kategorie obsolet geworden ist.

8.8 Methodenbegründung: Grammatikalisierungstheorie vs. klassische

Rekonstruktion

Die klassische Rekonstruktion kann nur bei genügend vorhandenem Material funktionieren. Sie kann bei destruktiven Regeln, wie sie im Ch'olischen Zweig sehr stark sind, nicht allein eine Lösung für die Probleme bieten, insbesondere da sie nichts rekonstruieren kann, was keine Spuren hinterlassen hat. In solchen Fällen führt sie, alleine angewandt, zu unvollständigen, nicht realistischen Ergebnissen. In diesem Fall ist die Grammatikalisierungstheorie mit Erfolg anzuwenden, um eine motivierte Basis für *reconstructing forward* zu liefern, womit dann im Rahmen der auf anderem Wege gewonnenen Lautgesetze die belegten Formen hergeleitet werden müssen. Ein nicht mittels Grammatikalisierungstheorie verankertes *reconstructing forward* hat keine positive Basis, sondern beruht alleine auf einer lautlichen Möglichkeit, kann also nicht mehr aussagen als die Vermutung der früheren Existenz eines Elements an dieser Stelle, und in gewissen Grenzen dessen phonologische Gestalt einschränken.

Allerdings ist für die Grammatikalisierungstheorie von entscheidender Bedeutung, daß die Hypothesen auf einer genauen (lautlichen und semantisch-etymologischen) Rekonstruktion des Wort- und Morphemmaterials beruhen und die Weiterentwicklung zu den belegten Sprachzuständen lautlich erklärbar bleibt.

Somit kann eine passende Kombination von Grammatikalisierungstheorie und *reconstructing forward* zu einem klaren Bild in der Sprachgeschichte führen und die Ergebnisse der klassischen Rekonstruktion ergänzen.

Gerade im Bereich der Mayasprachen muß trotz der grundlegenden Arbeit mit klassischer lautlicher Rekonstruktion der Grammatikalisierung ein sehr starker Platz eingeräumt werden, da die wichtigsten trennenden Entwicklungen in den Mayasprachen, wie sich anhand der modernen Sprachen, z.B. im Tzeltal und Tzotzil zeigt, im Bereich der Morphologie und Morphosyntax geschehen sind und nicht im Bereich der lautlichen Entwicklungen. Das bedeutet, daß der Bereich der syntaktischen Konstruktionen einen gewichtigen Teil auch bei der Rekonstruktion einnehmen muß.

Das Problem für ein Vorgehen allein in klassischer Rekonstruktion ist hier, daß erstens die Lautregeln zu wenig distinktiv sind, da im konsonantischen Bereich weitgehend konservative Lautstrukturen bestehen, zweitens eine erhebliche, meist lautgesetzlich nicht direkt erklärbare Veränderung der morphosyntaktischen Strukturen auf geneuerter lexikalischer oder syntaktischer Basis erscheint. Auch in den lautlich geklärten Fällen ist es aber notwendig, das funktionale Erklärungsmodell der Grammatikalisierungstheorie und weitere kognitiv-funktional basierte Modelle der Sprachveränderung einzubinden, um dabei Parallelitäten und Zusammenhänge mit anderen Formen zu finden.

8.9 Synthese der Methoden

Nur die Synthese der Methoden scheint sinnvoll zu sein. Als Basis ist dabei grundsätzlich die klassische Rekonstruktion in lautlicher Hinsicht zu sehen, ergänzend als Ideengeber für die Grundlage der speziellen morphosyntaktischen Konstruktionen allerdings grammatikalisierungstheoretische Überlegungen von der Funktionsseite her, *reconstructing forward* von der formalen Seite her. Auf diese Weise können auch die für die klassische Rekonstruktion schwierigen Phasen rein destruktiver Lautregeln überwunden werden. Daher wurde diese Methode auch außerhalb der Mayasprachen insbesondere in den keltischen Sprachen mit Erfolg angewandt. Allerdings sollten dabei immer auf der Basis der Grammatikalisierungstheorie gewonnene Aussagen, die einen formalen und funktional-semantischen Bezug herstellen, die Basis der Hypothese für das *reconstructing forward* sein, und nicht rein auf theoretischer Basis gewonnene Systembehauptungen.

Die methodische Verfahrensweise der Wahl ist also folgende: Grundlage aller morphologischen Rekonstruktion ist eine möglichst saubere klassische lautliche Rekonstruktion. Diese schließt auch eine morphologische Rekonstruktion ein, mit der Einschränkung, daß es unmöglich ist, spurlos verlorene Phoneme zu rekonstruieren, also nur aus dem erhaltenen Material schöpfen kann. Das Problem bleiben somit destruktive Lautregeln. An dieser Stelle setzt dann eine Kombination aus Grammatikalisierungstheorie und *reconstructing forward* ein. Die Grammatikalisierungstheorie sucht nach syntaktischen Zusammenhängen, die auf den morphologischen Befund geführt haben könnten und bildet somit die Basis für die Hypothese und mit der Methode des *reconstructing forward* wird der Übergang der Formen lautlich erklärt, sodaß das Ergebnis dann die belegten oder sicher rekonstruierten Formen sind. Grundsätzlich sollte jede Entwicklung in beide Richtungen geprüft werden.

Gegenüber dem exzessiven Anwenden von *reconstructing forward* von Robertson (1992) ist allerdings einzuwenden, daß seine Rekonstruktionshypothesen in vielen destruktiven Fällen weitgehend nicht von positiv bewiesenen Lautgesetzen gedeckt sind, also keine Beweiskraft haben. Außerdem liefert er in vielen Fällen nur eine schwache Motivation aus der Semantik. Man kann zwar damit argumentieren, daß im wortinitialen Grammatikalisierungsprozeß allein durch ein immer stärkeres prosodisches Einbinden der proklitischen Formen eine stärkere destruktive Entwicklung stattfinden kann als in der ungestörten Entwicklung des wortinitialen Bereichs bei Lexemen, aber dies müßte zumindest explizit grammatikalisierungstheoretisch motiviert sein.

8.10 Auswirkungen auf die Rekonstruktion des Verbalkomplexes für das Proto-Maya

Die der *communis opinio* vertrauten Strukturen des Proto-Maya-Verbalkomplexes sind weitgehend zu bestätigen, also auch das Vorhandensein einer Konstruktion mit TAM-Morphemen im Prä-Bereich. Allerdings ist dies nur der erste, mit klassischen Mitteln machbare Schritt. Aufgrund der Erfahrungen, die man im Bereich der Grammatikalisierung und weitergehendem Abschleifen in späteren Zeiten mehrfach bei vielen Mayasprachen gemacht hat, kann man davon ausgehen, daß sehr ähnliche Grammatikalisierungen auch für die Vorgeschichte des Proto-Maya anzusetzen sind, auch wenn sie nicht direkt aus den lautlichen Residuen erschlossen werden können.

Aber man muß den mit den TAM-Morphemen im Prä-Bereich behafteten Verbstrukturen noch eine zweite Verbalstruktur zur Seite stellen, die keine TAM-Morpheme im Prä-Bereich besitzt, und somit ein zweites davon unabhängiges System aufstellt, da keine lautlichen Regeln bekannt sind, die einen Wegfall der initialen TAM-Morpheme auf dem Weg zu den Ch'olischen Sprachen bedingen könnten. Allerdings reicht diese Begründung nicht, um eine Orthogonalität dieser Markierungstypen zu fordern, so daß die beiden Konstruktionen nebeneinander und nicht in sich verschränkt gesehen werden müssen, und die Rekonstruktion eines 2ⁿ-Systems (Robertson 1992, Robertson&Houston&Stuart 2004) der Materialgrundlage entbehrt und auch nicht durch funktional, kognitiv oder kommunikativ begründete theoretische Überlegungen in einer Weise gestützt wird, daß sie zwingend ist. Insbesondere dürfen keine nicht durch Material gestützten Symmetrieüberlegungen zu einer zentralen Basis gemacht werden, ohne daß sie durch klare Parallelen zumindest motiviert sind.

Der tzeltalische Zweig bewahrt beide Strukturen und baut im Tzeltal vor allem den Bereich ohne Prästruktur weiter aus, während im Tzotzil beide Strukturen gleichermaßen durch neogrammatikalisiertes Material erweitert werden.

Die letztere Verbalstruktur ohne TAM in der Prästruktur ist im ch'olischen Zweig weitgehend verallgemeinert. Sie ist dort seit den ältesten Belegen existent und kann nicht aus der anderen Verbalstruktur, die sich für das Proto-Maya aus den anderen Zweigen und einem Teil des ch'olotzeltalischen Zweiges klar rekonstruieren läßt, hergeleitet werden, da es keine Hinweise auf einen lautgesetzlichen oder auch nur funktional begründbaren Wegfall der initialen TAM-Morpheme gibt. Außerdem müßte man in einem solchen Fall bei weitgehend grammatikalisierten Formen erwarten, daß die absolutivischen Klitika der Reihe B in der Prästruktur geblieben wären.

Dadurch ist die doppelte Verbalarchitektur ausreichend begründet. Ohne eine solche anzunehmen ist es somit unmöglich, alle Varianten der verbalen Architektur zu erklären. Im weiteren Verlauf soll die Entwicklung deren innerer Architektur in der Vorgeschichte dargelegt werden.

8.11 Überlegungen zur Vorgeschichte des Maya-Verbalkomplexes

Ähnliche Überlegungen, wie man sie für die Entwicklungen im ch'olotzeltalischen Bereich anstellen muß, kann man auch für die Vorgeschichte des Proto-Maya ansetzen. In diesem Bereich können sie allerdings nur rein spekulativ bleiben, da dank mangelnden Vergleichs - man kennt keine mit den Mayasprachen verwandte Sprachfamilie, zumindest keine, bei der dies ausreichend plausibel zu argumentieren ist - die lautliche Rekonstruktion nicht mit der vergleichenden Methode sondern nur noch mittels innerer Rekonstruktion möglich ist, und diese nur sehr unsicher ist. Da sich aber in der späteren Geschichte der Mayasprachen an derselben Stelle, wo TAM-Markierungen weggefallen waren, wieder TAM-Markierungen gebildet haben und sich sonst die Struktur nicht grundlegend geändert hat, kann man genau einen solchen Wandel auch für die Vorgeschichte vermuten. Allerdings lassen sich für diesen Grammatikalisierungsprozeß und insbesondere für sein zugrundeliegendes Material keine weiteren Beweise finden, da kein lexikalisches Grundmaterial zu rekonstruieren ist. Die Grundhypothese ist also, daß sich derselbe Prozeß mehrfach wiederholt hat, und somit auch die ererbten, d.h. ältesten klassisch rekonstruierten, Morpheme einen den neugebildeten Morphemen parallelen Hintergrund haben.

Ein wichtiger Hinweis auf die Stellung des TAM-Morphems und damit auf seine Grammatikalisierungsgeschichte bildet die für das Proto-Maya rekonstruierte Stellung der pronominalen Klitika der Reihe B, die enklitisch an das erste verbale Element des Verbalkomplexes antreten, d.h. wenn vorhanden, auch an das TAM-Morphem, das aber in dieser Beziehung ein so selbständiges syntaktisches Moment ist, daß es eine Wackernagelposition entstehen läßt, in die das Enklitikon der Reihe B treten kann.

Die folgenden Hypothesen bleiben nicht vollständig beweisbar, da keine innere Rekonstruktion so stark abgesichert angewendet werden kann, sind aber durch die weitere Geschichte der Mayasprachen sowie durch die synchrone Struktur des Protomaya im typologischen Vergleich stark gestützt.

Zunächst wird in der doppelten Verbalarchitektur ein analytisches und ein synthetisches Schema kombiniert. Dabei ist auch hier wiederum trotz der unterschiedlichen die Markierung der Personen in ihrer klitischen Typologie in beiden Verbalarchitekturen grundsätzlich gleich, wenn man, wie unten argumentiert wird, für das Proto-Maya eine Wackernagelposition annimmt.

8.11.1 Ursprüngliches *dependent-marking*?

Nach den bisherigen Erkenntnissen für die nun weitgehend gesicherte Geschichte des Verbalkomplexes der Mayasprachen, sollte man davon ausgehen, daß auch die für das Protomaya rekonstruierten TAM-Proklitika auf verbale und manchmal - dies aber erst in der sekundären Reihe - adverbelle Elemente zurückgehen. Zusammen mit dem Betrachten der Stellung der pronominalen Klitika ist dann allerdings die natürliche Folge für die Gesamttypologie, daß man für die Zeit der Grammatikalisierung der analytischen TAM-Bildung und vor allem für diejenige davor kein *head-marking*, sondern ein *dependent-marking* ansetzen muß, welches bei den Pronomina eine suppletive Basis gehabt haben muß. In diesem Zusammenhang bleibt dann allerdings die Frage offen, wie man die Grammatikalisierung der Verb-1-Stellung erklären kann. Diese muß man zumindest für jeglichen intransitiven Fall ansetzen. Die Verb-1-Stellung kann aber wegen des fehlenden *head-marking* kaum als ursprünglich angesehen werden. Sie wird aber - das ist durch Vergleichsdaten aus anderen Sprachgruppen zu ersehen, insbesondere im Vergleich mit der Entwicklung in den keltischen Sprachen - vor der Entwicklung des komplexen Verbs vorhanden gewesen sein, da gerade

Verb-1-Stellung eine Entwicklung komplexer Verbalstrukturen mit starkem *head-marking* begünstigt.

Dadurch wird folgende Entwicklung wahrscheinlich: Die zunächst suppletiven freien Pronomina klitisieren sich an den analytischen Verbalkomplex. Dabei werden sie, wie der folgende Abschnitt darstellt, in unterschiedlicher syntaktischer Stellung klitisiert. In dieser wird der lexikalisch nicht festlegbare Vorgänger des TAM-Morphems als *head* der grundsätzlich intransitiven Konstruktion grammatikalisiert. In diesem Zusammenhang nimmt dieses Wort dann einen statisch verbalen Charakter an.

Aus diesem Zustand folgt dann eine weitere Grammatikalisierung in einer Entwicklung auf eine Univerbierung hin, die im Proto-Maya noch nicht vollständig abgeschlossen sind.

Als Folge dieser Sicht der Grammatikalisierung muß der gesamte Status des Verbalkomplexes neu überdacht werden. Betrachtet man die Entwicklung der Grammatikalisierung aus der Subordination und die Grammatikalisierung der Klitika der Reihe A aus den genitivischen Pronomina, so muß man folgern, daß die Grundlage des lexikalischen Kerns des Verbalkomplexes nominal konstruiert ist.

8.11.2 Nominale Basierung der Verbalkonstruktion

Da auch die engere Bindung ans Verb der Markierung der ergativischen Klitika im Gegensatz zu den absolutivischen Klitika für ergativisch dominierte Sprachen auffällig ist, muß man nach einem wahrscheinlichen Szenario der Grammatikalisierung dieser suchen.

Wegen der Eigenschaft der parallelen Markierung des Possessors in possessiven Nominalphrasen und dem sich somit ergebenden *genetivus ergativus* ist ein possessiver Ausgangspunkt der Grammatikalisierung wahrscheinlich. Damit wird der semantische Teil des Verbs in eine eher nominale Kategorie gerechnet. Dies ergibt in der Summe eine grundsätzlich intransitive bzw. kopulaähnliche Konstruktion, welche bei Transitiva ihre Transitivität aus der nominalen Transitivität, der Possession bezieht.

Eine solche Konstruktion hat die Syntax eines intransitiven Satzes mit einem Prädikatsnomen, wobei das intransitive Verb weitgehend zu einem *light verb* oder meist sogar zu einem Auxiliar desemantisiert ist. Allerdings ist die materielle Basis in den TAM-Morphemen zu gering und damit das Vergleichsmaterial zu unspezifisch, als daß man mit noch als Vollverben oder in Ableitung vorhandenen Stämmen eine funktional tragfähige Grammatikalisierungshypothese bilden könnte. Daher kann die Grammatikalisierung nur in ihrem Prinzip vermutet und in ihrer Architektur rekonstruiert werden.

Durch diese Überlegungen muß man für das frühe Proto-Maya eine komplexere syntaktische Konstruktion im Rahmen des Verbalkomplexes ansetzen, wo das nominalisierte semantische Verb als Prädikatsnomen eingebettet ist.

Im intransitiven Fall ist dies dann nominal intransitiv, d.h. nicht possediert, im transitiven Fall basiert die verbale Transitivität auf der nominalen Transitivität, also der Possession.

8.11.3 Eine ungewöhnliche Wackernagelposition

Als Konsequenz der hier vorliegenden strukturellen Rekonstruktion ergibt sich eine ungewöhnliche Wackernagelposition (die Bedeutung dieser Position in den Sprachen der Welt weist weit über die von Wackernagel (1892) entdeckte Funktion hinaus), also eine Positionierung von Klitika direkt nach der ersten syntaktischen Stelle. Diese wird von den pronominalen Klitika der Reihe B, also den absolutiven Pronomina eingenommen. Diese

pronominalen Klitika verhalten sich enklitisch und zwar an das Verb, wenn keine TAM-Morpheme bzw. deren verbale Grundlage vorhanden sind, bzw. an das TAM-Morphem, wenn dieses vorhanden ist. In letzterem Fall ist aber das Problem vorhanden, daß gemäß der Rekonstruktion - und auch in allen Belegen - das „Stützwort“, nämlich das TAM-Morphem phonetisch schwächer ist als das „Klitikon“, also eher eine morphologische Charakterisierung für die Klitisierung existiert. Wie aber oben schon dargelegt kann man auch die Akzentbedingung insofern erfüllen, als man sie so umdefiniert, daß man nicht grundsätzlich eine Unbetontheit der Klitika verlangt sondern nur einen Einbau in das Wortakzentmuster. Zusammen mit dem in Mayasprachen weitverbreiteten und wahrscheinlich auch für das Proto-Maya anzusetzenden Endsilbenakzent kann dann genau diese Auswirkung begründet werden. Diese Klitisierung an die TAM-Morpheme hat aber die Folge, daß diese historisch als kategoriell selbständigere Elemente einzuordnen sind.

Daher muß folgendes für die Entwicklung des Proto-Maya angenommen werden:

Zunächst eine Proklitisierung der Pronomina der Reihe A als *A* und POSR am Verbalstamm bzw. Nominalstamm in ihren zwei Formen und dann die Enklitisierung der Pronomina der Reihe B als *O* und *S* an die noch volltonigen TAM-Morpheme, die dann wahrscheinlich ursprünglich als *light verbs* zu klassifizieren sind, bzw. an das nicht durch TAM markierte Prädikat. Auffällig, aber aufgrund der Position in der Grammatikalisierungsreihenfolge nicht anders vorstellbar ist die zuerst erfolgte Grammatikalisierung der markierten, in unserem Fall ergativisch funktionierenden Reihe.

Somit ergibt sich eine Wackernagelposition für die absolutivischen Klitika der Reihe B.

Auf diese Weise ist die für ergativisch funktionierende Sprachen untypische Situation entstanden, daß die absolutivischen Klitika, die als die basaleren zu erwarten wären, die entferntere und noch dazu freiere Stellung haben als die markierteren Klitika der ergativischen Reihe A, von denen man aus der Typologie die freiere Stellung erwarten würde.

Ist diese Position eine noch aktive Wackernagelposition, so ist die Wiederverwendung dieser alten Position bei einer Neugrammatikalisierung von TAM-Morphemen im Prä-Bereich leicht einsichtig, genauso aber, wenn die Wackernagelposition nicht mehr aktiv ist, eine Klitisierung von B an anderer Stelle.

Genauso sind aber aus dieser Rekonstruktion alle Sprachen mit einheitlicher, also wohl petrifizierter Position der Klitika B erklärbar, da in solchen Fällen eine der Positionen verallgemeinert wurde, im K'iche', das die Konstruktion mit den TAM-Morphemen in der Prästruktur verallgemeinert hat, sind die Klitika der Reihe B auch bei nominalen Prädikaten, die also nicht TAM-markiert sind, in die Prä-Struktur gerückt, in den ch'olischen Sprachen und im Tzeltal, das sogar noch eine schwache TAM-Markierung in der Prä-Struktur besitzt, wurden sie in ihrer am Verb enklitisierten Form verallgemeinert.

Ein weiterer Hinweis auf eine vorhandene Wackernagelposition ist, daß im Mam (England 1983a, S.169f) und K'iche' (Dürr 1987, S.129f) die Klitisierung der Direktionalen, also inkorporierter Verben der Bewegung sich genau an der Stelle nach den Klitika der Reihe B vollzieht. Auch diese Direktionale sind als ehemals selbständige Wörter in das Verbalparadigma integriert worden. Allerdings sind ähnliche Direktionale im Akateko (Zavala 1992, S.65-68) und im Tzotzil (AissenJ 1987, S.9f) erst am Ende des Verbalkomplexes eingefügt, obwohl letztere Sprache sogar die variable Position der pronominalen Klitika der Reihe B, also eine noch lange aktive Wackernagelposition bewahrt hat.

Als zusammenfassende Bemerkung zu der hier skizzierten Gesamtsituation muß noch einmal über den aktantentypologischen Status der dann als selbständig zu rekonstruierenden pronominalen Reihen nachgedacht werden. Der Befund zeigt für das Proto-Maya eine

ergativische Gesamtsituation mit einem Suppletivismus zwischen den pronominalen Klitika im Absolutiv und im Ergativ/Genetiv. Aufgrund der in den vorangehenden Abschnitten gemachten strukturellen Rekonstruktionen muß für die Zeit vor diesen Grammatikalisierungen der aktantentypologische Ansatz nochmals überdacht werden. Aus den mit TAM-Morphemen in der Prä-Struktur markierten Formen, die auf die dargestellte intransitive Konstruktion mit einem nominalisierten semantischen Verb zurückgehen, kann nicht mehr zwingend eine ergativische Struktur rekonstruiert werden. Diese Struktur allein ist nämlich sowohl aus einer ergativischen als auch aus einer akkusativischen Struktur herleitbar, da sie prinzipiell als intransitive Konstruktion angesetzt wird, in der auch ein durch die Vorläufer der Reihe B markierter Nominativ als Markierung des semantischen Patiens dienen kann, da es syntaktisch einem *S* und keinem *O* entspricht. Auch eine Markierung des Agens an einem nominalisierten Verb mittels eines Genetivs ist mit einem akkusativischen System vereinbar, da dies in der intransitiven Konstruktion eine rein untergeordnete Possessionsrelation darstellt. Die Uminterpretation zu einem ergativischen System müßte dann im Rahmen der weiteren Grammatikalisierung der Formen geschehen sein. Allerdings spricht auch nichts gegen eine grundsätzlich ergativische Struktur des Vor-Maya, so daß über die Ausrichtung in dieser Dimension für diese Stufe keine Aussage gemacht werden kann. Auch aus dieser ließe sich in gleicher Weise auf dem Weg über die Intransitivität die Architektur der Mayasprachen ableiten.

Allerdings muß man auch die Formen ohne TAM-Morpheme in der Prä-Struktur in die Überlegungen miteinbeziehen. Diese zeigen ein anderes Bild.

In ihnen muß man eine verbalere Konstruktion annehmen, die wahrscheinlich basaler ist. Allerdings ist auch diese nominal umzudeuten:

Man kann dazu die gesamte Verbalkonstruktion als Nominalsatz deuten. Dies ist möglich, da in den Mayasprachen keine Kopula existiert, die nicht weiter als Lokalkopula spezifiziert ist. Betrachtet man das Verb jetzt als ein (im transitiven Fall) possediertes Nomen, so muß es, wenn es als die Prädikation eines Nominalsatzes fungieren soll, in der direkt folgenden Wackernagelposition die Klitika der Reihe B erhalten.

Geht man auf dieser Ebene einen Schritt weiter, so kann man sogar die beiden Konstruktionen auf den gleichen Satztyp zurückführen, einmal mit einer Spezifikation, die sich zum Aspekt entwickelt hat, das andere Mal unspezifiziert, wobei die weitere Spezifikation mittels adverbialer Enklitika am Verb selbst vollzogen wird. In jedem der beiden Fälle ist aber die Basis intransitiv.

Dadurch verschiebt sich die gesamte Zentrierung des zu rekonstruierenden Maya-Verbalsystems hin zu intransitiven Konstruktionen. Transitivität ist in diesem Szenario zunächst eine nominale Eigenschaft, die für Verben erst grammatikalisiert wird.

8.11.4 Zusammenfassende Sicht des Vor-Maya Verbalkomplexes

Aus einer vergleichenden Warte betrachtet hat sich also der Grammatikalisierungsprozeß des Verbalkomplexes in den Mayasprachen folgendermaßen vollzogen.

Grundlage war eine Sprache mit *dependent-marking*, über deren aktantentypologische Ausrichtung bezüglich des AEK keine Aussagen gemacht werden können, da sich die belegten Phänomene wegen des Zusammenhangs von Ergativ- und Possessivmarkierung sowohl aus einem akkusativisch als auch aus einem ergativisch basierten System herleiten lassen. Desgleichen läßt sich nichts über die ursprüngliche Wortstellung sagen. Auch die wahrscheinlich im Proto-Maya vorherrschende syntaktische Ergativität kann keine klare

Entscheidung über die AEK-Ausrichtung des Vormaya aussagen, da aus der intransitiven Basierung alle beobachtbaren Phänomene bei beiderlei Grundlage herleitbar sind.

Aus dieser Situation muß zunächst eine *head-1*-Struktur bei der Possession aufgebaut worden sein, welche nach der Tendenz für *head-1*-Strukturen ein *head-marking* durch Proklitisierung pronominaler Klitika im Genetiv nach sich gezogen hat.

Erst in diesem Entwicklungsstadium kann der Anfang der Grammatikalisierung der TAM-Markierungen als intransitive *light verbs* und der semantischen Verben als Prädikativa mit oder ohne Possession (je nach Zustand der Transitivität) erfolgt sein. Ab dieser Zeit muß die Wackernagelposition aktiv gewesen sein

Daraus ist dann das bekannte System mit morphologischer Ergativität und sogar einigen Zügen syntaktischer Ergativität entstanden, welches die zwei oben betrachteten Verbalarchitekturen besitzt.

Nicht notwendig ist es hingegen, einen akkusativisch markierten Progressiv für die Ursprache zu postulieren, da sich all diese im progressiven Bereich vorhandenen Markierungen nicht auf einen materiell gemeinsamen Ursprung zurückführen lassen, was darauf hindeutet, daß sie selbständig, in dem arealen Zusammenhang des Tieflandes wahrscheinlich gegenseitig im Sinne von Sprachkontakt und Konvergenz gestützt sekundär entstanden sind, wobei sie auf eine Subordinationskonstruktion, wie sie auch in Teilen des Hochlandareals gebräuchlich ist, zurückgehen.

Das Gesamtbild des Proto-Maya-Verbalkomplexes ergibt das typische Bild eines komplexen Verbs auf dem Weg von einer analytischen zu einer synthetischen Bildung im Falle einer *head-1*-Konstruktion. An den Direktionalen zeigt sich dabei die nach Schrijver (2004), der sie an den nordkeltischen Sprachen nachgewiesen hat, bevorzugte Position von Klitisierungen innerhalb eines solchen Verbalkomplexes zwischen dem ersten Glied und dem verbalen Kern. Dabei ist in beiden Fällen die Tendenz zu verzeichnen, auch das erste Glied schließlich zu klitisieren, was zwar schon per Wackernagelposition klitisierte Elemente an ihrem Platz halten kann, nicht aber eine weitere Klitisierung an dieser Stelle tragen kann. Damit verschiebt sich nach dem Vollzug dieser Klitisierung die Stelle eines möglichen weiteren Antritts von Klitika.

9 INTERFERENZEN DER CH'OLOTZELTALISCHEN SPRACHEN UNTEREINANDER UND MIT DEN NACHBARSPRACHEN

Im Sinne einer ganzheitlichen Betrachtung des Sprachwandels ist es notwendig, die volle Breite des Spektrums des Sprachkontakts in die Überlegungen miteinzubeziehen. Dazu gehören neben den Sprachkontakten der Mayasprachen untereinander insbesondere die Kontakte zu Nahuasprachen in der postklassischen Zeit. Die präklassischen und frühklassischen Kontakte außerhalb der Mayasprachen sind nur schwer dokumentierbar. Ab der Kolonialzeit werden all diese Kontakte (außer den Kontakten der Mayasprachen miteinander) im Vergleich zu dem einzigen bedeutsamen Kontakt, nämlich dem zum kastilischen Spanisch bedeutungslos, eine Situation, die bis zur aktuellen Zeit anhält. Letzterer Kontakt ist aber, da rein neuzeitlich, nicht Thema dieser Arbeit.

Somit seien hier die Kontakte zunächst zu den anderen Mayasprachen, dann zu nichtverwandten Sprachen besprochen.

Aufgrund der geographisch-politischen Situation im Mayagebiet sind die sprachlichen Einflüsse weitgehend eingrenzbare: Zunächst ist aufgrund des weitgehend geschlossenen Siedlungsgebietes der verschiedenen Mayavölker mit vielen Überlappungsgebieten eine starke Beeinflussung der Mayasprachen untereinander zu erwarten. Dabei muß aber angemerkt werden, daß dieser starke kulturelle, politische, wirtschaftliche und damit auch sprachliche Austausch hauptsächlich jeweils innerhalb der einzelnen Kulturareale (Hochland und Tiefland) stattgefunden hat, und zwischen Hochland und Tiefland nur in dem Maß normaler Handelskontakte ein Kontakt nachweisbar ist. Davon ausgenommen ist aber weitgehend das Tzeltal, das ein gewisses Verbindungsglied zwischen Hochland und Tiefland darstellt. Bei der Beeinflussung der Mayasprachen untereinander ist zu bemerken, daß die Tatsache, daß die Lautsysteme der Mayasprachen weitgehend übereinstimmen, und somit fast alle Wörter in der Originalform entlehnt werden können, ohne in der Nehmersprache auffällig zu wirken, dabei fällige Anpassungen, z.B. wegen des Zusammenfalls von *k* und *q*, liegen in den meisten Fällen (hier gibt es auch Ausnahmen) nahe an der lautgesetzlichen Entsprechung, die Identifizierung von entlehntem Material erschwert. Nur in dem Fall, daß man es etymologisieren kann, aber es nicht mit den für die betrachtete Sprache geltenden Lautgesetzen übereinstimmt, sondern mit denjenigen, die in einer anderen Mayasprache gelten, oder daß eine lexikalisch fremde Wurzel auftritt, kann man Entlehnung sicher nachweisen. Da aber die Lautgesetze in vielen Fällen nicht sehr distinkt sind, bleibt dabei eine große Unsicherheit.

Nachweisbarer Sprachkontakt besteht, allerdings hauptsächlich in lexikalischer Hinsicht, zu den Mixe-Zoque-Sprachen, die nach Kaufman & Justeson (2001) mit den Epiolmeken und wahrscheinlich auch mit deren Vorgängerkultur, den Olmeken in Verbindung gebracht werden können. Zwischen der epiolmekischen Schrift und der Mayaschrift in ihren Ausprägungen als die klassische Tieflandtradition und die Schrift von Kaminaljuyu bestehen enge verwandtschaftliche Beziehungen, wie sie beispielsweise von Mora-Marín (2004b) näher untersucht wurden. Dabei ist die Entlehnungsrichtung von Schriftelementen, zumindest nach Lacadena (Vortrag 2005) vom Epiolmekischen hin zum Mayabereich erfolgt. Diese Beziehung ist sehr alt und hat schon in der späten Präklassik und der Frühklassik ihre Spuren hinterlassen (Wichmann 2006).

Die zweite große nachweisbare Kontaktgruppe sind die Nahuasprachen, da insbesondere in der postklassischen Zeit sowohl das Hochland als auch das Tiefland unter starkem Einfluß verschiedener Nahuasprechender Bevölkerungsgruppen standen, und Nahuavölker auch weiträumig einen starken politischen und kulturellen Einfluß in ganz Mesoamerika ausübten,

so daß der Einfluß der Nahuasprachen desgleichen über das gesamte Kulturareal verbreitet war, insbesondere aber als lexikalischer, weniger als grammatikalischer Einfluß.

9.1 Kontakte der ch'olozeltalischen Sprachen untereinander

Speziell zwischen den tzeltalischen und den westlichen ch'olischen Sprachen hat nach Auflösung der Tiefland-Koine ein auch linguistisch nachweisbarer enger Kontakt bestanden. Dieser Kontakt ist insbesondere in den aus dem hieroglyphischen Maya nicht als direkte Weiterentwicklung erklärbaren Personalmorphemen der westlichen ch'olischen Sprachen, insbesondere den Pluralmorphemen sichtbar. Diese müssen also als tzeltalischer Einfluß auf die westlichen ch'olischen Sprachen gewertet werden.

Der zweite Punkt, in dem nur strukturelle Elemente entlehnt werden, nämlich der Aufbau des Pronominalsystems, zeigt in den westlichen ch'olischen Sprachen die gleiche Entwicklung wie in den tzeltalischen Sprachen, allerdings in teilweise sogar generalisierter Form und mit klar ch'olischen formalen Elementen. Es wird also nur die Struktur entlehnt und mit ererbtem Material nachgebildet, ohne allerdings einen direkten Anschluß an die zugrundeliegenden ererbten Strukturen zu erlauben. Bezeichnend für eine solche Übernahme ist ferner, daß in den westlichen ch'olischen Sprachen stärker generalisiert wurde als in den tzeltalischen Sprachen, insbesondere stärker als im Tzotzil, welches vom Gebiet des Kontaktes weiter entfernt ist. Dort ist der Wandel in seiner am wenigsten generalisierten Form eingetreten sondern die Summe einiger Einzelentwicklungen. Dies zeigt, daß allein die morphosyntaktische Struktur entlehnt wurde, und zwar in der Richtung von den tzeltalischen Sprachen zu den westlichen ch'olischen Sprachen, es also keine ursprüngliche Entwicklung der westlichen ch'olischen Sprachen sein kann, die dann auf die tzeltalischen Sprachen übergegriffen hat, weil es wahrscheinlicher ist, daß eine Generalisierung in der entlehrenden Sprache geschieht als eine Partikularisierung, die nicht aufgrund phonotaktischer bzw. phonologischer Gegebenheiten konditioniert ist.

Allerdings läßt sich dieses Phänomen als *structural borrowing* (siehe Thomason&Kaufman 1988, S.83-109) erklären. In der im Fall von Tzeltal und den westlichen ch'olischen Sprachen vorliegenden Form ist es nur eine rein strukturelle Entlehnung aus den tzeltalischen Sprachen in die westlichen ch'olischen Sprachen, die in der Sache mit eigenem, also mit ch'olischem Material arbeitet, also eher eine Art der Lehnübersetzung ist. Somit kann es noch genauer kategorisiert werden, als kontaktinduzierte Grammatikalisierung gemäß Heine (2005, S. 61f). Die Richtung dieser strukturellen Entlehnung ist durch das weniger generalisierende und bezüglich der pronominalen Klitika, beispielsweise bezüglich der Position, konservativere Tzotzil - bezüglich des Grammatikalisierungsgrads einzelner Morphemen der Prä-Struktur hingegen, insbesondere der neugrammatikalisierten TAM-Morphemen, die dort weitgehend in das alte System integriert wurden, während sie im Tzeltal noch als selbständige Elemente erkennbar sind, ist es die progressivere der beiden Sprachen -, welches an dem eigentlichen Entlehnungsprozeß mangels Kontakts zu den ch'olischen Sprachen nicht teilgenommen hat, klar zu identifizieren. Dort ist der Prozeß selbständig durchgeführt, hat aber nicht die weitgehende Generalisierung erfahren, wie sie in Ch'ol und Chontal aufgetreten ist. Wenn nun aber diese Prozesse, wie zu erkennen ist, zusammenhängen, muß die unregelmäßigere Variante der Ausgangspunkt sein, der regulierte Fall hingegen das kontaktinduzierte Ergebnis, da solche Neuerungen zu analogischem Ausgleich bzw. Generalisierungen neigen und Unregelmäßigkeiten damit die Reste der älteren Strukturen widerspiegeln.

Das Hauptproblem bei dieser Beschreibung ist die typologische Seltenheit solcher morphologischen Entlehnungen, die, wenn überhaupt, nur bei sehr engem Kontakt mit weitgehender Zweisprachigkeit vonstatten gehen können. Dies ist ein besonders heikler Fall, weil nicht nur

das eine oder andere Morphem, sondern ganze Systeme entlehnt worden sind, was ein außerordentlich seltener Fall ist, der noch dazu kognitiv eine analytische Leistung der eigenen Sprachbetrachtung voraussetzt. Verständlich ist dieser Schritt aber dadurch, daß sich die ch'olischen und tzeltalischen Sprachen in vielen, vor allem lautlichen Phänomenen im Erbwortschatz so nahe stehen, daß sie in diesem Punkt Überschneidungen zeigen, so daß dadurch ein Ausgleich auch im Bereich der trennenden Konstruktionen - es wurde schon dargelegt, daß das eigentlich Trennende der ch'olischen und tzeltalischen Sprachen die unterschiedlich grammatikalisierten Konstruktionen sind - über die Sprachgrenze hinweg erfolgt, wodurch insgesamt eine strukturelle Konvergenz der Sprachen eingeleitet wird.

Somit kann in dem *structural borrowing* im westlichen ch'olischen Gebiet in nachklassischer und kolonialer Zeit die Bildung eines Areals mit starker Konvergenz mit dem tzeltalischen Gebiet festgestellt werden. Dieses kleinräumigere Areal löst dann in der Folgezeit das größere (und etwas verschobene) Tieflandareal ab. Es umfaßt das Tzeltal und die angrenzenden westlichen ch'olischen Sprachen, also Ch'ol und Chontal und somit die Gebirgsabdachung mit dem angrenzenden Tiefland. Ein Merkmal des Tieflandareals breitet sich allerdings - in den hieroglyphischen Inschriften ist es noch nicht präsent - zwar auf die westlichen ch'olischen Sprachen auf, wirkt aber nicht mehr weiter bis zum Tzeltal.

Die letzte Äußerung des eigentlichen Tieflandareals ist die Ausbreitung des Ergativitätssplits über die gesamten Ch'olischen Sprachen, was wohl seinen Ausgang in den yukatekische Sprachen genommen hat, wo sich die Entwicklung, wie von Robertson (1992) schlüssig dargestellt in einem selbständigen Grammatikalisierungsprozeß vollzogen hat, eine Entwicklung, die aber die tzeltalischen Sprachen nicht erfaßt.

Das östliche Ch'olische, also das sich damals herausbildende Choltí (bzw. das moderne Ch'orti'), hingegen bleibt vollständig von einem tzeltalischen Einfluß unberührt, da es politisch durch einen yukatekischen „Keil“ vom westlichen ch'olischen Gebiet getrennt wurde, und hat nur andere, nicht ch'olotzeltaltische Mayasprachen (bestimmend vor allem yukatekische Sprachen, die in der Nachklassik immer dominanter werden, sowie Poqom-Sprachen, die aber eher Nehmersprachen waren, und Q'eqchi') und in geringem Maße (ohne entscheidenden Einfluß) auch Nicht-Mayasprachen als Kontakte.

Bezüglich der Morphosyntax und ihrer Einordnung in das Akkusativ-Ergativkontinuum ist aber der enge Kontakt mit den tzeltalischen Sprachen nicht wirksam geworden, sondern die Einbindung in das Tieflandareal hat weiter Bestand, so daß in dieser Beziehung die westlichen ch'olischen Sprachen die Entwicklung des Splits wie die östlichen ch'olischen Sprachen, also Choltí bzw. Chorti' und die yukatekischen Sprachen vollzogen haben, welche wiederum von den tzeltalischen Sprachen nicht mitvollzogen wird.

9.2 Yukatekisch

In der Entwicklung der modernen ch'olischen Sprachen existieren große Ähnlichkeiten in der Grammatikalisierung zu den yukatekischen Sprachen. Insbesondere hat sich im Tieflandkontext zwischen den ch'olischen und den yukatekischen Sprachen in nachklassischer Zeit - die hieroglyphischen Zeugnisse zeigen diese Entwicklung noch nicht - ein Split nach der gleichen Verteilung aufgebaut. Ein entscheidender Unterschied bleibt aber, indem die Yukatekischen Sprachen einen vollständigen neuen Satz präverbaler TAM-Markierungen grammatikalisiert haben, was in den ch'olischen Sprachen nicht geschehen ist, wo die neue TAM-Markierung im Suffixbereich aufgebaut wurde.

Diese Ähnlichkeiten im Bereich des Tieflandes sind auf die auch kulturell erkennbare Zusammenfassung zurückzuführen. Solche Gemeinsamkeiten sind auch durch die

Verbreitung der gemeinsamen hieroglyphischen Schrift gefördert worden. Bisher sind nur im Tieflandareal hieroglyphenschriftliche Zeugnisse gefunden worden. In der Frühzeit der Inschriften ist eine sehr einheitliche grammatikalisch-lexikalische Gestalt der Inschriften im Sinne eines sehr archaischen östlichen Ch'ol in allen Bereichen erkennbar. Daraus läßt sich folgern, daß das östliche Ch'ol den Rang einer Prestigesprache oder auch einer „offiziellen“ Handelssprache hatte. Erst in der Folgezeit erscheint eine sprachliche Differenzierung der Gebiete auch in der Schriftform. In der weiteren Entwicklung wird das yukatekische Element immer stärker, wobei es verschiedene lokal und diachron unterschiedliche Ausprägungen der in Hieroglyphen aufgezeichneten Sprache gibt, so daß sich schon innerhalb dieses Überlieferungsstranges eine Historie erkennen läßt, die aber trotzdem nicht die wirklich verwendete Sprache widerspiegelt, da die lokalen Varietäten nur Fragmente in der konservativen Schriftsprache blieben.

Schon Kaufman & Norman (1984, S. 145-147) haben deutliche Entlehnungen zwischen den ch'olischen und den yukatekischen Sprachen erkannt. Wichmann und Brown (2003, S. 58) sprechen von einer aus hauptsächlich ch'olischen und yukatekischen Bestandteilen zusammengesetzten *lingua franca* im nachklassischen Tieflandareal, was zu Merkmalen von Konvergenz geführt hat, indem die Elemente dieser *lingua franca* aus den beiden dominanten Gruppen entstanden sind, und dann wiederum auf die Einzelsprachen gewirkt haben. Diese *lingua franca* baut somit auf den beiden dominanten Sprachen des Tieflandes auf. Diese Entwicklung einer *lingua franca*, man kann auch von Koinëisierung sprechen, da zumindest im lexikalischen Material die Beziehungen noch vielfach durchsichtig waren und so eine „Dialektreduktion“ zugunsten eines Standards stattfinden konnte, belegt nochmals den nicht nur kulturellen sondern auch sprachlichen Zusammenhang des Tieflandareals. Durch diese engen kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Kontakte konnten dann in der Folgezeit auch weitere enge Verbindungen weitergeführt werden.

Allerdings sind in diesem Bereich für die unterschiedlichen Zeiten verschiedene Dominanzen in diesem Areal und damit auch Verschiebungen in der Ausgestaltung der Koine anzusetzen, und zwar für die Vorklassik und Klassik das Ch'olische in einer archaischen östlichen Ausprägung, insbesondere ab der Ausbildung signifikanter Unterschiede das östliche Ch'olische, für die Nachklassik das Yukatekische, wobei die Grundlage der älteren Schichten immer gewahrt blieb, meistens nur einige Lexeme und Morpheme durch die verwandten Elemente in yukatekischer Lautung ersetzt wurden. Dadurch ist trotz der politischen Umwälzungen und ihrer Umschichtungen auch in der sprachlichen Dominanz eine Tradition der Schriftsprache gewährleistet, die aber insbesondere in der späten Nachklassik erheblich von der Umgangssprache differiert haben muß.

9.3 Q'anjob'alische Sprachen

Ein weiterer wichtiger Kontakt zu den westlichen ch'olischen und den tzeltalischen Sprachen sind die q'anjob'alischen Sprachen, die in der östlich angrenzenden Gebirgslandschaft gesprochen werden.

Der Kontakt zwischen tzeltalischem und q'anjob'alischem Bereich ist für die Entwicklung des Tojolab'al wichtig, da dieses im lautlich-lexikalischen Bereich eher chujische, also zum q'anjob'alischen Zweig gehörende Merkmale zeigt, im morphologischen Bereich eher tzeltalische, diese aber wiederum desgleichen weitgehend konsequent.

Die lokale Situation läßt das Tojolab'al genau in dem Bereich angesiedelt sein, in dem seit Jahrhunderten ein ständiger Kontakt tzeltalisch, ch'olisch und q'anjob'alisch (und zwar chujisch) sprechender Völker, also auch der Kontakt zwischen beiden Kulturarealen herrscht. Daher ist eine Erklärung als Resultat einer Überlagerung infolge eines intensiven Kontaktes

nicht von der Hand zu weisen. Eine eindeutige Affiliation des Tojolab'al ist in dieser Situation, insbesondere auch wegen der Verwandtschaft und Ähnlichkeit der beteiligten Partner nicht mehr möglich. Das Tojolab'al mag denn auch als ein gewisses Gegenbeispiel zur Theorie von Dixon (1997) dienen, die nur stark ungleiche Verhältnisse bei Kontakten kennt. Auch für die desgleichen unsymmetrische Theorie von Thomason und Kaufman (1988) ist die sehr ausgewogene Mischung im Tojolab'al zunächst ein Problem. Diese Singularität muß daher in einem ganz speziellen historisch-politischen Kontext erklärt werden. Leider sind uns aus diesem Gebiet keine klaren historischen Daten in der Form von hieroglyphischen Inschriften überliefert. Es können aber einige plausible Überlegungen aufgrund der gesamten Situation gemacht werden. Dominant waren von politischer und kultureller Seite her die Regionen, welche ch'olischer oder in geringerem Maße tzeltalischer Sprache waren, welches die Völker waren, die voll bzw. weitgehend an der Kultur- und Sprachgemeinschaft des Tieflandes Anteil hatten. Dies steht allerdings mit der Tatsache in weitgehendem Widerspruch, daß gerade der morphologische Anteil eher dem Tzeltalischen und der lexikalische Anteil eher dem Q'anjob'alischen entspricht, da nach Thomason und Kaufman (1988) eine Übernahme des Lexikons aus der politisch-kulturell dominanten Sprache und der morphosyntaktischen Züge aus der Substratsprache zu erwarten wäre.

Somit präsentiert sich wegen der Kombination ganzer Systeme unterschiedlichen Ursprungs das Tojolab'al in ähnlicher Weise wie auch das westliche Ch'ol, nur in erheblich verschärfter Form, da in diesem Fall nicht nur eine Entlehnung eines (Unter-)Systems sondern die Kombination mehrerer Gesamtsysteme erfolgt ist, eine Form des Sprachkontakts, die eigentlich typologisch als unmöglich angesehen wird. Man sollte in diesem Fall von Sprachmischung sprechen, auch wenn dieser Begriff nicht allgemein anerkannt ist. Dabei bleibt aber bis jetzt die Frage umstritten, ob und wenn welche Traditionslinie fortgeführt wird. Bei so massivem Sprachkontakt, ist eine klare Affiliation nicht mehr gewährleistet, da es einen Bruch in der Tradition gegeben hat (siehe auch Thomason&Kaufman 1988). Wenn man dieses Modell ansetzt, kann als einzige Erklärung für die dennoch eindeutige Einordnung des Tojolab'al als Mayasprache nur die Tatsache gegeben werden, daß sowohl das Tzeltalische, als auch das westliche Ch'olische und Chujische in typologischer Hinsicht voll als Mayasprachen ausgeprägt sind und einander auch in lexikalischer Hinsicht sehr nahe stehen. Dadurch, daß die beteiligten Sprachen starke strukturelle Parallelität aufweisen, ist, wie auch schon Thomason & Kaufman (1988, S.165) allgemein darlegen, keine Motivation zu einer Neubildung des Systems gegeben, so daß trotz gebrochener Traditionslinie das Tojolab'al eindeutig als Mayasprache zu erkennen ist, wenn auch genetisch nicht eindeutig zuzuordnen.

Somit sind im Bereich der Mayasprachen zwei Fälle einer eigentlich seltenen Systementlehnung anzutreffen. Daß diese Sprachstrukturen so homogen erscheinen, obwohl sie aus einer heftigen Form von Sprachkontakt stammen, die eigentlich zu einer Zerstörung der vorhandenen Strukturen führt, muß mit der großen phonologischen und strukturellen Ähnlichkeit der Mayasprachen untereinander erklärt werden. Diese hat dazu geführt, daß das Gesamtsystem selbst bei starker Mischung oder fast vollständigem Ersatz der formalen Elemente kaum eine Änderung erfährt und vor allem jedes Element der jeweiligen Gebersprache in der Nehmersprache sofort absorbiert wird, da es strukturell und phonologisch unauffällig ist bzw. sich die morphosyntaktischen Einheiten nahtlos ineinander einbauen lassen.

Der Grund für diese Singularität muß noch unbekannt bleiben. Es soll aber zumindest eine Hypothese zu diesem Phänomen plausibel gemacht werden. Der Grund für diese gehäufte Kombination von Systemen kann darin gesehen werden, daß die Mayasprachen weitgehend über alle internen Grenzen hinweg den gleichen morphosyntaktischen Aufbau besitzen und dabei eine analytische bis agglutinierende Struktur haben, die sehr leicht Neukombinationen

und das Auffüllen alter bestehender Positionen mit neuem morphologischem Material ermöglicht.

In ähnlicher Weise begünstigt eine solche Struktur auch die Neugrammatikalisierung von TAM-Markierungen auf der Basis von syntaktischen Matrixverben, die in ihrer Semantik reduziert und zu reinen Operatoren gemacht werden.

9.4 Ost-Mayasprachen (mamok'iche'ische Sprachen)

Im Hochland, also speziell im Tzotzil-Bereich ist ein ständiger Kontakt zum mamok'iche'ischen Zweig und dabei insbesondere zu den mameischen Sprachen vorhanden. Allerdings wird auch der Kontakt der tzeltalischen Sprachen zu den westlichen ch'olischen Sprachen, die sich in diesem Zusammenhang ausbilden, also über die Arealgrenze hinweg hergestellt. Der Kontakt mit den mamok'iche'ischen Sprachen bewegt sich in einem Rahmen, der einen allgemeinen Hochlandeinfluß auf die tzeltalischen Sprachen, insbesondere auf das Tzotzil, zeigt.

Dieser Einfluß äußert sich in mehrerer Hinsicht, insbesondere im Aufbau der Morphosyntax. Insbesondere hat sich der Einfluß des mamok'iche'ischen Zweiges darin ausgewirkt, daß das Zentrum zur Grammatikalisierung neuer TAM-Morpheme nicht an einer suffixalen Position, wie bei den ch'olischen Sprachen, sondern in der präverbalen Struktur liegt. Somit werden in den tzeltalischen Sprachen beide Architekturen bewahrt und insbesondere diejenige Architektur, die die TAM-Elemente in der Prä-Struktur trägt, ist Vorbild für weitere Neugrammatikalisierungen geworden.

Bedeutender als der k'iche'ische Zweig war in diesem Rahmen allerdings der mameische Zweig der Mayasprachen, da dieser direkten Kontakt zu den westlichen ch'olotzeltalischen Sprachen hatte. Allerdings kann man im Falle des Tzotzil und vermindert des Tzeltal nicht von direkten Einflüssen aus dem mameischen Zweig sprechen sondern eher von einer allgemeinen Einbindung in das Hochlandareal mit seiner typologischen Charakteristik.

In zwei weiteren Bereichen ist es zu linguistisch manifesten Kontakten der Tieflandsprachen mit dem k'iche'ischen Zweig gekommen: Zunächst steht das Ch'orti', nach Houston & Robertson & Stuart (2000) der direkte Nachfahre der hieroglyphisch am besten dokumentierten Sprache im Kontakt mit dem benachbarten Q'eqchi', dann besteht ein Kontakt der Poqom-Sprachen mit den Tieflandsprachen, der in den zum k'iche'ischen Zweig gehörigen Poqom-Sprachen einen Split nach dem Muster des Tieflands hervorgerufen hat, wozu sich außerdem die Poqom-Sprachen bezüglich der dreifachen Ausprägung der labialen Plosive in die Tieflandsprachen einordnen.

9.5 Nahua

Neben diesen Interferenzen innerhalb der Mayasprachen sind zu verschiedenen Zeiten Einflüsse aus dem uto-aztekischen Bereich, speziell aus dem engeren Nahua-Bereich wirksam geworden.

Dabei ist das Nahua in unterschiedlichen Ausprägungen zu unterschiedlichen Zeiten im gesamten Raum zu einem wichtigen Kontakt geworden, einesteils im Tiefland durch die totekischen Einflüsse, andernteils im Hochland durch die Handelssprache und den Kontakt der Pipil-Gebiete mit dem aztekischen Zentralgebiet. In zwei Völkern ist auch eine stärkere Tolttekisierung bzw. Aztekisierung der Oberschicht zu erkennen, im Tiefland bei den Itza', im Hochland bei den K'iche' und ihren Anverwandten, wo sich diese Geschichte auch im nationalen Geschichtsepos, dem Popol Vuh niederschlägt.

Die ch'olozeltalischen Sprachen umfassen in diesem Fall beide Einflußgebiete. Einesteils ist das Tiefland in den Bereich der allgemeinen Toltekisierung gekommen, die sich in Yucatán vollständig durchgesetzt hat, andernteils das Hochland in den Bereich der Verbindung Azteken-Pipil.

Prägend war auch, daß für das gesamte mesoamerikanische Areal - und wohl auch über die engeren Grenzen hinaus in den Ausstrahlungsraum das Aztekische als Handelssprache weit verbreitet war, so daß es vor allem lexikalische Einflüsse hinterlassen hat (Campbell 1977; Justeson&Norman&Campbell&Kaufman 1985, S.25f). Keine der Mayasprachen konnte jemals eine so starke überregionale Bedeutung erlangen.

Allerdings beschränkt sich der Einfluß Nahuasprachen weitgehend auf lexikalischen Einfluß. Grammatikalisch bleiben die Mayasprachen weitgehend in ihrer gegenseitigen Beeinflussung aufeinander bezogen, was durch die Besiedelung eines weitgehend geschlossenen Gebiets durch mayasprachige Völker begünstigt wurde. Diese Konstellation ist insofern typisch für die Kontaktsituation, als das Nahuatl hauptsächlich als eine Sprache des Handels im Verkehr mit nicht mayasprachigen Gemeinschaften und dominierender Militärmächte wichtig war, und dies auch erst in nachklassischer Zeit, während für den Verkehr der verschiedenen Mayavölker untereinander die auch inschriftlich und handschriftlich dokumentierte *lingua franca* aus zunächst einer archaischen östlich ch'olischen Basis mit einem wachsenden Anteil von westlich ch'olischen, yukatekischen und tzeltalischen Elementen zumindest im Tiefland zur Verfügung stand. Diese spiegelt sich in einem Großteil der hieroglyphischen Inschriften über das gesamte Tiefland mit all seinen sprachlichen und politisch-kulturellen Unterteilungen wider. Im Hochland kann eine ähnliche Funktion für das K'iche' vermutet werden, das die Sprache des umfassendsten politischen Gemeinwesens des Hochlandes war, wofür aber keine schriftlichen Belege vorhanden (nicht erhalten oder wahrscheinlich niemals existent) sind. Es hat, wie schon oben dargestellt, eine stark regularisierte Grammatik - man kann dies als Folge eines Sprachkontaktes sehen, -, und im lexikalischen Bereich starke Einflüsse des Nahuatl. Das fügt sich damit zusammen, daß historisch belegt in nachklassischer Zeit eine nahuasprachige Einwanderung bzw. Eroberung geschehen ist, welche zwar in Form der Tolteken und der Itza' auch im Tiefland wirksam war, aber nur im Hochland zu einer vollständig neuen Struktur mit einer selbstbewußten Elite, wie sie sich auch im Popol Vuh zeigt, geführt hat. Diese Elite setzt sich hauptsächlich aus einer Nahuaelite zusammen, die allerdings auch Mayaelemente aufgenommen hat. Dabei ist eine solche Elite in allen k'iche'ischen Völkern des Hochlandes vorhanden, so daß sich auf diese Weise Zusammenhänge zwischen Kaqchikel, K'iche' und Tz'utujil ergeben. Dadurch ergibt sich ein vollständig anderes Bild der sozialen und ethnischen Verhältnisse als im Tiefland. Ein weitergehender Einfluß zwischen dem eigentlichen K'iche' und den ch'olozeltalischen Sprachen ist linguistisch nicht nachweisbar.

9.6 Mixe-Zoque

Ein sprachlicher Bereich, mit dem die Mayasprachen immer in Verbindung gestanden haben, ist der Bereich der Mixe-Zoque-Sprachen. Dorthin ergeben sich in lexikalischer Hinsicht so viele Verbindungen, bei denen auch keine klare Entlehnungsrichtung festgestellt werden konnte, daß schon mehrfach eine Verwandtschaftshypothese aufgestellt wurde, die sich jedoch bisher nicht erhärten ließ (siehe Campbell 1997). Einer der ältesten schriftlichen Belege für eine Entlehnung ist nach Wichmann (2006) in den Wandgemälden von San Bartolo zu finden: po-mo-ja 'copal'. Die lange Geschichte der lexikalischen Entlehnungen aus dem Mixe-Zoque -Bereich in die Mayasprachen, und zwar insbesondere in die Sprachen des Tieflandes wird von Justeson, Norman, Campbell und Kaufman (1985, S.23f) kurz beschrieben.

In grammatischer Hinsicht sind bisher keine Entlehnungen bekannt, weder in die eine noch in die andere Richtung. Aber ein sehr wichtiger, wenn auch nicht direkt sprachlicher Bereich ist die Schrift, deren Affiliation im nächsten Abschnitt angesprochen wird.

9.7 Sonstige frühe Einflüsse und Affiliation der Schrift

So prägend, wie Teotihuacán für die Kultur Mesoamerikas war, muß es auch im sprachlichen Bereich Einflüsse ausgeübt haben. Diese sind aber nicht direkt feststellbar, nur auf arealen und kulturellen Umwegen, da die Sprache von Teotihuacán nicht direkt dokumentiert ist, und auch keine gesicherten Erkenntnisse auf sekundärem Wege darüber erlangt wurden. Ähnlich schwierig ist es, eventuelle Einflüsse aus der Sprache der sogenannten Olmeken festzustellen, deren Kultur für die frühe Mayakultur prägend war, da auch aus diesem Bereich keine schriftlichen Überlieferungen vorhanden sind.

Immerhin sind schriftliche Dokumente aus der direkt in Kulturkontinuität nachfolgenden epiolmekischen Kultur überliefert, wobei die Schrift in ihrer grundsätzlichen Typologie und in einigen Zeichen mit der Mayaschrift übereinstimmt, wobei aber keine direkte Affiliation zu erkennen ist (Kaufman&Justeson 2001). Vielmehr sollte in diesem Fall die Abstammung aus der gleichen Tradition angenommen werden, wobei die dritte in diesem Kontext zu nennende Schrift, diejenige von Kaminaljuyu enger mit der Mayaschrift zusammenhängt (MoraMarín 2004b). Zur Vorsicht muß dennoch gemahnt werden, da Kulturkontinuität nicht gleichbedeutend mit sprachlicher Kontinuität ist. Die schriftlichen Denkmäler aus dieser epiolmekischen Kultur weisen in der Schriftform große Ähnlichkeiten mit der Mayaschrift auf. So muß die epiolmekische Schrift als Vorbild oder Vorläufer der Mayaschrift angesehen werden, nicht aber eine direkte Übertragung sondern vielmehr eine generelle Vorbildfunktion und auch eine gegenseitige Beeinflussung angenommen werden (MoraMarín 2004b). Dabei fällt auf, daß die Mayaschrift erheblich mehr Irregularitäten und Lizenzen zuläßt als in den bisher gefundenen epiolmekischen Dokumenten erscheint, was der üblichen Typologie von Schriftentwicklung zuwiderläuft. Sie erscheint als eine Luxurierung der zugrundeliegenden Schrift auf der Basis ästhetischer Kriterien. Anhand der Stele von La Mojarra haben Kaufman und Justeson (2001) diese Schrift entziffert und die Sprache als eine Mixe-Zoque-Sprache erkannt. Im lexikalischen Bereich ist eine nicht unerhebliche Beeinflussung zu sehen. Insbesondere von den Mixe-Zoque-Sprachen hin zu den Mayasprachen. Für die frühe Verwendung im Bereich der Mayasprachen ist eine ch'olische Affiliation der Sprache, wohl als Prestigesprache gesichert und muß bisher auch für das außerhalb des ch'olischen Bereichs gelegenen Kaminaljuyu angesetzt werden (MoraMarín 2004b). Lacadena hingegen plädiert aufgrund der Typologie der motivierbaren, also teilweise für akrophonische Herleitungen ikonische Zeichen für eine Übernahme und Adaption der Schrift aus einer Mixe-Zoque Sprache (Lacadena 2005), wo die epiolmekische Schrift ein dort bezeugtes Beispiel ist.

Auch wenn diese Beeinflussung durch Mixe-Zoque-Sprachen früh war und in dem Gebiet stattgefunden haben muß, das später von den ch'olischen Sprachen besetzt wurde, ist dieser Einfluß für diese Untersuchungen weniger bedeutend als die Beeinflussung der Mayasprachen untereinander und die spätere Beeinflussung durch das Nahuatl.

10 HERAUSBILDUNG DES CH'OLISCHEN UND DES TZELTALISCHEN ZWEIGES

Der ch'olische und der tzeltalische Zweig der ch'olotzeltalischen Sprachen weisen insbesondere im grammatischen Bereich, weniger im lautlichen Bereich, sehr starke Unterschiede auf. Im lautlichen Bereich ist bei Erbwörtern, bei denen die Lautgesetze in den Mayasprachen im Allgemeinen am sichersten beobachtet werden können, zumindest im konsonantischen Bereich nur eine geringe Differenzierung gegeben, so daß man phonologisch eher von einem Kontinuum der ch'olotzeltalischen Sprachen sprechen kann als von einer scharfen Abgrenzung zwischen beiden Zweigen. Allerdings sind in vielen Fällen lexikalische Ersetzungen im Rahmen von Synonymen oder auch im Rahmen von Metaphern und Metonymien eingetreten. Für eine solche Verteilung sind das Stammbaummodell und die traditionelle Methodik der Indogermanistik nur wenig hilfreich, da sie fast nur auf den lautlichen Veränderungen basieren. In diesem Fall ist vielmehr mit kontaktinduzierten Veränderungen zu rechnen, die Annäherungen insbesondere in der Syntax bewirken, welche dann über die Grammatikalisierung wieder zur Morphologie werden können.

Für diese Entwicklung ist es notwendig, auch die unterschiedliche politisch-kulturelle Einbindung mit ihren Möglichkeiten für Kontakte zu berücksichtigen. Allerdings kommt es in diesem Bereich im Laufe der Geschichte zu teilweisen arealen Umgruppierungen, die durch die lokalen Machtverhältnisse geprägt sind.

Bezüglich der Einbindung in verschiedene Areale sind die ch'olotzeltalischen Sprachen derjenige Zweig der Mayasprachen, der dank der beidseitigen Lage die Grenze zwischen den Arealen in seiner unterschiedlichen Entwicklung am deutlichsten zeigt, auch wenn er nicht in jedem Fall die ausgeprägteste Form der jeweiligen arealen Entwicklung aufweist. Aufgrund dieser Situation kann an diesem Zweig die Charakterisierung der Areale sehr gut dargestellt werden.

10.1 Einbindung in zwei verschiedene Areale: Hochland und Tiefland

Durch die geographischen und die daraus resultierenden politisch-historischen Gegebenheiten wird die Aufteilung in zwei kulturelle Areale stark begünstigt, eines im Tiefland, welches von den eigentlichen Tiefländern bis an die nordöstliche Flanke der Gebirge reicht.

Im Gegensatz zu den anderen Zweigen der Mayasprachen, die sich weitgehend einem der beiden Areale zuordnen lassen, sind die ch'olotzeltalischen Sprachen genau auf der Grenze, und zwar beiderseits dieser verbreitet. Außerdem umfassen sie mit dem Tzeltal eine Sprache, die wechselnd von beiden Arealen beeinflusst wurde, und auch selbst Einfluß auf ihre Nachbarsprachen ausgeübt hat. Dadurch sind sie ein Musterbeispiel für die unterschiedliche Entwicklung nahe verwandter Sprachen in unterschiedlichen linguistischen Arealen mit allen Übergangsformen. Insbesondere lassen sich in einer solchen Situation sehr klar diejenigen Kriterien in ihrem historischen Zusammenhang erkennen, welche die dort verlaufende Sprachgrenze definieren.

Auch ein weiterer Zweig der Mayasprachen überschreitet diese Arealgrenze, aber nur in erheblich geringerem Maße und mit viel geringerer Prägung, indem nämlich die zum k'iche'ischen Ast der mamok'iche'ischen Sprachen gehörenden Poqomsprachen Teil des Tieflandareals und das Q'eqchi' durch das Tieflandareal stark beeinflusst sind, während die restlichen mamok'iche'ischen Sprachen rein dem Hochlandareal zuzuordnen sind.

Auf den ersten Blick läßt sich eine vorläufige Einteilung der ch'oloteltalischen Sprachen nach dem Areal in den beiden Gruppen der ch'olischen und der tzeltalischen Sprachen ablesen, die allerdings durch das teilweise mit dem Tiefland in Verbindung stehende Tzeltal durchbrochen ist, welches durch seine wechselnde Einbindung ein Verbindungsglied darstellt.

10.2 Charakteristik der Areale

Die relativ scharfe Trennung zwischen den Arealen ist auf einen fast nur noch kommerziellen, nur in geringem Maße noch kulturellen Austausch zwischen Hoch- und Tiefland zurückzuführen, der sich auch in den politischen Strukturen äußert, indem mit Ausnahme der direkten Kontaktzone zwischen Ch'ol und Tzeltal in der Gegend von Toniná keine größeren Überlagerungen und Wechsel zwischen diesen Bereichen belegt sind. Insbesondere reicht ch'olischer Einfluß nicht mehr bis ins Tzotzil-Gebiet, was sich darin spiegelt, daß zwar enge sprachliche Kontakte zwischen Tzeltal und den westlichen ch'olischen Sprachen in der nachklassischen Zeit nachgewiesen werden können, sowie zwischen Tzotzil und Tzeltal, aber nicht zwischen Tzotzil und ch'olischen Sprachen.

Nur für die Vor- und Frühklassik muß nach Mora-Marín (2004b) auch für das Hochland eine (Proto-)Ch'olische Prägung angenommen werden, da beispielsweise die Inschriften von Kaminaljuyu eine klar ch'olische Sprache aufweisen. Zumindest muß auch bei einer anderen sprachlichen Einordnung der Alltagssprache (Mora-Marín (2004b) verweist dafür auf die Poqom-Sprachen) die Schrift- und Prestigesprache eine ch'olische Varietät gewesen sein. Dieses Ch'olische, in einer relativ archaischen, aber eher dem östlichen als dem westlichen Ast zuneigenden Form, ist weitgehend standardisiert und über den gesamten Verwendungsbereich der Mayaschrift verbreitet. Erst in der spätclassischen Zeit treten dann einzelsprachliche Einflüsse auf. Aus den eigentlichen Hochlandssprachen existieren bisher keine hieroglyphenschriftlichen Belege.

Die Kontaktzonen zwischen den beiden Arealen beschränken sich im Wesentlichen auf zwei Bereiche: Der westliche Bereich besteht zwischen Tzeltal und Ch'ol, und der östliche Bereich bei den Poqomsprachen und im Gebiet des Q'eqchi', während der dritte Bereich eines Großkontaktes, das Tojolab'al, zwar innerhalb eines Areals (Hochland) bleibt, aber zwei nur auf tieferer Stufe verwandte Familien umfaßt, diese aber so intensiv, daß sich mit dem Tojolab'al eine kreolisierte Mischsprache im Sinne eines beidseitigen Traditionsbruchs gemäß Thomason und Kaufman (1991) zwischen tzeltalischem und q'anjob'alischem Zweig herausgebildet hat. Diese hat nur dank der strukturellen und teilweise sogar formalen Ähnlichkeit der beteiligten Sprachen (tzeltalisch und chujisch), nicht die in einem solchen Fall üblichen Reduzierungen mit Neustrukturierung erlitten, sondern die Elemente miteinander verknüpft, so daß die Typologie einer Mayasprache des Hochlands vollständig erhalten geblieben ist.

Kulturell sind außer einigen altererbten Gemeinsamkeiten und den über das gesamte Kulturreal Mesoamerika verbreiteten Elementen kaum Übereinstimmungen der beiden Bereiche zu finden, so daß man nur von einem normalen Kontakt von unterschiedlichen Völkern bzw. Staaten ausgehen kann, ohne daß ein explizites Zusammengehörigkeitsgefühl über die Arealgrenzen hinaus vorhanden gewesen ist, während sich innerhalb der beiden Einzelareale auch kulturell eine gewisse Einheit auch über die Volksgruppengrenzen hinweg vollzogen hat. Auch kulturell sind die oben angeführten Kontaktbereiche die einzigen Stellen, an denen dieser zustande gekommen ist. Innerhalb der jeweils einzelnen Areale (sprachlich gesehen) herrscht auch eine weitgehende kulturelle Einheit, die insbesondere im Tiefland trotz der starken staatlichen Zersplitterung sehr deutlich war.

10.2.1 Tiefland

Das Tieflandareal umfaßt neben den hier betrachteten ch'olischen Sprachen noch die yukatekischen Sprachen. Außerdem sind die zum k'iche'ischen Zweig des mamok'iche'ischen Astes gehörenden Sprachen Poqomchi', Poqomam und in geringerem Maße das Q'eqchi' durch das angrenzende Tieflandareal mit seiner ch'olischen Dominanz beeinflusst, während die restlichen mamok'iche'ischen Sprachen zusammen mit den q'anjob'alischen Sprachen das Zentrum des Hochlandareals bilden. Auch das Tzeltal und das Tzotzil zeigen noch einige Merkmale des Tieflandareals, beispielsweise drei Arten von Okklusiven im bilabialen Bereich (p , b' , p'), wobei beide glottalisierten Phoneme ursprünglich auf eine allophonische Relation zum Phonem b' zurückgehen.

Das Tieflandareal ist (in den modernen Sprachen) gekennzeichnet durch einen S -Split (in den hieroglyphischen Belegen nach Houston, Robertson und Stuart (2000) sowie Lacadena, Wichmann und Zender (2005 Kurs auf EMC), als auch Mora Marín (2004a) im Widerspruch zu Bricker (1986) noch nicht vorhanden), der Kompletiv und Inkompletiv voneinander scheidet und ein weitgehendes Verschwinden der Konstruktion mit TAM in der Prästruktur. Dieses Verschwinden basiert nicht auf lautlichen Gegebenheiten sondern auf einer Funktionserweiterung und Neudifferenzierung des zweiten verbalen Konstruktionsmusters ohne TAM in der Prästruktur. Allerdings hat sich in den yukatekischen Sprachen, wie von Robertson (1992) historisch gut erklärt und von Bohnemeyer (2002) in seinem synchronen System erstmals sauber beschrieben ein diesen Unterschied teilweise überlagerndes neues TAM-System herausgebildet, welches wiederum den ersten Slot am Anfang des Verbalkomplexes eingenommen hat, und somit eine Parallele zum Ausgangssystem darstellt und keine Fortsetzung dessen. Dieser Neuaufbau des TAM-Systems durch präverbale Elemente hat in den ch'olischen Sprachen nicht stattgefunden, wohl aber eine untergeordnete Entwicklung suffixaler Elemente mit TAM-Funktion. Der S -Split hat sich zunächst im Yukatekischen aus dem dortigen Progressiv entwickelt (Robertson 1992) und dann auf den gesamten Inkompletiv ausgedehnt. Von dieser yukatekischen Basis aus ist die Entwicklung eines solchen Splits durch das gesamte Tiefland diffundiert.

Im Tiefland ist es, nachdem zunächst die Schrift- und Prestigesprache eine archaische Form des östlichen Ch'olischen war, in spät- und nachklassischer Zeit zu einer gewissen Koinisierung unter Einbeziehung ch'olischer und yukatekischer Merkmale gekommen, die sich auch in einigen späteren hieroglyphischen Dokumenten niederschlägt. Dadurch wurde über diese Zeitenbrüche hinweg die Einheit einer Schriftsprache im Tiefland tradiert. Gerade die Schriftsprache hat auch in diesem Fall ihren Beitrag zu einer weitgehenden überregionalen Vereinheitlichung der Sprache getan, wobei die lokalen Traditionen immer noch sichtbar bleiben. Infolgedessen ist aber damit zu rechnen, daß die gesprochene Sprache erheblich von der Schriftsprache abgewichen ist, selbst wenn man die Abweichungen abrechnet, die durch die stereotype Stilistik der Inschriften bedingt sind. So kann man mit Mora Marín (2004a, auch wenn man seine Proto-Ch'olisch-Hypothese nicht vollständig mitträgt) davon ausgehen, daß in der Standardschriftsprache auch archaische Elemente vorherrschend sind, und somit in der Schriftsprache nicht die tatsächliche Verteilung der Sprachen der klassischen Zeit gespiegelt wird. Vielmehr kann nur aus den in den späteren Inschriften auftretenden Regionalismen auf die tatsächliche Sprachenverteilung geschlossen werden.

Dabei sind die Sprachen im Tiefland trotz einer stark partikularisierten politischen Struktur nicht sehr kleinteilig verbreitet, sondern nehmen vielmehr alle eine verhältnismäßig große Fläche ein. Durch die Struktur von vielen Stadtstaaten ähnlicher Größe und wohl auch ähnlicher interner Organisation, waren Hegemonialbestrebungen räumlich und zeitlich eingeschränkt. Das sind ideale Bedingungen für die Herausbildung eines *equilibrium*-ähnlichen Zustandes, der aber nicht die sozialen Grundvoraussetzungen eines *equilibrium* im Sinne

Dixons (1997) beinhaltet. Infolge dieser Strukturen ist zumindest in der klassischen Zeit eine sprachliche Konvergenz im gesamten Tiefland sichtbar.

10.2.2 Hochland

Das Hochlandareal ist neben den hier behandelten tzeltalischen Sprachen (in seiner Peripherie) vor allem durch die dieses Areal dominierenden q'anjob'alischen und mamok'iche'ischen Sprachen geprägt. Hier nimmt das Tzeltal eine Grenzstellung zum Tieflandareal ein, zu dem es auch aufgrund alter historischer Kontakte eine Brücke darstellt. Dennoch muß es aufgrund linguistischer und kultureller Kriterien eindeutig in den Bereich des Hochlands gestellt werden. So ist der Split, der für das Tiefland typisch ist, im tzeltalischen Zweig nicht durchgeführt. Als Tieflandelement hingegen tritt auf, daß die dreifache Ausprägung der labialen Plosive (p , b' , p') entstanden ist, eine Situation, die sonst von keinen Sprachen des Hochlandareals geteilt wird.

Insgesamt muß die politisch-soziale Situation, und damit auch die sprachliche Situation, im Hochland anders beurteilt werden als im Tiefland. Während im Tiefland kleine Stadtstaaten mit unterschiedlichen Kooperations- und Abhängigkeitsstrukturen, sowie einzelnen Hegemonialbestrebungen, insbesondere nach der totekischen Beeinflussung entwickelt waren, wurde das Hochland durch Territorialstaaten geprägt. Somit hat sich eine vollständig andere historische und soziale Situation ergeben. Dies hat zur Folge gehabt, daß im Tiefland ein Kontinuum an Dialekten mit überlagernder Koinëisierung auf einer alten ch'olischen Basis entstanden ist, die sogar die bestehenden echten Sprachgrenzen zwischen ch'olischen und yukatekischen Sprachen überspielt hat, während das Hochland erheblich schärfere Grenzen zeigt, was durch die Geographie und die daraus resultierenden historisch-politischen Verhältnisse auch begünstigt wird. So dürfte beispielsweise die ziemlich klare Abgrenzung von K'iche', Kaqchikel und Tz'utujil anstelle eines Dialektkontinuums durch politische Trennung bedingt gewesen sein, auch wenn eine Gemeinsamkeit in der Form einer Superstratbeeinflussung durch den spät eingewanderten Adel mit Nahuaherkunft in all diesen Sprachen vorliegt. Die Sprachgrenzen stimmen nämlich weitgehend mit den alten politischen Grenzen überein. Dabei sind aber die Dialekte der Grenzregionen einander angenähert. Insbesondere die am weitesten verbreitete dieser Sprachen, das K'iche' stellt einschließlich des Achi, für dessen verbreitete Klassifikation als eigenständige Sprache es nicht die geringsten linguistischen, sondern allein politische Gründe gibt, in sich ein großes Dialektkontinuum dar. Eben diese genannten k'iche'ischen Sprachen im engeren Sinne bilden das Zentrum des Hochlandareals, die auf die Typologie der umliegenden Sprachen gewirkt haben.

Daneben sind zum engeren Bereich des Hochlandareals die anderen k'iche'ischen Sprachen mit Ausnahme der Poqom-Sprachen und des Q'eqchi' zu rechnen, sowie die q'anjob'alischen und mameischen Sprachen, zum erweiterten Bereich die tzeltalischen Sprachen. Dabei sind die mameischen Sprachen innerhalb des mamok'iche'ischen Astes vor allem morphologisch stark von den k'iche'ischen Sprachen geschieden, wobei gerade das Mam selbst eine sehr innovative Sprache ist, was sich z.B. in der personalen Markierung äußert. In die Peripherie des Hochlandareals sind dann die tzeltalischen Sprachen und das Q'eqchi' zu rechnen, während sich die Poqom-Sprachen fast vollständig in das Tieflandareal einordnen, und sich somit in vielen, vor allem phonologischen und morphosyntaktischen Kriterien sekundär vom k'iche'ischen Bereich entfernt haben.

Das Hochlandareal hat keine so stark einende Kraft wie das Tieflandareal, läßt sich aber trotzdem typologisch weitgehend klar charakterisieren. Insbesondere ist im Hochland eine starke Ergativität mit nur geringem, und wenn vorhanden nicht durch TAM sondern durch Subordination gesteuertem, Splitverhalten kennzeichnend. Auch ist die Verallgemeinerung der

Konstruktionen im Verbalkomplex im Hochland weitgehend zugunsten der Konstruktionsweise mit TAM in der Prä-Struktur erfolgt, so daß diese Konstruktion dominant oder als einzige erhalten ist. Dadurch setzt sich die Konstruktion klar von der des Tieflandes ab. Nur im Übergangsbereich zwischen Hoch- und Tiefland im Gebiet der tzeltalischen Sprachen und in geringerem Maße im Q'eqchi' sind beide Konstruktionen, sowohl mit als auch ohne TAM-Markierung in der Prästruktur, in einem System erhalten.

10.3 Unterschiedliche Entwicklungslinien im ch'olischen und im tzeltalischen Zweig

Der größte Unterschied zwischen den tzeltalischen und den ch'olischen Sprachen in der Morphosyntax zeigt sich in der Bewahrung der Reste und dem Neuaufbau von TAM-Morphemen an gleicher Stelle im tzeltalischen Zweig im Gegensatz zum morphosyntaktischer Ersatz der Morpheme und der lexikalische Stützung mit nachfolgendem suffixale Aufbau verwandter Kategorien im ch'olischen Zweig.

Insgesamt ist die Entwicklung nur in geringem Maße in der lautlichen Entwicklung manifestiert sondern vielmehr im morphologischen und morphosyntaktischen Bereich sowie in der unterschiedlichen lexikalischen Beeinflussung in ihren jeweiligen arealen Kontaktgebieten. Ein weiterer Motor der (lexikalischen) Auseinanderentwicklung ist in denjenigen Bereichen gegeben, in denen man für das Protomaya bei den Nomina unterschiedliche (suppletive) Formen für possedierten bzw. nichtpossedierten Status rekonstruieren muß, und diese unterschiedliche Behandlung aufgehört hat. In solchen Fällen konnte jeweils eine der Formen verallgemeinert werden und beide Funktionen übernehmen, wobei in dieser Beziehung keine Präferenz für die eine oder andere Form existiert, so daß diese Verteilung weitgehend arbiträr ist. Daß beide Wörter alt sind, läßt sich in vielen Fällen dadurch überprüfen, daß in einigen Sprachen die ursprüngliche Verteilung noch existiert oder zumindest beide Formen nebeneinander existieren, wie es beispielsweise im Falle der Wörter für 'Haus' ist, wo der ch'olische Ast die Fortsetzung des possedierten Wortes *'atyuty verallgemeinert hat (z.B. Ch'orti' *otot*), der tzeltalische die Fortsetzung des nichtpossedierten Wortes *'nhaah (z.B. Tzotzil *na*), während in anderen Zweigen z.B. K'iche' beide Wörter in ihrer ursprünglichen Verteilung vorhanden sind (Kaufman&Justeson 2003, S. 947f).

10.4 Zum tzeltalischen Zweig

Der tzeltalische Zweig zeichnet sich nicht nur durch die weitergehende Bewahrung der präverbalen TAM-Morpheme aus sondern auch durch die Neuentwicklungen im Pronominalsystem, insbesondere im Plural auf adjektivischer Grundlage der Reihe B bei vorherigem Zusammenfall der singularischen und pluralischen Klitika, wie es sich in der Reihe A immer noch präsentiert. Daneben hat der tzeltalische Zweig in seinen beiden Sprachen Tzotzil und Tzeltal als einziger Zweig der Mayasprachen aus dem ererbten Applikativ eine PO/SO-Typologie statt der üblichen DO/IO-Typologie entwickelt. Auf diese Weise ist dann die eine pragmatisch markierte Situation bezeichnende Morphologie und Syntax zu einer nur noch valenzanzeigenden Morphologie ohne weitere pragmatische Bedeutung geworden. Diese Entwicklungslinie ist in keiner anderen Gruppe der Mayasprachen belegt, stimmt aber mit dem gewöhnlichen Grammatikalisierungsweg überein, der von pragmatisch markierten Formen hin zu erstarrten rein syntaktischen Formen führt.

10.4.1 Zusammenfall der singularischen und pluralischen Klitika und Neugrammatikalisierung der Pluralmorpheme im Tzeltalischen Zweig

Weite Bereiche der Entwicklungen im tzeltalischen Zweig werden von den westlichen ch'olischen Sprachen, Ch'ol und Chontal, geteilt, unterscheiden sich aber von den östlichen Sprachen, nämlich dem Ch'orti' bzw. der kolonial belegten Form des östlichen Ch'olischen, dem Cholti'.

Sowohl in den tzeltalischen und westlichen ch'olischen Sprachen, aber auch in den östlichen ch'olischen, dort aber nur teilweise, Sprachen ist gegenüber dem nur lückenhaft, aber ausreichend belegten hieroglyphischen Zustand ein Zusammenfall der Numeri eingetreten. Dabei ergeben sich aber große Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen, die durch eine zwar zunächst gemeinsame Entwicklung der ch'olischen Sprachen, aber einen danach wirksamen strukturellen Einfluß der tzeltalischen Sprachen auf die westlichen ch'olischen Sprachen bewirkt sind.

Die Reihe A pronominaler Klitika der tzeltalischen Sprachen zeichnet sich dadurch aus, daß sie einen vollständigen Zusammenfall von Singular und Plural erlitten haben. Dabei ist die Basis der ersten Person (*j-/k-*) der Plural (**q(a)-*), die der zweiten Person (*a(w)-*) der Singular, bei der dritten Person (*s-/y-*) wiederum der Singular. In den östlichen ch'olischen Sprachen ist dieser Zusammenfall nicht in dieser Form und Dimension geschehen. Genauer dargestellt hat diesen Zusammenfall Kaufman(1972/98). Im östlichen Ch'olischen, also Ch'orti' hat sich nur die Bildung der Reihe A2 ereignet, bei der die Markierung der 2PL auf den 2SG übergegriffen hat und so dort die Form *i-* entstanden ist, während in der 2PL die Markierung dann durch das *x* aus der 2PL *-ox* Reihe B zu *ix-* erweitert wurde.

In der Reihe B haben entsprechende Entwicklungen stattgefunden. In diesem Fall ist die Entwicklung der westlichen ch'olischen Sprachen anders verlaufen als in den tzeltalischen Sprachen. Parallelität herrscht im Bereich der enklitischen Formen (im ch'olischen Fall sind wegen der Generalisierung der Formen ohne TAM-Morpheme in der Prästruktur die dort stehenden Klitika obsolet geworden). Dabei sind aber nicht alle Klitika auf singularischer Basis entstanden, sondern die erste Person ist aus der 1PL entstanden, während die Basis der zweiten Person der Singular ist. Das Ch'orti', also östliche Ch'olisch bildet die vollständige Fortsetzung des rekonstruierten Systems.

Im Tzotzil existiert neben der enklitischen Reihe B noch eine sogenannte proklitische Reihe B, die nach der aus dem Protomaya ererbten Regel dann auftritt, wenn ein TAM-Morphem der Prästruktur vorhanden ist, so daß auch diese synchron zunächst proklitisch wirkende Reihe B historisch auch als enklitisch zu werten ist. Synchron in ihren modernen Belegen ist sie aber insofern in den großen proklitischen Komplex eingebunden, als durch eine phonologische Reduktion der synchronen TAM-Morpheme diese nicht mehr als Träger der Enklitika fungieren können sondern selbst in die große Proklise an den gesamten Verbalkomplex einbezogen sind. Deren Morpheme lassen sich rein auf den Singular zurückführen (1 *-i-* < **-in*, 2 *-a-* < **-at*). Ihre Form haben sie aufgrund der Phonotaktik erhalten. Das Tzeltal hat diese Reihe nicht mehr, da sich dort die Position der Klitika der Reihe B auf die am eigentlichen Lexem enklitische Position ausgeglichen hat, obwohl auch dort die beiden Konstruktionen, also mit bzw. ohne TAM-Morpheme in der Prästruktur, erhalten geblieben sind.

Allerdings hat sich bei den Klitika der Reihe B (im Tzotzil bei den Enklitika der Reihe B) eine neuentstandene enklitische Pluralmarkierung gebildet. Weitgehend ist diese Pluralmarkierung aus den nominalen Pluralpartikeln entstanden.

Für die Pluralisierung haben sich auf der Basis einer analytischen nominalen Pluralisierung, welche mit dem K'i. *taq* vergleichbar ist, neue suffixale Morpheme entwickelt. Dieses Morphem ist laut Kaufman (2003, S.1449) mit wechselndem Vokal als PM. **tiq / *taq*, also nach dem hier gemachten Vorschlag als **täq*, zu rekonstruieren, und zwar als Adjektiv. In dem Fall der Pluralmarkierung in den tzeltalischen Sprachen ist es aber an eine andere Position gekommen. Es ist klitisiert worden und somit an eine andere Position gekommen. Auch in diesem Fall ist nämlich wieder eine Art der Wackernagelposition zu beachten. Diese läßt sich durch die Entwicklung zu Enklitika in den tzeltalischen und westch'olischen Sprachen, im Chuj und Tojolab'al sowie durch die Position in der Nominalphrase des K'iche' belegen, wo es nach dem ersten Element kommt. Die Verschiebung im Tzeltalischen ist dadurch bedingt, daß die alte Wackernagelposition, die im Tzotzil noch erkennbar ist, ausgeglichen bzw. im Tzotzil paradigmatisiert worden ist, so daß für die jetzt folgende Klitisierung der gesamte Komplex als Wort betrachtet wird, also auch im Tzotzil die ursprüngliche Position nur noch im Paradigma versteinert ist. In der Form 2PL_B des Tzotzil - *oxuk* ist noch sichtbar, daß die Pluralisierung auf der Basis der alten 2PL-Form **-ex* nochmals geschehen ist.

Ein Zusammenfall von Singular und Plural ist für den gesamten Bereich der Mayasprachen im Prinzip nicht auffällig, da auch im nominalen Bereich die Markierung des Plurals in den meisten Fällen nur optional ist, und mit dieser sehr ökonomisch umgegangen wird, sie also nur dort gemacht wird, wo eine Disambiguierung vom Kontext erfordert wird. Bei den pronominalen Klitika im Bereich von SAP ist hingegen diese Phänomen in den Mayasprachen nicht üblich. Im Bereich der Klitika der Reihe B hingegen ist bei der 3PL meistens die sekundäre, aus dem Nominalbereich übernommene Markierung des Plurals nicht obligatorisch.

Auffällig und zur Abgrenzung im historischen Sinne geeignet ist hingegen die Art des Zusammenfalls, die Singular und Plural miteinbezieht und sich im Bereich der SAP in genau umgekehrter Weise vollzieht wie im östlichen Ch'olischen.

10.4.2 Entstehung der *PO/SO*-Typologie im tzeltalischen Zweig

Ein Hauptmerkmal der tzeltalischen Sprachen ist ein zu den anderen Mayasprachen sehr unterschiedlicher Status von *IO*-Aktanten. In dem tzeltalischen Fall wäre es auch sinnvoll, eher von *PO* (*primary objective*) und *SO* (*secondary objective*) zu sprechen als von *DO* (*direct objective*) und *IO* (*indirect objective*). Diese Typologie wurde von Dryer (1986) eingeführt und unterscheidet die Sprachen danach, ob sie im Sinne einer *DO/IO*-Typologie bei ditransitiven Aussagen weiterhin das *DO* als zentraleres Argument als das *IO* referieren oder im Sinne einer *PO/SO*-Typologie die zentralere Stellung dem *IO* zuweisen, welches dann als *PO* bezeichnet wird. D.h. die Typologie klassifiziert danach, ob nach den Extrempunkten der Agentivität (*DO/IO*) oder nach einer empathiegesteuerten Hierarchie die Hierarchie der syntaktischen Argumente bestimmt wird.

In den meisten Mayasprachen findet man eine *DO/IO*-Typologie, nur in den tzeltalischen Sprachen, Tzotzil und Tzeltal findet man eine *PO/SO*-Typologie und dort sind diese Fälle, in denen ein *IO* bzw. jeglicher Aktant mit der Semantik eines Rezipienten oder Benefizienten auftritt, durch ein Morphem *-b'(e)* markiert (AissenJ 1987, S. 104ff). Daher muß man schließen, daß die *PO/SO*-Typologie sekundär entwickelt ist.

7i-j-meltzan-b'e-Ø j-p'ej na li Xun-e. (1)

COMPL-1_A:A-machen-DITR-3SG_B:IO NUM[1]-CL Haus DART EN_m[Juan]
 'Ich habe ein Haus für Xun gebaut.' (Aissen 1987, S.105 (3b))

Meltzan-b'-[o]-on lek i garafon-e.

(2)

machen-DITR-IMPTV-1SG_B:IO gut DART Krug-CLIT

‘Mach die Krüge gut fest für mich.’ (Aissen 1987, S.107 (7))

Im Tzotzil, das das Hauptargumentationsmaterial in diesem Zusammenhang liefern wird, und im Tzeltal stehen der in den meisten Mayasprachen üblichen *DO/IO*-Typologie starke Züge einer *PO/SO*-Typologie entgegen, indem nämlich die Markierung der Reihe B im Falle des Vorhandenseins einer benefaktivisch-dativischen Relation auf den damit zusammenhängenden Aktanten übergeht und damit das eigentliche *O* unmarkiert bleibt. Dies hat zur Folge, daß das *IO* als *PO* eine syntaktisch privilegiertere Position besitzt als das *DO*, welches zum *SO* wird, was zusammen mit der Markierung *-b'(e)*, der alten Markierung des Applikativs (MoraMarín 2003), Unterscheidung zwischen den beiden Konstruktionstypen eine *PO/SO*-Typologie darstellt.

Die Markierung des Vorhandenseins einer *PO*-Relation, die dann im Verb abgebildet wird, ist historisch, wie Mora Marín (2003) darlegt, mit der Markierung der Instrumentaldiathese im K'iche' zu vergleichen, und auf eine gemeinsame Form zurückzuführen, die er einen Applikativ nennt. Als Problem bleibt in diesem Zusammenhang die genaue historische Funktion des beiden Formen zugrundeliegenden Morphems bestehen. Mora Marín selbst läßt diesen Applikativ funktional das Spektrum jeglichen in den Vordergrund Hebens eines peripheren Elements haben mit ungefähr dem gleichen Funktionsskopos wie die einzige rekonstruierbare Präposition **r'a*. Aus dem synchronen Befund läßt sich erkennen, daß es im K'iche' die semantische Rolle eines Instruments zu einem Hauptaktanten, dem mit Reihe B markierten absolutiven Aktanten, im Sinne der Agentivitätshierarchie auch nachvollziehbar, macht, im Tzeltal und Tzotzil regelmäßig beim Eintreten einer semantischen Rolle eines Rezipienten oder Benefizienten, der dann auch mit der Reihe B markiert, also absolutivisch markiert wird. In beiden Fällen wird dabei das (*D*)*O* aus der Markierung im Sinne des *head-marking* herausgedrängt und einem peripheren Element ähnlich, allerdings nicht in jedem Fall als ein solches (also mit Präposition und/oder Relationalnomen) markiert. Ein wichtiger Unterschied zwischen den Konstruktionen der tzeltalischen und der k'iche'schen Sprachen besteht darin, daß in den k'iche'schen Sprachen Konstruktionen mit dieser Markierung zur Fokussierung eines Instruments verwendet werden und einem pragmatischen Zweck dienen, während im tzeltalischen Fall keine Fokussierung vorliegt, sondern eine schon feste morphosyntaktische Markierung des Übergangs zu einer *PO*-Konstruktion. Die Markierungen mittels Präpositionen und Relationalnomina bilden ein Spektrum, das auch innerhalb des K'iche' dialektal unterschiedlich ist. Im Tzotzil wird weder die *PO*- noch die *SO*-Relation mittels Präposition oder Relationalnomen als peripher markiert.

Die tzeltalischen Sprachen sind die einzigen Mayasprachen, die diese Charakteristik entwickelt haben. Dabei stellt sich freilich auch die Frage, wie die historische Entwicklung davon ist: Formal klar ist, daß die Markierung mit der Instrumentaldiathese im K'iche' vergleichbar ist. Allerdings ist die historische Funktion des grundlegenden Morphems so nur in dem oben beschriebenen wenig greifbaren Maß klärbar.

Nun betrachten wir die heutigen Funktionen dieses Morphems:

Im K'iche' bezeichnet es das *foregrounding* einer ursprünglich peripheren Instrumentalrelation, die dann wie ein *O* mit Klitika der Reihe B im Verb markiert wird und selbst an die Focusposition im Satz gestellt wird.

In den Tzeltalischen Sprachen bezeichnet es das Vorhandensein des *IO*, das mit Klitika der Reihe B im Verb markiert wird.

Die Gemeinsamkeit beider Funktionen läßt sich folgendermaßen formulieren: In beiden Fällen wird eine nichtzentrale Relation markiert, und zwar die in den jeweiligen Fällen

hierarchisch nächste Funktion. In Dafür wird die eigentlich zentrale Relation des *O* aus der Kongruenz abgedrängt. Als Hintergrund für die Möglichkeit, und im Falle der *PO/SO*-Typologie der tzeltalischen Sprachen die Notwendigkeit, kann angeführt werden, daß sowohl im Falle der dativisch-benefaktivischen Relation als auch der Instrumentalrelation die Agentivität dieser Entitäten höher steht als die der rein patientiven Relation. Dies ist dann aber eine Ausnahme von der Regel (im Sinne der RRG (VanValin&LaPolla 1997)), daß als zentrale Markierungen die Extremwerte der Agentivität stehen.

Eine weitgehend gute Erklärung und Betrachtung dieser morphologisch-funktionalen Entwicklung wurde von Mora-Marín (2003) gegeben. Der dabei rekonstruierte Applikativ ist in seiner ursprünglichen Funktion sehr weit gefaßt und hat zur Fokussierung aller peripheren Relationen gedient. Wenn man ihn so weitgefaßt ansetzt, dann hat man für die funktionale Entwicklung zum Instrumentativ im K'iche' eine Parallele in der Entwicklung des heutigen Instrumentativs im Q'eqchi', der aus der alten Partikel für den Adverbialfokus, Protok'iche'isch **-wi* entstanden ist.

10.4.3 Teilerhaltung der TAM-Morpheme in der Prästruktur

In den tzeltalischen Sprachen sind beide verbalen Konstruktionstypen erhalten, sowohl der Typ mit als auch der Typ ohne TAM in der Prästruktur, so daß diese Sprachen für die Existenz eines solchen „gemischten Systems“ als Kronzeugen fungieren.

Im Tzeltalischen Zweig sind Teile des Systems der TAM-Morpheme in der Prästruktur erhalten und dabei so stark geblieben, daß die neugrammatikalisierten Morpheme an die gleiche Position getreten sind. Es wurde also nicht auf die Konstruktion ohne TAM in der Prästruktur, wie dies bis auf geringe Reste im Futur in den ch'olischen Sprachen geschehen ist, oder auf die Konstruktion mit TAM in der Prästruktur, wie im q'anjob'alischen und mamok'iche'ischen Zweig, generalisiert, sondern es sind grundsätzlich beide Konstruktionstypen erhalten geblieben, so daß dieser Zweig ein wichtiges Argument für diese Rekonstruktion liefert.

Der erhaltene Teil resultiert hauptsächlich im neutralen Aspekt *x-*, welcher weder dem klaren Kompletiv noch dem klaren Inkompletiv zuzuordnen ist und auch keine temporale Aussage macht sondern sich in die Umgebung einfügt. Für diesen gibt es zwei Anknüpfungspunkte.

Der Kompletiv-/Past-Bereich (Vergleich mit k'iche'ischen und q'anjob'alischen Sprachen). Im Kompletiv der k'iche'ischen und q'anjob'alischen Sprachen ist ein Kompletiv auf *x-* bzw. *ix-* verbreitet. Da **ix* sowohl im k'iche'ischen wie im q'anjob'alischen Bereich die Basis für den Kompletiv ist, ist es rekonstruktiv gesichert. Die Form des neutralen Aspekts des Tzotzil ist damit gut vergleichbar. Auch funktional ist ein kompletiver Aspekt als die nur schwach markierte Form gut zu verstehen.

Der Inkompletiv **ka-/ki-*: Das Problem bei dieser Herleitung, welche in der Form **ki-* von Robertson (1992) vorgeschlagen wurde, und in der stärker an den k'iche'ischen Belegen orientierten Form **ka-* von Robertson, Houston und Stuart (2004, S.264) wiederaufgenommen wurde, ist, daß lautgesetzlich zwar eine Entwicklung zu **chi-/cha-* bei initialer Stellung des **k-* zu erwarten wäre, die weitere Entwicklung zu *x-* aber nicht lautgesetzlich und auch nicht durch brauchbare Parallelen gedeckt, sondern weitestgehend singulär ist.

Formal ist der Vergleich mit beiden möglich, aber lautgesetzlich ist die Verbindung zum Kompletiv der k'iche'ischen und q'anjob'alischen Sprachen einfacher. Funktional hingegen ist der Vergleich mit dem Inkompletiv klar zu bevorzugen, auch wenn die andere Zusammenstellung desgleichen Möglichkeiten des Übergangs birgt. Auch birgt die

Entwicklung, die Robertson (1992) für den Kompletiv der q'anjob'alischen und k'iche'ischen Sprachen vorschlägt, ein typologisches Problem im Funktionsübergang von einem Tempus (RECENT PAST) zu einem Aspekt (Kompletiv), der typologisch eher ungewöhnlich ist.

Daher sei hier konservativ argumentiert, daß der neutrale Aspekt *x*- der tzeltalischen Sprachen auf den Kompletiv des Proto-Maya zurückgeht und der Inkompletiv verschwunden ist bzw. mit der aus *ta* und *x*- neugebildeten Form zusammengefallen ist.

10.5 Zum ch'olischen Zweig

Welchen Weg der Verlust der ererbten TAM-Struktur im präverbalen Bereich gegangen ist, und vor allem, aus welchem Grund, ist unbekannt. Lautgesetzlich ist es nicht notwendig. Eine Möglichkeit hat Robertson mit seinem Modell der Rekonstruktion des Proto-Maya aufgezeigt, indem er den Kompletiv für das Proto-Maya mit \emptyset angesetzt hat. Allerdings existiert auch bezüglich anderer Markierung von TAM-Kategorien gerade für den hieroglyphischen Bereich noch keine Klarheit.

Der ch'olische Zweig hat in der Umgebung des ab nachklassischer Zeit immer dominanter werdenden Yukatekischen den für die Tieflandsprachen typischen Split entwickelt.

Interessant in unserem Zusammenhang ist vor allem der Weg, den die verschiedenen Sprachen des ch'olischen Zweiges in ihrer Entwicklung genommen haben, da zwischen den westlichen und den östlichen ch'olischen Sprachen große Unterschiede auftreten. Diese Auseinanderentwicklung hängt mit arealen Phänomenen zusammen. Dabei schließen die östlichen ch'olischen Sprachen, also Choltí und sein Nachfahre Ch'orti' weitgehend direkt an den Zustand des hieroglyphischen Ch'ol an. Die westlichen ch'olischen Sprachen, also Ch'ol und Chontal hingegen weisen in der Personalmorphologie eine starke Anlehnung an die tzeltalischen Sprachen, mit denen sie in engem arealen Kontakt standen, auf.

10.5.1 Wegfall der TAM-Morpheme

Ein Hauptkennzeichen der ch'olischen Sprachen ist der Wegfall der Konstruktion mit präverbalen TAM-Morphemen zunächst ohne grammatikalisierten Aufbau einer Ersatzstruktur.

Im Gegensatz zu den yukatekischen Sprachen, die auch einen Wegfall der präverbalen TAM-Strukturen erlebten, haben die ch'olischen Sprachen nicht an dieser Stelle das TAM-System neu wieder aufgebaut sondern sind auf dem Wege enklitischer Partikel zu einer neuen Grammatikalisierung des Aspekts gekommen.

Dieser ersatzlose Wegfall der Konstruktion mit TAM-Morphemen ist kennzeichnend für alle ch'olischen Sprachen, und grenzt sie von den tzeltalischen Sprachen ab.

Ein Weg zu dieser Situation wird verständlich, wenn man Robertsons (1992; verändert RobertsonJ&HoustonS&StuartD 2004) Rekonstruktion der Morpheme akzeptiert und damit ein Weg über eine Generalisierung des Kompletivs, der auch die in Diskurs und Erzählung häufigste Form ist, möglich wird. Da ja in seinem rekonstruierten System auch ein durch enklitische Adverbien ausgedrücktes Tempussystem schon vorhanden war, ist auch schon eine Ersatzstruktur vorgebildet. Somit wäre die Folgerung dieser von Robertson, Houston und Stuart aufgestellten Theorie eine rein temporale Sichtweise des klassisch hieroglyphischen Maya. Die Morpheme sind im klassischen Maya sichtbar, aber nicht mit der Konsequenz, wie man sie für ein Tempussystem vermuten möchte, sondern als eher fakultative Struktur. Formal wird das TAM-System des Ch'orti' dadurch verständlich.

Auch in diesem Fall ist aber problematisch, daß auch hier wieder ein Übergang eines Tempusmorphems zum Aspekt, und zwar in diesem speziellen Fall sogar ohne weitere paradigmatische Stützung gefordert wird. In den oben erwähnten Fällen ist hingegen an gleicher morphologischer Stelle auch eine Aspektunterscheidung vorgebildet.

Die Gesamtentwicklung der Architektur ist folgendermaßen zu beschreiben: Die TAM-Markierung in der Prä-Struktur wird in den ch'olischen Sprachen geschwächt und weitgehend durch eine Markierung in der Post-Struktur ersetzt. Dadurch ergibt sich ein vollständig unterschiedliches Bild zu den anderen Mayasprachen, in denen das Grammatikalisierungszentrum in der Prä-Struktur erhalten geblieben und weiterhin aktiv ist.

10.5.2 Übernahme der tzeltalischen Struktur des Pronominalsystems und der Pluralmarkierung in den westlichen ch'olischen Sprachen

In ihrer weiteren Entwicklung haben die ch'olischen Sprachen eine tiefgreifende Zweiteilung erfahren. Während zur hieroglyphischen Zeit zumindest in der Schriftsprache eine gewisse Koine auf der Grundlage des frühen östlichen Ch'olischen, also des Vorläufers von Choltí und Chorti', vorhanden war, in die sich Elemente des westlichen Ch'olischen, des Tzeltalischen und vor allem des Yukatekischen integriert hatten, ist insbesondere seit der späten Nachklassik und der Kolonialzeit durch örtliche Trennung und Verringerung der überregionalen Kontakte eine tiefgreifende Spaltung der ch'olischen Sprachen entstanden. Insgesamt wurde in der nachklassischen Zeit und dazu noch verstärkt in der Kolonialzeit die überregionale Gemeinschaft sprachlicher und kultureller Art aufgelöst und der gesamte Bereich partikularisiert.

Das östliche Ch'olische, das sich dann zu Choltí und darauf zu Chorti' weiterentwickelte, hat die alten Pronomina beibehalten und kontinuierlich weiterentwickelt, während das westliche Ch'olische, das sich dann in das Ch'ol und das Chontal aufspaltete, durch den lang andauernden Kontakt mit den tzeltalischen Sprachen ein zu diesen ähnliches Pronominalsystem entwickelte, allerdings nur im Rahmen eines *structural borrowing*, d.h. nicht das Material sondern nur die tzeltalische Struktur übernommen und weiter verallgemeinert hat.

Bei dieser Übernahme der Struktur des Tzeltal wird auch im Chontal und Ch'ol die Unterscheidung zwischen Singular und Plural in den Pronomina selbst aufgegeben und durch Enklitika ergänzt. Das ist das gleiche Muster wie es auch das Tzotzil und das Tzeltal mit ihrer Grammatikalisierung des ursprünglich adnominalen Pluralmorphems **-taq* vollzogen haben. Dabei ist die Pluralisierung, mit der der Inklusiv der 1PL und die 2PL markiert wird, in beiden Sprachen auf der selben Basis entstanden (*-la*), während der Exklusiv unterschiedliche Basen hat. Auch die Markierung der 3PL ist in beiden Sprachen auf der gleichen Basis entstanden (Chn *-lop'/-op'*, Chl *-o'/-ob'*).

Auffällig ist aber bei der gesamten Entwicklung, daß das sprachliche Material, aus dem die neuen Formen gebildet sind, mit Ausnahme der Klitika der 1. Person in der Reihe A, die auf das tzeltalische *k-/h-* Muster zurückgehen, vollständig ch'olisch ist, also das Tzeltal einen fast rein strukturellen Einfluß ausgeübt hat. Diese Übernahme ist aber einer der Hinweise darauf, daß die Entwicklung dieses Zusammenfalls von Singular und Plural und die Neubildung des Plurals auf der Basis nominaler Pluralformen ein direkter Einfluß des Tzeltal und keine westlich-ch'olische Eigenentwicklung ist.

Somit muß in der Nachklassik ein sprachlicher Einfluß in der Kontaktstelle zwischen westlichem Hoch- und Tiefland vom Tzeltal zu den westlichen ch'olischen Sprachen geherrscht haben.

10.6 Zusammenfassender Überblick

In beiden Fällen, den ch'olischen Sprachen im Tiefland und den tzeltalischen Sprachen im Hochland, wird grundsätzlich klar, daß sie jeweils eine für ihr Areal typische Entwicklung genommen haben.

Zunächst ist die lautliche Aufspaltung in den ch'olischen und den tzeltalischen Zweig erfolgt. Daneben hat der ch'olische Zweig die Verbalformen mit TAM in der Prästruktur weitgehend aufgegeben, während der tzeltalische Zweig beide Konstruktionsformen bewahrt hat (Dies ist der im ch'olischen Fall hieroglyphisch belegte Zustand). Dann (in nachhieroglyphischer Zeit) hat der ch'olische Zweig alle für das Tiefland typischen Entwicklungen durchgemacht, insbesondere den Split entwickelt. Ein (phonologisches) Merkmal hat neben dem Tieflandareal mit den ch'olischen und yukatekischen Sprachen auch die tzeltalischen Sprachen, sowie die k'iche'ischen Poqom-Sprachen erreicht, nämlich die dreifache Opposition im labialen Bereich mit *p*, *b'* und *p'*.

Andererseits ist im westlichen Ch'olischen, also Ch'ol und Chontal eine andere Kontaktentwicklung vonstatten gegangen: Zwar hat auch dieser Zweig noch die Entwicklung des Splits im Rahmen des Tieflands mitgemacht, aber bei der weiteren Entwicklung ist eine Anlehnung an das Tzeltal erfolgt, welches gerade an der Grenze zum Hochland verbreitet ist. Dadurch ist das stark geneuerte Pronominalsystem des Tzeltal in die westlichen ch'olischen Sprachen eingedrungen, die sich so von den östlichen ch'olischen Sprachen, d.h. von Choltí / Ch'orti' abgrenzen. In beiden Bereichen ereignet sich ein Zusammenfall des singularischen und des pluralischen Pronominalsystems, aber in einigen Bereichen unterschiedlich geschehen ist. Zu dieser Zeit (ab der Kolonialzeit) ist also eine Aufspaltung zu beobachten, die areal die yukatekischen sowie die östlichen ch'olischen Sprachen auf der einen Seite und die westlichen ch'olischen Sprachen und die tzeltalischen Sprachen auf der anderen Seite umfaßt. Die Entwicklung des Splits hingegen orientiert sich an der Grenze des Tieflands im engeren Sinn, aber unter Einbeziehung der k'iche'ischen Poqom-Sprachen.

Bedingt wurde diese Aufteilung der ch'olischen Gruppe politisch durch den politischen und kulturellen Niedergang des zentralen Tieflandes und das spätere Eindringen von toltekisch überformten Sprechern yukatekischer Sprachen (Itza') in diesen Bereich. Dadurch wurde der Kontakt zwischen den Sprechern östlicher und westlicher ch'olischer Varianten abgerissen, und statt dessen der Kontakt zwischen Sprechern der westlichen ch'olischen Sprachen und der tzeltalischen Sprachen verstärkt.

11 PARALLELEN UND DISKREPANZEN VON VERBAL- UND NOMINALKOMPLEX SOWIE SATZ UNTER BETRACHTUNG DER ZENTRALEN STELLUNG DER POSSESSION

In den Mayasprachen herrscht, wie man in den obigen Abhandlungen sehen konnte, eine weitgehende Parallelität zwischen der Architektur der CLAUSE und der Architektur der Nominalphrase. Aufgrund der in fast allen Mayasprachen auftretenden Schwäche der Präpositionen ist auch die Präpositionalphrase durch die Ergänzung bzw. den Ersatz durch Relationalnomina geprägt, die einen der possedierten Nominalphrase entsprechenden Bau aufweist. Insbesondere ist die Reihenfolge der Konstituenten, nämlich NUCLEUS-ARGUMENTE in beiden Bereichen gleich. Wenn man es aber genau betrachtet muß man bei den nominalen Elementen den Argumentstatus in Zweifel ziehen, da man die eigentlichen Argumente in den pronominalen Klitika findet. In diesem Fall ist nur der Argumentstatus der Klitika der 3. Person in der Reihe B zu überlegen, da diese dann mit einem \emptyset -Morphem in Argumentposition angesetzt werden müßten.

Die grundsätzliche Architektur ist:

(OP)-(PRON)-PRON-HEAD-(OP)-(PRON) (OP) DEP (DEP)

Somit befindet sich das *head* an der ersten Stelle, bzw. ist nur durch proklitische Elemente, die aber einen Argumentstatus haben können, von der vorderen Strukturgrenze entfernt, während sich alle Argumentsadjunkte nach dem *head* mit allen seinen Klitika befinden. Im Laufe der Argumentation wird allerdings der Status der Operatoren noch näher untersucht.

Damit wird eine sehr ähnliche Entwicklung beider Strukturen möglich. Diese Entwicklung ist aber in vieler Hinsicht nicht nur parallel sondern man kann beide Entwicklungen zu einem einzigen Komplex integrieren, so daß die genaue Trennungslinie zwischen Nomen und Verb in den Mayasprachen auch bezüglich der historischen Entwicklungen wieder einer Diskussion bedarf.

Eine morphosyntaktische Beschreibung der Wortarten in Mayasprachen wurde schon im oben versucht. Diese hatte schon gezeigt, daß man entweder die Unterscheidung der Kategorien Nomina und Verben wegen zu großer Durchlässigkeit aufgeben muß oder die dort angeführte feinere Aufteilung beachten sollte, welche eine Aufteilung bezüglich der möglichen morphosyntaktischen Einbindung, d.h. der exakten quantitativen und qualitativen Valenzen und der Einbindung in die Arten darstellt. Dabei werden zwischen den traditionell verbalen und den traditionell nominalen Strukturen große Parallelen sichtbar. Diese feinere Unterteilung ist dann auch für alle Mayasprachen gleichermaßen gültig und erlaubt eine bessere Definition der Grenzen als die rein semantische Unterscheidung. Klar läßt sich in diesem Fall zunächst die Grenze zwischen den nucleusfähigen Wortarten und der Partikelklasse ziehen, wobei die Adjektive funktional diejenige Klasse bilden, die einerseits sowohl als NUCLEUS einer stativen CLAUSE, als auch einer NP oder andererseits als Operator einer NP (Adjektiv) bzw. einer CLAUSE (Adverb) in verschiedener Weise auftreten kann. Die Elemente der Partikelklasse hingegen sind in keiner Weise nucleusfähig. Zwischen den Partikeln und den vollflektierten Wortarten stehen die Präpositionen, in der Rekonstruktion sowie den meisten belegten Sprachen nur eine, weitere wurden erst später grammatikalisiert, die den Nucleus einer Präpositionalphrase bilden können, jedoch keine Flexion mittels pronominaler Klitika aufweisen. Allerdings umfaßt diese Präpositionalphrase in vielen Fällen noch Relationalnomina, welche dann die gewöhnliche Possessivflektion aufweisen.

Die Derivation zwischen possedierten und nicht possedierten Nomina entspricht, sofern es sich nicht um labile Nomina handelt, wie Robertson (1992, S.58ff) angemerkt hat, formal und funktional der Diathesenopposition zwischen den Transitiva und den daraus mittels Passiv und Antipassiv derivierten Intransitiva bzw. den Intransitiva und ihren beispielsweise mittels eines Kausativs, wobei der *s-Kausativ so produktiv und in das Paradigma eingegliedert ist, daß er auf die gleiche Stufe wie die Diathesenmarkierungen transitivierter Formen steht derivierten Transitiva. Die Transitivität bei Nomina ist in diesem Zusammenhang mit der Possession gleichzusetzen. Dabei bleibt festzustellen, daß sowohl der Suppletivismus zwischen possedierten und nicht possedierten Formen als auch Labilität, d.h. Veränderung der Valenz bzw. des Possibilitätsstatus ohne morphologische Markierung, bei Nomina in größerem Maße verbreitet sind als bei Verben, bei denen eine morphologische Derivation vorherrscht. Dennoch sind die Prozesse als weitgehend gleichwertig anzusehen. Allerdings ist die Labilität bei Nomina in den meisten Sprachen häufiger als bei Verben, so daß die verbale Transitivität als ein den Lexemen stärker inhärentes Phänomen gesehen werden muß.

11.1 Zur Struktur des Maya-Nominalkomplexes

Nachdem oben der Maya-Verbalkomplex in seiner Grundarchitektur dargestellt wurde, muß für einen Vergleich der Entwicklungen von Nominal- und Verbalkomplex in diesem Kapitel auch der Nominalkomplex in seinen Grundstrukturen umrissen werden, was eine Weiterführung der oben im Sinne der Verbklassen begonnenen Wortartendiskussion bedeutet. Ebenso grundlegend wie im Verbalbereich für die Konstruktion des Verbalkomplexes und darüberhinaus der CLAUSE die Transitivitätsunterscheidung war, ist im Nominalbereich die Possession für die Konstruktion der Nominalphrase.

Auch der Nominalkomplex ist durch eine *head-1*-Typologie geprägt und besitzt starkes *head-marking*. Syntaktisch ist aber die Nominalphrase eher mit der Clause zu vergleichen denn mit dem Verbalkomplex, der nur das CORE ohne Adjunkte und Peripherie umfaßt. Allerdings ist die Valenz des Nucleus, der im Fall der Nominalphrase das Nomen ist, nur 0 oder 1. Dabei wird mit der Possession, also der Valenz 1, eine asymmetrische Relation aufgebaut, welche somit als transitiver zu bezeichnen ist. Da aber der maßgebliche morphologische und syntaktische Unterschied im Bereich der nominalen Transitivität (die grundlegende Begriffsprägung stammt von Robertson (1992)), eines parallel zum Konzept der verbalen Transitivität entwickelten Kriteriums im nominalen Bereich, zu suchen ist, müssen zunächst die Nomina in entsprechender Weise klassifiziert werden. Transitiv bedeutet dabei für ein Nomen, daß es in der possedierten Form steht. Genauso wie beim Verb ist es bei einigen Nomina notwendig, sie zwischen Transitivität und Intransitivität zu derivieren bzw. einen suppletiven Ersatz durchzuführen, während viele (die semantischen Bereiche, soweit sie sich überhaupt feststellen lassen, sind einzelsprachlich verschieden) auch labil sind, so daß sie gleichermaßen possediert oder nicht possediert benutzt werden können.

Daher steht am Anfang ein zunächst vorsichtiges Herantreten an die Frage der Wortarten (global und innerhalb des nominalen Bereichs): Houston, Robertson & Stuart (2001, S.3) zählen für das Tz'utujil, eine k'iche'ische Sprache im engeren Sinne, sechs verschiedene Konstruktionsweisen der nominalen und adjektivischen Wurzeln, deren Grundunterschied die Possession (in Robertsons (1992) Sinne die nominale Transitivität) ist:

- 1) reines unpossediertes Substantiv/Adjektiv;
- 2) unpossediertes abstraktes Substantiv/Adjektiv / Qualitativ auf *-VI*,
- 3) unpossediertes abstraktes Substantiv / Quantitativ auf *-aj*;
- 4) reines possediertes Substantiv;

- 5) possediertes abstraktes Substantiv/Adjektiv / Qualitativ auf *-VI*;
- 6) possediertes abstraktes Substantiv / Quantitativ.

Dieses System ist für die Mayasprachen exemplarisch, und in fast allen Mayasprachen in ähnlicher Weise vorhanden (mit der Ausnahme der Formen der Suffixe, die zwischen den Einzelsprachen variieren). In arealtypologischer Hinsicht ist eine exzessive nominale Possessionsmorphologie für den gesamten mesoamerikanischen Raum prägend, wobei in den Mayasprachen diese die zentralste Funktion einnimmt, die ihre Bedeutung weit über die Schranken der Morphosyntax des Nominalkomplexes hinausgeht. Allerdings ist das morphologische Material, aus dem sich die Derivationen bilden, einzelsprachlich sehr unterschiedlich, wobei sich Überschneidungen ergeben. Dabei sind insbesondere nominale Ableitungen auf *-*VI* über alle Mayasprachen verbreitet, aber mit sehr unterschiedlichen Funktionen, so daß man bisher keine ursprüngliche konkrete Funktion rekonstruktiv festmachen kann. Strukturell ist aber eine solche Grundlage notwendig. Die Doppelungen dieser Art von Morphemen in einigen Sprachen mit unterschiedlicher Vokalbestimmung im Sinne von Harmonie, Disharmonie oder einer festen Vokalfarbe lassen auch die Vermutung zu, daß es sich um verschiedene nur formal zufälligerweise ähnliche Morpheme handelt, die dann eine weitere formale Annäherung erfahren haben, so daß sie nur noch in ihrem Gebrauch und ihrer Funktion unterscheidbar sind. Schwieriger ist es, die formalen Unterschiede im Bereich der *-VI*-Derivationssuffixe zu erklären, wenn man eine gemeinsame Herkunft annimmt. Aber aufgrund der Instabilität der Vokale gerade bei solchen suffigierten Morphemen und den dort für viele Morpheme gültigen einzelsprachlichen Regeln der Vokalharmonie bzw. Vokaldisharmonie konnten diese Regeln leicht übertragen werden, so daß die Heterogenität der verschiedenen *VI*-Suffixe damit erklärt wäre. Dies hat zur Folge, daß grundsätzlich beide Erklärungen möglich sind und bisher noch keine Entscheidung dazwischen getroffen werden konnte.

Oben angeführt sind schon die Unterscheidungen der Wortarten im engeren nominalen Bereich, zu denen noch die Unterscheidungen im verbalen Bereich, welche weitgehend zu den nominalen Wortarten parallel sind, sowie die kleineren Wortarten treten.

Im weiteren Verlauf wird noch gezeigt, daß man in den Mayasprachen nur eine scharf definierte Wortartengrenze, nämlich die zwischen den Wortarten, die fähig sind, einen Satz-nucleus zu bilden und denjenigen, die dies nicht können, sicher ziehen kann. Für alle Wortarten innerhalb der satznucleusfähigen, also prädikatsfähigen, Wortarten sind Fälle existent, die in gewissen Grenzen einen Wortartenwechsel bzw. einen wortartenrelevanten Funktionswechsel ohne Formveränderung zulassen, also für eine Labilität der Wortarten stehen. Bezüglich ihrer morphosyntaktischen Eigenschaften muß dafür dann bei den prädikatsfähigen Wortarten eine sehr feingliedrige Unterteilung angesetzt werden. Daneben stehen innerhalb der Klasse dieser Wortarten sehr produktive Derivationen, die aber nur selten über die Grenzen der prädikatsfähigen Wortarten hinausgehen. Somit müssen diese zusammengefaßt werden. Im Sinne der Grammatikalisierung kommt es allerdings durchaus vor, siehe z.B. K'iche' *pa*, daß auch ein historischer Wechsel von prädikatsfähigen zu nichtprädikatsfähigen Wörtern vorkommt. Dies ist aber nur ein Wechsel in die Klasse der Präpositionen, die zwar keinen Satz-nucleus bilden können, wohl aber ein Prädikat einer prädzierenden Adpositionalphrase, und somit eines zur CLAUSE strukturell weitgehend parallelen aber untergeordneten Syntagmatyps sein können. Als Unterschied ist dabei zu nennen, daß die Präpositionen keine pronominalen Klitika tragen können, sondern nur Nomina und volle Pronomina als Argumente. Dies unterscheidet sie von den in den Mayasprachen häufigsten Markierungen peripherer Relationen, den Relationalnomen, welche die Struktur possedierter Nomina besitzen. Dadurch bildet die kleine, im Proto-Maya wohl (soweit es uns möglich ist, sie zu rekonstruieren) nur aus einem Element bestehende Klasse

der Präpositionen (**tya* (Kaufman&Norman 1984), auf diese Präposition gehen alle echten Präpositionen der Mayasprachen zurück, die nicht neugrammatikalisiert sind, und außerdem ist sie in allen maßgeblichen Zweigen der Mayasprachen vertreten, so daß sie eindeutig rekonstruierbar ist) eine Zwischenklasse zwischen den satznucleusfähigen Wortarten und der eigentlichen Partikelklasse. Die ursprünglich nur ein Element umfassende Klasse der Präpositionen hat in einigen Sprachen, z.B. dem K'iche mit der Präposition *pa* 'in [CONTAINER]', sekundäre Präpositionen angenommen, hier aus einem Relationalnomen *-pam* 'Bauch'. Diese sekundären Präpositionen sind somit in der Regel aus Relationalnomina, einer Klasse, mit deren Hilfe der gesamte Bereich der Peripherie bestritten wird, entstanden, indem diese Relationalnomina ihre Flexion verlieren.

In diesem Sinne werden dann als Partikeln nur diejenigen Lexeme gezählt, welche in keiner Weise nucleusfähig für einen umfassenden Phrasentyp sind, sondern nur als einzelne Wörter im Syntagma auftreten können, ohne daß von ihnen ein anderes Wort syntaktisch abhängig ist. Insbesondere lassen sie keinerlei Flexionsmorphologie zu. In den meisten Fällen existieren auch keine derivativen Verbindungen zu den anderen Wortarten, so daß die Partikelklasse weitgehend von den anderen Wortarten separiert ist.

11.1.1 Zu Form und Funktion der Suffixe

Die stammbildenden Suffixe, welche von den Wurzeln die unterschiedlichen syntaktischen und semantischen Klassen derivieren, wobei die syntaktisch relevantesten Formen die Possessionsderivationen und die Übergänge zwischen Substantiven und Adjektiven darstellen, nehmen formal die gleiche Position ein wie die Derivationsuffixe der Verben und stehen somit in direkter Parallelität zu den verbalen Diathesensuffixen.

Besonders wichtig sind in diesem Zusammenhang die verschiedenen *VI*-Suffixe, die in allen Mayasprachen in verschiedener Funktion im nominalen Bereich auftreten.

Diese haben eine ganze Reihe von Funktionen, die nicht alle im Sinne einer funktionalen Herleitung vereinbar sind, so daß die Beschränkung auf den Bereich von Nomina und Adjektiven die einzige klar erkennbare Gemeinsamkeit darstellt. Eine Lösung dieses Problems wäre, daß diese Suffixe nicht auf einen einzigen Ursprung zurückzuführen sind, da ihre funktionale Verteilung teilweise konträre Semantik aufweist. Als Gemeinsamkeit ist nur der nominale (substantivische oder adjektivische) Charakter aller *-VI*-Ableitungen zu erkennen. Zumindest für das hieroglyphische östliche Ch'olische lassen sich schon sehr unterschiedliche Funktionen erkennen, wobei keine genaue Distribution nach Vokalfarben sichtbar ist. Vergleicht man es mit anderen Sprachen, so gelangt man auch dort zu einem ähnlichen Bild, so daß man zunächst eher zu einer schon historischen Aufteilung neigt. Houston, Robertson & Stuart (2001, S. 46f) führen gegen diese Ansicht an, daß es bisher weder möglich war, eine wirklich schlüssige Lösung für die Distribution zu bieten noch eine endgültige Erklärung für die Vokalunterschiede. Dabei vermuten sie aber einen Ursprungszusammenhang zwischen den verschiedenen *-VI*-Suffixen und machen für die formalen Unterschiede alte Vokalharmonie verantwortlich. Die über alle Mayasprachen reichende Verbreitung, wobei in jeder Sprache die Funktion zwar nicht eindeutig, aber auf den nominal-adjektivischen Bereich beschränkt ist und in einer Form die qualitative Abstraktion im substantivischen und adjektivischen Bereich markiert, zwingt zu einer Rekonstruktion zumindest dieser Variante von **-VI*, für die keine eindeutige Vokalharmonie erkannt werden kann, für das Proto-Maya (HoustonS&RobertsonJ&StuartD 2001, S.7,8). Daß sich keine klare Regel für die Vokale im Sinne einer Festlegung, einer Vokalharmonie oder Vokaldisharmonie erkennen läßt, hat nur eine untergeordnete Bedeutung, da die Kenntnis der historischen Lautlehre im Bereich der

Vokalen noch viele Unsicherheiten birgt. Sicher ist nur, daß -*VI*-Suffixe der Derivation im nominalen Bereich dienen.

Daneben sind noch *Vj*- und *Vs*-Suffixe in ähnlicher Funktion vorhanden. Von diesen ist der Typ **Vj* älter als die in direkter nominaler Derivation zur Markierung des Status der Nichtpossediertheit gebrauchten *VI*-Suffixe (Houston&Robertson& Stuart 2001, S.45). Dieses **Vj*-Suffix geht auf Proto-Maya zurück und bezeichnet hauptsächlich unpossedierte Kleidungs- und Verwandtschaftstermini. Insgesamt bleibt aber die funktionale Rekonstruktion der nominalen Derivation bisher Stückwerk. Nach Zender (2004, S.199ff) läßt sich für das hieroglyphische Ch'olisch eine spezialisierte Funktion bei Ausdrücken des persönlichen Besitzes erkennen.

Somit bleibt bei den *-*VI*-Suffixen die Funktion als Markierung der Nichtpossediertheit eine Neuerung, die aber den alten Zustand, nämlich der Markierung der Abstraktion nur verschoben hat, insofern der Übergang von possedierten zu nichtpossedierten Formen ein Übergang zwischen einer konkreteren Bedeutung, sogar mit semantisch (durch den Possessor) weitgehend eindeutig identifizierbarem Denotat und einer grundsätzlich weniger konkreten Bedeutung ohne identifizierbares Denotat ist. Daher ist die Abstraktion als Funktion der *-*VI*-Suffixe weitgehend grundlegend anzunehmen, und alle weiteren Funktionen dergestaltiger Suffixe sind als abgeleitet zu betrachten, wenn man, was immer noch die einleuchtendste Lösung ist, die Einheit der Suffixe als grundlegend betrachtet, auch wenn weder die lautliche noch die funktionale Verteilung endgültig geklärt sind.

Alle diese Suffixe haben damit eine valenzverändernde bzw. -verschiebende Funktion, die sich (mit Robertson 1992) am besten als eine nominale Diathese beschreiben läßt, die parallel zur verbalen Diathese, zumindest wenn man den Begriff der verbalen Diathese so weit faßt wie in dieser Arbeit, zu betrachten ist, indem sie die Art der Anbindung von Argumenten an das Nomen beschreibt.

11.1.2 Zur weiteren Architektur der Nominalphrase

Auch im Bereich der Nominalphrase gilt, daß innerhalb der NP die feste Reihenfolge ARGUMENT-NUCLEUS (zusammen das CORE) ARGUMENTSADJUNKT besteht (das pronominale Argument selbst wird als Proklitikon (Reihe A) am Nucleus markiert). Diese Konstituentenanordnung ist kennzeichnend für alle phrasalen Grundstrukturen aller Mayasprachen. Erst pragmasyntaktisch abgeleitete Strukturen weisen andere Reihenfolgen auf. Immer allerdings sind die eigentlichen Argumente im Sinne des *head-marking* als kataphorische Pronomina direkt am Nucleus klitisch, und nur die Argumentsadjunkte in freier Stellung hinter dem Nucleus. Auf der Stufe des CORE ist also keine Erststellung des Nucleus gegeben, so daß auf dieser Ebene der Konstituentenstruktur eine der oberflächlich analysierten *head-1*-Struktur gespiegelte Typologie vorliegt. Die *head-1*-Struktur existiert also erst auf der Ebene der NP bzw. CLAUSE also mittels CORE und Argumentsadjunkten nebst Peripherie, da die Argumente selber im Sinne des *head-marking* in das *head* integriert sind.

Im Unterschied zum Satz ist allerdings im Bereich der Nominalphrase keine der verbalen Topikalisierung und Fokussierung eines Arguments mittels Passiv und Antipassiv in Zusammenhang mit Stellungsveränderungen entsprechende Technik vorhanden. Auch die valenzverändernden Techniken in der Nominalphrase, die weitgehend mit den verbalen Diathesen parallelisiert werden können, beinhalten keine den sententialen Techniken der Topikalisierung und Fokussierung parallelen Verfahren, sondern beschränken sich auf die Transitivity bzw. Detransitivity, also auf eine bloße Valenzmodulation.

Insgesamt ist die NPIP zumindest nicht mit einem Possessor besetzbar. Damit ist die einzige Position, die einer solchen pragmatischen *highlighting*-Position in den Sätzen vergleichbar wäre, und die dort auch existiert, in NP nicht mit ausgelagerten Argumentsadjunkten besetzbar, hat also nicht den gleichen syntaktischen Stellenwert wie die gemäß der Stellung entsprechende Position im Satz. Wenn so ein Vorgang vorgenommen wird, so muß das entsprechende Nomen prosodisch abgetrennt sein, so daß diese Position eher der LDP des Satzes vergleichbar ist, also gar nicht mehr zur eigentlichen NP gehört, so daß dies dann in der übergeordneten Syntax der Clause bzw. der jeweils übergeordneten Einheit zu analysieren ist und nicht mehr in der eigentlichen NP-Syntax.

Allerdings werden Adjektive, die in adnominaler Position gemäß RRG als Operatoren zu werten sind, vorangestellt. Damit haben sie die gleiche Stellung wie die ehemaligen Matrixverben, die durch die Grammatikalisierung zu TAM-Morphemen also zu Operatoren im Sinne der RRG der verschiedenen Stufen im Hauptstrang der CLAUSE geworden sind. In dieser Weise ist auch in der Operatorenprojektion eine strukturelle Parallelität gegeben, wenn sie auch auf unterschiedliche Weise entstanden ist. So stehen in beiden Fällen die nuklearen Operatoren (als solche sind sowohl die Adjektive als auch die Aspekte zu werten) vor dem Nucleus, und können von diesem nur durch pronominalen Argumente getrennt sein. Eine strukturelle Parallelität ist dabei aber insofern vorhanden als auch die Adjektive für eine CLAUSE nucleusfähig sind, und somit eine Parallele der synchronen Struktur (NUCLEUS und Operator) bei den Adjektiven mit der diachronen bei den TAM-Morphemen.

11.2 *head-1*-Typologie

Waren am Anfang der Arbeit Sätze oder CLAUSES im Mittelpunkt gestanden und dabei eine Verb-1-Typologie zusammen mit reinem *head-marking* festgestellt worden, so sollte ab jetzt wegen der parallelen Strukturen der Nominalphrase besser von einer *head-1*-Typologie gesprochen werden, da diese Struktur auf alle Phrasentypen der Mayasprachen verallgemeinerbar ist. Innerhalb einer Phrase sind die pronominalen Argumente grundsätzlich an den NUCLEUS, also das *head* klitisiert und die zugehörigen Argumentsadjunkte stehen hinter diesem CORE.

Sowohl im nominalen wie auch im verbalen Bereich, bzw. der Parallelität der Gesamtstruktur halber sollte man im letzteren Fall eher vom clausalen Bereich sprechen, ist also die *head-1*-Typologie bei reinem *head-marking* vorherrschend.

So tritt, da zusätzlich ein Teil der Morpheme gleich ist, eine grundsätzlich sehr starke Parallele zwischen den Strukturen auf, welche in allen Mayasprachen vorhanden ist. Da die „Adpositionalphrasen“ mit Ausnahme der wenigen wirklichen Präpositionen strukturell den possedierten Nominalphrasen gleichen, indem das *head* dieser Konstruktionen ein stark dereferenzialisiertes Relationalnomen ist, das nur noch auf seine relationale und in relationaler Weise prädzierende Funktion reduziert ist, sind auch in der Entwicklung beider Phänomene Parallelen zu erwarten. Im Falle, daß dem Relationalnomen, wie es häufig der Fall ist, die ererbte Präposition **t^ya* (Kaufman&Norman 1984) vorausgeht, hat sogar die den pronominalen Klitika vorausgehende TAM-Markierung im nominalen Bereich ein formales Gegenstück. Auch in diesem Fall ist dies die Erstarrung einer ursprünglich komplexen syntaktischen Situation zu einem einzigen syntaktischen Knoten. Dies gilt umso mehr, als eben diese Präposition im Tzotzil, wo sie in der Präposition *ta* erhalten ist, nach einem Modell der Grammatikalisierung des (geneuerten) sogenannten Inkompletivs, besser wahrscheinlich nicht aspektuell sondern temporal als Präsens zu beschreiben, aus dem neutralen Aspekt dient. Um dies strukturell vollständig zu parallelisieren müßte die TAM-Markierung als dem sonstigen Verbalkomplex superordiniert betrachtet werden. In der Neugrammatikalisierung

der yukatekischen TAM-Markierungen, muß dies auch angenommen werden (siehe Robertson 1992). Für die TAM-Markierungen des Protomaya läßt sich solches nur vermuten. Allerdings sind die Hinweise auf eine solche Grammatikalisierung sehr stark, wobei in diesem Fall eine weitgehend nominale Syntax des eigentlichen semantischen Teils des Verbs folgt, die wiederum in die durch das dann sich grammatikalisierende TAM-Element, welches zunächst als *light verb* zu kategorisieren ist, gegebene Matrixstruktur eingebunden ist.

Allerdings verlaufen trotz der Überschneidungen die Grammatikalisierungswege sehr unterschiedlich zwischen Nominal- und Verbalkomplex. Insbesondere ist der Nominalkomplex nur in erheblich geringerem Maße von das Gesamtsystem betreffenden grundlegenden Grammatikalisierungen betroffen, da er nur das CORE einer Nominalphrase und nicht das CORE einer CLAUSE darstellt.

Verlassen wird diese grundsätzlich parallele Struktur aber nie. Vielmehr scheint es sich um ein in den Mayasprachen grundsätzlich vorhandenes syntaktisches Schema zu handeln, das alle phrasalen Strukturen umfaßt und mehrfach übereinandergeschichtet existieren kann. Im Laufe dieser Übereinanderschichtung ist es aber beispielsweise bei der Grammatikalisierung der Aspektmorpheme zu einer Umwandlung der übergeordneten Nuclei zu Operatoren der ehemals untergeordneten, dann aber zu selbständigen Nuclei gewordenen semantischen Verbalkernen gekommen, ein Prozeß, der sich in verschiedenen Einzelsprachen bei der Neugrammatikalisierung von TAM-Operatoren mehrfach vollzogen hat und im Falle der Modalverben des Tzotzil gerade im Gange ist. Die einzige Möglichkeit des Ausbruchs aus diesem Muster besteht in pragmatischen Funktionen wie Fokussierungen und Topikalisierungen.

11.3 Possession

Das markanteste morphologische Element im Maya-Nominalkomplex ist die Possessionsmorphologie, die hier näher betrachtet wird, da sie über den Rahmen der Nominalphrase eine weitergehende Bedeutung für die grammatikalische Entwicklung hat. Die Possession ist auch das Pendant zur Transitivität im Verbalbereich. Possession ist in mehreren Sprachgruppen Mesoamerikas in mehrerer Hinsicht ein bestimmendes Element. Insbesondere in den Mayasprachen ist die nominale Possession strukturell stark mit vielen anderen Bereichen der Grammatik verknüpft. Dabei ist ein hohes Maß an Parallelität zwischen Nominal- und Verbalkomplex zu erkennen. So ist das Mittel der Markierung von nominaler Possession, die Reihe A der pronominalen Proklitika gleichzeitig das Mittel zur Markierung des *A* in transitiven Zusammenhängen. Somit liegt bei reinem *head-marking*, also ohne kasuelle Markierung der Nomina, trotzdem die Konstellation eines *genetivus-ergativus* vor. Aufgrund der Grammatikalisierungsstrukturen ist das für alle belegten Sprachen sichtbare *head-marking* nicht als ursprüngliche Struktur anzunehmen, sondern ein *dependent-marking* mit suppletiver Flexion im Pronominalbereich, da die Markierungen noch weitgehend selbständig sind, indem nämlich bei den pronominalen Klitika der absolutivischen Reihe B eine Varianz der Stellung zu erkennen ist, und zwar auf der zweiten Position des Verbalkomplexes. Für diese Beschreibung muß allerdings ein TAM-Morphem eine ähnliche Klassifikation wie ein verbaler Kern erhalten, und somit zumindest ursprünglich den syntaktischen NUCLEUS gebildet haben.

Wie im Bereich des Satzes ist auch bei der nominalen Possession eine Charakteristik von reinem *head-marking* und *head-1*-Struktur und somit eine POSRCLITIC-POSM POSR-Struktur gegeben, was eine starke Parallelität bedeutet. Dieser Zusammenhang der Satzstruktur und der possessiven Struktur läßt auch über die verbalen Strukturen in ihrer eigentlichen Klassifikation nachdenken. Die Bauart des transitiven Verbs und des possedierten Nomens sind im Kern

gleich. Auch muß der funktionale Gedanke miteinbezogen werden, daß das Verhältnis der Possession grundsätzlich ein transitiver, also asymmetrischer Sachverhalt ist.

Gegen diese Ansicht der direkten Verbindung von nominaler Possession und transitiven Verben bzw. deren Herleitung aus Nominalstrukturen spricht, daß Verbalwurzeln, also Wurzeln, die primäre Verben bilden, meist CVC-Strukturen besitzen, Nominalwurzeln hingegen häufig auch CVCVC-Strukturen. Diese Verteilung ist nicht durchgängig, so daß in beiden Richtungen Abweichungen auftreten, aber doch signifikant, wobei insgesamt gesehen ein Überhang der CVC-Wurzeln zu erkennen ist. Damit ist die Hypothese, daß die Verben Ableitungen nominaler Strukturen bilden, zunächst wenig glaubhaft. Aber wenn man einen Wechsel der Wortart ohne erhebliche Stammveränderung ansetzt, ergibt sich bei der Verknüpfung mit einer existential- oder kopulaähnlichen, also intransitiven, Struktur hin zu einem Nominalsatz mit possedierter Nominalphrase die Struktur des transitiven Verbalkomplexes. Dies würde die intransitive und nominale Basierung des Verbalkomplexes unterstützen. In dieser Arbeit soll dennoch für eine Grammatikalisierung der Transitivität der Mayaverben aus der nominalen Possession heraus argumentiert werden. Dieser Schritt muß mit einer ursprünglich analytischen Konstruktion verbunden werden, bei der die Vorläufer der belegten TAM-Elemente die Kopf- bzw. Matrixstruktur gebildet haben, während die semantischen Verben eine grundlegend nominale Subordinationsstruktur darstellen, welche mit dem Mittel der Possession im Sinne eines *genetivus ergativus* bezüglich des *A* markiert sind. Eine solche Art der Grammatikalisierung ist in den Mayasprachen mehrfach geschehen, z.B. bei der Entwicklung der modernen ch'olischen und yukatekischen Sprachen. Dort sind solche Entwicklungen vor allem in den pseudoakkusativischen Bereichen vorhanden, in denen aus den ergativischen Pronomina nominativische Pronomina werden, während die absolutivischen Pronomina auf eine akkusativische Funktion beschränkt werden. Diese Entwicklung hat zur Folge, daß in den pseudoakkusativischen Bereichen die Markiertheit der Pronomina gegenüber der ergativischen Konstruktionsweise umgekehrt wird.

Somit ist in die Entwicklung der modernen Verbalflexion ein starkes nominales Element zusammen mit einer syntaktischen Entwicklung eingegangen. Diese Entwicklung erklärt auch die weitgehende Parallelität nominaler und verbaler Strukturen in den Mayasprachen.

Einen weiteren wichtiger Zug der Possessionstypologie der Mayasprachen, der auch im weiteren Mesoamerika verbreitet ist, stellt die Unterscheidung zwischen verschiedenen Graden der Possessibilität, die ein Merkmal der verschiedenen Nomina sind, dar. Dabei lassen sich gewisse weitgehend gültige Prinzipien von semantischen Klassen herausarbeiten. Insbesondere bei den Mayasprachen ist eine solche Unterscheidung zentral (Zender 2004; Campbell&Kaufman&SmithStark 1986). Allerdings sind diese Klassen einzelsprachlich unterschiedlich in ihrem Umfang. Selbst innerhalb einer genetischen Sprachgruppe, wie den Mayasprachen, sogar innerhalb einer Untergruppe, ist keine einheitliche Einteilung möglich sondern diese Klassifikation fast rein einzelsprachlich organisiert. Allein die grundsätzlichen strukturellen Typen sind in den Mayasprachen weitgehend einheitlich.

Eine Gruppe aus der Klasse der relationalen Nomina, also aus der grundsätzlich possedierten Klasse hat sich zu rein grammatischen Markierungen im Sinne von Präpositionen gewandelt, bei denen in der Regel - es sind z.B. im Falle von K'iche' *pa* auch Entwicklungen zu echten Präpositionen belegt - die possessive grammatikalische Anbindung mittels der *head-marking*-Strategie beibehalten wird, was unten noch näher ausgeführt wird. In semantischer Hinsicht wird typologisch meist der Begriff der inalienablen Possession vorgebracht, aber dieser ist im Falle der mesoamerikanischen Sprachen und insbesondere der Mayasprachen ungünstig, so die von Campbell, Kaufman & Smith-Stark (1986, S. 549) und Zender (2004, S. 196) geäußerte Kritik, da diese Gruppe in den Mayasprachen von ihrem Possessionstyp her zu heterogen ist, insbesondere nicht immer echte Inalienabilität gegeben ist. Daher wird von

diesen Autoren der Begriff der intimen Possession (*intimate possession*) vorgeschlagen. Dieser beschreibt nämlich ausreichend sowohl die absolute, also vor allem körperliche Untrennbarkeit als auch die soziale, traditionelle oder religiöse Privilegierung einer Beziehung. Einen Spezialfall bilden dann noch die grammatikalischen Relationalnomina, die syntaktisch eine possedierte NP aufbauen wie auch andere Nomina mit intimer Possession, aber selbst semantisch stark reduziert sind und eine rein grammatikalische Funktion übernehmen. Bis auf wenige Ausnahmefälle (z.B. die Grammatikalisierung der K'iche' Präposition *pa* 'in [CONTAINER]' aus *-pam* 'Bauch' (siehe Dürr 1987)) bleibt aber der nominale Charakter grundsätzlich erhalten. In einigen Sprachen, z.B. Mam können diese Relationalnomina ihre Funktion in einer selbständigen possedierten NP erfüllen, während sie beispielsweise im Tzotzil mit ihrer possedierten NP selbst das Argument der Standardpräposition *ta* bilden (Haviland 1981, Aissen 1987). Dies ist aber ein Grammatikalisierungsweg, der von einem noch mit einer gewissen Referenzialität versehenen Relationalnomen in der Präpositionalphrase über immer stärkere Dereferenzialisierung hin zu einem Gebrauch des Relationalnomens ohne vorangehende Präposition und im Falle von K'iche' *pa* zur Grammatikalisierung einer echten Präposition führt.

11.3.1 Formen der Markierung nominaler und sententialer Possession

Possession mit *head-marking* am Possessum mit der ergativischen Reihe A der pronominalen Klitika ist in den Mayasprachen ein wichtiges Strukturprinzip, das auch in der historischen Entwicklung an mehreren Stellen treibende Kraft war. Die Kopplung der Funktionen der Reihe A in der Markierung des *A* und des Possessors ist für ergativisch geprägte Systeme weitgehend typisch.

Prägend ist zunächst die Form der nominalen Possession. Sie ist in den Mayasprachen jeglicher zeitlichen und lokalen Form immer auf der Basis einer *head-1* und *head-marking*-Struktur zu sehen, wobei die letztgenannte Markierung grundsätzlich durch Proklitika erfolgt. Sie ist grundsätzlich proklitisch markiert und stimmt in ihrer Markierung - für eine ergativisch orientierte Sprache nicht ungewöhnlich - mit der Markierung des *A* überein. Somit ist eine morphosyntaktische Parallelität zwischen CLAUSE und Nominalphrase sichtbar, die auch eine (weniger starke) Parallelität von Nominal- und Verbalkomplex mit sich zieht.

Die Architektur der Nominalphrase ist wiederum durch folgende formale Beschreibungen unter Weglassung der Operatoren, also von Deiktika, Definitheitsoperatoren und Adjektiven folgendermaßen zu beschreiben.

intransitiv/nicht possediert:

NOMEN+DER

transitiv/possediert:

POSR_{CLIT}-POSM_{NOMEN}+DER POSR_{NOMEN}

Durch ihre Verwicklung in viele Grammatikalisierungsprozesse ist die Possession eines der zentralen Momente der Grammatik der Mayasprachen. Dabei beruht ihre Struktur grundsätzlich immer auf der Basis der nominalen Possession mit einem *head-marking* proklitischer Prägung.

Gerade aus der *head-1*-Typologie der Mayasprachen ist auch verständlich, daß keine echte verbale Possession erfolgt, sondern nominale Possession mit Existentialen bzw. im Yukatekischen ein Lokalausdruck die Basis bildet. Nach Freeze und Georgopoulos (2000) ist dies für Verb-1-Sprachen fast immer der Fall. Im Gegensatz zu anderen Sprachen ähnlicher Typologie, wie beispielsweise Bretonisch, hat sich aber in keiner Mayasprache eine sekundäre

verbale Possession entwickelt. Bezüglich der sogenannten verbalen Possession gliedern sich die Mayasprachen also gut in die Typologie von Verberstsprachen ein, bei denen gemäß Freeze (1992) und Freeze & Georgopoulos (2000) eine lexikalische Ausprägung eines 'haben'-Verbs selten oder nur sekundär ist.

Die sententiale Possession der Mayasprachen funktioniert nicht verbal sondern auf dem Weg über Lokalisation oder über Existenz und possedierte nominale Prädikate, baut also im sententialen Bereich auf der Basis einer impersonalen Konstruktion ein syntaktisches System der Markierung auf. Ein wichtiges Kennzeichen auch anderer mesoamerikanischer Sprachen ist die nominale Possession nach dem *head-marking*-Prinzip als fast alleinige Grundlage aller Possessionsvarianten. Sie bildet in den Mayasprachen zusammen mit einem Existenzial sogar die Grundlage der „verbalen“, eher sentential zu nennenden Possession, wodurch das Fehlen eines 'haben'-Verbs ausgeglichen wird. Verberststellung ist nach Schulze (*passim*, p.c.) typologisch meist mit *head-marking* verbunden, was sich theoretisch dadurch begründen läßt, daß das vorangestellte relationale Element dadurch referenzielle Elemente erhält und somit neben der reinen Relation auch ein referenzieller Aktantenrahmen geschaffen wird, so daß das Informationsbedürfnis des Hörers bei der linearen Aufnahme von Sprache schon von Anfang an befriedigt wird. Neben der oben umrissenen Konstruktion mit Existenzaussage eines nominal in der Markierungsweise des *head-marking* possedierten Substantivs („existiert sein-X Y“) oder der Lokalmarkierung („ist bei Y X“) tritt in einem Teil der uto-aztekischen Sprachen noch eine Konstruktion „Y ist X-Besitzer“ auf.

Zum Vergleich seien einige andere Sprachen mit ähnlicher Typologie angesprochen. Im uto-aztekischen Pipil hat sich zusätzlich ein 'haben'-Verb entwickelt, und zwar aus einem semantischen Ursprung 'bewachen' (siehe Campbell 1985). Eine solche sekundäre Entwicklung eines 'haben'-Verbs ist ein typologisch häufiges Moment in V1-basierten Sprachen mit einer eher nominal markierten Possession, aus den unterschiedlichsten Quellen, wofür noch das bretonische Verb *endevout* 'haben' als zum Vergleich gestelltes Beispiel dienen soll. Dieses ist aus dem Verb *boud* 'sein' sekundär entwickelt (Favereau 1997, S.213f) und im Mittelbretonischen noch als eine syntaktische Fügung der Copula *boud* mit einer proklitischen Struktur aus Verbalpartikel und Dativpronomen vorhanden, bei der die Dativkonstruktion immer weiter verblaßt und eine transitive Konstruktion entstanden ist (Lewis&Piette 1966/90; S. 48-50). So ist in anderen Sprachen mit Verberststellung z.B. in dem hier erwähnten Beispiel des Bretonischen das 'haben'-Verb erst sekundär aus einer komplexen Konstruktion mit der Copula entstanden, und zwar zu einer Zeit, zu der schon die Alternativen (durchaus pragmatisch verändert) zur Verberststellung nicht mehr nur pragmatisch hochmarkiert vorhanden waren, sondern in vielen Fällen zur unmarkierten Konstruktion geworden waren.

Dieses Phänomen verdient einen kurzen theoretischen Gedanken, um eine kognitive Begründung zu versuchen. Possession im Sinne einer Relation ist zwar im Sinne der Kontrolle oder der Zugehörigkeit eine stark asymmetrische, also transitive Relation, im Sinne aber einer Veränderung zeigt sie keinerlei Transitivität, sondern ist vielmehr von dem intransitivsten aller Momente in dieser Beziehung, der Statik geprägt. Somit findet eine Rückführung auf einen stativen Ausdruck mit einer rein nominalen Transitivität, als solches kann man nämlich nominale Possession beschreiben, statt. Diese Rückführung ist insbesondere bei Verberststellung wahrscheinlich, weil in diesem Fall am Anfang der Äußerung die Relation festgelegt wird, in die sich die dort im Verb referierten und danach genannten Aktanten einfügen. Ist diese aber von Statik geprägt, so wird dies durch einen Ausdruck der Existenz oder Lokalisierung wiedergegeben. Um eine statische Transitivität zu markieren reicht dann die Markierung der nominalen Possession, also der nominalen Transitivität. Betrachtet man aber ein (transitives) Verb der Possession in einer Erstposition, so ist dessen relationale

Aussage für diese herausgehobene Stellung relativ schwach, insbesondere da der referenzielle Bereich bei einer possessiven Beziehung so stark im Vordergrund steht.

Auch in den Mayasprachen ist im Allgemeinen kein 'haben'-Verb vorhanden, so daß die sententiale Possession in der Regel auf nominaler Possession und Existenz, häufig speziell lokaler Existenz beruht. Es existiert in einem - allerdings mittels pronominaler Klitika am Verb markierten - sogenannten *genetivus ergativus* eine enge Verbindung der possessiven Morphologie mit der ergativen Morphologie im Sinne einer *head-marking*-Strategie, indem die Pronominalen Proklitika der Reihe A funktional den *agentive* (A) am Verb und den Possessor am Nomen markieren und sich von den Klitika der Reihe B, die den *subjective* (S) und den *objective* (O) markieren sowie morphologische Bestandteile freier Pronomina sind, absetzen. Dabei fungiert die Possession als zentrales und eigentlich grundlegendes Moment, auf dem ein Großteil der Flexionsmorphologie aufbaut. Auch die verbale Markierung des A kann, wie hier noch zu zeigen ist, auf einen Ausdruck der Possession zurückgeführt werden. Diese Konstellation zeigt, daß die Basis der satzwertigen Konstruktionen des Proto-Maya eine intransitive analytische Konstruktion ist, in die die Transitivität auf dem Weg über Possession, also eine nominal bestimmte Transitivität, eingedrungen ist. Dadurch ist dann ein morphologisch ergativisches System entstanden. Betrachtet man diesen Grammatikalisierungsprozeß des Verbalsystems, ist auch die weit verbreitet syntaktische Ergativität formal gut verständlich, da sich das *pivot* nur auf die äußere Konstruktion beziehen kann.

In allen Mayasprachen existiert nur nominale Possession. Ein Possessionsverb 'haben' selbst existiert nicht und hat sich im Gegensatz zu einigen sonst typologisch parallelen Fällen auch nicht sekundär entwickelt. Sententiale Possession wird in den meisten Sprachen grundsätzlich und auch fast überall belegt durch nominale Possession in einem existentialen Zusammenhang dargestellt. Dieser letztere stellt sich aber in den unterschiedlichen Mayasprachen verschieden dar. In einigen Sprachen, insbesondere im yukatekischen Zweig, ist statt dieser Konstruktion eine lokalisierende Konstruktion vorhanden, während das Q'eqchi' beide Konstruktionen kombiniert, und somit gleichzeitig zwei verschiedene Strategien des Ausdrucks verfolgt, indem es eine Lokalisation der nominal possedierten NP vornimmt.

Existiert ein typologischer Zusammenhang zwischen Verberststellung und dem Fehlen eines 'haben'-Verbs? Diese Frage wurde durch Freeze und Georgopoulos (2000) gestellt und typologisch aufgearbeitet, mit dem Ergebnis, daß es einen typologisch signifikanten Zusammenhang gibt. Dafür gibt es auch Argumente außerhalb der Mayasprachen, beispielsweise in keltischen Sprachen - dort fehlt entweder ein 'haben'-Verb oder es ist erst sekundär aus anderen Konstruktionen grammatikalisiert. Daß sekundär ein 'haben'-Verb aus einer solchen Konstruktion resultieren kann, zeigt das Bretonische.

Die Strategien des Ausdrucks der Possession in V1-Sprachen sind jedoch zu unterschiedlich, als daß man einen einheitlichen Grammatikalisierungsweg nachzeichnen könnte. Grundsätzlich lassen sich jedoch zwei auch teilweise kombinierte Wege ausmachen: Erstens Lokalität, zweitens nominale Possession. In den Mayasprachen ist die zweite Basierung vorherrschend. Allerdings ist sie in vielen Fällen mit einer (lokalen) Existenzaussage kombiniert, so daß sich auch Mischsysteme ergeben, was in den Mayasprachen der Normalfall ist. Im Yukatekischen (Freeze&Georgopoulos 2000) ist allerdings auch eine rein lokalistische Basis möglich, die ohne das Element der nominalen Possession auskommt, sondern eine Lokalkopula mit einer Ortsangabe des Possessors verbindet. Der Vergleich mit den anderen Mayasprachen zeigt aber, daß diese Form der Possession geneuert ist.

Was allerdings noch aussteht, ist eine kognitive Erklärung für das Fehlen eines haben-Verbs in V1-Sprachen. Dazu nur ein kurzer Gedanke: Da bei V1-Sprachen als erstes Glied die Relation geäußert wird, und die transitive, also asymmetrische, aber statische Aussage 'haben' mit nur

pronominaler Markierung keine sehr starke relationale Aussage darstellt, ist eine Aussage, in die sofort einer wenn nicht beide Aktanten einbezogen sind bezüglich des Aufbaus der Szene günstiger. Dies trifft insbesondere auf Grammatikalisierungen der sententialen Possession zu, bei denen am Anfang des Satzes eine Existenzaussage mit possediertem Nomen steht. Dabei wird neben der Existenzaussage sofort der aktantiellen Raum der possessiven Relation versprachlicht. Dadurch wird im Lauf des Satzes das Possessum näher bestimmt und ist das eigentliche Zentrum des Satzes. Es vereint aber sowohl Relationalität als auch Referenzialität in sich. Es resultiert also folgender kognitiv-typologischer Zusammenhang: Statt die nur in einer statischen Verbindung zweier Aktanten bestehende Relation in die kognitiv bestimmende Stelle der ersten Position zu stellen, stehen diese selbst zusammen mit einem kopulaartigen Existenzialelement dort, und etablieren so die Referenzen in gegenseitigem Bezug, ohne daß diese Relation einen verbalen Ausdruck fände.

11.3.2 Formen der Markierung

Wie bei allen grammatischen Relationen in den Mayasprachen herrscht auch bei der Possession eine Strategie des *head-marking* vor. Sie baut auf der nominalen Possession mittels Proklitika auf.

Zunächst wird die formale Seite der Possessivmarkierungen geklärt. Diese ist strukturell in allen Mayasprachen gleich und auch weitgehend auf das gleiche rekonstruierte System zurückführbar, so daß das hier beschriebene System auch für die Rekonstruktion des Proto-Maya zu gelten hat. Die possessiven Klitika (POSR) am Nomen sind gleich den ergativischen Klitika am transitiven Verb und werden durch pronominale Reihe A ausgedrückt, die proklitisch direkt an der Wurzel verwendet wird und Allomorphe besitzt, die nach konsonantischem und vokalischem Anlaut unterscheiden.

Die „verbale“ bzw. sententiale Possession wird allgemein in den Mayasprachen, nur in den einzelnen Formen unterschiedlich, mittels lokaler und existentialer Ausdrücke aus der nominalen Possession hergeleitet und hat folgende allgemeinere Form:

$\exists \text{ POSR}_{\text{CLIT}}\text{-POSM}_{\text{N}} (\text{POSR}_{\text{N}})$

Die nominale Possession steht immer in der Form: $\text{POSR}_{\text{CLIT}}\text{-POSM}_{\text{N}} (\text{POSR}_{\text{N}})$ und wahrt somit das strikte *head-marking*.

s - *na* *li* *Xun* - *e* (1)

_{3A}:POSR - Haus DART EN[Juan] - CLIT
 'Juans Haus' (Haviland 1981/97, S.2 (Kap.4.1))

Wichtig ist, und das hebt auch Robertson (1992, ??) hervor, daß unterschiedliche Grade der Possessibilität der Nomina unterschieden werden. Robertson nennt dies - im Bereich der Mayasprachen wegen gewisser Parallelen zu den verbalen Strukturen durchaus sinnvoll - auch die nominale Transitivität. Einzelsprachlich existieren sehr unterschiedlich ausgeprägte Grade der Possessibilität bei verschiedenen Nomina und auch unterschiedliche derivative Mittel zur Überführung der Formen ineinander. Gerade diese derivative Überführung der verschiedenen Formen ineinander wirft eine weitere Parallele zum Verbalsystem und zwar zu den Diathesen auf. Unterschieden wird bei dieser sogenannten nominalen Transitivität nach der Art der Possessibilität, d.h. ob Wörter nur possediert vorkommen, also relational sind oder nur unpossediert vorkommen, was semantisch begründet sein kann, oder frei possedierbar sind, was direkt mit Transitiva, Intransitiva und labilen Verben korreliert. Die formalen Mittel sind in den Einzelsprachen unterschiedlich, mit der einen Gemeinsamkeit, daß eine Häufung von -*VI*-Suffixen besteht, die aber auch innerhalb der Einzelsprachen so heterogene Funktionen haben, daß man davon ausgehen muß, daß ursprünglich mehrere unterschiedliche -*VI*-Suffixe

beteiligt waren. Dazu kommen derivative Strategien der Veränderung der Possessibilität und im Yukateko außerdem die Possessionsklassifikatoren.

Auch bezüglich der Enge der Possession, also bezüglich der Possession, die im Syntagma ausgedrückt wird, im Gegensatz zur Possession bei der Bildung von Determinativkomposita sind Unterschiede zu beobachten. Im Gegensatz zur gewöhnlichen nominalen Possession findet sich bei Univerbierung im Sinne von Komposition in allen Mayasprachen keine Possessionsmorphologie mehr, z.B.:

na-ha' (Haus-Wasser) 'See' (Lakantun) (2)

Bei dieser Form der Komposition, wie sie im Lakantún belegt ist, unter possessiver Bindung ist die Reihenfolge der gewöhnlichen Possession gewahrt. Allerdings können, wie beispielsweise im klassischen K'iche' belegt, Fugenelemente auftreten:

z.B. PV (mehrfach belegt) **(t)zotzi ha (t)zootz'-i-jaa** 'Fledermaushaus', wobei in diesem Fall einer weitgehenden Komposition mit anaphorisch unzugänglichem Possessor die unpossedierte Form des Nomens 'Haus' *jaa* auftritt und außerdem die Reihenfolge im Gegensatz zur gewöhnlichen Possession umgekehrt wird. Wäre dies ein Possessionssyntagma, also mit anaphorisch zugänglichem Possessor, würde die Form mit dem pronominalen Klitikon *k-ochooch ri (t)zootz'(ob')* 'Haus der Fledermäuse' lauten, wobei dann auch die suppletive possedierte Form für 'Haus' *-ochooch* verwendet wird. In diesem Fall wäre es dann möglich, über die Fledermäuse Aussagen weiterzuführen. Im K'iche' ist dabei außerdem zu beobachten, daß sich bei der Komposition die Reihenfolge der Possessionsbestandteile vertauscht, so daß die Reihenfolge bei Komposition POSR-POSM ist, was der Reihenfolge bei den pronominalen Klitika POSRCLIT-POSMN POSRN entspricht. Allerdings ist in diesem Fall bezeichnend, daß man diese beiden Phänomene nicht gleichsetzen kann, da im Falle der Komposition, wie oben gesehen die nicht possedierte (absolute) Stammform verwendet wird, im Falle der Proklitisierung der Pronomina die possedierte (relationale) Stammform. Trotzdem kann diese Stellung auf eine ältere, damals aber dann wohl syntaktische Wortstellung hindeuten, die POSR POSM war.

Neben der nominalen Possession ist auch die „verbale“ Possession zu klären: Wie oben schon angedeutet fügen sich die Mayasprachen insofern in die Typologie der meisten Sprachen mit Verberststellung ein, indem sie keinen verbalen Ausdruck für 'haben' besitzen. Dieses Konzept wird über verschiedene Strategien ausgedrückt, wobei die wichtigste die nominale Possession ins Zentrum stellt.

Die Hauptstrategie, die in fast allen Mayasprachen vorhanden ist, besteht aus Existenz und nominaler Possession: Im Tzotzil wird nur die altererbte Existenzkopula 'oy bzw. deren Negation *ch'ab'al* verwendet. Das Gegenstück im Tzeltal ist 'ay, (Smith&Robinson 1999, Kap.3.2.7). Diese Existenzkopula ist als alt anzusehen, da sie auch beispielsweise im Popti', also im q'anjob'alischen Zweig auftritt, wo sie die Lautung 'ay hat. Man muß in diesem Fall eine Lautung *'äy für das Prototzeltalische rekonstruieren (Kaufman 1972/98, S.95). Kaufman und Norman (1984, S.116) rekonstruieren für das Proto-Maya *'ar mit dem Wandel *r > y im wastekischen, yukatekischen, ch'olotzeltalischen und q'anjob'alischen Zweig, während der mamok'che'ische Bereich zunächst das r erhält und dann im Mameischen Bereich weiter entwickelt (Mam *at*, Q'eqchi' *aran*) (KaufmanT&JustesonJ 2003, S.1413). Das K'iche' selbst hat eine andere Existenzkopula *k'o* entwickelt.

Tzotzil:

7oy s-vex. (3)

∃ 3_A:POSR-Hose

‘Sie hatten ihre Hosen’ (Aissen 1987, S.7 (24) = OCK 95)

Ch’ab’al y-ajnil-ik. (4)

¬∃ 3_A:POSR-Ehefrau-3PL

‘Sie hatten keine Ehefrauen’ (Aissen 1987, S.7 (28))

Eine ähnliche Konstruktion tritt auch mit lokalem Element auf: Im Q’eqchi’ wird im Prinzip die gleiche Form der Possession wie im Tzotzil, also mit einer Existenzkopula, verwendet, wobei die Existenzkopula außerdem noch einen lokalen Bezug aufbaut, so daß sich das Prinzip der Existenz mit nominaler Possession und das Prinzip der Lokalisation vermischen. Aber auch hier findet sich kein eigentlicher verbaler Ausdruck der Possession, sondern eine Kombination aus nominaler Possession mit rein intransitiven kopulaartigen Verbalstrukturen. Dadurch erscheint die sententiale Possession auch in diesem Fall stärker durch die Referenzialität denn durch die Relationalität bestimmt.

Q’eqchi’:

wan ix-so’sol-ch’ich’ li ixq. (5)

∃:LOC 3SG_A:POSR-Libelle-Metall DART Frau

‘Die Frau hat einen Helikopter’ (Freeze&Georgopoulos 2000, S.177 (17))

Neben diesem gemischten Prinzip, bei dem ein lokaler Ausdruck mit einem possedierten Nomen gemeinsam verwendet wird, um sentential ein possessives Verhältnis auszudrücken, existiert im Yukatekischen noch eine rein lokal grammatikalisierte sententiale Possession. Allerdings ist diese nur durch den aktantiellen Kontext von einer rein lokalen Aussage zu unterscheiden, da der Possessor die Stelle des Lokativs einnimmt.

Yukateko:

Yaan huntul tzüimin ti’ Yukataan. (6)

∃:LOC ‘1’ Pferd PRÄP[LOC] ON(Yucatán)

‘Es gibt ein Pferd in Yucatán.’ (Freeze&Georgopoulos 2000; S.167 (4a))

Yaan huntul tzüimin ti’ in-paapa. (7)

∃:LOC ‘1’ Pferd PRÄP[LOC] 1SG_A:POSR-Vater

‘Mein Vater hat ein Pferd.’ (Freeze&Georgopoulos 2000; S.167 (4b))

Diese beiden Beispiele zeigen eine parallele Konstruktion, insofern als in beiden Fällen neben dem lokalisierenden Existential auch noch eine lokalisierende Präpositionalphrase steht, haben aber eine stark unterschiedliche Semantik. Im ersten Beispiel stellt diese eine echte Lokalisation dar, im zweiten Beispiel ist sie die Markierung des Possessors. Dieses Verhältnis basiert aber nur auf der jeweiligen Semantik.

Aus kognitiver Sichtweise wird durch diese Konstruktion sichergestellt, daß der Raum der Aktanten schon am Anfang der Äußerung aufgespannt wird, so daß nicht die Relation der Possession in die Leere gestellt wird, sondern die beteiligten Entitäten gleichzeitig mit der possessiven Relation etabliert werden, und zwar das Possesum in konkreter Form nicht nur als pronominales Klitikum, und somit eine konkrete Szene konstruiert wird.

11.3.3 Possessionsklassen

Für alle Mayasprachen ist, wie insgesamt im mesoamerikanischen Areal verbreitet, typisch, daß sie verschiedene semantisch definierte Klassen bzgl. der Possession besitzen. Dabei wird

zwischen verschiedenen Formen der Possessibilität, der Alienabilität, der Zählbarkeit und der Belebtheit unterschieden. Die grundsätzlichen Klassen sind dabei:

Immer possediert (relational), nie possediert (absolut), labil

Sie lassen sich weitgehend mit den verbalen Transitivitätsklassen vergleichen (z.B. Robertson 1992). Dies ist insbesondere deswegen sinnvoll, weil die Markierung des Possessors mit der Markierung des transitiven *A* übereinstimmt. Die Derivationen zwischen diesen Possessionsklassen sind dann mit den Diathesen des Verbs vergleichbar. Bis auf wenige Ausnahmen bei Lexemen, die semantisch keinerlei possessive Relationierung oder keine absolute Stellung zulassen, existieren morphologische Möglichkeiten des Übergangs von einer in die andere Klasse. Das ausgeprägteste System von Klassen der Possessibilität und zusätzlich von Klassifikatoren besteht dabei im Yukatekischen, wie unten beschrieben.

11.3.4 Possession in Einzelsprachen

Anhand einiger Einzelsprachen seien nun die Markierung der Possession, die derivativen Prozesse beim Nomen und der Zusammenhang mit sententialen Strukturen demonstriert, um die Verallgemeinerungen zu unterstützen.

11.3.4.1 Tzotzil

Wie in allen anderen Mayasprachen wird im Sinne des *head-marking* die Possession im Tzotzil durch pronominale Klitika markiert, die mit der Markierung des *A* in transitiven Verbalkomplexen übereinstimmt.

Formal folgt die Markierung der nominalen Possession im Tzotzil dem Standard für Mayasprachen. Aber in einer gewissen Klassifikation nach der Possedierbarkeit zeigt es Unterschiede zwischen ANIMAT und INANIMAT beim Possessor. Animate Possessoren sind der unmarkierte Fall. Inanimate Possessoren werden mit dem Suffix *-Al* (*-al/-il*) am Possesum markiert (Aissen 1987, S.128).

Aber *-Al* (*-al/-il*) tritt auch bei animaten Possessoren auf: Dort bezeichnet es dann keine eigentliche Possession als Besitz, sondern eine Verbindung auf der Basis irgendeiner anderen Relation.

k-alak' (8)

1_A:POSR-Huhn
'mein Huhn' als materieller Besitz (Aissen 1987, S.128)

k-alak'-il (9)

1_A:POSR-Huhn-POSS
'mein Huhn, das für mich in einer Zeremonie gebraucht wird,' oder 'das mich gepickt hat' (Aissen 1987, S.128)

Dies steht der inanimaten Possession sehr nahe, da auch dort die Beziehung normalerweise keine im eigentlichen Sinne possessive Beziehung, sondern eine lokale, funktionelle, kausal-benefaktive Beziehung ist (Aissen 1987, S.128f).

7a li ch'en-e, 'oy s-b'olom-al. (10)

TOP DART Höhle-CLIT ∃ 3_A:POSR-Jaguar-POSS
'Es ist ein Jaguar in dieser Höhle.' wörtl.: 'Was diese Höhle betrifft, gibt es ihren Jaguar.' (Aissen 1987, S.128 (5a)) (lokale Beziehung)

Mi 'oy y-asuka-il li kajve? (11)

INTERROG ∃ 3_A:POSR-Zucker-POSS DART Kaffee
'Gibt es Zucker für den Kaffee?' (Aissen 1987, S.129 (6b)) (funktionelle Beziehung)

Ja' xa j-b'olom-al xa ch-tal (12)

EXCL. CLIT[IAM] 1A:POSR-Jaguar-POSS CLIT[IAM] INCOMPL kommen
 'Da kommt schon mein Jaguar!' (z.B. 'der mich töten wird') [Aissen 1987, S.128] (kausale Beziehung)

Die Distribution der Vokale in dem Suffix *-Al* (*-al/-il*) wird durch Vokaldisharmonie geprägt.

Es gibt allerdings noch ein anderes *-VI*-Nominalsuffix im Tzotzil: funktional bezeichnet es eine mit Dereferenzialisierung einhergehende Depossessivierung inalienabler Nomina (siehe Haviland 1981/97, Kap.4.5). Allerdings ist die Distribution der Vokale in diesem Fall undurchsichtig. Beispiele (alle aus Haviland 1981/97, Kap.4.5):

j-k'ob' 'meine Hand' *s-k'ob'* 'seine Hand' (13)

k'ob' krus 'Arm des Kreuzes' *k'ob'-ol* 'Hand (unspezifiziert)'

genauso in der unspezifischen Form:

pat-il 'Rücken' *'ut-il* 'Innenseite'

ti'-il 'Mund, Lippe, Eingang' *k'u'-ul* 'Kleidung, Hemd'

ba-il 'Vorderkopf, Gesicht' *b'ankil-al* 'älterer Bruder (eines Mannes)'

bi-il 'Name' *malal-il* 'Ehemann'

Auch bei Transitiva und Ditransitiva gibt es Auswirkungen der Possession, indem im Verb für *O* bzw. *IO* nicht auf das Possesum sondern auf den Possessor referiert wird.

Dazu zählt die sogenannte „Possessoranhebung“ (Aissen 1987: *possessor ascension*), welche eine Verschiebung in der Markierung des *O* auf dessen Possessor bewirkt und greift dabei auf ein altes Diathesenmorphem zurück: Dabei wird bei einem possedierten Argument (*O*) nicht die vom Argument geforderte Person referiert sondern die durch den Possessor gegebene Person, was freilich hauptsächlich im SAP-Fall zu bemerken ist. Diese Possessoranhebung wird mit dem Morphem der Markierung einer dativisch benefaktivischen Relation *-be* markiert, welches in seiner Form mit der Markierung der Instrumentaldiathese in den eigentlichen k'iche'sischen Sprachen zu vergleichen ist und nach Mora-Marín (2004) auf einen Proto-Maya-Applikativ zurückzuführen ist, der funktional als eine Markierung der Fokussierung jeglicher peripherer Kategorie rekonstruiert wird und sich in den tzeltalischen Sprachen zur Markierung einer dativischen Relation gewandelt hat.

Typologisch entspricht das dann der *PO/SO*-Unterscheidung im Sinne von Dryer (1986), die der *DO/IO*-Unterscheidung im Sinne der klassischen Syntax entgegengestellt ist. In dem hier vorliegenden Fall wird dann der nur im Possessorklitikon markierte Possessor zum Benefaktiv. Markiert am Verb wird diese Konstellation wie jedes Vorhandensein eines *IO* mittels der auf den alten Applikativ zurückgehenden *-b'e*-Markierung.

Ch-i-s-toyilan-be j-jol. (14)

INCOMPL-1B:IO-3A:4-oben_halten-DITR 1SGA:POSR-Kopf
 'Er hielt mir meinen Kopf oben.' (Aissen 1987, S.126 (1))

A-mil-b-on jutuk k-ol. (15)

2A:4-töten-DITR-1SGB:IO NUM[1] 1SGA:POSR-Kind
 'Du tötetest mir eines meiner Kinder.' (Aissen 1987, S.126 (2))

Kognitiv weitgehend unproblematisch ist diese Possessoranhebung bei Körperteilen, da durch diese natürliche Teil-Ganzes-Beziehung der Possessor selbst affiziert ist, und somit nicht nur ein Benefizient wird, sondern selbst in den Bereich des UNDERGOER gelangt.

Auch im Passiv wird das $S(<O)$ in derselben Weise markiert, wobei das Kennzeichen der Ditransitivität bzw. jeglicher dativischen oder benefaktiven Relation trotz der Intransitivierung erhalten bleibt:

Ch-i-toyilan-b-at j-jol. (16)

INCOMPL-1_B: $S(<IO)$ -oben_halten-DITR-PAS 1_{SG_A}:POSR-Kopf
 ‘Mein Kopf wurde höher und höher gehoben.’ (Aissen 1987, S.131 (15))

Dies ist eine akkusativische Beziehung, da Possessoren von S und A nicht in die Möglichkeit der Possessoranhebung einbezogen sind (Aissen 1987, S.135,138, auch 138 (38)).

†L-i-cham-b’e j-tot. (17)

COMPL-1_B: S -sterben-DITR 1_A:POSR-Vater
 ‘Mein Vater ist gestorben.’ (Aissen 1987, S.138 (36))

†L-i-s-mil-b’e Xun li j-tot-e. (18)

COMPL-1_B: IO -3_A: A -töten-DITR EN_m[Juan]1_A:POSR-Vater-CLIT
 ‘Mein Vater hat Juan getötet.’ (Aissen 1987, S.135 (29))

letzterer Satz wäre aber mit folgender benefaktiver Bedeutung grammatisch: ‘Mein Vater hat Juan für mich getötet.’

Die Possessoranhebung ist also nur innerhalb des O -Clusters möglich, so daß man aus der gleichen Verhaltensweise von S und A im Gegensatz zu O auf syntaktische Akkusativität in diesem Bereich schließen kann.

Daneben existiert aber auch die gewöhnliche einfach-transitive Konstruktion:

Ta-∅s-toyilan j-jol. (19)

INCOMPL-3_B: O -3_A: A -oben_halten 1_{SG_A}:POSR-Kopf
 ‘Er hielt meinen Kopf oben.’ (Aissen 1987, S.141 (47))

A-mil-∅ k-ol. (20)

2_A: A -töten-3_{SG_B}: O 1_{SG_A}:POSR-Kind
 ‘Du tötetest mir mein Kind.’ (Aissen 1987, S.141 (48))

Bei „Possessoranhebung“ entsteht eine ditransitive Konstruktion ($-b’(e)$) und damit ein *dativus ethicus*, der die Beteiligung des Possessors an der Rolle des Possessums zeigt, die auch dann erklärbar ist, wenn es sich nicht um Körperteile, Teil-Ganzes-Beziehungen oder Verwandtschaftsbezeichnungen handelt.

Im Tzotzil tritt in der syntaktischen Verwendung possedierter Entitäten eine weitere Beschränkung in der Form des „*genitive effect*“ (Aissen 1997, S.719) auf:

Ein NONSAP-Possessor eines A kann nicht mit dem O desselben Satzes koreferenziell sein.

†I-∅s-ti’ s-tz’i’ li krem-e. (21a)

COMPL-3_{SG_B}: O -3_A: A -beißen 3_A:POSR-Hund DART Knabe-ENCL
 ‘Der Hund des Knaben_i hat ihn_i gebissen.’ (Aissen 1997, S.720 (36b))

Statt dessen muß eine passive Konstruktion gebildet werden:

I-∅ti’-e yu’un s-tz’i’ li krem-e. (21b)

COMPL-3_{SG_B}: $S(<O)$ -beißen-PAS PRÄP(INSTR) 3_A:POSR-Hund DART Knabe-ENCL
 ‘Der Knabe_i wurde von seinem_i Hund gebissen.’ (Aissen 1997, S.722 (44b))

Mit SAP-Possessoren hingegen ist die Konstruktion möglich.

Ch-tal s-vula’an-on j-tzeb’ li ok’ob’-e. (22)

INCOMPL-kommen 3_A: A -besuchen-1_{SG_B}: O 1_A:POSR-Tochter DART morgiger_Tag-ENCL
 ‘Meine Tochter kommt mich morgen besuchen.’ (Aissen 1997, S.721 (40a))

Ch-a-s-sa' l-av-ajnil-e.

(23)

INCOMPL-2_B:O -3_A:4-suchen DART-2_A:POSR-Ehefrau-ENCL
 'Deine Frau sucht dich.' (Aissen 1997, S.721 (40b))

Es herrscht dabei ein Mißverhältnis zwischen Aktantenhierarchie und Possessor-Possesum-Hierarchie. Diese muß für eine gewöhnliche aktive Konstruktion ausgeglichen sein, es gilt POSR > POSM und *A* > *O*.

11.3.4.2 Possessive Klassifikatoren im Yukateko (*Màayah t'àan*)

Das Yukateko sticht unter allen Mayasprachen dadurch heraus, daß es ein besonders stark ausgeprägtes System von Klassen der Possessibilität und damit zusammenhängend ein differenziertes System der derivativen Übergänge zwischen den Possessions- bzw. Transitivitätsklassen und von zusätzlichen Klassifikatoren besitzt.

Possessive Klassen von Nomina (LehmannC 1998a, S.40 T1):

Klasse	Subklasse	Absolut	Possediert
relational	inabsolubel	---	N
	absolubel	N- <i>tzil</i>	
nicht-relational	impossibel	N	---
	possibel konvertibel		N- <i>il/-el</i>
	klassifikabel		POSSCL N
neutral (labil)	---	N	N

Zunächst ein Beispiel für ein relationales Nomen, in diesem Falle eine Verwandtschaftsbezeichnung, das aber durch das Morphem *-tzil* absolubel, also intransitivierbar ist:

le áab'il-tzil-o' (24a)

DEF Enkel-ABST-DIST
 'der Enkel' (LehmannC 1998a, S.46 B14a)

inw-àab'il (24b)

1SG_A:POSR-Enkel
 'mein Enkel' (LehmannC 1998a, S.47 B14b)

Nahrungsmittel beispielsweise sind hingegen in der Regel keine relationalen Nomina, und besitzen auch nicht die gewöhnliche Possessionsderivation sondern erwerben ihre Possessibilität durch Klassifikatoren nach der Bestimmung bzw. dem Zweck der Possession, z.B. im folgenden Fall *-o'ch* 'Nahrungsmittel'. Dabei wird dann der Klassifikator possessiv markiert, während das Nomen selbst als Apposition, also als nominales Attribut fungiert.

le pùut-o' (25a)

DEF Papaya-DIST
 'die Papaya' (LehmannC 1998a, S.47 B17a)

inw-o'ch pùut (25b)

1SG_A:POSR-POSSCL(Nahrung) Papaya
 'meine Papaya' (LehmannC 1998a, S.47 B17b)

Im folgenden Beispiel werden anhand eines Wortes verschiedene Possessionstypen dargestellt, bei denen mit unterschiedlicher Possessionsmorphologie unterschiedliche semantische Zusammenhänge dargestellt werden:

in b'ak'-el (26a)

1SG_A:POSR Fleisch-REL
'mein Fleisch (von meinem Körper)' (LehmannC 1998b, S.77 E84a)

in b'ak' (26b)

1SG_A:POSR Fleisch
'mein Fleisch (das ich besitze; unmarkiert)' (LehmannC 1998b, S.77 E84b)

inw-o'ch b'ak' (26c)

1SG_A:POSR-POSCl(Nahrung) Fleisch
'mein Fleisch (als Speise)' (LehmannC 1998b, S.77 E84b)

Auffällig in den oben angeführten Beispielen ist die Klassifikation des Possessums nach dem Verwendungszweck, in diesem Fall Nahrungsmittel, mittels eines Possessivklassifikators. Dabei ist das Wort *b'ak'* unter die formalen Klassen von Substantiven als labiles, oder gemäß Lehmann neutrales Nomen einzuordnen, weil es ohne Formveränderung sowohl nicht possediert als auch possediert stehen kann, aber dennoch auch derivative Momente im Sinne der Diathese besitzt, um damit spezielle Formen der Possession bzw. der Beziehung zwischen den Entitäten zu markieren, was eine ähnliche Funktion darstellt wie oben im Tzotzil die Verwendung des Relationierungsmorphems *-il* bei labilen Nomina, die also auch so schon possediert werden können.

Das Yukateko erlaubt auch, wie die meisten Mayasprachen, hier aber sehr üblich, die Kombination von Klitika der Reihe A und der Reihe B an einem Nomen, was einen Nominalsatz ergibt.

u-pàal-e'x-o'b' (27)

3_A:POSR-Kind-2PL_B:S-PL
'Ihr seid ihre Kinder' (LehmannC 1998b, S.33 E11)

Dabei ist das Klitikon der Reihe B enklitisch am Nomen die Markierung des intransitiven sententialen Arguments *S*, während sich das Klitikon der Reihe A proklitisch am Nomen verhält und den Possessor des Prädikats dieses Nominalsatzes darstellt. Durch diese Konstellation ist diese Art des Nominalsatzes mit possediertem Prädikat strukturell weitgehend parallel zu der Architektur eines transitiven Verbs ohne TAM-Markierung in der Prästruktur, wie es eine der beiden ursprünglichen Verbalarchitekturen gewesen sein muß.

11.3.4.3 K'iche'

Das klassische und auch das moderne K'iche' zeigt eine Markierung der Possession, die keine weitergehende Klassifikation kennt, außer daß einige Nomina relational sind, also nur possediert vorkommen. In einigen Fällen, insbesondere Verwandtschaftsbezeichnungen, gibt es parallele Formen, die meist vollständig anderen Stämmen entspringen und die indefinite Form ohne Possessor darstellen. Dazu gehört aber auch 'Haus', unpossediert *jaa*, possediert *-ochooch*, wobei beide Wörter Parallelen in den anderen Sprachen aufzuweisen haben, so daß sie gut rekonstruierbar sind und sich auch im hieroglyphischen Ch'olischen, im Popti' und im Lakantún die gleiche Verteilung erhalten hat, die dann auch für die Grundsprache anzusetzen ist (Proto-Maya **-'atyuty* bzw. **nhaah* nach Kaufman & Justeson (2003, S. 947)). In anderen Fällen greifen für das Überführen der possedierten und nicht possedierten Nomina Derivationsmechanismen. Allerdings sind die labilen Nomina im K'iche' sehr häufig und fast die Regel, wobei auch in dieser Hinsicht viele dialektale Unterschiede bestehen.

Auch hier gibt es Nominalsätze mit possedierten Prädikaten, die aber eine etwas andere Struktur aufweisen als im Yukateko gesehen, da sich auch im Nominalsatz wie schon im

Verbalkomplex, wo diese Stellung aus der Konstruktion mit TAM stammt, die Klitika der Reihe B in der Prästruktur festgelegt haben.

at w-aliib' (28)

2SG_B:S 1SG_A:POSR-Schwiegertochter
 'Du bist meine Schwiegertochter' (Robertson 1980; S.69)

Die nominale Possession entspricht dem typologischen Standard der Mayasprachen:

v-bi qui-cahau ri hunahpu, xbalanque (29)

3SG_A:POSR-Name 3PL_A:POSR-Vater DEF EN('Blasrohrjäger') EN('Jaguar-Hirsch')
 'Der Name des Vaters von Hunahpu und Xbalanque' (Dürr 1987; S.141; PV (SJ: 36.3))

Wie alle anderen Mayasprachen besitzt auch das K'iche' keine eigentliche verbale Possession im Sinne eines 'haben'-Verbs, so daß die sententiale Possession auf der in einen Nominalsatz, der noch eine Existenz- oder Lokalisationsmarkierung enthalten kann, eingebetteten nominalen Possession beruht:

xa hun r-acan. (30)

nur '1' 3SG_A:POSR-Bein
 'Sie (die Eule) hatte nur ein Bein' (Dürr 1987; S.170; PV (SJ: 40.6))

xavi xere go qui-pocob, go pu qui-chab. (31)

nur nur:DEM ∃:LOC 3PL_A:POSR-Schild ∃:LOC 3PL_A:POSR-Pfeil
 'Sie hatten sogar Schilde und Pfeile' (Dürr 1987; S.170; PV (SJ:138.2))

Auch im K'iche' gibt es wie in den anderen Mayasprachen unterschiedliche Possessibilitätsklassen, die teilweise derivativ, teilweise suppletiv unterschieden sind, manchmal aber auch nicht markiert verändert werden können.

Wie in den oberen Beispielen beobachtet gibt es in den Mayasprachen verschiedene Klassen von Nomina bezüglich der Possessibilität.

11.3.5 Possession und Subordination

In vielen Sprachen, insbesondere im Q'anjob'al-Bereich, aber in eingeschränkter Form auch in den dazu benachbarten mameischen Sprachen, ist Subordination eines Intransitivums unter bestimmten Umständen (normalerweise ohne TAM-Markierung und somit mit reduzierter Finitheit) mit einem Übergang auf die ergativ-possessiven Klitika der Reihe A auch für das *S* verbunden (z.B. Popti'/Jakalteko), so daß sich in Verbindung mit der gewöhnlichen Markierung bei den Transitiva eine Pseudoakkusativität und damit ein Split herausbildet:

X-∅w-il ha-ka. (32)

COMPL-3_B:O -1SG_A:A-sehen 3_A:S-tanzen
 'Ich sah dich tanzen.' (Craig 1977, S.116 (49))

K'ekchi:

N-in-naw x-b'on-b'-al. (33)

INCOMPL-1SG_A:A-wissen 3SG:POSR-malen-VN-POSS
 'Ich kann es bemalen.' (Freeze 1976, S.124 (105))

Dieses Phänomen wird mit Possession in Verbindung gebracht und ist auch in der Entwicklung der modernen TAM-Morpheme wirksam geworden (siehe Robertson 1992). Speziell in den yukatekischen Sprachen ist dieses Verfahren weitgehend verallgemeinert worden, so daß sich ein Split eingestellt hat, der die neugrammatikalisierten TAM-Strukturen, vor allem im Bereich der imperfektiven Aspekte, ausgehend von einem Durativ, umfaßt, indem dort die possessive Markierung mit der Reihe A eine Parallele mit den *agentive-*

Markierungen bei Transitive (Reihe A) bewirkt, also morphologische Akkusativität in diesen neogrammatikalisierten TAM-Kategorien.

Strukturell geschieht in diesem Fall folgendes: Der subordinierte Satz bekommt die Position eines Argumentsadjunktes, welches auch am übergeordneten Verb als Argument mit einer 3SG markiert (bzw. da *O* nicht markiert aber aus dem vorhanden Klitikon für *A* erschließbar) ist. Dabei wird das subordinierte Verb nominalisiert (nicht in jedem Fall mit einem aperten Morphem, da es auch Wortartenlabilität gibt) und ist wiederum das *head* einer Possessivkonstruktion, so daß der auf diese Weise subordinierte Satz die strukturelle Form einer possedierten NP erhält.

11.4 Relationalnomina

Relationalnomina sind grundsätzlich nur possediert auftretende Nomina, die semantisch unterschiedlichen Status besitzen. Relationalnomina im weiteren Sinne sind dabei alle Nomina, die nur possediert auftreten können. Unter sie müssen auch die suppletiven possedierten Formen gezählt werden, die zu rein nicht possedierten Formen gehören, z.B. K'iche. *jaa* 'Haus' (absolut) und *-ochooch* (relational). Allerdings beinhalten die Mayasprachen eine besondere Gruppe von Relationalnomina, die fast vollständig auf eine grammatische Funktion reduziert sind und keine semantische Bedeutung mehr besitzen.

Hier seien sie aufgeteilt in erstens referenzielle bzw. semantische Relationalnomina, unter welche hauptsächlich relationale Verwandtschaftsbezeichnungen oder Körperteile fallen, und zweitens grammatische bzw. grammatikalisierte Relationalnomina, welche fast vollständig dereferenzialisiert sind und nur noch grammatische oder lokale Funktion erfüllen. Allerdings gibt es gerade im Bereich der Körperteile alle Übergangsformen. Zur Demonstration soll hier K'iche. *-pam* 'Bauch' dienen (des didaktischen Zwecks wegen sind die Beispiele teilweise konstruiert, um mit gleichen Wörtern zu arbeiten).

u-pam ri achi (34a)
3SGA:POSR-Bauch DEFART Mann
'der Bauch des Mannes'

chi u-pam ri achi (34b)
PRÄP 3SGA:POSR-Bauch DEFART Mann
'im Bauch des Mannes'

chi u-pam ri jaa (34c)
PRÄP 3SGA:POSR-Bauch DEFART Haus:NPOSS
'im Inneren des Hauses'

chi u-pa ri jaa (34d)
PRÄP 3SGA:POSR-RN[in:+CONT] DEFART Haus:NPOSS
'im Inneren des Hauses'

u-pa ri jaa (34e)
3SGA:POSR-RN[in:+CONT] DEFART Haus:NPOSS
'im Haus'

pa ri jaa (34f)
PRÄP[in:+CONT] DEFART Haus:NPOSS
'im Haus'

Dabei sind im klassischen K'iche' des Popol Vuh alle sechs Verwendungsweisen gleichzeitig in einem einzigen, wenn auch wohl mit einer längeren Entstehungsgeschichte, die sich in vielen sprachlichen und literarischen Merkmalen abzeichnet, behafteten Text vorhanden, müssen also, wenn schon nicht im üblichen aktiven Sprachgebrauch, so doch im passiven

Sprachgebrauch zur Zeit der Redaktion des Textes vorhanden gewesen sein. Allerdings können wir, da entsprechende Untersuchungen wie in der griechischen Homerforschung für das Popol Vuh noch nicht gemacht wurden - selbst eine mit vollständigem textkritischen Apparat ausgestattete Ausgabe, die alle bisher bekannten Überlieferungsstränge miteinbezieht, liegt noch nicht vor - noch nicht auf alle Entstehungsschichten direkt zurückgreifen.

Possession spielt daher insbesondere auch in der Verknüpfung der sogenannten Relationalnomina in syntaktischer Funktion mit ihrem Argument eine wichtige Rolle.

Der eigentliche präpositionale Bereich ist nur schwach bis gar nicht ausgeprägt. Er wird ersetzt durch Relationalnomina, z.B. im Mam (England 1983, S.71f):

-witz	‘auf, an’	witz-b’aj	‘Gesicht’
-xe	‘unter’	xee	‘Wurzel’
-uj	‘in’		
-u’n	AG, CAUS, INSTR		
-e(e)	BEN, DAT, POS, PAT		
-i’j	PAT, THEM		
-uuk’al	INSTR, COMIT		
-iib’	REFL		

Insbesondere lokale und auch kasuelle Funktionen der obliquen Kasus werden dadurch ausgedrückt, wobei in vielen Fällen auch der lexikalische Ursprung noch sehr deutlich ist.

Ma chi tzy-eet-Ø cheej t-ee ky-ajw-iil. (35)

RECPAST →NOSB:ſ-greifen-PAS →SAP Pferd →EGO_A:POSR-RN[BEN] →NOS_A:POSR-Besitzer-ABSTR
 ‘Die Pferde wurden für ihren Besitzer zusammengetrieben.’ (England 1983, S.74 (3-11))

Ma Ø-aq’naa-n-Ø Kyeel t-u’n asdoon. (36)

RECPAST →EGO_B:ſ-arbeiten-APAS →SAP EN_m[Miguel] →EGO_A:POSR-RN[INSTR] Hacke
 ‘Miguel arbeitete mit einer Hacke.’ (England 1983, S.73 (3-8))

Allerdings sind Relationalnomina nicht auf diese Grammatikfunktionen beschränkt. Auch mittels eines Relationalnomens werden Reflexivität und Reziprozität ausgedrückt, welches sich auf Proto-Maya *-b’*aah* zurückführen läßt (Kaufman&Norman 1984, S.138 (687)), was wiederum mit Tzotzil -b’*a* ‘Spitze, Gesicht, Vorderkopf’ und Tzeltal -b’*a* ‘auf der Oberfläche’ und Mam erweitert zu -iib’*aj* ‘oberhalb von, über’ zu verbinden ist, in den eigentlichen k’iche’ischen Zweigen aber dann seinen Schlußvokal verloren hat.

quehe cut cucobizah-vi rib ri vucub caquix / chi quihil, / chi iquil. (37)

Kehe q’ut k-u-q’ob’isah vi r-ib’ ri Wuqub’ Kaqix / chi q’ih-il, / chi ’ik’-il.

so also INCOMPL-3SG_A:A-rühmen EMPH 3SG_A:POSR-REFL DART EN(7 + Papagei) DEIX Sonne-ABSTR DEIX Mond-ABSTR
 ‘So also rühmte sich Wuqub’ Kaqix als so etwas Sonnenartiges, so etwas Mondartiges.’ (PV: SJ 18,11-12 = Ed 872-4; Friedrich 1955, S.105(§207))

Grundsätzlich ähnlich zu diesen Ausdrücken der Reflexivität ist die Reziprozität markiert, welche anhand eines Beispiels aus dem Tzotzil illustriert sei.

7i-Ø-s-nup s-b’a-ik. (38)

COMPL-3B₁:O -1A₂:A-bewegen 3A:POSR-RN[REFL]-3PL
 ‘Sie haben einander getroffen.’ (Aissen 1987, S.81 (9) = OCK326)

Besonders ausgefallen ist der Ausdruck der Reziprozität des kolonialen Kaqchikel:

Ti ka gexge chiih k i chi k ibil ki.

(39)

Ti qa k'exk'e chiih q-i chi q-ib'-il q-i'.

INCOMPL 1PLA:A geheim sprechen 1PLA:POSR-REFL PRÄP[AD] (1PLA:POSR-REFL-ABSTR 1PLA:POSR-REFL)=REC
'Wir sprechen untereinander.' (Smailus 1989a, I, S.80)

Dadurch wird ein weiterer Teil des relationalen Bereichs, insbesondere in seiner asymmetrischen und somit transitiven Ausprägung in das System nominaler Transitivität eingebunden.

Die Relationalnomina, welche sich in unterschiedlichem Maße fast zu Präpositionen entwickelt haben, stehen somit ursprünglich als echte grundsätzlich possedierte Nomina von der Art ihrer Einbindung, nämlich possessiv, in die Phrase her eher in einem typologischen Bereich, der gewöhnlich von Postpositionen eingenommen wird mit Ausnahme ihrer Stellung. Bei Sprachen ohne strenge *head-1*-Charakteristik, die inklusive reinem *head-marking* auch im Bereich der Possession gilt, ist eine possessive Anbindung von Adpositionen meist bei Postpositionen gegeben. Das ist dann in der Regel in eine Possessor-Possessum-Stellung eingebunden. Somit stehen die Maya-Relationalnomina mit ihrer possessiven Einbindung dem üblichen Grammatikalisierungsweg der Postpositionen aus genitivischen Fügungen näher als dem der Präpositionen aus hauptsächlich adverbialen Elementen.

Allerdings ist für die Mayasprachen eine präpositionale Prägung charakteristisch. Dabei gibt es in allen Mayasprachen nur eine sehr geringe Anzahl von Präpositionen, die keine Markierung mittels possessiver Klitika benötigen. Von diesen läßt sich nur eine für das Proto-Maya rekonstruieren. Daher hat diese Präposition einen sehr weiten, sogar diffusen Bedeutungs- und Funktionsrahmen, wie es sich auch an ähnlich strukturierten Präpositionalsystemen in belegten Sprachen wie beispielsweise im K'iche' mit der Präposition *chi* und der Pseudopräposition (synchron für das moderne K'iche' als volle Präposition anzusetzen) *pa*. Für die ererbte Präposition des K'iche' *chi* oder noch ausgeprägter im Tzotzil *ta* läßt sich ein Funktionsrahmen bestimmen, der als Beschreibung am besten mit dem Terminus 'Markierung peripherer Elemente' zu bezeichnen ist. Dieser ist aufgrund der Belege auch für die rekonstruierte Präposition PM **tya*, PCh' **tä* (KaufmanT&NormanW 1984, S.139), die einzige für das Proto-Maya rekonstruierbare, anzusetzen. Den Weg zur Grammatikalisierung der grammatischen Relationalnomina und teilweise sogar Präpositionen ist folgendermaßen anzusetzen: Die unspezifische Semantik und Funktion der Präposition wird durch ein volles Nomen ausgefüllt, an welches das peripher zu markierende Nomen als Possessor angeschlossen wird. Dieser Prozeß ist in allen Mayasprachen parallel anzusetzen, aber es sind nur sehr wenige grammatische Relationalnomina bis in grundsprachliche Zeit zurückzuverfolgen. Daher muß man von einer immer wieder teilweise auch spontan stattfindenden Neubildung und Grammatikalisierung in den Zweigen und Einzelsprachen ausehen muß. Die wenigen rekonstruierbaren Beispiele deuten aber darauf hin, daß das Verfahren für den gesamten Bereich der Mayasprachen zu allen Zeiten gültig war.

Dabei ist wohl das *head-marking* in Verbund mit der *head-1*-Charakteristik ein maßgeblicher Faktor für die Grammatikalisierung von Präpositionen aus Nomina. In einigen Sprachen, z.B. im klassischen K'iche' bei der Präposition *pa* 'in (+CONT)', welches zu *-pam/-pan* 'Bauch' zu stellen ist, lassen sich mehrere Stufen der Grammatikalisierung nebeneinander beobachten.

Zunächst muß man annehmen, daß die Relationalnomina nur eine nähere Spezifikation der ererbten Präposition **t'a* waren und somit zwischen der Präposition und dem Nomen standen. Da sie aufgrund der geringen Semantik der ererbten Präposition die eigentlichen Bedeutungsträger waren, hat in vielen Fällen eine Loslösung von der Präposition stattgefunden, so daß die possessiv markierten Relationalnomina selbst in diesen Fällen die NUCLEI der Präpositionalphrase sind, welche formal einer possedierten NP entspricht.

Solange es noch eine Trennung von Präposition und Relationalnomen gibt, ist die Präposition der NUCLEUS der Präpositionalphrase, deren Argument eine Relationalnominalphrase mit dem Relationalnomen als NUCLEUS ist, welche wiederum der Struktur der reinen possedierten Nominalphrase folgt.

Der letzte Schritt der vollständigen Grammatikalisierung zur (nicht possessiv markierten) Präposition ist nur in wenigen Fällen erfolgt, läßt sich aber in der Entwicklung der K'iche'-Präposition *pa* 'in[+CONTAINER]' (DürrM 1987, S.240ff) gut verfolgen.

Die lokalen und grammatischen Relationalnomina sind der Bereich, in dem die Parallelität zwischen Satz und Nominalphrase am augenscheinlichsten wird.

Allerdings sind bei der Betrachtung historischer Entwicklungen die Diskrepanzen größer: Bei den Relationalnomina tritt zum Einwachsen der Matrixstruktur in die zur Hauptstruktur werdende Struktur des untergeordneten Gliedes noch eine starke Desemantisierung und Dereferenzialisierung des Relationalnomens.

11.5 Überschneidungen in der Entwicklung

Formal ist die Architektur dieses Ausdrucks der sententialen Possession durch eine Lokalisation und ein possediertes nominales Prädikat nicht weit von der Konstruktion transitiver Verben mit TAM in der Prä-Struktur entfernt. Sie entspricht als in der Matrixstruktur intransitive, sogar stative Konstruktion der Frühphase der Grammatikalisierung der in der Prä-Struktur TAM-markierten transitiven Verben. Da das possedierte Nomen eine Nonperson ist, also keine Markierung im Sinne der Reihe B an der Matrixstruktur benötigt, was bei der Existentialstruktur nicht möglich wäre, ist die Architektur dieser beiden Konstruktionen fast nicht mehr unterscheidbar. In dieser Hinsicht ist die stärkste Nähe von nominaler und verbaler Konstruktion zu erkennen.

Somit bleibt die possedierte Nominalphrase als das einzige Mittel des Ausdrucks von Possession. Durch sie wird fast jede nominale Anknüpfung gesteuert. Ihr funktionaler Skopus ist so weit ausgedehnt, daß sie im Sinne der Relationalnomina auch die Funktion einer Präpositionalphrase übernommen hat. Der Ursprung der Präpositionalphrase auf der Basis eines Relationalnomens liegt in einer Abhängigkeit der possedierten NP von der allgemeinen Präposition **tya*.

Dabei ist die formale Verwandtschaft von transitiver CLAUSE und possedierter Nominalphrase auffällig. Allerdings kann man nicht die gleichen historischen Entwicklungen in beiden Fällen beobachten sondern muß vielmehr bemerken, daß in der Entwicklung des Verbalkomplexes in vielen Fällen Entwicklungen der Nominalphrase integriert sind, indem die Grammatikalisierung neuer verbaler Markierungen aus einer Subordinationsstruktur entstanden ist, wobei die Subordination über eine Nominalisierung erfolgt.

Ein weiterer Anknüpfungspunkt ist historischer Natur: In der Neugrammatikalisierung akkusativischer Strukturen ist die possessive Markierung nominalisierter intransitiver Verben das wichtigste Übergangsmoment, so daß in diesem Bereich die Verben zunächst formal eher die Stellung eines syntaktischen Arguments einnehmen, als die eines NUCLEUS.

Eine ähnliche Entwicklung ist allerdings schon vor dem Protomaya, diesmal aber im transitiven Bereich, für den Prozeß der Klitisierung der Reihe A als ergative Markierung aus selbständigen possessiven Pronomina anzusetzen, was zusammen mit der Klitisierung der possessiven Pronomina zur Reihe A am Nomen geschehen sein muß. In dieser Weise ist die Possession die eigentliche transitive Grundstruktur der Mayasprachen.

Durch diese beschriebenen Mechanismen hat die Possession für den gesamten aktantentypologischen Bereich der Mayasprachen eine überragende Bedeutung erlangt, indem sie sowohl für die grundlegende Ergativität als auch für die neugrammatikalisierte Akkusativität in Subsystemen als historische Quelle basal ist. Daher ist die nominale Possession als die grundlegende Konstruktion all dieser syntaktischen Elemente anzusehen.

Robertson (1992) definiert auch für den nominalen Bereich eine Transitivityopposition. Diese Transitivityopposition beruht auf der strukturellen Opposition zwischen possedierten und unpossedierten Nomina, eine Opposition, die insofern der verbalen Opposition nahekommt, als sie bei den Gruppen von Nomina, die nur possediert bzw. nichtpossediert auftreten, beim Übergang in den jeweils anderen Status diathesenartige Übergänge in der Derivation beinhaltet.

In dieser Weise ist die Grundlage aller Konstruktionen ein intransitives Verhältnis und die darauf in unterschiedlicher Weise operierende nominale Possession, die das transitive Moment in den grundlegenden Konstruktionen darstellt. Die Transitivityopposition in dem oben angesprochenen Verhältnis ist in verbalen und nominalen Strukturen weitgehend gleich. Die Folgerung aus diesem Verhältnis ist eine weitgehend nominale Struktur des Maya-Verbalkomplexes. Diese setzt sich aus einer nominalsatzähnlichen Konstruktion zusammen.

Sie ist im transitiven Fall der Struktur sententialer Possession nicht unähnlich. Daher muß man auch historische Parallelen annehmen.

Dadurch zeigen der Nominal und der Verbalkomplex sowie NP und Clause sehr starke strukturelle Ähnlichkeiten.

Bezeichnend ist die Form des *S*-Splits in den Mayasprachen, sofern er auftritt, also hauptsächlich in den modernen ch'olischen und yukatekischen Sprachen, wo er als aspektgesteuerter Split auftritt. Für den später grammatikalisierten inkompletiven Fall ist die Basis des dort akkusativischen Verhaltens der Markierung die Reihe A der pronominalen Klitika, welche sonst für das transitive *A* und den Possessor in der Nominalphrase eingesetzt wird. Das hieroglyphische Ch'ol hat noch keine Hinweise auf einen damals schon in dieser Weise entwickelten Split. Es muß also eine sehr frühe Form des ch'olischen Zweiges, wegen der größeren Ähnlichkeit mit dem östlichen Ch'olischen ohne dessen Vollaussprägung wohl kurz nach der Aufspaltung darstellen. Der Split ist in diesem Sinne ein areales Phänomen des Tieflandes.

Dieser Split wirkt oberflächlich durch seine Aufteilung des *S* wie der Split einer sogenannten Aktivsprache, was Pustet (1992) zu ihrer Auffassung des Yukatekischen als Aktivsprache veranlaßt haben dürfte, was aber durch ihre Argumentation nicht schlüssig nachgewiesen wird. Im Gegenteil ist die Entwicklung dieses Splits eine rein formale Folge der Subordinationsmechanismen mittels Nominalisierung und Possession. Daß sich diese dann in das Gefüge der Aspekte einordnet, ist typologisch nicht weiter auffällig und, auch wenn der Split hier in der Intransitivität sichtbar wird, also eine differentielle *S*-Markierung vorliegt, noch kein Grund, eine Aktivsprache oder ähnliches zu postulieren. Für ein solches System wäre es nötig, daß ein semantischer Hintergrund von Agentivität und Patientivität bzw. Kontrolle vorliegt.

Nun noch zum Status der TAM-Morpheme und der Präposition in den Mayasprachen. Die TAM-Morpheme sind als Operatoren zu klassifizieren, wenn man als Beschreibungsrahmen RRG oder eine verwandte Tradition ansetzt, während die Präposition als Nucleus anzusetzen ist. Damit ist der Status des möglichen ersten Elements synchron von unterschiedlicher Natur. Betrachtet man das Ganze aber historisch, so werden wieder Parallelen sichtbar, die im Nominalkomplex noch die ursprüngliche Struktur behalten haben, im Verbalkomplex aber schon im Proto-Maya strukturell auf die Operatorenstruktur übergegangen sind.

Auffällig sind auch im Nominalkomplex einzelne leichte Degrammatikalisierungen, z. B. das Pluralmorphem im Akateko, welches aus seiner suffixalen Stellung als Proklitikum an die Stelle umgrammatikalisiert wurde, wo im Akateko die Klassifikatoren stehen (siehe Zavala 1992, S. 195), und somit durch einen Analogieprozeß bezüglich der Gesamtarchitektur des Nominalkomplexes in seiner Stellung verändert wurde.

11.6 Nochmals Wortartendiskussion

Damit stellt sich nochmals die Frage, inwieweit die Wortarten in den Mayasprachen eine weitergehende Bedeutung besitzen. Insbesondere muß man betrachten, inwieweit Wurzeln wortartengebunden sind, und ob man diese Wortartenbindung als alt rekonstruieren muß. Dies muß insbesondere deshalb geschehen, weil die Residuen in den Einzelsprachen sehr unterschiedlich behandelt werden.

Allerdings muß dabei beachtet werden, daß sich in der unterschiedlichen Morphologie von Wurzelverben und anderen Verben, beispielsweise beim Focus-Antipassiv im K'iche' und im hieroglyphischen Ch'ol, zumindest ein sprachimmanentes Kriterium für die Unterscheidung von Wortarten, sogar für eine Unterdifferenzierung innerhalb der Großklasse Verb gibt. Dabei werden nämlich zwei semantische Klassen von Verbalwurzeln geschieden, Transitiva und Intransitiva. Desgleichen gibt es ein weiteres morphologisches Kriterium für die Unterscheidung von Verbal- und Nominalwurzeln. Unter den Verbalwurzeln überwiegen die CVC-Strukturen, unter den Nominalwurzeln die CVCVC-Strukturen.

Somit muß man wohl in den Mayasprachen vier Wurzelklassen, die morphosyntaktisch auch den Wortklassen entsprechen, postulieren, welche folgende Einteilung haben:

- 1) Transitive Wurzeln (meist CVC)
- 2) Intransitive Wurzeln (meist CVC)
- 3) a) Stative, b) attributive und c) nominale Wurzeln (meist CVCVC oder CVC)
- 4) Partikelwurzeln (verschiedene meist einfache Strukturen)

Dabei können die Klassen 1 und 2 TAM-Markierungen tragen, die Klassen 1, 2 und 3 mit personalen Klitika versehen werden und die Klassen 3 und 4 ohne personale Klitika gebraucht werden. Bei dieser Charakterisierung muß allerdings ein \emptyset -Klitikum für die 3SG_B postuliert werden, also eine Markierung auch der NONPERSON, welche man allerdings insbesondere im Hinblick auf die Tatsache, daß die 3PL_B nur durch die gleiche Markierung wie der nominale Plural markiert wird, stark bezweifeln sollte. Für die technische Darstellung allerdings ist diese Beschreibung weitgehend treffend. Insbesondere müssen die ersten drei Klassen von Wurzeln zu denjenigen Wurzeln zusammengefaßt werden, die fähig sind, einen prädikativen NUCLEUS einer CLAUSE zu bilden. Dadurch wird der Bereich 4 von den anderen Bereichen abgetrennt. Allerdings sind auch in diesen historische Übergänge aus den Klassen 1 bis 3 zu beobachten. Was nicht beobachtbar ist, ist im Gegensatz zu allen anderen Klassen eine unveränderte Verwendung eines Lexems der Klasse 4 als eines der anderen Klassen.

Für alle dadurch definierten Wortklassen gibt es ausgehend von Wurzeln und teilweise auch Derivaten regelhafte Übergänge im Sinne von Derivation, die mehrfach gestaffelt sein können. Zwischen den Klassen 1, 2 und 3, den eigentlichen lexikalischen Wurzeln, existieren im Einzelfall auch Übergänge ohne gesonderte Markierung, d.h. es existieren in diesem Bereich labile Wurzeln. Auch innerhalb einer Klasse können Derivationen morphologisch markiert stattfinden.

Weitgehend davon getrennt sind die Partikelwurzeln der Klasse 4, wobei es allerdings auf dem Weg über die Relationalnomina die Möglichkeit der Grammatikalisierung von Präpositionen gibt und über die Adjektive von Adverbien, welche beide Übergänge auch ohne morphologische Veränderung geschehen können.

11.7 Zusammenfassung des Vergleichs

Für die Entwicklung des Verbalkomplexes ist dabei ein Szenario anzusetzen, das in mehreren Formen und Stadien nominale Strategien beinhaltet.

Dazu werden die verschiedenen verbalen Architekturen nochmals näher betrachtet und mit den entsprechenden nominalen Architekturen verglichen. Oben wurde schon erwähnt, daß für die Entwicklung der verbalen Architektur mit einem TAM-Element in der Prästruktur von einer auch im transitiven Falle rein intransitiven Konstruktion ausgegangen werden muß, in der das TAM-Element den eigentlichen verbalen Nucleus darstellt, an dem der semantische PATIENS mittels der Reihe B als *S* markiert ist. Das Verb selbst ist diesem als Prädikativum zugeordnet und befindet sich mit den semantischen AGENS der Gesamtkonstruktion in einem durch die Reihe A gekennzeichneten possessiven Verhältnis. Somit hat das Verb in dieser analytischen Konstruktion einen eher nominalen Charakter.

Anders verhält es sich im Falle der Konstruktion ohne TAM-Markierung im Prä-Bereich:

In diesem (synthetischen) Fall ist zunächst eine rein verbale Lesart anzunehmen, insbesondere da auch TAM dort in der Poststruktur, also direkt angebunden vor den Klitika der Reihe B anzusetzen ist. Aber auch diese Struktur hat - zumindest im intransitiven Fall - ihre direkte Parallele im nominalen Bereich, und zwar bei reinen Nominalsätzen, in denen also der präzisierende Nucleus ein Nomen ist. Die Unterscheidung zwischen intransitiver und transitiver Konstruktion erfolgt dann wie zwischen nichtpossedierter und possedierter Konstruktion, was die nominale Transitivitätsopposition darstellt.

In beiden Fällen befindet sich in der ursprünglich anzunehmenden Struktur, d.h. bei auch stärkeren TAM-Elementen der Prästruktur das Klitikon der Reihe B in einer Wackernagelposition. Auf deren Bedeutung bei der Entwicklung komplexer Verbstrukturen in Sprachen mit Verberststellung wurde mit Bezugnahme auf die von Schrijver (2004) dargelegten Entwicklungen im Bereich der nordkeltischen Sprachen schon hingewiesen.

Nun muß für den Vergleich der nominalen und verbalen Architektur der Zusammenhang noch von der nominalen Seite aus betrachtet werden. Wie oben schon angemerkt ist die Entsprechung zu den transitivitätsverändernden Diathesen im verbalen Bereich die Verschiebung possedierter und nicht possedierter Formen. Deren Derivation wird an der gleichen Position bestimmt wie die Diathesenmarkierung bei Verben. Bezüglich der möglichen Positionen von Klitika weichen die Nomina nicht von der Struktur von Verben ohne TAM in der Prästruktur ab. So ist auch deren eigentlich verbalere Struktur mit der nominalen Struktur weitgehend übereinstimmend. Dadurch ergibt sich eine einheitliche Struktur aller syntaktisch komplexeren Einheiten.

Mit der jetzt gewonnenen Sichtweise der TAM-Markierungen in der Prästruktur als eigentlichen dependenziellen Kopf des Verbalkomplexes ist auch die Grammatikalisierung der Relationalnomina in Abhängigkeit von der Präposition in größerer Parallelität zur Entwicklung des Verbalkomplexes. Diese Sichtweise bringt aber wiederum eine echte *head-1*-Konstruktion mit sich.

Die gemeinsame Struktur ergibt also eine nominale Basis der Transitivität, welche auf dem formalen Markierungsschema der Possession aufbaut. Das Verwachsen zu einem

Verbalkomplex wird durch das Fehlen von nichtlokalen Kopulastrukturen oder ähnlichen Auxiliarkonstruktionen begünstigt.

Mit dieser Grundstruktur wird auch deren eigene Grammatikalisierung aus einer wohl von *dependent-marking* geprägten Struktur mit suppletiver Pronominalflexion von Absolutiv und Ergativ verständlicher. Der Ergativ hat in diesem Fall aber eher eine zunächst genitivische Funktion, die deswegen postuliert werden muß, weil sich zwar der belegte Gebrauch der Reihe A als Ergativ aus dem Genitiv herleiten läßt, aber nicht umgekehrt. Typologisch betrachtet ist der Genitiv neben dem Instrumental die wichtigste Quelle des Ergativs. Da aber außerhalb des Pronominalsystems keine Spuren von nominaler Kasusmarkierung erkennbar sind, muß die Rekonstruktion allein im Pronominalsystem fußen und kann nicht auf dem Vergleich verschiedener Systeme, beispielsweise einem nominalen *dependent-marking*, aufgebaut werden, so daß eventuell vorhandene Reste einer ehemaligen Regularität nicht beobachtet werden können. Somit sind auch die einzigen Kasus, die für das frühere *dependent-marking* rekonstruiert werden können ein Nominativ/Absolutiv - über Akkusativität und Ergativität dieses vorangehenden Systems kann keine Aussage getroffen werden - und ein Genitiv als Possessionsmarkierung, die dann zu einer Markierung des A weiterentwickelt wurde.

Abschließend sei festgehalten, daß die Grundlagen der Entwicklung von Verbal und Nominalkomplex sehr ähnlich sind, und der Verbalkomplex auf einer nominalen Grundlage grammatikalisiert wurde, auch dieser Weg mehrfach in den einzelsprachlichen Entwicklungen beschritten wurde, aber die Weiterentwicklung und Grammatikalisierung große typologische Unterschiede in Verbal- und Nominalkomplex aufweist. Grundlage der Transitivitätsopposition in den Mayasprachen ist also grundsätzlich die nominale Transitivitätsopposition, also die Possession. Die Intransitivität hingegen ist auf einer stativen nominalsatzartigen Konstruktion aufgebaut, die auch der Matrixkonstruktion zum Ausdruck von TAM zugrundeliegt.

Dadurch zeigt sich die Basis der Morphosyntax des Verbalkomplexes der Mayasprachen eher auf der nominalen Seite. Dadurch wird es möglich, alle morphosyntaktischen Konstruktionen auf Nominalphrasensyntax und Nominalsatzsyntax zurückzuführen. Dadurch läßt sich eine vereinfachte Grundstruktur erkennen, die die Basis aller späteren Konstruktionen bildet. Dies ist die Struktur POSR-PRED-S ADJUNKT. Ist dabei das PRED ein TAM-Marker, so steht kein POSR, aber das ADJUNKT kann einen solchen tragen. Das Adjunkt hat in diesem Fall dann eine nominale morphosyntaktische Stellung, auch wenn es den verbalen Kern trägt. In den belegten Formen ist allerdings die Grammatikalisierung schon so weit fortgeschritten, daß der ehemalige Nucleus der übergeordneten Konstruktion zum reinen TAM-Operator reduziert worden ist.

Trotzdem bleiben in diesem Bereich die Parallelen der Konstruktionen im verbalen und im nominalen Bereiche sichtbar erhalten.

12 ZUR TYPOLOGIE DES SPRACHWANDELS

Dieses Kapitel von allgemeinerer theoretischer Zielrichtung wird im Übergang vom Nahvergleich hin zum Fernvergleich versuchen, zu einer Typologie und schließlich Theorie des Wandels beizutragen. Wie schon oben erläutert, ist diese Typologie und Theorie nur eine Beschreibung und Erklärung dessen, was stattgefunden hat und lehnt eine Vorhersage von Entwicklungen ab. Trotzdem soll hier in Ergänzung zu den Ausführungen in den methodologischen Kapiteln auf eine Verallgemeinerung der empirischen Resultate hingearbeitet werden.

Hierbei handelt es sich im Gegensatz zu den vorangegangenen Bereichen typologischer Betrachtung nicht um die typologische Betrachtung von einzelsprachlichen Zuständen, sondern um die typologische Betrachtung von Prozessen. Dabei ist die phonologische Sichtweise hier von untergeordneter Bedeutung, da sich der Bereich der Mayasprachen insgesamt und gerade der ch'olotzeltalische Bereich als ein Bereich langsamer Übergänge in phonologischer Hinsicht erwiesen hat, die keine große Signifikanz aufweisen. Außerdem ist die phonologische Sichtweise schon *per se* wenig geeignet für allgemeine typologische Ansätze, da eine solche Typologisierung hauptsächlich Überlegungen im Sinne der *Optimality Theory* und „Natürlichen Phonologie“ mit sich bringen würde. Diese Theorien haben aber beide einen prognostischen Ansatz. Möchte man in dieser Richtung eine Untersuchung anstellen, so müßte man weiter greifen und vor allem verschiedene phonetische Überlegungen sowohl zur Produktion als auch zur Perzeption miteinbeziehen. Wichtiger ist in diesem Zusammenhang die Betrachtung morphosyntaktischer Entwicklungen und deren Grammatikalisierungswege. Dies gilt auch insofern, als es wesentlich besser möglich ist, morphosyntaktische Entwicklungen zu kategorisieren und typologisch auszuwerten als phonologische Entwicklungen. Diese führen dann nämlich nur zu sogenannten „natürlichen“ Präferenzregeln und Natürlichkeitsphonologie, welche für die historische Betrachtung nur sehr wenig bringt, da in vielen Fällen keine „natürliche“, also „erwartbare“ Lautentwicklung vorliegt, sondern vielmehr auch aus den verschiedensten Gründen, meist Sprachkontakt in irgendeiner Weise, d.h. „großer“ Sprachkontakt oder auch nur sozial bedingte Sprachunterschiede, den „natürlichen“ Präferenzregeln widersprechende regelmäßige Übergänge stattfinden. Dagegen kann es für das Verständnis von Grammatikalisierung auf kognitiver Basis von großer Bedeutung sein, Motive und Wege des grammatischen Wandels zu kennen, welche sich auf der Basis des typologischen Vergleichs erschließen. In diesem Bereich haben sich typologische Analysen als ein sehr hilfreicher Maßstab erwiesen. Allerdings muß auch auf diesem Gebiet daran gedacht werden, daß man für die Sprecher der im Wandel begriffenen Sprache keine kognitiv schwierigen Analysen, also ein zu starkes Bewußtsein verborgener Strukturen, voraussetzt. Man muß von einem „naiven“ Sprecher ausgehen, der über sein gerade präsenten Wissen hinausgeht, aber der den Sprachschaffungsprozeß ohne Vorbildung allein aufgrund der oberflächlichen Phänomene die Sprache durch einfache Parallelenbildung, bzw. über Ausgleich. Die kognitiv basierten Formen des Sprachwandels sind der Gesamtkomplex der Grammatikalisierung, Lexikalisierung, Degrammatikalisierung, Reanalyse, und die verschiedenen Formen der Analogie. Dabei ist das beste, da kognitiv am einfachsten erfaßbare, Muster die direkte proportionale Analogie. Gegenüber Formerweiterung und paradigmatischem Ausgleich können mit Hill (Vortrag in München 2004, p.c.) starke Bedenken angeführt werden, da sie eine selbständige Analyse durch den Sprecher voraussetzen. Allerdings sind im Hintergrund der Volksetymologie, Reanalyse und Degrammatikalisierung schon mehrfach solche Analysen belegt, wie sie auch zur theoretischen Begründung des paradigmatischen Ausgleichs benötigt werden. Dennoch können die von Hill geäußerten Bedenken nicht ausgeräumt werden, solange nicht ein Beispiel

gefunden wurde, das sich wohl mit paradigmatischem Ausgleich aber sicher nicht mit proportionaler Analogie erklären läßt. So lange kann nur das Prinzip des Wandels durch direkte proportionale Analogie als bewiesen gelten. Dabei ist, da Analogie nicht zwingend eintritt, aber zu beobachten, daß die Möglichkeit eines paradigmatischen Ausgleichs eine wegen einer proportionalen Analogie als Gelenk mögliche Analogie begünstigt, so daß diese leichter ausgelöst wird.

Ein weiteres allgemeines Problem tritt dadurch auf, daß man im Sinne von Grammatikalisierung in vielen Fällen - zumindest auf den ersten Blick - zunächst von den Lautgesetzen abweichende Entwicklungen insbesondere destruktiver Art feststellen muß. In den meisten Fällen lassen diese sich durch (allerdings nur im Sinne einer Satzintonation begründbare) Akzent- und Wortgrenzenverschiebungen erklären, so daß sie nach dieser Verschiebung, die zwar ein „willkürlicher“ Eingriff ist, aber sich in den meisten Fällen im Sinne einer fortschreitenden Grammatikalisierung sinnvoll kommunikativ begründen läßt, den gewöhnlichen Lautgesetzen gehorchen. Nur diese Wortgrenzenverschiebungen und damit auch akzentuellen Veränderungen sind dann auf den jeweiligen Einzelfall zu beziehen. Dazu treten Fälle, in denen auch diese Entwicklung keine Erklärung liefert, die aber im Sinne von Allegrophänomenen und der wenig sorgfältig beachteten Aussprache von hochfrequenten Ausdrücken zusammenhängt. Dies ist allerdings der am wenigsten beweisbare Weg. Auch letzteres ist im Bereich der Grammatikalisierung von erhöhter Bedeutung, da gerade diese hochfrequenten Ausdrücke im Bereich der Grammatikalisierung von großer Wichtigkeit sind.

12.1 Typologie des Wandels der Morphosyntax im Vergleich der Mayasprachen

Dieses Kapitel beinhaltet eine interne Betrachtung zur Typologie des Wandels innerhalb der Mayasprachen. Dabei wird auf Parallelen und Unterschiede des Wandels in den verschiedenen historischen Stufen der Mayasprachen ebenso eingegangen wie auf den Vergleich zwischen den einzelnen Zweigen der Mayasprachen.

Für die Typologie des Wandels in den Mayasprachen ist, wie eigentlich in jeder Sprachfamilie, ein komplexes Modell zu verwenden, wie es schon oben in der Einführung zu den Methoden der Rekonstruktion skizziert wurde. Allerdings müssen die unterschiedlichen methodischen Bereiche in den einzelnen Sprachfamilien und sogar in der Rekonstruktion einzelner Entwicklungen der Einzelsprachen in verschiedener Weise gewichtet werden, da die jeweilige ethnohistorische und soziale Situation der Sprechergemeinschaft unterschiedliche Effekte auf die Art und Weise des Sprachwandels haben, die sich in grundsätzlich unterschiedlichen Modellen beschreiben lassen. Insbesondere sind dabei die Intensität und Art etwaiger Sprachkontakte zu berücksichtigen.

Wie schon gesehen wurde, tritt in den Mayasprachen der lautliche Wandel in vielen Fällen hinter den morphologischen Wandel durch Grammatikalisierung zurück, da insbesondere im Konsonantismus die Phoneme sehr stabil sind, während der Vokalismus sehr viele Irregularitäten zeigt, die aber wahrscheinlich nur aus dem weitgehenden synchronen Unverständnis herrühren, also nur scheinbare Unregelmäßigkeiten sind, die noch der weiteren bisher nicht erfolgreichen Klärung bedürfen. Bisher war es aber bei den Vokalen nicht möglich, eine historische Erklärung für den Großteil der Alternationen, insbesondere auch im Bereich der Wurzeln zu geben. Im Bereich der Affixe läßt sich viel durch Vokalharmonien und -disharmonien der einzelnen Affixe und deren versteinerte Reste erklären, so daß die dortigen Vokalalternationen in vielen Fällen verständlich sind. Damit ist aber der Hauptteil der phonologischen Wandel durchsichtig, und die Unterschiede sind als nur geringfügig zu

bewerten, bzw. weisen bei eng verwandten Sprachen auf ein Dialektkontinuum hin, so daß sie nicht in jedem Fall geeignet sind, zur Definition von Sprachgrenzen auf lautlicher Basis zu dienen. In weit stärkerem Maße sind unterschiedliche Grammatikalisierungen zu erkennen, welche die Verständlichkeit der Sprachen untereinander beeinträchtigen. Allerdings ist es bei der Situation der Mayasprachen möglich, daß auch in diesem Gebiet einige Vokalalternationen aufgrund der Entlehnung eng verwandter Sprachen, eventuell auch mehrfach hintereinander geschehenen, entstanden sind.

Für syntaktische und infolgedessen morphologische Wandel aufgrund pragmatischer Strukturen hingegen sind alle Mayasprachen, wie auch andere Sprachen mit einer grundlegenden V1-Stellung, siehe beispielsweise keltische Sprachen, äußerst anfällig. Dieser zeigt sich zunächst vor allem syntaktisch und im Diathesengebrauch. Durch häufigen Gebrauch verfestigen sich in vielen Fällen diese zunächst pragmatisch markierten Wortstellungen, so daß sie zu gewöhnlichen Wortstellungen werden, was sich in den Grammatikalisierungsprozeß einordnet.

Dabei ist wie in fast allen V1-Sprachen in den Mayasprachen ein besonders aktiver Herd der Wandlung in der Prä-Struktur des Verbs zu erkennen. Dies hat seine syntaktischen Gründe in der Grammatikalisierung von Markierungen, die vor das Verb gezogen werden bzw. in der Grammatikalisierung ehemals komplexer syntaktischer Strukturen zu morphologischen Strukturen. Außerdem muß man für die Grammatikalisierungsgrundlage der Prä-Struktur des Verbs im Allgemeinen eine nucleushafte Struktur ansetzen, so daß sich auch hier wieder *head1*-Strukturen ergeben. Insgesamt ist die V1-Struktur in vielen Fällen auf den ersten Blick überdeckt, da durch Topikalierungs- und Fokussierungsmechanismen in vielen Fällen in den modernen Sprachen eine V2-Stellung als sehr verbreitete Stellung grammatikalisiert ist. Trotzdem offenbart sich, wenn man die Gesamtstruktur betrachtet, daß auch synchron in fast allen Sprachen V1 noch die grundlegende, wenn auch nicht unbedingt die häufigste Stellungsvariante ist, da sie in den meisten und insbesondere den am wenigsten markierten Situationen verwendet wird und vor allem alle anderen Wortstellungen als pragmatische Veränderungen dieser Wortstellung herleitbar sind (England 1991).

In diesem Rahmen ist aber zu beachten, daß - wie auch in den keltischen Sprachen - die Stellung weiterhin pragmatisch relevant ist. Dabei ist die Vielzahl der Diathesen, durch die sich die Mayasprachen auszeichnen, stark involviert, wobei der Großteil der Diathesen, in der Regel mit Ausnahme des Fokusantipassivs, nicht PSA-modulierender Natur ist, also nur Vordergrund-Hintergrund-Verschiebungen bewirkt, nicht aber eine grundlegende, auch außerhalb einer einzelnen CLAUSE wirksame Verschiebung bewirkt, die zur syntaktischen Eingliederung in den Textzusammenhang dient. Dabei ist aber die bestimmende Rolle der Scheidung von Fokusantipassiv und Absolutivantipassiv wohl nicht für das Proto-Maya zu rekonstruieren, sondern vielmehr eine rein formale Unterscheidung zwischen Formen auf **-w* und Formen auf **-n*, welche nur nach der Morphologie des grundlegenden Transitivums, im ersteren Fall ein Wurzeltransitivum, im letzteren ein abgeleitetes Transitivum geschieden sind. Diese formale Unterscheidung muß für das Proto-Maya wegen der Belege aus dem hieroglyphischen Ch'ol und aus dem K'iche'ischen Bereich rekonstruiert werden, da dort in gleicher Weise (bei funktionalen Unterschieden) diese formale Unterscheidung der beiden Antipassiva existiert, und diese nach den Lautgesetzen erst auf einer sehr tiefen Schicht verwandt sind. Somit ist die einzige Möglichkeit der Erklärung die nachträgliche Funktionalisierung dieses zunächst rein formalen Unterschieds. Da es außerdem diese Funktionalisierung in beide Richtungen gibt, und somit nicht funktional ein übergreifendes Paradigma aufzustellen ist, muß entgegen der Ansicht der *communis opinio* von einem zunächst rein formalen Unterschied mit sekundärer Funktionalisierung ausgegangen werden. Diese Funktionalisierung folgt allerdings keiner allgemeinen Motivation, da sie in den

Einzelnsprachen in unterschiedlichen Richtungen verlaufen ist. Allerdings sind auch keine generellen semantischen Unterschiede zwischen Wurzeltransitiva und derivierten Transitiva erkennbar, so daß die Motivation in diesem Bereich im Dunkeln bleiben muß. Trotzdem wäre es aus kognitiver Sicht gerade wichtig, diese Motivation für den Übergang zu erkennen. Andererseits ist eine morphologische Konditionierung nur für die Stufen der Sprache zu verteidigen, in denen die Morphologie noch vollständig durchsichtig war.

Neben dem in den Mayasprachen sehr wichtigen Bereich der Diathese - durch diese werden die meisten diskurspragmatischen Funktionen gesteuert - steht der Bereich von TAM im Vordergrund. Diese Kategorien werden vor allem im Präbereich markiert, wobei nicht alle Markierungen den gleichen Status haben. Das formal greifbarste Morphem **ix-*, das sich im Kompletiv des K'iche als *x-*, im sogenannten neutralen Aspekt des Tzotzil als *x-*, im Akateko als Kompletiv *x-* und im Choltí als Futur *x-* sowie an vielen anderen Stellen erhalten hat, ist funktional nur schwer einzuordnen. Man möchte Robertson (1992) folgen, der es als ein proximales Past, also als ein Tempus einordnet. Diese Einordnung ist wegen der daraus resultierenden Wandlung von Tempus zu Aspekt, welche typologisch selten ist - die umgekehrte Richtung ist die gewöhnliche -, nicht ganz unproblematisch. Funktional muß es aber der *default*-Fall unter den TAM-markierten Fällen gewesen sein, während der Inkompletiv **ki-* die markierte Kategorie dargestellt hat.

Insbesondere entsteht bei diesem Wandel das Problem, daß ein Übergang zum Futur von einem temporalen proximalen Präteritum schwieriger ist als ein Übergang vom aspektuellen Kompletiv zum temporalen Futur. Somit ist die hier vertretene Rekonstruktion eine konservativere Rekonstruktion, die auch für das Proto-Maya ein grundlegendes Aspektsystem ohne explizite Temporalität annimmt, so daß temporale Strukturen erst in neuerer Zeit sekundär entstanden sind, z.B. im Tzotzil durch die Erweiterung des neutralen Aspekts mittels *ta* zu einem Präsens.

Ein Problem besteht in diesem Zusammenhang mit den hieroglyphischen Befunden, die keine TAM-Morpheme, weder in der Prä- noch in der Poststruktur zeigen. Dabei kann das Fehlen eines Morphems für Futur durch die Textartenspezifität begründet werden. Inkompletiv und Kompletiv sollten aber beide vorhanden sein. Aber es läßt sich in den klassischen Inschriften kein morphologischer Unterschied erkennen.

Den Hinweis auf die Lösung dieser Problematik erhält man aus den tzeltalischen Sprachen, insbesondere dem Tzotzil, in dem man ein formal doppeltes System der TAM-Markierung erkennen kann, das sich auch noch in der Positionierung der Klitika der Reihe B als „Proklitika“ und Enklitika äußert. Betrachtet man es historisch, so erkennt man, daß es sich grundsätzlich um Enklitika in einer Wackernagelposition handelt.

Der andere in fast allen Mayasprachen beschrittene Grammatikalisierungsweg ist die Univerbierung von Matrixverb, das dann in der Prä-Struktur des Verbalkomplexes grammatikalisiert wurde, bzw. dort klitisierten Partikeln mit dem semantischen Verb und somit eine Entwicklung „vom Großen zum Kleinen“. Diese Entwicklung ist in den yukatekischen Sprachen sehr auffällig. Auch im Tzotzil verläuft - vergleicht man die Daten mit dem Tzeltal - ein solcher Grammatikalisierungsprozeß, wobei das Tzotzil (im Gegensatz zum Tzeltal) zwar die alte morphosyntaktische Struktur der Klitika der Reihe B als Enklitika in einer Wackernagelposition beibehalten hat, ansonsten aber in seinem Grammatikalisierungsprozeß erheblich weiter fortgeschritten ist als das Tzeltal und somit schon ein erheblich synthetischeres Bild des Verbalkomplexes gibt. Im Tzotzil sind dann die neuen Morpheme in die formale paradigmatische Architektur des ererbten Systems eingegliedert worden.

Daneben tritt im Tzotzil noch ein weiterer auffälliger Wandel in der Prä-Struktur auf, nämlich die nach Ausschluß möglicher verbaler Grundlagen wahrscheinliche Grammatikalisierung der Präposition *ta* in das TAM-Morphem zur Bezeichnung des Inkompletivs, indem diese sich mit dem neutralen Aspekt verbunden hat.

Somit ist eine große formale und funktionale Instabilität der TAM-Morpheme des Prä-Bereichs gegeben. Der suffixale Bereich der Derivation und Diathese hingegen ist, wie gesehen werden konnte, weitgehend stabil. Dort spielen sich Veränderungen weitgehend auf semantisch-funktionaler Basis ab, während die formale Struktur größtenteils erhalten bleibt.

Die Rekonstruktion wird zusätzlich durch die Tatsache erschwert, daß man teilweise, z.B. bei der Entwicklung der modernen ch'olischen Sprachen aus morphosyntaktischen Gründen die Grammatikalisierung und den Wegfall unbekannter Elemente annehmen muß. Dabei ergibt sich als weiteres Problem, daß der Wegfall dieser Elemente nicht auf rein lautgesetzlichem Wege erklärbar ist und auch eine analogische oder sonstige morphosyntaktische Motivation schwierig ist.

Somit ist die historische Entwicklung der Mayasprachen durch ein immer wiederkehrendes Prinzip gekennzeichnet, nämlich die Grammatikalisierung, Klitisierung und Agglutinierung ehemals selbständiger, teilweise sogar Matrixstrukturen im Präbereich. Dabei existieren in den belegten Sprachen ererbte und neugebildete Morpheme an derselben Stelle nebeneinander im Paradigma, auch wenn sie vollständig unterschiedlichen Quellen entstammen. Sie werden in den meisten Fällen parallel paradigmatisiert. Allerdings ist beispielsweise im Tzotzil mittels unterschiedlicher pronominaler Klitika der Reihe B ein Unterschied in der Stärke der Grammatikalisierung erkennbar, der auch eine unterschiedliche paradigmatische Kategorisierung zur Folge hat.

Es ist somit ein eher durch Grammatikalisierung und morphosyntaktische Mechanismen bestimmter Wandel zu beobachten denn ein stark durch lautliche Entwicklungen geprägter. Auf phonologischer Ebene sind die Wandel fast nur für die größeren Gruppen distinktiv, und im Bereich der Vokale in vielen Fällen nicht ganz einheitlich. Insbesondere wird gerade im nominalen Bereich ein gewisser Ausgleich auch durch den starken Sprachkontakt gefördert. Aus dieser Tatsache resultiert auch eine eher morphologisch und morphosyntaktisch denn lautlich geprägte Differenzierung der Sprachen bzw. Dialekte untereinander. Gerade im Bereich des Erbwortschatzes sind in vielen Fällen kaum Veränderungen zu sehen, während einzelne grammatische Morpheme durch Neugrammatikalisierungen in vielen Fällen schnell ersetzt werden. Somit ergibt sich ein starker Kontrast zum Hauptstrom der Indogermanischen Sprachen, bei denen ein Großteil der Veränderungen phonologisch begründbar ist, und somit insbesondere bei den älteren indogermanischen Sprachen das Hauptkriterium für die Bewertung von Sprachverwandtschaft ist. Die Beobachtung lehrt aber eine Tendenz - statistisch bewiesen ist sie aber noch nicht -, daß in den modernen eher analytisch geprägten Sprachen, wie beispielsweise den Dialekten Portugals (Vera Ferreira, Vortrag vom 11.02.2005 im IATS LMU München) die das Verständnis behindernden Unterschiede auch eher in den Konstruktionen als in rein lautlichen Entwicklungen zu suchen sind. In eine solche Typologie des sprachlichen Wandels wären auch die Mayasprachen gut einzuordnen, da sie auf einem analytischen Typ beruhen und die synthetischen Konstruktionen nur aus diesem sekundär durch Agglutination der Klitika zu erklären sind.

12.1.1 Typologie des lautlichen und daraus resultierenden morphologischen Wandels in den Mayasprachen

Die historische Lautlehre der Mayasprachen, solange sie auf das rein Lautliche (insbesondere im konsonantischen Bereich) beschränkt ist, ist in ihren Grundzügen relativ unumstritten, wenn auch gerade in den Details noch große Unsicherheiten bestehen. Dabei darf die Geschichte der Konsonanten als weitgehend geklärt erscheinen. Die Vokale hingegen zeigen eine manchmal sogar uneinheitliche, d.h. kaum als lautgesetzlich erkennbare Entwicklung. Auffällig ist dabei, daß die lautliche Entwicklung zwischen dem tiefsten Rekonstruktionsknoten und den Einzelsprachen häufig minimal ist, so daß die Einzelsprachen sich viel mehr durch unterschiedliche lexikalische Entwicklungen, verschiedentliche Entlehnungen und unterschiedliche Grammatikalisierungen unterscheiden denn durch rein lautliche Entwicklungen, eine Tatsache, die das Aufstellen eines Stammbaumes erschwert. Lautlich sauber geschieden sind hauptsächlich die Großgruppen bzw. Hauptzweige. Dies führt trotzdem zu einer weitgehenden Unverständlichkeit selbst relativ nah verwandter Sprachen untereinander, wenn auch im ererbten lexikalischen Bereich viele auf den ersten Blick für den Sprecher identifizierbare verwandte Lexeme auftreten. In vielen Fällen, z.B. den k'iche'ischen Sprachen im engeren Sinne oder den tzeltalischen Sprachen, muß man davon ausgehen, daß nachdem sich unterschiedliche Sprachen etabliert haben, d.h. unterschiedliche Grammatikalisierungen und Lexikalisierungen stattgefunden haben, sich trotzdem aber gleiche oder zumindest ähnliche lautliche Entwicklungen vollzogen haben. Ein solches Verhalten von Sprachen ist am besten innerhalb eines Areals nach dem Wellenmodell zu erklären. Innerhalb des Bereichs von Tzotzil und Tzeltal kann man vom lautlichen Standpunkt aus sagen, daß, wie Kaufmann (1972/98) festgestellt hat, ein Dialektkontinuum vorliegt. Der wichtigste lautliche Unterschied zwischen Tzotzil und Tzeltal ist relativ marginal: PrTz. *ä > Tzo. o, Tze. a. Aber auch bei dem o des Tzotzil ist keine vollständige Stabilität gewährleistet (Kaufman 1972/98). Die hauptsächlichsten Unterschiede liegen im lexikalischen Bereich, und zwar gerade weniger im referenziellen und relationalen Bereich als vielmehr in den Funktionslexemen, z.B. tzo. *ch'ab'al*, tzlt. *ma'yuk* 'es gibt nicht' welche etymologisch vollständig unterschiedliche Ursprünge haben, wobei in diesem Fall der tzeltalische Beleg etymologisch direkt an die Negation anschließt. Ähnlich signifikant sind die unterschiedlichen Grammatikalisierungsquellen und -grade im Verbalbereich (Kompletiv tzlt. analytisch mit *laj* 'beendet' (Smith&Robinson 1999) (nur bei Transitiva, bei Intransitiva unmarkiert), tzo.(Zinacantan) *l-* (vor 1_B:S/O -i-, 2_B:S/O -a-), \emptyset (vor 2_A:A a-/aw-), 'i- (sonst)) (Aissen 1987, Haviland 1981). Dabei sind *laj* und *l-* Neubildungen, aus demselben Verb, nur im Tzotzil klitisiert mit Elision des Vokals (Zwischenstufe: *j > h), während Tzo 'i- auf das *u- des Prototzeltal zurückzuführen ist, welches im kolonialen Tzeltal noch als u- vorhanden ist (Robertson 1992, 186). Dabei hat diese Markierung trotz eines neuen grammatikalisierten Hintergrunds eine Position eingenommen, die der ererbte Platz der TAM-Klitika war, und verhält sich auch in derselben Weise. Sie hat sich also in ein in Resten noch vorhandenes Paradigma eingegliedert.

Ein besonderer Problemfall bleiben weiterhin die Vokale, wobei man bei Affixen weitgehend von verschiedenen, häufig allerdings nicht mehr produktiven Regeln von Vokalharmonie und auch -disharmonie ausgehen muß, aber auch innerhalb der Wurzeln nicht verstandene Vokalalternationen sowohl qualitativer als auch quantitativer Art findet. Regularitäten im Sinne von Ablaut oder Wurzelflexion konnten bisher nicht beobachtet werden. In diesem Punkt können bei der Rekonstruktion die neuerdings von Lacadena, Wichmann und Zender bzw. Houston, Stuart und Robertson nicht vollständig aber doch in den Grundzügen übereinstimmend erkannten Schreibregeln der Mayaschrift im Bereich der Vokale helfen, da es dadurch möglich wird, auf sehr altes und auch archaisches Material im ch'olotzeltalischen

Ast zurückzugreifen, der in dieser lautlichen Beziehung als relativ konservativ angesehen werden kann. Problematisch ist im Bereich der Vokale dann hauptsächlich die Alternation im Bereich *a/i*. Im Bereich dieser Vokale existieren sogar Derivationen, die an Ablaut denken lassen, wofür allerdings noch nicht ausreichend Regelmäßigkeiten gefunden werden konnten, daß man ein morphologisches Muster hätte erkennen können. Dadurch bleibt das Wesen dieses Wechsels weiterhin ungeklärt. Man muß noch in Betracht ziehen, daß die beiden Laute auch bezüglich Vokalharmonie und -disharmonie grundsätzlich ein Paar bilden. Dafür wurden bisher keine plausiblen Lösungsansätze gebracht und auch hier kann keine Hypothese aufgestellt werden, die zur Lösung dieses Problems beitragen könnte.

Ein Problemfall bleibt in diesem Zusammenhang weiterhin das Tojolab'al, das zwischen dem chujischen Zweig des Q'anjob'alischen Astes und dem tzeltalischen Zweig des ch'olotzeltalischen Astes nur schwer einzuordnen ist, da die lautlichen Kriterien zwischen lexikalischen und grammatischen Morphemen, insbesondere kein einheitliches Bild ergeben.

Sehr stark wirkt sich neben dem rein lautlichen Bereich der Entwicklung die Entlehnung aus, welche dank der außerhalb der Mayasprachen und des Nahuatl sehr schwachen Beleglage nicht immer sicher zu bestimmen ist. Dabei sind alte Belege fast nur im Bereich der Maya zu finden, da dort die ausgeprägteste Schriftkultur vorhanden war. Die Lage ist insbesondere bei einigen als Wanderwörter verdächtigen Wörtern sehr unklar, z.B. Pr.M. **kakaw* 'Kakao' (von Kaufman & Justeson (2003, S.1104) als Mixe Zoque-Lehnwort ins Proto-Maya eingeordnet). In vielen Fällen werden nämlich sowohl historisch als auch bei heutigen Entlehnungen die Wörter sehr stark der Maya-Wurzelstruktur angeglichen und die grundlegenden Lexeme werden als neue Wurzeln eingegliedert, d.h. sie erhalten eine Wurzelstruktur CVC bzw. CVCVC, wobei in diesem Zusammenhang allerdings der phonotaktische Unterschied zwischen Verbal- und Nominalwurzeln nicht hergestellt wird.

Im Bereich der Entlehnungen nehmen aufgrund der geographisch-politischen Situation den größten Raum die Entlehnungen der Mayasprachen untereinander und diejenigen aus dem Sprachkontakt mit den Nahuatl Sprachen ein, letzteres hauptsächlich aus der nachklassischen aber vorkolonialen Zeit.

12.1.2 Typologie des selbständigen morphologischen Wandels in den Mayasprachen

Als selbständiger morphologischer Wandel in den Mayasprachen ist vor allem die Grammatikalisierung zu beschreiben, die in verschiedenen Formen der Mechanismus ist, durch den die Sprachunterscheide in größerem Maße bestimmt werden als durch die lautlichen Wandel, die in vielen Fällen, wie am Beispiel des Tzotzil und Tzeltal näher dargelegt, keine eindeutige Abgrenzung erlauben. Vielmehr ist die Abgrenzung der Sprachen untereinander dadurch zu beschreiben, daß unterschiedliches Material insbesondere im Bereich von Klitika am Verbalkomplex oder ursprünglich analytischen Konstruktionen grammatikalisiert wird. Ein weiterer immer wieder beschrittener Weg der Grammatikalisierung tritt bei den Partikeln auf, die als Operatoren integriert werden.

Eine Besonderheit beim Wandel des Verbalkomplexes in den Mayasprachen ist, daß die morphosyntaktischen Gegebenheiten starke Affinitäten mit dem Nominalkomplex zeigen.

So ist bei insbesondere die transitive Konstruktion stark nominal geprägt. Dadurch basiert die Typologie des Satzes in den Mayasprachen auf stativischen Konstruktionen und nominal geprägten Ausdrücken.

Dadurch wird in den Mayasprachen mittels der Possession der nominale Bereich zum Hauptträger von Transitivity, während der verbale Bereich grundlegend nur eine intransitive Konstruktion umfaßt, und dort insbesondere die TAM-basierten Auxiliarkonstruktionen, so daß die relationalen Eigenschaften erst durch die pronominalen Konstruktionen entstehen.

12.1.3 Beschreibung der Typologie des Sprachwandels in den ch'olozeltalischen Sprachen

In den ch'olozeltalischen Sprachen ist wegen der sehr großen Nähe bezüglich der Lautentwicklungen die Separation vielmehr im grammatikalischen Bereich erfolgt. Dort aber haben sich die Sprachen weitgehend unterschiedlich entwickelt. Allerdings kann man den engen Kontakt der westlichen ch'olischen und der tzeltalischen Sprachen auch in seinen morphologischen Auswirkungen sehen.

Zunächst ist der grundlegende Unterschied zwischen den ch'olischen und tzeltalischen Sprachen in der Tatsache zu sehen, daß die ch'olischen Sprachen in vollständigerem Maße als die tzeltalischen Sprachen ihre TAM-Proklitika verloren bzw. den Konstruktionstyp ohne TAM-Proklitika generalisiert haben. Auch die weitere Entwicklung des Splits in den ch'olischen Sprachen wird von den tzeltalischen Sprachen nicht geteilt. Dafür ist in der späteren, also nachklassischen, kolonialen und modernen Entwicklung eine größere Spaltung der ch'olischen Sprachen in einen West- und einen Ostzweig zu sehen, wobei der Westzweig in einem engen arealen Zusammenhang mit dem Tzeltal zu sehen ist, dem er sich morphologisch stark angeglichen hat.

Dieser Kontakt zwischen dem Tzeltal und den beiden westlichen ch'olischen Sprachen war so eng, daß es zu dem seltenen Phänomen des *structural borrowing* kommen konnte. In diesem Fall hat sich das westliche Ch'olische an das Tzeltal in der Struktur des Verlustes und teilweisen Wiederaufbaus der Numerusmarkierung bei den Pronomina angepaßt, aber gegenüber dem Tzeltal und insbesondere dem Tzotzil stärker generalisiert und somit klar als die entlehnte Struktur erkennbar.

In vielen Fällen sind sogar die Grammatikalisierungswege die gleichen, aber diese ist unterschiedlich weit fortgeschritten.

Dies gilt insbesondere für die Abgrenzung innerhalb der beiden tzeltalischen Sprachen Tzotzil und Tzeltal. Diese beiden Sprachen haben einen fast gemeinsamen Lautstand und bilden von der lautlichen Seite gesehen weitgehend ein Dialektkontinuum. Bezüglich der grammatischen Morphologie läßt sich jedoch eine relativ scharfe Trennungslinie ziehen. Es gibt allerdings auch einen (sehr geringen) lautlichen Unterschied zwischen den beiden Sprachen, nämlich in der Entwicklung des prototzeltalischen *ä.

Dabei hat das Tzotzil den gleichen Grammatikalisierungsprozeß, der im Tzeltal vorliegt durchgemacht, aber weiter bis zur Synthese durchgeführt, während das Tzeltal im analytischen Zustand stehengeblieben ist.

12.1.4 Spezielle Entwicklungen der Ch'olozeltalischen Sprachen

Der Wegfall der ch'olischen Konstruktion mit proklitischen TAM-Morphemen ist schon vor der hieroglyphischen Zeit geschehen. Dies ist aus den Inschriften ersichtlich. Folgt man nun Mora-Marín (2004), der die frühesten hieroglyphischen Denkmäler als noch (spät-)proto-ch'olisch beschreibt, so muß man diesen Wegfall in die früheste Zeit der Abspaltung des ch'olischen Zweiges versetzen.

Entstehung von Split in ch'olischen Sprachen (in Hieroglyphen nicht beobachtbar). Nach der hieroglyphischen Zeit existiert eine Beleglücke bis in die Kolonialzeit. Die aus der nachklassischen Zeit erhaltenen Texte sind die wenigen Codices, die starken yukatekischen Einfluß bei einer sehr heterogenen Sprache zeigen.

In den modernen ch'olischen Sprachen existiert ein Split, der in der Intransitivität sichtbar wird, indem Intransitiva im Inkompletiv die ergativischen pronominalen Klitika der Reihe A erhalten und nicht die absolutivischen der Reihe B wie in den anderen Mayasprachen und im Kompletiv der ch'olischen Sprachen. Dieser Split ist auch in den yukatekischen Sprachen beobachtbar und muß als areales Phänomen gewertet werden. Eine innerch'olische Erklärung ist nur schwer möglich.

Die tzeltalischen Sprachen hingegen haben auf der stark reduzierten Basis ein ausführliches proklitisches Aspektsystem neu aufgebaut und dieses durch suffigierte Bestandteile ergänzt. Die suffigierten Bestandteile erscheinen dabei vor allem im Perfekt.

Dadurch haben sich im Kontext der anderen Hochlandssprachen die tzeltalischen Sprachen der ursprünglichen typologischen Architektur des Verbalkomplexes nach den ch'olotzeltalischen Reduktionen wieder angenähert, wenn auch unter der Verwendung neugrammatikalisierten Materials.

12.1.5 Gesamteinordnung der Typologie des Sprachwandels in den Mayasprachen

Der Bereich der Mayasprachen teilt sich, läßt man das marginale Wasteko beiseite, in zwei Areale, die kulturell und sprachlich eine unterschiedliche Struktur zeigen, das Tiefland und das Hochland.

Beide Areale sind insbesondere durch ihre jeweilige kulturelle Zusammengehörigkeit entstanden, die durch die jeweiligen geographischen und politischen Gegebenheiten unterstützt wurde.

Innerhalb dieser Areale bestehen über längere Zeiten zwar keine echten *equilibrium*-Zustände, da es immer wieder Dominanzen politischer und damit auch soziolinguistischer Natur gibt, aber trotzdem Konvergenz, da sich jeweils eine dominante Sprache herausgebildet hat. Auf dieser Basis entstehen Elemente einer Koinisierung, deren Grundlage z.B. im klassischen Tiefland das östliche Ch'ol, im nachklassischen Tiefland dann das Yukatekische, im Hochland das K'iche' bildet. Bei letzterem sind in einigen Regularisierungen auch typische Auswirkungen einer Koinisierung zu erkennen, insbesondere in der klassischen bzw. frühkolonialen Form, in der es im **Popol Vuh** und im **Rabinal Achi** überliefert ist, wobei man dort noch die speziellen Eigenheiten einer Dichtersprache im Sinne einer artifiziellen Literatur- bzw. Oratorsprache miteinbeziehen muß. In dem letzteren Fall ist insbesondere eine Erstarrung und Regularisierung der Grammatik erkennbar, die sich in abgeschwächter Form auch in den anderen großen Hochlandssprachen der k'iche'schen Familie, dem Tz'utuj'ül und dem Kaqchikel, zeigt, die wahrscheinlich durch den in der Neuinstallation einer Elite zu begründen ist, welche aus dem Nahua-Bereich stammt (van Akkeren Vortrag Bonn 2004).

Wenig durchsichtig ist die Geschichte im Kontaktbereich der beiden Areale sowie der genetischen Familien, insbesondere im Tojolab'al, welches sowohl im Kontaktbereich der Areale, also im Übergang von Hoch- und Tiefland, als auch im Kontaktbereich zweier nur urverwandter Familien, nämlich der tzeltalischen Familie (zum ch'olotzeltalischen Ast gehörend) und der chujischen Familie (zum q'anjob'alischen Ast gehörend) liegt.

Im Falle des Tojolab'al ist die Mischung der beiden Sprachgruppen so stark, daß man auf keiner Seite mehr eine durchgehende Kontinuität annehmen kann. Allerdings läßt dies das Tojolab'al trotzdem nicht aus dem Komplex der Mayasprachen ausbrechen, da die strukturellen Eigenschaften gewahrt bleiben. Dies hat seinen Grund in der weitgehenden strukturellen Ähnlichkeit beider beteiligter Subfamilien und damit (gemäß der Theorie von Thomason&Kaufman 1988, S.165) für keine Notwendigkeit besteht, im Sinne einer Kreolisierung im engeren Sinne auf von den Ausgangssprachen unabhängige Strukturen zurückzugreifen. Somit kann (nur mit aus den ursprünglichen Sprachen zusammengesetzter formaler Füllung) auf die aus beiden Ausgangssprachen gleichermaßen bekannten Strukturen zurückgegriffen werden, so daß das Resultat typologisch trotz der Situation eines Bruchs eindeutig in die Mayasprachen einzuordnen ist, wenn auch mit einer etwas unsicheren Einordnung in den Stammbaum, insbesondere da auch weiterhin das Tojolab'al unter dem beiderseitigen Einfluß steht.

Die Stammbaumartige Aufspaltung der Mayasprachen bedarf der besonderen Erklärung, da *punctuation*-Situationen aufgrund der weitgehenden örtlichen Stabilität und des fast nicht unterbrochenen Kontakts untereinander relativ seltene Ereignisse sind. Es ist auch in den verfolgbaren Bereichen kein direkter Zusammenhang mit den belegten politisch-sozialen Ereignissen wie z.B. Niedergang von Teotihuacán zu erkennen, außer daß nach dieser Zeit auch Inschriften entstanden sind, die nicht im ursprünglichen gemeinsamen Ch'olischen geschrieben sind, sondern auch spezielle ost- und westch'olische, yukatekische oder tzeltalische Elemente, häufig aber nur ebensolche Elemente und kein vollständiges Gesamtbild aufzeigen.

Der wichtigste Bereich des Wandels in den Mayasprachen ist nicht der lautliche, sondern der morphosyntaktische. In lautlicher Hinsicht sind die Mayasprachen als weitgehend konservativ zu charakterisieren, was man an der Vielzahl der lautlich fast vollständig übereinstimmenden (und nicht nur regelmäßig verschobenen) Erbwörter sieht. Die Wandel im lexikalischen Bereich sind eher auf dem Wege der semantischen Verschiebung und Ersetzung aus der gleichen Sprache oder dem der Entlehnung zu erklären, also in beiden Fällen eher der Ersetzung ganzer Lexeme als auf lautlichem Wege. Auch im Bereich der Morphologie ist die Herkunft der Morpheme formal auf lautlichem Wege leicht ersichtlich, aber stark durch Funktionsverschiebungen und funktionale Ersetzungen gekennzeichnet.

Dadurch sind eher Strukturen des morphosyntaktischen Wandels, also insbesondere der Grammatikalisierung und verwandter Veränderungen sichtbar denn Strukturen des lautlichen Wandels. Dies führt zu einer eher auf morphosyntaktischen denn auf phonologisch-phonetischen Kriterien beruhenden Abgrenzung der Sprachen untereinander.

Grundsätzlich bleibt daher ein Problem: Wieso muß man in den Mayasprachen wegen der Geschichte der Morphosyntax so viele Zwischenstufen annehmen, für deren Existenz lautgesetzlich nur wenig spricht? Es existiert also eine gewisse Diskrepanz zwischen geringer lautlicher und starker morphosyntaktischer Entwicklung.

12.2 Einordnung dieser Typologie des Wandels der Mayasprachen im universellen Vergleich

Als weitere Sprachen für den Vergleich kommen hauptsächlich Sprachzweige in Betracht, die sich möglichst in mehrerer Hinsicht grundsätzlich ähnlich verhalten wie die Mayasprachen.

Dies sind zum einen vor allem die keltischen Sprachen (als V1-Sprachen mit einer starken proklitischen Grammatikalisierungstendenz), genauer deren nördlicher Teil - der einzige, der überlebt hat. Zum andern sind es weitere Sprachfamilien mit einer V1-Stellung.

Allerdings lassen sich auch einige allgemeine Beobachtungen machen. Zunächst müssen die Wandel aller Mayasprachen als morphosyntaktisch dominiert bezeichnet werden, während sie sich auf lautlicher Ebene sehr konservativ verhalten. Im Gegensatz dazu steht in der Indogermania für die älteren Entwicklungsstufen eine eher durch die Lautlichkeit dominierte Typologie des Wandels. Erst mit dem Erstarken der analytischen Techniken in beispielsweise dem romanischen Zweig ist dort ein erheblicher Wandel in der Konstruktion eingetreten, der die Konstruktionen zu einem Hauptunterscheidungsmerkmal der Sprachen untereinander werden läßt.

Betrachtet man nun die Konstruktionen in den Mayasprachen aus der groben Warte der morphosyntaktischen Typologie, so sieht man, daß sie sich am Übergang zwischen einem analytisch und einem synthetisch geprägten System befinden.

Der Konservatismus der Mayasprachen im lautlichen Bereich führt aber nicht zu einer gut rekonstruierbaren und weitgehend geradlinigen Entwicklung, sondern eher zu einer komplexen Situation, da die durch Sprachkontakt sich gegenseitig beeinflussenden Sprachen auf lautlicher Seite noch keine großen Unterschiede entwickelt haben und somit die Lexeme, sofern nicht die semantische Entwicklung bzw. eine Ersetzung durch einen semantisch verwandten Begriff einen auf semantisch-pragmatischer Grundlage beruhenden Wandel herbeigeführt haben, weitgehend ähnlich bis hin zu einer weitgehenden Verständlichkeit sind. Aus diesem Grund werden die natürlichen Entwicklungen durch Entlehnungen aus sehr nahestehenden Sprachen gestört, aus denen lexikalisches Material aufgrund der Tatsache, daß die Lautsysteme nur minimal unterschieden sind, sehr leicht eingebaut wird, wenn auch die synchrone phonologische Form in der Gebersprache durch etwas andere Lautwandel herbeigeführt wurde.

12.2.1 Vergleich des Wandels in den Mayasprachen mit Entwicklungen in anderen Sprachfamilien

Als Vergleichsbasis der Typologie des Wandels sind hauptsächlich Sprachen mit sonst ähnlichen typologischen Merkmalen heranzuziehen. Das wären insbesondere Sprachen, die eine bevorzugte oder grundlegende Verberststellung haben.

Somit eignen sich als Vergleichsbasis vor allem auch keltische und austronesische Sprachen, sowie ein Großteil der semitischen Sprachen. Bezüglich der Grammatikalisierung proklitischer Strukturen sollten auch die anatolischen Sprachen miteinbezogen werden. Unter diesen ragen als Vergleichsbasis die keltischen Sprachen insofern heraus als sie sowohl Verberststellung als auch eine starke Grammatikalisierung proklitischer Strukturen als auch eine Wackernagelposition zeigen, und somit mehrere typologische Gemeinsamkeiten haben.

Allerdings muß man die vollständig unterschiedlichen aktantentypologischen Typen, die außerdem auch unterschiedliche morphosyntaktische Typen repräsentieren, berücksichtigen.

Parallelen zum syntaktischen Verhalten sind beispielsweise im Bereich der keltischen Sprachen gegeben, die auch neben der Verberststellung eine stark pragmatikbetonte Syntax besitzen und somit ähnliche Grammatikalisierungsstrukturen aufweisen wie die Mayasprachen. Insbesondere in den nordkeltischen Sprachen, zu welchen die traditionell als *p*-keltisch bezeichneten Sprachen Britanniens und Galliens sowie das bisher als *q*-keltisch bezeichnete Irisch¹² gerechnet werden (vergl. Schrijver 2004) ist der Aufbau von Verb-1-Strukturen und komplexen Verben präsent. Dabei gehen beide Eigenschaften miteinander einher und sind

¹² Dieses ist nach Schrijver (2004) erst sekundär wieder (scheinbar) *q*-keltisch.

Eigenschaften, die sich nach dem Herausbilden des keltischen Zweiges entwickelt haben müssen, aber als Kontakteinfluß alle keltischen Sprachen außer Keltiberisch und (Früh-)Lepontisch bestimmt haben. In diesen Sprachen hat sich dann auch eine präagglutinierende Struktur mit Präverbien und Personalelementen entwickelt, was sie in dieser Hinsicht mit den Mayasprachen vergleichbar macht.

Im morphologischen Bereich sind für die Agglutination im Prä-Bereich die anatolischen Sprachen ein wichtiger Vergleichspunkt, da diese neben der Partikelagglutination auch eine Personalagglutination aufweisen.

Die wiederholten Grammatikalisierungen in der Prästruktur mit einer starken Polypersonalität in Form von klitischen Pronomina zusammen mit den TAM-Morphemen sind eine für Sprachen mit Verberstellung typische Entwicklung.

In einem tieferen typologischen und historischen Vergleich ist die Basis der Ergativität in den Mayasprachen zu betrachten. Dabei erscheint einesteils eine Funktion der Reihe A, die die Markierung des A und des Possessors umfaßt. Andererseits ist die Markierung rein *head-marking* in einer analytischen Konstruktion. Aus dieser Kombination läßt sich eine formal intransitive Basierung auch der transitiven Verbalkomplexe herleiten.

12.2.2 Folgerungen aus dem Vergleich

Grammatikalisierung ist als wichtiger Antriebspunkt gerade bei Sprachen mit einer Verberstypologie ein treibendes Element zur Bildung komplexer Verbalstrukturen. Dabei ist der proklitische Bereich des Verbs der Bereich, in dem die meisten Neubildungen geschehen. Insbesondere ergibt sich dabei eine Stelle mit großem Grammatikalisierungspotential, wenn dieser Verbalbereich eine vor dem semantischen Verb aber nach einem ersten, zunächst tontragenden Element befindliche Wackernagelposition hat, in der sich klitische Elemente ansiedeln können.

In einigen Mayasprachen konnte diese Wackernagelposition zunächst nach dem TAM-Morphem durch die Enklitika der Reihe B besetzt werden, um dann, nachdem das TAM-Morphem und die Klitika der Reihe B eine intonatorische Einheit gebildet haben, nochmals im Anschluß an diesen Komplex die Direktionale aufzunehmen. Dies hat zur Folge, daß sich zwischen dem TAM-Klitikon und dem semantischen Verb ein Kette von Klitika gebildet hat. Dabei sind aber nur die Klitika der Reihe A echte Proklitika, alle anderen sind erst zusammen mit dem gesamten TAM-Komplex, an den sie enklitisch gebunden waren, gegenüber dem Verb proklitisiert worden.

Außerdem sind analytisch geprägte Sprachen für einen Wandel der Morphologie und insbesondere für einen Wandel der Füllung ihrer Konstruktionen sehr anfällig, wobei das Konstruktionsmuster weitgehend erhalten bleibt, bzw. immer wieder auf die gleichen Grammatikalisierungswege zurückgegriffen wird. Dadurch ergibt sich das Bild immer wieder auftretender gleicher Strukturen, die mit unterschiedlichem formalem Material gefüllt sind.

12.3 Versuch des Ansatzes einer typologischen Theorie des Wandels

Ziel einer typologischen Theorie des Wandels ist es, verschiedene Entwicklungsmuster und ihre Kombinationen sowie deren wechselseitige Abhängigkeiten zu erkennen ohne daraus den Anspruch der Fähigkeit zu einer Prognose herzuleiten.

Man kann zunächst unterschiedliche Formen des Wandels erkennen:

Phonologischer Wandel

Morphologischer und Morphosyntaktischer Wandel

Eine noch grundsätzlichere Einteilung ist die in formalen und funktionalen Wandel. Diese letztere Einteilung läßt sich aber meistens schlecht separieren, indem formale und funktionale Entwicklungsstufen im Sinne der Grammatikalisierungstheorie eng ineinander verzahnt sind. In reiner Form ist ein formaler Wandel nur für rein lautgesetzliche Veränderungen ohne semantische Veränderung vorhanden, während ein rein funktionaler oder semantischer Wandel nur über eine Ausdehnung bzw. Verengung von Funktion bzw. Bedeutung auf gleicher Ebene bei gleichem Lautstand getragen ist. Sobald aber eine Statusveränderung, z.B. von eher lexikalischer Bedeutung zu grammatikalischer Funktion, involviert ist, tritt im Sinne der Grammatikalisierungstheorie eine Reduktion ein, die sich in der Regel durch eine Veränderung der Einbindung in den größeren phonologischen Zusammenhang erklären läßt.

Die phonologischen Wandel vollziehen sich (bis auf klar erklär- und begründbare Ausnahmen) ausnahmslos und damit lautgesetzlich, sind aber nicht vorhersagbar, sondern können jegliche Veränderung herbeiführen. Sie sind dem Bereich des formalen Wandels zuzuordnen. Dabei haben phonologische Wandel in der Regel einen sehr begrenzten phonetischen Hintergrund, von dem aus sie sich über die gesamte Sprache ausgebreitet haben (Janda&Joseph 2003), oder sind als schon ursprünglich phonologische Wandel kontaktinduziert, indem sie in einer engen Sprachkontaktsituation auf dem abweichenden phonologischen System einer Sprechergruppe aufbauen. Dies kann einesteils als Substrateinfluß auftreten andernteils als Einfluß der Sprechweise einer Elite mit hohem Prestige und sich in der Folge auch gegenseitig beeinflussen. Trotz dieser meist gültigen Begründbarkeit kann ein phonologischer, lautgesetzlicher Wandel jegliche Veränderung vollziehen, auch wenn sie noch so unplausibel wirkt, ist aber immer regelmäßig, also ausnahmslos.

Für die morphologischen und morphosyntaktischen Wandel sind verschiedene Gründe anzunehmen. Zunächst sind die von lautlichen Wandeln abhängigen Wandel zu nennen, die sich als reine Folgen des lautlichen Wandels ergeben. Schon diese können Auswirkungen auf das morphologische bzw. morphosyntaktische System haben, indem beispielsweise dadurch „zufällige“ Synkretismen entstehen. Bestehen diese zufälligen Synkretismen an Stellen im Paradigma, bei denen aufgrund der gewöhnlichen syntaktischen und pragmatischen Umgebung keine Gefahr einer Verwechslung oder Mehrdeutigkeit geschieht, besteht auch keine Begünstigung, eine Ersatzkonstruktion zu formen oder eine Irregularität im Lautwandel zu schaffen.

Die eigentlichen morphologischen Wandel funktionieren aber auf der Basis von Analogie und Grammatikalisierung, sind also beide kognitiv bzw. pragmatisch basiert. Die Wandel durch Grammatikalisierung sind in ihrer Ausprägung durch typologische Tendenzen bestimmt, verlaufen aber keineswegs vorhersagbar. Es lassen sich nur Grundtendenzen in ihrer Richtung feststellen.

Wie im Fall der Beeinflussung der Verbalmorphologie der westlichen Ch'olischen Sprachen durch das Tzeltal ist in einigen Fällen bei sehr engem Sprachkontakt mit strukturellen Entlehnungen zu rechnen, bei denen aber weitgehend das formale Material aus der beeinflussten Sprache stammt. Materiell sind morphologische und insbesondere paradigmatische Strukturen sehr stabil und gegen Entlehnung resistent, so daß die Entlehnung ganzer paradigmatischer Systeme zusammen mit ihrem formalen Material bei gewöhnlichem Sprachkontakt nicht wahrscheinlich ist. Solche Mechanismen treten erst bei einem Sprachkontakt ein, der zur Auflösung von Traditionslinien führt.

Insgesamt machen also die genannten nicht phonologisch basierten morphologischen Wandel den Hauptanteil des Wandels aus.

13 ERGEBNISZUSAMMENFASSUNG

In den Mayasprachen wird ein komplexes Zusammenspiel von Aufspaltungen und Konvergenzen beobachtet, die sich gegenseitig immer wieder ablösen. Sie sind außer in der rein sprachlichen vor allem in der historischen politisch-sozialen Situation bedingt.

Wegen der ständigen Kontakte untereinander kann das Stammbaummodell im Sinne Schleichers keine gute Beschreibung des historischen Werdens der Mayasprachen bieten. Zumindest dem Wellenmodell muß noch ein wichtiges Moment zugebilligt werden, da sich die gleichen Erscheinungen von einem Zentrum ausgehend in verschiedenen Zweigen der Mayasprachen ausgebreitet haben. Damit sind zwei Modelle der divergenten und der diffundierenden Entwicklung vereint. Allerdings gibt es in den Mayasprachen auch Entwicklungen, bei denen man von echter Konvergenz sprechen muß. Für solche Fälle hat Dixon (1997) in seinem Ansatz des *equilibrium* versucht, eine Erklärung zu geben.

Aufgrund der vollständig anderen sozialen und historischen Gegebenheiten als beispielsweise in Australien sind im Gebiet der Mayasprachen keine echten *equilibrium*-Zustände wie von Dixon (1997, 2002) beschrieben vorhanden, aber es gibt andere Formen des Gleichgewichts und der - eher einseitigen - Konvergenz, die ähnliche Auswirkungen haben wie echte *equilibrium*-Zustände. Allerdings wird diese unechte *equilibrium*-Situation noch weiter dadurch verstärkt, daß die in Kontakt tretenden Sprachen grundsätzlich miteinander verwandt sind, und insbesondere im lexikalischen Kernbereich die Ähnlichkeiten so offensichtlich sind, daß sie auch für den naiven Sprecher bzw. Hörer klar erscheinen. Außerdem sind die Grundzüge der morphosyntaktischen Architektur zumindest in den früheren Stufen so ähnlich, daß das Lernen der Fremdsprache fast nur das Lernen der fremdsprachlichen Morpheme, Lexeme und kleinerer konstruktiver Eigenheiten der fremden Sprache beinhaltet. Dadurch ergibt sich die Möglichkeit einer starken Beeinflussung der Sprachen untereinander, die aber immer wieder durch auch bewußte Abgrenzungen unterbrochen wird. Mehrfach treten im Bereich dominanter Sprachen durch den engen Kontakt mit verwandten Sprachen Phänomene einer Koinisierung auf. Dieser Umstand begünstigt aber die Rekonstruktion nicht, sondern erschwert sie vielmehr, da die Möglichkeit der eindeutigen Zuordnung von Lexemen und Morphemen zu den Sprachzweigen dadurch begrenzt wird.

Im Falle des Tojolab'al muß man sogar von einer noch stärkeren (katastrophalen) Form des Sprachkontakts ausgehen, da es keiner der beteiligten Sprachgruppen lautlich und morphologisch eindeutig zugeordnet werden kann. Dadurch wird die Kontinuität gestört und aus dem Kontakt entwickelt sich auf der Basis der gemeinsamen Typologie und des Materials aus den beiden beteiligten Sprachgruppen (Tzeltalisch und Chujisch) ein neues Ganzes.

Die Abgrenzung der einzelnen Sprachen kann demnach nur zu einem Teil direkt in der historischen Lautlehre begründet werden, da sich aufgrund dieser insbesondere im lexikalischen Bereich aufgrund der in vielen Fällen nur sehr schwachen Lautwandel eher ein Dialektkontinuum ergibt, während viele Abgrenzungen, die teilweise bei weitgehend identischem Erbwortschatz das gegenseitige Verständnis erheblich beeinträchtigen, eher aus unterschiedlichen oder unterschiedlich weit durchgeführten Grammatikalisierungen herrühren, welche wahrscheinlich durch Verschiebungen in der großräumigeren Prosodie bedingt vielfach auch lautlich abweichende Entwicklungen zeigen. Dadurch ergibt sich eine Abgrenzung auf eher grammatischer denn lautlicher Basis. Viele Wandel sind auch dadurch bedingt, daß sich semantische und funktionale Verschiebungen unter Beibehaltung des

Materials ergeben habe, die eine gegenseitige Verständlichkeit behindern und so Kriterien für eine Abgrenzung von Sprachen darstellen.

Diese eher grammatikalischen Wandel lassen die eigentlichen Sprachgrenzen erwachsen, z.B. in der Abgrenzung von Tzeltal und Tzotzil. Dadurch bestätigt sich in diesem Fall, daß weniger die lautlichen Entwicklungen und vereinzelte unterschiedliche Lexeme eine Abgrenzung bezüglich der Verständlichkeit darstellen als vielmehr unterschiedliche Konstruktionstypen und Grammatikalisierungen, so daß man insbesondere bei naher Verwandtschaft von Sprachen, bei denen evtl. wie in vielen Fällen hier in den Mayasprachen gesehen die lautliche Abgrenzung untereinander nur minimal ist, zu dieser Analyse verstärkt morphologische und morphosyntaktische Kriterien herangezogen werden sollten. Auch rein syntaktische Kriterien sind im Falle der Abgrenzung unterschiedlicher Varietäten wirksam, dort meist sogar das klarere Kriterium als reine Lautkorrespondenzen, insofern unterschiedliche Konstruktionen die gegenseitige Verständlichkeit stark einschränken, während sie für das positive Aufstellen von Verwandtschaftshypothesen in der Regel unbrauchbar sind, da sie stark kontaktabhängig sind, und so Gemeinsamkeiten sehr leicht über Entlehnung und Konvergenz weitergegeben werden. Für den Beweis der Verwandtschaft bzw. deren Grad bleiben keine anderen Methoden zuverlässig als die gemeinsamen lautlichen Neuerungen. Dadurch werden für den Nachweis der Spaltung andere Kriterien benötigt als für den Nachweis der genetischen Zusammengehörigkeit. Durch unterschiedlich grammatikalisierte Konstruktionsweisen und unabhängige semantisch-etymologische Entwicklungen werden verschiedene, untereinander unverständliche bzw. nur schwer verständliche Sprachen auch bei weitgehend gleichem Lautstand definiert.

13.1 Mayanistische Ergebnisse

Eine der wichtigsten Folgerungen dieser Arbeit ist eine Aussage der inneren Rekonstruktion über die wahrscheinliche typologische Gestalt des Vor-Proto-Maya (mehr als die grundsätzliche Architektur kann nicht rekonstruiert werden, weil man für die formale Seite zu wenige Anhaltspunkte hat, da die rekonstruierten Morpheme nur zu wenig Material bieten, um eine materielle Grammatikalisierungshypothese zu formulieren):

Zu rechnen ist damit, daß auch das Vor-Proto-Maya eine *head-1*-Syntax hatte, die aber zunächst noch eine *dependent-marking*-Struktur mit suppletiv flektierten Pronomina aufwies, und als erstes optionale Pronomina beim Verb klitisiert und schließlich als obligatorisch grammatikalisiert hat, was gerade in Verb-1-Situationen ein typologisch häufiger Vorgang ist. Außerdem muß die Existenz einer zweifachen Verbalkonstruktion erschlossen werden, zum einen eine synthetische Konstruktion, die sich in den Strukturen ohne TAM-Morpheme in der Prästruktur fortgesetzt hat, andererseits eine analytische Verbstruktur, die sich in den Strukturen mit TAM-Morphemen in der Prästruktur fortsetzt. Die Struktur basiert auf einer intransitiven verbalen Konstruktion, die sich mit nominalisierten bzw. nominal verwendeten semantischen Verben verbindet. In diesem Fall ist die Transitivität bzw. Intransitivität der Gesamtkonstruktion auf dem Konzept der nominalen Transitivität, also der Possession aufgebaut. Sie basiert also wie auch die sententiale Possession in allen Mayasprachen auf einer intransitiven Aussage über possedierte oder nicht possedierte Nomina. Dadurch wird die syntaktische Struktur durch Nominalsätze bestimmt, so daß verbale Intransitivität und nominale Transitivität die Basis der Konstruktion bilden.

Dabei ist der Feststellung Robertsons (1980, Kap.1.7.2.2), daß die Reihe B rein suffigiert sei, zuzustimmen; sie ist allerdings nur unter der Bedingung zu halten, daß man von einer Wackernagelposition und einer zunächst wort- und vor allem NUCLEUShaften Struktur des TAM-Klitikons ausgeht. Insbesondere muß das Pronomen der Reihe B in diesem Fall an das

TAM-Morphem klitisiert worden sei. Die Reduktion des TAM-Morphems selbst kann erst nach der Klitisierung der Pronomina erfolgt sein. Außerdem muß man in diesem Zusammenhang von starken akzentuellen Verschiebungen bzw. von einer veränderten phonologischen Beschreibung von Klitika, nicht mehr als unbetonte Elemente, sondern als in den Betonungsrahmen integrierte Elemente, ausgehen, um zu erklären, warum phonetisch so schwache Elemente wie die belegten TAM-Morpheme, welche zum Teil nur einen Konsonanten umfassen, als Stützwörter für Klitika funktionieren können. Allerdings spricht die Position der Direktionale im Verbalkomplex der mamok'iche'schen Sprachen ebenfalls für eine noch lange Zeit produktive Wackernagelposition, dann eben hinter dem Komplex aus TAM und absolutivischem Enklitikon. Die phonetische Schwäche der TAM-Morpheme ist zwar schon für das Proto-Maya weitgehend so rekonstruierbar, ist aber nur dann erklärbar, wenn man für das späte (also direkt materiell rekonstruierbare) Proto-Maya schon eine begonnene Univerbierung des gesamten Verbalkomplexes voraussetzt, insbesondere schon ein Verschmelzen der TAM-Morpheme mit den Klitika der Reihe B, so daß sich der phonologische Schwerpunkt in diesem Teilkomplex von den TAM-Morphemen auf die Klitika übertragen hat. Solch eine Konstellation begünstigt als Folge der Klitisierung eine lautliche Reduktion des Gesamtkomplexes, also auch der aus TAM und Reihe B kombinierten Prä-Struktur.

Bei dieser Betrachtung wird die formale Struktur des TAM-Systems von Proto-Maya klarer, indem sich zwei unterschiedliche Konstruktionstypen erkennen lassen, bei denen sich aber die Klitika gleich verhalten, indem sie bei beiden Konstruktionstypen ursprünglich die Wackernagelposition einnehmen. Aus dieser unterschiedlichen Stellung aufgrund der gleichen Regel sind die einzelsprachlichen Regeln entstanden, die mit der Ausnahme des Tzotzil eine Vereinheitlichung auf eine der beiden durch die angeführte Regel entstandenen Positionen.

Dadurch kann auch die echte *head-1*-Struktur trotz der TAM-Morpheme in der Prästruktur gewahrt bleiben. Sie wird auch nicht mehr durch relativ selbständige Morpheme in der Prästruktur (z.B. in der bisherigen Sichtweise TAM) gestört, da diese selbst die Funktion des *head* erfüllt haben. Auf diese Weise hat der Verbalkomplex weniger die Form eines Wortes sondern eher die eines komplexen Syntagmas. Erst in der nachgrundsprachlichen Entwicklung kann die Univerbierung zu einer synthetischen Form angesetzt werden, die in den verschiedenen Zweigen einen unterschiedlichen Grad erreicht hat. Dies äußert sich in der unterschiedlich starken Erstarrung der beiden Verbalkonstruktionen und der Beweglichkeit der Pronomina.

Nicht mehr problematisch in der gesamten Erklärung ist also die Begründung für den scheinbar ersatzlosen Wegfall der TAM-Proklitika im ch'olischen und im yukatekischen Zweig, wobei im letzteren die modern existenten TAM-Klitika nur sekundär sind. Eine solche ist lautlich nicht gegeben, und auch funktional ist keine Begründung für einen Wegfall der TAM-Morpheme zu sehen. Daraus muß man schließen, daß auch schon vorher Verbalformen ohne TAM-Morpheme in der Prä-Struktur vorhanden waren. Gleichzeitig sind aber die Strukturen mit TAM in der Prä-Struktur für das Proto-Maya sicher rekonstruierbar, so daß beide Konstruktionen im Proto-Maya nebeneinander und wohl in einem paradigmatischen Verhältnis, welches nicht näher beschreibbar ist, gestanden haben.

Aus dieser früheren Erklärungsnot kann nun eine alternative Erklärung gegeben werden, wenn man für das Proto-Maya beide Architekturen des Verbalkomplexes als parallel existent ansetzt und davon ausgehend die Generalisierung der einen oder anderen von beiden oder das Beibehalten beider fordert. Allerdings ist es nicht sinnvoll, aus diesen beiden Systemen im Sinne von Robertson & al. (2004) Kategorien, die nirgends in den Belegsprachen in irgendwelchen Reflexen sichtbar sind, aus rein systematischen Beweggründen zu fordern, wie in diesem Fall einen Progressiv, nur um ein symmetrisches Gesamtsystem zu erreichen.

Gerade Symmetrie aber ist gemäß Schulze (*p.c. passim*) kein Argument für linguistische Strukturen. Vielmehr sind linguistische Strukturen grundsätzlich bevorzugt asymmetrisch. Somit ist auch die strenge 2^m-Struktur für Paradigmata, wie sie Robertson (z.B. 1992) als ein Grundprinzip fordert, nicht haltbar. Sie ist zwar aus der Überlegung einer dichotomen Opposition und deren Iteration theoretisch sinnvoll, kann aber nicht auf alle Bereiche der Sprache übertragen werden, da sich in vielen Fällen auch nicht binär organisierte Strukturen finden. Eine solche auf reinen dichotomen Strukturen beruhende Logik ist genauso als Konstrukt aufzufassen wie eine streng dichotome Verzweigung beim Stammbaummodell, eine Struktur, die zwar einfach zu modellieren ist, in vielen Fällen eine richtige Beschreibung liefert, aber nicht als grundsätzliche Struktur postuliert werden kann.

Diese Betrachtungsweise der grundsätzlichen Existenz beider Strukturen nebeneinander ist insbesondere deshalb sinnvoll, da sich aus den Regionen der Verbreitung der Muster ein schlüssiges Bild ergibt, welches sich mit den kulturellen und geographischen Regionen deckt und deren trennende und übergreifende Elemente sich mit der linguistischen Verteilung decken, ebenso wie die Entwicklung des TA-induzierten Splits. Das weist beides auf eine Entwicklung im Sinne einer Konvergenz in diesen beiden genannten Arealen hin. Somit sind diese Kriterien nur im Sinne von Sekundäraufspaltungen von Sprachfamilien an der „Grenze“ für die Modellierung der Entwicklung relevant.

Betrachtet man aber die Konstruktion mit TAM-Morphemen, so wird deutlich, daß auch diese aus einem syntaktischen Zusammenhang ohne solche Morpheme, sondern mit deren Vorläufern als Matrixverben und dem semantischen Verb als Teil einer subordinierten Konstruktion nominaler Art, hervorgegangen ist.

Auch die Rekonstruktion des Diathesensystems für das Proto-Maya bedarf der Revision. Es gibt zunächst die Diathesen im engeren Sinne, die transitive Verben in ihrer Valenz reduzieren und somit eine vom Aktiv, das beide Aktanten des transitiven Verbs umfaßt, unterschiedene intransitive Aussage derivieren. Diese sind ein Antipassiv (mit unterschiedlichen Formen für Wurzeltransitiva und derivierte Transitiva), das den funktionalen Rahmen von Fokusanpassiv, Absolutivantipassiv und Inkorporationsantipassiv abgedeckt hat, ein Passiv (wiederum mit einer durch die morphologische Unterscheidung von Wurzeltransitiva und derivierten Transitiva bedingten Allomorphie) und nicht ganz sicher rekonstruierbar, aber doch wahrscheinlich ein Medium. Zu diesen Diathesen im engeren Sinne treten zwei sehr weitgehende Diathesen im weiteren Sinne. Zunächst ein Kausativ, der auf intransitiven Verben beruht und diese kausativisch transitiviert, dann ein Applikativ, der eine Schwerpunktverschiebung vom O auf eine im Aktiv peripherere Entität (in dem hier verendeten Sinne alles außer S, A, O, also: IO, INSTR, LOC) bewirkt.

Auch für das Prä-Proto-Maya, also die früheste Stufe, die noch durch innere Rekonstruktion teilweise erreichbar ist, haben sich gravierende Neuerungen in der Rekonstruktion ergeben. Zunächst muß man aufgrund der oben angesprochenen neuen Rekonstruktion des Verbalkomplexes von einer grundsätzlich nominalen Prägung des Verbs ausgehen, so daß die Basis des Verbalkomplexes eine stative Matrixstruktur, den späteren TAM-Morphemen, mit einem nominalen semantischen Kern bzw. eine nominale Prädikatsstruktur ist. Die verbale Transitivität wird in dieser Sichtweise durch die nominale Transitivität, also Possession induziert. Ob diesem Zustand eine eher ergativische oder akkusativisch funktionierende Konstruktionsweise vorausging, ist nicht zu entscheiden, da aus beiden die belegten Konstruktionen hergeleitet werden können. Dabei sind ursprünglich selbständige in einem suppletiven Verhältnis zwischen einem Nominativ/Absolutiv und einem Genitiv stehende Pronomina klitisiert worden. Insofern wird eine *dependent-marking*-Struktur wahrscheinlich. Aus typologischen Argumenten ist es aber wahrscheinlich, daß vor diesem Wandel zum *head-marking* eine *head-1*-Stellung eingetreten ist.

Dabei muß man sich folgendes Szenario vor Augen führen:

Die Grundstruktur, so wie sie hier für die vorgrundsprachliche Zeit plausibel gemacht wird, war *dependent-marking* und nicht *head-1*. Dabei besteht zwischen den beiden Kasus, wobei für den Ergativ eine genitivische Grundlage anzunehmen ist, ein formal suppletives Verhältnis. Über die formale Architektur des Verbes zu dieser Zeit können kaum Aussagen gemacht werden. Dies ist der Grammatikalisierungsausgangspunkt für die belegten Formen des Verbalkomplexes.

Zunächst bleibt es bei einer *dependent-marking*-Struktur, aber der verbale Kern wird in nominalisierter Form vorgezogen, so daß eine *head1*-Struktur entsteht, und dann mit einem genitivischen Pronomen markiert, welches sich dann in seiner Klitisierung zur ergativisch-possessiven Markierung wird. Zu dieser Zeit muß die Wackernagelposition wirksam geworden sein. Vor dem verbalen Kern steht noch das Matrixauxiliar, mit dem das Verb bezüglich TAM eingeordnet wird. Dieses hat dann die Wackernagelposition, in die das Pronomen in der für ein *S* passenden Form eintritt. In den Fällen, in denen die Konstruktion ohne TAM-Auxiliar auftritt, verschiebt sich naturgemäß die Wackernagelposition hinter das Verb, das dann eine Art Nominalsatz aufbaut. Diese Verhältnisse sind die Quelle für die in den belegten Mayasprachen auftretende Form der Ergativität. Über die davorliegende aktantentypologische Grundtendenz lassen sich keine weiten Kenntnisse gewinnen, da sich aus der Form der Pronomina dazu keine Aussage herauslesen läßt. Es ist sowohl möglich, daß auch schon davor eine ergativische Struktur vorhanden war, welche in den Klitika weitgehend bewahrt wurde, als auch, daß der Ergativ auf der Basis eines reinen Genitivs durch eine Erweiterung des funktionalen Skopus des Genitivs entstanden ist.

In diesem Sinn ist dann das in den belegten Sprachen fast reine *head-marking* durch Klitisierung aus einem ursprünglichen *dependent-marking* entstanden, welches einen formalen Suppletivismus beinhaltete. Insbesondere ist eine mit Nominalformen operierende analytische Struktur anzusetzen. Die treibende Kraft dieser Veränderungen ist die *head-1*-Typologie zusammen mit einer ursprünglich starken, dann mehr und mehr abgeschwächten Wackernagelposition. Allerdings zeigt sich eine solche Wackernagelposition in modernen Sprachen, z.B. im K'iche' und Q'eqchi' an veränderter Stelle wieder, indem sie jetzt nach dem gesamten Verbalkomplex steht, was ein Zeichen für eine weitgehende Univerbierung und synchron gesehen also für synthetische Formen ist. Sie wird dann für partikelartige Elemente verwendet, während die pronominalen Klitika der Reihe B auf die Position zwischen TAM und den Klitika der Reihe A bzw. dem verbalen Kern beschränkt sind.

Bezüglich des Tojolab'al kann weder die chujische Einordnung durch Kaufmann aufgrund der lautlichen Betrachtung des lexikalischen Materials noch die auf dem morphologischen Material beruhende Rekonstruktion Robertsons als eine tzeltalische Sprache vollständig überzeugen. In sich ist jede der beiden Argumentationen schlüssig, zusammengenommen aber ergeben sie Widersprüche. Da aber dieser Bereich eine Zone heftigen Sprachkontakts ist, ist eine Erklärung mit beidseitigem Traditionsbruch der plausibelste Auslöser dieser Situation, so daß eine klare Affiliation des Tojolab'al nicht möglich ist, es sich aber dank der typologischen und lexikalischen Prägung von beiden Seiten in das Gemeinmaya einordnet.

Insgesamt ist in den Mayasprachen eine Tendenz auszumachen, daß sie sich eher auf morphologischem und morphosyntaktischem Gebiet als im lautlichen Bereich auseinanderentwickelt haben.

Außerdem sollte die Unterteilung in Wortarten nach der Nomen-Verb-Aufteilung aufgegeben werden zugunsten einer feineren aber nicht so strikt getrennten Unterteilung, die die mögliche syntaktische Einbindung als Grundlage hat, da die beiden traditionellen auf semantischer Basis fundierten zentralen Wortarten in ihrer formalen Entwicklung zu eng ineinandergreifen, als

daß man sie trennen sollte. Die feinere Einteilung hat aber den Sinn, eine Klassifikation nach den morphosyntaktischen Eigenschaften zu ermöglichen. Die Derivation erfolgt gerade in der Änderung dieser Eigenschaften.

13.2 Methodologische Ergebnisse

Eine erste methodologische Folgerung ist die nur teilweise Bestätigung des *equilibrium-punctuation*-Modells, oder besser ausgedrückt, die Bestätigung nur der engen Synthese von Stammbaum- und Wellenmodell unter Einbeziehung internen und auch externen Sprachkontaktes. Allerdings bietet der Bereich der Mayasprachen ein vollständig anderes soziologisches Umfeld für diese Entwicklungen als es Dixon (1997) entwirft, indem nämlich die typischen Kennzeichen einer *equilibrium*-Situation, nämlich eher gleichmäßige Veränderungen im Sinne von Konvergenz und allmählicher Ausbreitung von Phänomenen, in einer Situation von stark hierarchisch geprägten Gesellschaften mit (klein-)staatlicher Organisation aber wechselnden Hierarchien auftreten, einer Situation, die dem von Dixon (1997) gegebenen Szenario widerspricht. Ein weiter Bereich der Entwicklungen insbesondere im Tiefland ist im Sinne der einzelsprachlichen bzw. auf die genetischen Gruppen bezogenen Entwicklung nicht erklärbar und benötigt daher die Betrachtung des Sprachkontakts der verschiedenen Mayasprachen des Tieflands untereinander, und in diesem Rahmen dann auch die Betrachtung der sozialen und politisch-historischen Gegebenheiten, d.h. der Hegemonien, des sprachlichen Prestige. Durch die mittlerweile zugänglichen Inschriften und Codices sind in diesem Bereich viele neue Erkenntnisse, insbesondere bezüglich der lokalen und temporären Verbreitung der Prestigesprachen, in diesem Fall vor allem des östlichen Ch'olischen und später des Yukatekischen, gewonnen worden, die sich mit den frühkolonialen Zeugnissen gut ergänzen.

Außerdem hat sich bestätigt, daß die lautliche Rekonstruktion mittels regelmäßiger Korrespondenzen zwar das mächtigste Werkzeug der Rekonstruktion früherer Sprachzustände ist, aber gerade in den Fällen von Überlagerung ähnlicher Sprachen und in konvergenten Kontaktsituationen versagt. Dabei ist in Kontaktsituationen phonologisch unähnlicher Sprachen die lautliche Rekonstruktion erheblich mächtiger als im Falle von Sprachen, die nicht nur fast dasselbe Phonemsystem besitzen sondern sogar im lexikalischen Bereich erhebliche Überschneidungen mit kaum vorhandenen phonologischen Unterschieden besitzen. Solche Situationen erweisen sich traditionell als fast nicht rekonstruierbar. Aber auf morphologischer Seite lassen sich trotz der lautlichen Ähnlichkeit bei Beachtung der Grammatikalisierung und auch morphosyntaktischer Beeinflussung gute sprachhistorische Aussagen machen.

Außerdem ergibt sich, wie oben schon angedeutet, daß es sinnvoll ist, sprachliche Grenzen nicht immer nur über lautliche und lexikalische Unterschiede zu definieren, wie es traditionell üblich ist, sondern vielmehr auch Unterschiede in der morphosyntaktischen Architektur dazu heranzuziehen. Diese sind nämlich aus einer kognitiven Sicht der Morphosyntax im Gegensatz zu kleineren lautlichen Unterschieden, die häufig sehr schnell zu überbrücken sind, ein erhebliches Hindernis bei der Verständigung. Allerdings können diese Konstruktionstypen nur bei der trennenden Analyse, nicht für die Aufstellung von Verwandtschaftshypothesen, verwendet werden, da sie als relativ leicht übertragbare strukturelle Techniken insbesondere bei grundsätzlich strukturell ähnlichen Sprachen sehr leicht entlehnt werden.

Als eine der wichtigsten Folgerungen außerhalb der eigentlichen Ergebnisse aus der vorliegenden Arbeit erwächst ein Appell an die wissenschaftliche Welt, die typologische und historisch linguistische Forschung nicht weiterhin strikt getrennt zu behandeln, sondern sie einander ergänzen zu lassen. Diese Verbindung ist die Aufgabe der Diachronen Typologie,

damit neben der formalen Rekonstruktion immer auch die typologische Betrachtung des rekonstruierten Zustandes steht, aber auch nicht allein aufgrund typologischer Argumente nicht formal fixierbare Vermutungen als Behauptungen geäußert werden.

14 LITERATUR

Abkürzungen für Zeitschriftentitel:

<i>AnL</i>	=	<i>Anthropological Linguistics</i>
<i>IF</i>	=	<i>Indogermanische Forschungen</i>
<i>IJAL</i>	=	<i>International Journal of American Linguistics</i>
<i>IJDL</i>	=	<i>International Journal of Diachronic Linguistics and Linguistic Reconstruction</i>
<i>J Linguistics</i>	=	<i>Journal of Linguistics</i>
<i>JML</i>	=	<i>Journal of Mayan Linguistics</i>
<i>NLLT</i>	=	<i>Natural Language and Linguistic Theory</i>
<i>STUF</i>	=	<i>Sprachtypologie und Universalienforschung</i>
<i>ThL</i>	=	<i>Theoretical Linguistics</i>
<i>WL&L</i>	=	<i>Written Language and Literacy</i>

Aissen, Judith: *Tzotzil clause structure*; Dordrecht/Boston 1987: Reidel (Stud. in NLLT) (Aissen 1987)

Aissen, Judith: 'Topic and Focus in Mayan?'; in: *Language* 68,1 (1992), S.43-80 (Aissen 1992)

Aulie, H. Wilbur & de Aulie, Evelyn W.: *Diccionario Ch'ol - Español, Español -Ch'ol*; México 1978: SIL/ILV (Serie de vocabularios y diccionarios indígenas 21) (Aulie&Aulie 1978)

Bartoněk, Antonín: *Handbuch des mykenischen Griechisch*; Heidelberg 2003: Winter (Bartoněk 2003)

Berinstein, Ava: *Evidence for Multiattachment in K'ekchi Mayan*; New York / London 1985: Garland (Berinstein 1985)

Blake, Barry J.: *Case*; Cambridge 1994: CUP (Cambridge textbooks in linguistics) (Blake 1994)

Blake, Barry J. & Burridge, Kate (eds.): *Historical Linguistics 2001; Selected Papers from the 15th International Conference on Historical Linguistics, Melbourne, 13-17 August 2001*; Amsterdam / Philadelphia 2003: Benjamins (Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science Ser. IV, Vol.237) (Blake&Burridge 2003)

Bohnemeyer, Jürgen: *The grammar of time reference in Yukatek Maya*; München 2002: LINCOM (LINCOM Studies in Native American Linguistics 44) (Bohnemeyer 2002)

Boot, Eric: *A Preliminary Classic Maya - English / English - Classic Maya Vocabulary of Hieroglyphic Readings*; Leiden January 2002 [<http://www.mesoweb.com/resources/vocabulary/Vocabulary.pdf>] (Boot 2002)

Brasseur de Bourbourg, Charles Etienne: *Popol Vuh. Le Livre Sacré et les mythes de l'antiquité américaine*; Paris 1861: Durand (Collection de documents dans les langues indigènes, vol.I) (BrasseurDeBourbourg 1861)

Brasseur de Bourbourg, Charles Etienne: *Rabinal-Achi ou le drame-ballet du Tum*; Paris 1861: Bertrand (Collection de documents dans les langues indigènes, vol.II) (BrasseurDeBourbourg 1862)

Breton, Alain: *Rabinal Achi; Un drame dynastique maya du quinzième siècle; édition établie d'après le Manuscrit Pérez*; Nanterre 1994: Société des américanistes & Société d'ethnologie (Breton 1994)

- Briceño Chel, Fidencio: *De Gramaticalización y Degramaticalización; Dos Procesos en el Maya Yucateco Actual*; México, D.F. 1997: ENAH (Tesis de Maestría)
(BriceñoChel 1997)
- Bricker, Victoria R.: *A Grammar of Mayan Hieroglyphs*; New Orleans 1986: Middle
(Bricker 1986) American Research Institute, Tulane Univ. (Publ. 56)
- Bricker, Victoria R: 'Bilingualism in the Maya Codices and the Book of Chilam Balam'; in: *WLe&L* 3,1 (2000),
(Bricker 2000) S.77-115
- Brody, Mary J.: *Discourse Processes of Highlighting in Tojolab'al Maya Morphosyntax*; Ann Arbor 1983: UMI (= Diss. Washington Univ. 1982)
(Brody 1982)
- Brown, Cecil H. & Wichmann, Soren: 'Proto-Mayan Syllable Nuclei'; in: *IJAL* 70,2 (2004); S. 128-186
(Brow&Wichmann 2004)
- Campbell, Lyle: *Quichean Linguistic Prehistory*; Berkeley / Los Angeles / London 1977: Univ. of California Press
(Univ. of Calif. Publ. Linguistics 81)
(Campbell 1977)
- Campbell, Lyle: 'The Implications of Mayan Historical Linguistics for Glyphic Research'; in:
(Campbell 1984) (JustesonJ&CampbellL 1984), S.1-16
- Campbell, Lyle: *The Pipil Language of El Salvador*; Berlin / New York / Amsterdam 1985: Mouton
(Campbell 1985)
- Campbell, Lyle: *American Indian Languages; The Historical Linguistics of Native America*; Oxford/
(Campbell 1997) New York 1997: OUP (Oxford Studies in anthropological linguistics 4)
- Campbell, Lyle: 'Beyond the comparative method?'; in: (BlakeB&BurridgeK 2003); S.33-57
(Campbell 2003)
- Campbell, Lyle & Kaufman, Terrence & Smith-Stark, Thomas C.: 'Meso-America as a linguistic area';
(Campbell&Kaufman&SmithStark 1986) in: *Language* 62,3 (1986), S.531-570
- Carnie, Andrew & Guilfoyle, Eithne (eds.): *The Syntax of Verb Initial Languages*; Oxford / New York 2000: OUP
(Carnie&Guilfoyle 2000a) (Oxford Studies in Comparative Syntax)
- Carnie, Andre & Guilfoyle, Eithne (eds.): 'Introduction'; in (Carnie&Guilfoyle 2000a), S.3-11;
(Carnie&Guilfoyle 2000b)
- Ciudad Ruiz, Andres & al. (ed.): *Anatomía de una civilización; Aproximaciones interdisciplinarias a la cultura Maya*;
(CiudadRuiz 1998) Madrid 1998: SEEM (Publ. SEEM 4)
- Dayley, Jon Ph.: *Tz'utujil Grammar*; Ann Arbor 1984: UMI (Diss. Univ. Calif. Berkeley 1981)
(Dayley 1981a/84)
- Dienhart, John M.: *The Mayan Languages; a comparative vocabulary*; 3Bde.; Odense 1989: Odense Univ. Press
(Dienhart 1989)
- Dik, Simon C. (Hengeveld, Kees (ed.posth.)): *The Theory of Functional Grammar, 2nd revised edition*;
(Dik 1997 I) Part I: *The Structure of the Clause*; Berlin / New York 1997:
(Dik 1997 II) Part II: *Complex and Derived Constuctions*; Mouton de Gruyter
- Dixon, Robert M. W.: *Ergativity*; Cambridge 1994: CUP (Cambridge studies in linguistics 69)
(Dixon 1994)
- Dixon, Robert M. W.: *The rise and fall of languages*; Cambridge 1997: CUP
(Dixon 1997)
- Dixon, Robert M. W.: *Australian languages; Their Nature and Development*; Cambridge 2002: CUP (Cambridge Language Surveys)
(Dixon 2002)
- Dryer, Matthew S.: 'Primary objects, secondary objects, and antitativity'; in: *Language* 62,4(1986), S.808-845
(Dryer 1986)
- Du Bois, John W.: *The Sacapultec Language*; Ann Arbor 1984: UMI (Diss. Univ. Calif. Berkeley 1981)
(DuBois 1981/84)

- Dürr, Michael: *Morphologie, Syntax und Textstrukturen des (Maya-)Quiche des Popol Vuh. Linguistische Beschreibung eines kolonialzeitlichen Dokuments aus dem Hochland von Guatemala*; Bonn 1987: Holos (Mundus Reihe Alt-Amerikanistik 2) (= Diss. FU Berlin 1986) (Dürr 1987)
- England, Nora C. (ed.): *Papers in Mayan Linguistics*; Columbia 1978: Univ. of Missouri (England 1978)
- England, Nora C.: *A Grammar of Mam, a Mayan Language*; Austin 1983: Univ. of Texas Press (England 1983)
- England, Nora C.: 'Changes in Basic Word Order in Mayan Languages'; *IJAL* 57,4 (1991), S.446-486 (England 1991)
- England, Nora C.: *Autonomía de los Idiomas Mayas: Historia e Identidad; Ukenta'mül, Ramaq'ül, Utz'ijob'aal: ri Maya' Amaaq*; Guatemala 1994: Cholsamaj (England 1994)
- Favereau, Francis: *Grammaire du Breton contemporain / Yezhadur ar Brezhoneg a-vremañ*; Morlaix 1997: Skol Vreizh (Favereau 1997)
- Freeze, Ray: 'Possession in K'ekchi?'; in: *IJAL* 42,2 (1976), S. 113-125 (Freeze 1976)
- Freeze, Ray: 'Existentials and other Locatives?'; in: *Language* 68,3 (1992), S.553-595 (Freeze 1992)
- Freeze, Ray & Georgopoulos, Carol: 'Locus Operandi?'; in: (CarnieY&GuilfoyleE 2000a), S.163-183 (Freeze&Georgopoulos 2000)
- Furbee-Losee, Louanna: *The Correct Language: Tojolabal; A Grammar with Ethnographic Notes*; New York / London: (FurbeeLosee 1976) Garland
- Givón, Talmy: 'Historical Syntax and Synchronic Morphology: An Archeologist's Field Trip?'; in: *Papers from the Seventh Regional Meeting*; Chicago Linguistic Society: April 16-18, 1971 (CLS R 7 (1971)), S.394-415 (Givón 1971)
- Givón, Talmy: *On Understanding Grammar*; New York / San Francisco / London 1979: AP (Givón 1979)
- Greenberg, Joseph H.: *Language in the Americas*; Stanford 1987: Stanford Univ. Press (Greenberg 1987)
- Grinewald Craig, Colette: *The Structure of Jacalteq*; Austin 1977: Univ.of Texas Press (GrinewaldCraig 1977)
- Grube, Nicolai: 'The Orthographic Distinction between Velar and Glottal Spirants in Maya Hieroglyphic (Grube 2004) Writing?'; in: (Wichmann 2004); S.61-82
- Harris, Alice C. & Campbell, Lyle: *Historical syntax in cross-linguistic perspective*; Cambridge / New York 1995: CUP (Harris&Campbell 1995)
- Haviland, John B.: *Sk'op Soq'leb El Tzotzil de San Lorenzo Zinacantán*. Mexico City 1981: UNAM / IIF / CEM (Haviland 1981)
- Haviland, John B.: *Sk'op Soq'leb*; [<http://www.zapata.org/Tzotzil/Chapters>] 1997 (= englische Übersetzung von (Haviland 1981/97) (Haviland] 1981))
- Heine, Bernd: *Possession*; Cambridge/New York 1997: CUP (*Cambridge Studies in Linguistics* 83) (Heine 1997)
- Heine, Bernd: 'On degrammaticalization?'; in: (BlakeB&BuridgeK 2003), S.163-179; (Heine 2003)
- Heine, Bernd: 'On contact-induced syntactic change?'; in: *STUF* 58,1 (2005); S.60-74 (Heine 2005)
- Heine, Bernd & Claudi, Ulrike & Hünnemeyer, Friederike: *Grammaticalization, A Conceptual Framework*; (Heine&Claudi&Hünnemeyer 1991) Chicago/London 1991: Univ.o.Chicago Press

- Hofling, Charles A.: *Itza Maya Morphosyntax from a Discourse Perspective*; Ann Arbor 1984: UMI (Hofling 1982/84) (Diss. Univ. Calif., Berkeley 1982)
- Hofling, Charles A.: 'Possession and Ergativity in Itzá Maya'; in: *IJAL* 56 (1990), S.543-560 (Hofling 1990)
- Hopkins, Nicholas A.: *The Chuj Language*; Ann Arbor 2000: UMI (Diss.Chicago 1967) (Hopkins 1967/2000)
- Hopper, Paul J. & Thomason, Sandra A.: 'Transitivity in grammar and discourse'; in: *Language* 56.2 (1980), S.251-299 (Hopper&Thomason 1980)
- Hopper, Paul J. & Traugott, Elizabeth C.: *Grammaticalization*; Cambridge 2003 (1993): CUP (Cambridge Textbooks in Linguistics) (Hopper&Traugott 2003 (1993))
- Houston, Stephen D.: 'The Shifting Now; Aspect, Deixis, and Narrative in Classic Maya Texts'; in: (Houston 1997) *American Anthropologist* 99,2 (1997); S.291-305
- Houston, Stephen D. & Robertson, John S. & Stuart, David: 'The Language of Classic Maya Inscriptions'; in: (Houston&Robertson&Stuart 2000) *Current Anthropology* 41,3 (2000), S.321-356 (with comments)
- Houston, Stephen & Robertson, John S. & Stuart, David: *Quality and Quantity in Glyphic Nouns and Adjectives*; Washington, DC 2001: Center for Maya Research (Research Reports on Ancient Maya Writing 47) (Houston&Robertson&Stuart 2001)
- Houston, Stephen D. & Stuart, David & Robertson, John S.: 'Disharmony in Maya Hieroglyphic Writing: Linguistic Change and Continuity in Classic Society'; in: (CiudadRuizA 1998), S. 275-296
Überarbeitung in (Wichmann 2004), S.83-99
(Houston&Stuart&Robertson 1998/2004)
- Hualde, José I. & Ortiz de Urbina, Jon: *A Grammar of Basque*; Berlin / New York 2003: De Gruyter (Hualde&OrtizDeUrbina 2003)
- Janda, Richard D. & Joseph, Brian D.: 'Reconsidering the canons of sound-change: Towards a 'Big Bang' theory'; in: (BlakeB&BurridgeK 2003), S.205-219
(Janda&Joseph 2003)
- Justeson, John S. & Campbell, Lyle (ed.): *Phoneticism in Mayan Hieroglyphic Writing*; Albany 1984: (Justeson&Campbell 1984) Institute for Mesoamerican Studies, SUNY (Publ.9)
- Justeson, John S. & Norman, William M. & Campbell, Lyle & Kaufman, Terrence: *The Foreign Impact on Lowland Mayan Language and Script*; New Orleans 1985: Middle American Research Institute, Tulane Univ. (Publ.53) (Justeson&Norman&Campbell&Kaufman 1985)
- Kaufman, Terrence S.: *Tzeltal Phonology and Morphology*; Berkeley / Los Angeles / London 1971: Univ.Calif.Press (Kaufman 1971)
- Kaufman, Terrence S.: *El Proto-Tzeltal-Tzotzil; Fonología comparada y diccionario reconstruido*; México (D.F.) 1972 (Kaufman 1972) (Nachdr.1998): UNAM / IIF / CEM (Cuaderno 5)
- Kaufman, Terrence S.: 'Archeological and linguistic correlations in Mayaland and associated areas of Meso-America'; in: *World Archaeology* 8,1 (1976) (*Archaeology and linguistics*) (Kaufman 1976)
- Kaufman, Terrence S. & Justeson, John S.: *Epi-olmec Hieroglyphic writing and Texts*, Albany 2001; [<http://www.albany.edu/anthro/maldp/EOTEXTS.pdf>; download 06.01.2004] (Kaufman&Justeson 2001)
- Kaufman, Terrence S. & Justeson, John S.: *A Preliminary Mayan Etymological Dictionary*; o.O. 05.10.2003; [<http://www.famsi.org/reports/01051/index.html> dort: pmed.pdf; download 11.11.2003] (Kaufman&Justeson 2003)
- Kaufman, Terrence S. & Norman, William M.: 'An Outline of Proto-Cholan Phonology, Morphology and Vocabulary'; in: (JustesonJ&CampbellL 1984), S.77-166 (Kaufman&Norman 1984)
- Keller, Kathryn & Plácido, Luciano G.: *Diccionario Chontal de Tabasco*; Tucson 1997: SIL/ILV (Keller&Plácido 1997)

- Kettunen, Harri & Helmke, Christophe: *Introducción a los Jeroglíficos Mayas; Manual para el Taller de Escritura VIII Conferencia Maya Europea Madrid, 25-30 de noviembre de 2003*; Madrid 2003: SEEM /WAYEB (Kettunen&Helmke 2003)
- Kirchhoff, Paul: 'Mesoamérica: sus límites geográficos, composición étnica y caracteres culturales'; in: *Acta Americana* 1 (1943); S.92-107 (Kirchhoff 1943)
- Knowles-Berry, Susan: 'Negation in Chontal Mayan'; in *IJAL* 53,3 (1987), S.327-247 (Knowles-Berry 1987)
- Kuryłowicz, Jerzy: 'La nature des procès dits «analogiques»', in: *Acta Linguistica Hafniensia* 5 (1945-49). S.15-37 (Kuryłowicz 1945/9)
- Lacadena, Alfonso: 'Antipassive Constructions in the Maya Glyphic Texts'; in: *WLE&L* 3,1 (2000), S. 155-180 (Lacadena 2000)
- Lacadena, Alfonso: 'Passive Voice in Classic Mayan Texts: CV-h-C-aj and -n-aj Constructions'; in: (WichmannS 2004), S.165-194 (Lacadena 2004a)
- Lacadena, Alfonso: 'El sufijo verbalizador -Vj (-aj ~ -ij) en la escritura jeroglífica maya'; Madrid / Mérida 2004; Spanisches Manuskript von 'The -Vj (-aj ~ -ij) Intransitive Suffix in the Maya Hieroglyphic script'; soll erscheinen in: *De la tablilla a la inteligencia artificial a la Prof. Jesús Luz Cunchillos a su 65 aniversario*; eds. Angel González Blanco & Juan Pablo Vita Zaragoza (Lacadena 2004b)
- Lacadena, Alfonso: Historical implications of the presence of non-Mayan linguistic features in the Maya script; MS zum Vortrag am 09.12.2005 auf der 10th EMC, Leiden (Lacadena 2005)
- Lacadena, Alfonso & Wichman, Søren: 'On the Representation of the Glottal Stop in Maya Writing'; in: (WichmannS 2004), S.100-164 (Lacadena&Wichman 2004)
- Lacadena, Alfonso & Zender, Marc: *Classic Maya Grammar, Advanced Group*, 6th European Maya Conference, Hamburg 2001: Univ.Hamburg&WAYEB (Lacadena&Zender 2001)
- Lass, Roger: 'How to do things with junk: exaptation in language evolution'; in: *J.Linguistics* 26 (1990); S.79-102 (Lass 1990)
- Lass, Roger: *Historical linguistics and language change*, Cambridge 1997: CUP (Cambridge Studies in Linguistics 81) (Lass 1997)
- Laughlin, Robert M.: *of Cabbages and Kings; Tales from Zinacantan*; Washington 1977: Smithsonian Institution (Laughlin 1977) (OCK) (=Smithsonian Contrib. to Anthropology, Nr.23)
- Lehmann, Christian: 'Yukatekisch'; in: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 9,1-2 (1991), S.28-51 (Lehmann 1991)
- Lehmann, Christian: 'Predicate Classes in Yucatec Maya'; in: *Función* 13/14 (1993), S.195-272 (Lehmann 1993)
- Lehmann, Christian: *Thoughts on Grammaticalization*; München / Newcastle 1995: LINCOM (LSTL 01) (Lehmann 1995)
- Lehmann, Christian: 'Ein Strukturrahmen für deskriptive Grammatiken: Anwendung des Beschreibungsmodells (Lehmann 1998a) auf die nominale Possession im Yukatekischen'; in (ZaeffererD 1998), S.39-52
- Lehmann, Christian: *Possession in Yucatec Maya; Structure - functions - typology*; München / Newcastle 1998: LINCOM (SNAL 4) (Lehmann 1998b)
- The Leipzig Glossing Rules*; [<http://www.eva.mpg.de/lingua/files/morpheme.html>]
- Lenkersdorf, Carlos: *Tojolabal para principiantes*; México, D.F. 2002 (1994): Plaza y Valdés (Lenkersdorf 2002)

- Lewis, Henry & Piette, J.R.F. (Üs.: Meid, Wolfgang): *Handbuch des Mittelbretonischen*; Innsbruck 1990: (Lewis & Piette 1966/90) IBS 62
- MacLeod, Barbara: 'A World in a Grain of Sand: Transitive Perfect Verbs in the Classic Maya Script'; in: (MacLeodB 2004) (WichmannS 2004), S.291-326
- McQuown, Norman A.: The Classification of the Mayan Languages; in: *IJAL* 22 (1956), (McQuown 1956) S.191-195
- Meillet, Antoine: 'L'évolution des formes grammaticales'; *Scientia (Rivista di scienza)* vol.II (1912), XXVI, 6; nachgedruckt in (MeilletA 1948, S.130-148) (Meillet 1912)
- Meillet, Antoine: *Linguistique historique et linguistique générale*, Paris 1948: Champion (Meillet 1948)
- Mondloch, James L.: *Basic Quiche Grammar*, Albany 1978: Institute for Mesoamerican Studies SUNY (Publ.2) (Mondloch 1978)
- Mondloch, James L.: *Voice in Quiche-Maya*; AnnArbor 1981: UMI (Diss. SUNY Albany 1981) (Mondloch 1981)
- Mora-Marín, David F.: 'Historical Reconstruction of Mayan Applicative and Antidative Constructions'; in *IJAL* 69,2 (2003), S.186-228 (MoraMarín 2003)
- Mora-Marín, David F.: 'Proto-Ch'olan as the Standard Language of Classic Lowland Mayan Texts'; paper submitted to *Current Anthropology*; Chapel Hill 2004; [<http://www.unc.edu/~davidmm/ProtoCholanHypothesis.pdf>; download 06.10.2005] (MoraMarín 2004a)
- Mora-Marín, David F.: 'Kaminaljuyu Stela 10: Script Classification and Linguistic Affiliation'; paper submitted to *Ancient Mesoamerica*; Chapel Hill; July 6, 2004; [<http://www.unc.edu/~davidmm/KJUSStela10.pdf>; download 26.04.2005] (MoraMarín 2004b)
- Moran, fr. Pedro: *Arte y diccionario en lengua Cholt'; a manuscript (1695) copied from the Libro Grande of fr. Pedro Moran of about 1625*; Facsimile Baltimore 1935: Maya Society (Moran 1625/95)
- Nichols, Johanna: 'Head-marking and dependent marking grammar'; in: *Language* 62,1 (1986), S.56-119 (Nichols 1986)
- Ochoa Peralta, Ma. Ángela: *El idioma huasteco de Xiloxuchil, Veracruz*; México, D.F. 1984: INAH (OchoaPeralta 1984)
- Oxlajuuj Keej Maya' Ajtz'uib': *Maya' chii': Los Idiomas Mayas de Guatemala*; Guatemala ²1997 (¹1993): Cholsamaj (OKMA 1997)
- Pérez Martínez, Vitalino: *Gramática del idioma Ch'orti'*; Antigua Guatemala 1994: PLFM (PerzMartínez 1994)
- Quizar, Robin: 'Split Ergativity and Word Order in Ch'orti'; in: *IJAL* 60,1 (1994), S.120-138 (Quizar 1994)
- Quizar, Robin & Knowles-Berry, Susan M.: 'Ergativity in the Cholan Languages'; in: *IJAL* 54, 1 (1988), S.73-95 (Quizar&Knowles-Berry 1988)
- Riese, Berthold: *Die Maya; Geschichte, Kultur, Religion*; München ⁴2002 (¹1995): Beck (Riese 2002)
- Robertson, John S.: 'A Proposed Revision in the Mayan Subgrouping'; in: *IJAL* 43,2 (1977), S.105-120 (Robertson 1977a)
- Robertson, John S.: 'A Phonological Reconstruction of the Ergative Third-Person Singular Pronoun of Common Mayan'; in: *IJAL* 43,3 (1977), S.201-210 (Robertson 1977b)
- Robertson, John S.: *The Structure of Pronoun Incorporation in the Mayan Verbal Complex*; (Robertson] 1980) New York/London 1980: Garland Publishing

- Robertson, John S.: 'From Symbol to Icon: The Evolution of the Pronominal System from Common Mayan to Modern Yucatecan'; in *Language* 59, 3 (1983), S.529-540 (Robertson] 1983)
- Robertson, John S.: 'The Common Beginning and Evolution of the Tense-Aspect System of Tzotzil and Tzeltl Mayan'; in: *IJAL* 53, 4 (1987), S.423-444 (Robertson] 1987)
- Robertson, John S.: *The History of Tense/Aspect/Mood/Voice in the Mayan Verbal Complex*; (Robertson] 1992) Austin 1992: University of Texas Press
- Robertson, John S.: 'The Origins and Development of the Huastec Pronouns'; in: *IJAL* 59, 1 (1993), S.294-314 (Robertson] 1993)
- Robertson, John S.: 'The History of First-Person Singular in Mayan Languages'; in: *IJAL* 65,4 (1999), S.449-465 (Robertson] 1999)
- Robertson, John S. & Houston, Stephen & Stuart, David: 'Tense and Aspect in Maya Hieroglyphic Script'; in: (WichmannS 2004, S.259-290) (Robertson]&HoustonS&StuartD 2004)
- Saltarelli, Mario & Azkarate, Miren & Farwell, David & Ortiz de Urbina, Jon & Oñederra, Lourdes: *Basque*; London / New York 1988: Croom Helm / Routledge (Descr. Gr. Ser.) (SaltarelliM&cal. 1988)
- Schleicher, August: *Sprachvergleichende Untersuchungen I. Zur vergleichenden Sprachgeschichte*; Bonn 1848: König (Schleicher 1848)
- Schleicher, August: *Die Darwinsche Theorie un die Sprachwissenschaft. Offenes Sendschreiben an Herrn Dr. Ernst Häckel, a.o. Professor der Zoologie und Direktor des zoologischen Museums an der Universität Jena*; Weimar 1863: Böhlau (Schleicher 1863)
- Schleicher, August: *Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*; Weimar 1876 (1861): (Schleicher 1876) Böhlau
- Schmidt, Johannes: *Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen*; Weimar 1872: Böhlau (Schmidt 1872)
- Schrijver, Peter: 'Where did Celtic do what? On localizing linguistic change'; Vortrag auf dem Workshop *Linguistic frontiers of the ancient Celts*, München 30.-31.07.2004, gehalten am 31.07.2004 (Schrijver 2004)
- Schultze-Jena, Leonhard: *Popol Vuh. Das heilige Buch der Quiché-Indianer von Guatemala*; Stuttgart 1972 (1944): Kohlhammer (Quellenwerke zur alten Geschichte Amerikas II) (SchultzeJena 1944) (PV)
- Schulze, Wolfgang: *Person, Klasse, Kongruenz*; Vol.I: *Die Grundlagen*; Teil1/2; München / Newcastle 1998: (Schulze 1998) LINCOM (LINCOM Stud. in Caucasian ling. 04)
- Schulze, Wolfgang: 'Towards a Typology of the Accusative Ergative Continuum; The Case of East Caucasian'; Vorabdruck eines Artikels auf der Basis eines Vortrags (Third Conference of the Association for Linguistic Typology; Amsterdam, August 1999); wird noch erscheinen (Schulze 2000)
- Schulze, Wolfgang: *The Udi Language: A grammatical description (= Udi Online Grammar)*; München 2001 [<http://www.lrz-muenchen/~wschulze/Uog.html>] (Schulze 2001)
- Schulze, Wolfgang: 'Towards a History of Udi'; in: *IJDL* 2 (2005); S.55-99 (Schulze 2005)
- Schweitzer, Jürgen: *Die Behandlung von Akkusativität und Ergativität in der Rollen- und Referenzgrammatik. Eine kritische Darstellung unter besonderer Berücksichtigung der Mayasprachen*; München 2000: Magisterarbeit an der Ludwig-Maximilians-Universität (Fakultät 13/14) (SchweitzerJ 2000)
- Siis Ib'ooy, Nikte' María Juliana & Sachse, Frauke: *K'ichee' Achi'*; *Grammatikübersicht und Vokabular*; (SiisIb'ooy&Sachse 1997) Möckmühl 1997: Saurwein (mexicon Occ.Publ. 4)

- Smailus, Ortwin: *Das Maya-Chontal von Acalan; Sprachanalyse eines Dokuments aus den Jahren 1610/12*; Hamburg 1973: Diss. Univ. Hamburg
(SmailusO 1973)
- Smith, Joshua Hinmán (Übers. u. Bearb.: Robinson, Stuart P.): *Manual of Spoken Tzeltal*; Portland 1999: Reed College [<http://www.reed.edu/~srobinson/download/smith.txt>; 27/4/1999 downloaded 17.3.2001]
(Smith&Robinson 1999)
- Thomason, Sarah G. & Kaufman, Terrence: *Language Contact, Creolization, and Genetic Linguistics*; Berkeley / Los Angeles 1988: Univ. of Calif. Press
(Thomason&Kaufman 1988)
- Tzul, Julio A. & Cacao, Alfonso Tz.: *Gramática del idioma Q'eqchi'*; Antigua Guatemala 1997: PLFM
(Tzul&Cacao 1997)
- Vail, Gabrielle & Macri, Martha: 'Introduction to Special Issue: Language and Dialect in the Maya Hieroglyphic Script' in WLL 3,1 (2000), S. 1-11;
(Vail&Macri 2000)
- van der Auwera, Johan: 'More thoughts on degrammaticalization'; in: (WischerI&Diewald 2002; S.19-29)
(VanDerAuwera 2002)
- Van Valin, Robert D. Jr. & La Polla, Randy J.: *Syntax; Structure, meaning and function*; Cambridge 1997: CUP
(VanValin&LaPolla 1997) (Cambridge Textbooks in Linguistics)
- Wackernagel, Jacob: 'Über ein Gesetz der indogermanischen Wortstellung'; in *IF* 1 (1892); S.333-436
(Wackernagel 1892)
- Wald, Robert F.: 'Temporal Deixis in Colonial Chontal and Maya Hieroglyphic Narrative', in WLL 3,1 (2000), S.123-153
(Wald 2000)
- Watkins, Calvert: *Indo-European Origins of the Celtic Verb; I. The Sigmatic Aorist*; Dublin 1962: Dublin Institute for Advanced Studies
(Watkins 1962)
- Wichmann, Søren (ed.): *The Linguistics of Maya Writing*; Salt Lake City 2004: University of Utah Press
(Wichmann 2004)
- Wichmann, Søren: 'A Mixe-Zoquean Loanword in the Late Preclassic Maya Murals of San Bartolo?' Leipzig / Leiden 2006: *Mesoweb Publications* [<http://www.mesoweb.com/articles/wichmann/loanword.pdf>; download 31.01.2006]
(Wichmann 2006)
- Wichmann, Søren & Brown, Cecil H.: 'Contact among Some Mayan Languages: Inferences from Loanwords'; in: *AnL* 45,1 (2003); S.57-93
(Wichmann&Brown 2003)
- Winters, Margret E.: 'Kuryłowicz, analogical change and cognitive grammar', in: *Cognitive Linguistics* 8,4 (1997), S.359-386
(Winters 1997)
- Zaefferer, Dietmar (ed.): *Deskriptive Grammatik und allgemeiner Sprachvergleich*; Tübingen 1998: Niemeyer (LA383)
(ZaeffererD 1998)
- Zavala, Roberto: *El Kanjob'al de San Miguel Acatán*; México 1992: UNAM / IIF /SLI (Colección Lingüística Indígena 6)
(ZavalaR 1992)
- Zender, Marc: 'On the Morphology of Intimate Possession in Mayan Languages and Classic Mayan Glyphic Nouns'; in: (WichmannS 2004); S. 195-209
(ZenderM 2004)
- Zimmermann, Günter: 'Das Cotoque: Die Mayasprache von Chicomucelo'; in: *Zeitschrift für Ethnologie* 80 (1955), S.59-87
(ZimmermannG 1955)
- Zwicky, Arnold M.: 'Clitics and Particles'; in: *Language* 61,2 (1985), S.283-305
(ZwickyA 1985)
- Zwicky, Arnold M.: 'Clitics: an Overview'; in: *International Encyclopedia of Linguistics* Vol.I, S.269-270
(ZwickyA 1992) Oxford / New York 1992: OUP
Überarbeitung davon (ZwickyA n.d.) http://bloch.ling.yale.edu/Files/Clitics_iel2.htm

Zwicky, Arnold M. & Pullum, Geoffrey K.: 'Cliticization vs. inflection: English *n'*'; *Language* 59,3 (1983),
(ZwickyA&PullumG 1983) S. 502-513

Lebenslauf

Persönliche Daten:

Name: **Jürgen Helmut Schweitzer**
Geburtsdatum: 07. 12. 1969
Geburtsort: München

Schulausbildung:

1976 - 1978 Volksschule an der Königswieserstr. in München,
1978 - 1980 Volksschule Pöcking
1980 - 1989 Gymnasium Starnberg
- 24.06. 1989 Abitur am Gymnasium Starnberg

Studium:

WS 1989/90 bis
WS 1996/97
- 17.01. 1997
Studium der Mathematik (NF: Experimentalphysik) an der Ludwig-Maximilians-Universität München
Diplomprüfung in Mathematik an der Ludwig-Maximilians-Universität München
Diplomarbeit in Mathematik (Bereich Algebra/Ringtheorie):
Primitivität schiefer Laurent-Polynomringe
Referent: Prof. Dr.rer.nat. Hans-Jürgen Schneider
Korreferent: Prof. Dr.rer.nat. Wolfgang Zimmermann

SS 1997 bis
WS 2000/01
- 20.02. 2001
Studium der Theoretischen Linguistik (NF: Allgemeine Sprachwissenschaft, Lateinische Philologie) an der Ludwig-Maximilians-Universität München, gleichzeitig Besuch von Lehrveranstaltungen im Fach Indogermanistik
Magisterprüfung in Theoretischer Linguistik (NF: Allgemeine Sprachwissenschaft, Lateinische Philologie) an der Ludwig-Maximilians-Universität München
Magisterarbeit in Theoretischer Linguistik:
Die Behandlung von Akkusativität und Ergativität in der Rollen- und Referenzgrammatik. Eine kritische Darstellung unter besonderer Berücksichtigung der Mayasprachen
Referent: apl. Prof. Dr.phil. Dietmar Zaefferer
Korreferent: Prof. Dr.phil. Wolfgang Schulze

SS 2001 bis
WS 2003/04
Promotionsstudium der Allgemeinen Sprachwissenschaft (NF: Lateinische Philologie, Theoretische Linguistik) an der Ludwig-Maximilians-Universität München
Dissertation:
Das Große im Kleinen. Zur diachronen Typologie des Maya-Verbalkomplexes unter besonderer Berücksichtigung des ch'olotzeltalischen Zweiges
Referent: Prof.Dr.phil. Wolfgang Schulze
Korreferent: PD Dr.phil.habil. Peter-Arnold Mumm

WS 2001/02 bis
SS 2003
- 26.07.2006
Doktorandenförderung aus Landesmitteln mit Forschungsaufenthalt in Mexiko (2003)
Annahme der Dissertation und Bestehen der Promotionsprüfungen zum Dr.phil. in Allgemeiner Sprachwissenschaft und Lateinischer Philologie